DER APOSTEL PAULUS

Adolf Hausrath





Der

Apostel Paulus.

Der

Apostel Paulus

von

Dr. A. Hausrath,
o. ö. Professor an der Univ. Heidelberg.

Zweite, vermehrte Auflage.

Mit zwei lithographirten Karten.

Heidelberg.
Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann.
1872.

Buchdruckerei von G. Otto in Darmstadt.

Vorrede.

Die erste, im Jahr 1865 erschienene, Ausgabe des „Apostel Paulus" war hervorgegangen aus einer Skizze, die der Verfasser ursprünglich für Sybel's historische Zeitschrift geschrieben hatte, um einen größeren gebildeten Leserkreis über die Umrisse des Lebens des Apostels zu orientiren, so wie es der damalige Stand der theologischen Forschung erlaubte. Da sich die Ausarbeitung für diese erste Absicht zu ausführlich gestaltete, ließ der Verfasser dieselbe gesondert erscheinen und das Büchlein scheint in dieser Form eine Lücke gefüllt zu haben, da es auch außerhalb der deutschen Leserwelt freundlich aufgenommen wurde. Von Professor Murling in Groningen ist im folgenden Jahre (bei J. B. Wolters, Groningen, 1866) eine holländische und im gleichen Jahre von einem Ungenannten (Westeras, Tryckeri-Aktiebolaget, 1866) eine schwedische Uebersetzung erschienen, und Dr. Salomon Vögelin, z. Z. Professor der Kunstgeschichte an der Universität Zürich, hat dasselbe für das Volk und die höheren Volksschulen bearbeitet. (Rapperswyl, Bauer, 1867.) Desgleichen ist eine Uebertragung in's Englische unter gütiger Vermittlung der Herrn Williams und Norgate in Aussicht genommen. Wenn der Verfasser dennoch erst jetzt eine neue Auflage veranstalten

wollte, so liegt der Grund dieses Zögerns darin, daß er über die betreffende Periode der neutestamentlichen Zeitgeschichte, aus der das vorliegende Buch nur ein Ausschnitt ist, erst zu festeren Ergebnissen kommen mußte. Nachdem diese Arbeit hinter ihm liegt, ist es ihm leicht geworden, das dort Gefundene hier in kurzer Form für einen weiteren Leserkreis zu reproduciren.

Wohl erhob sich bei dieser ausführlicheren Darstellung die Frage, ob der Leser nicht in den Gang der Controversen und die Motive der gewählten Darstellung, Einblick verlangen werde, allein die Klarheit der Darstellung selbst würde darunter gelitten haben und es muß ja nicht in einem Buch Alles stehn.

Ich freue mich, daß die objective Darstellung der ersten Auflage bei beiden theologischen Parteien der Gegenwart Anerkennung gefunden hat. Das Büchlein war auch in keinem andern, als dem geschichtlichen Interesse geschrieben, zu erzählen, wie sich der Verfasser die apostolische Zeit, mit der er sich lang beschäftigte, vorstellt. Die neue Bearbeitung sucht noch entschiedener als die der früheren Auflage innerhalb der paulinischen Briefe selbst Stellung zu nehmen und diese nicht bloß als Commentar zur Apostelgeschichte zu verwerthen. Möge das Büchlein auch in dieser Gestalt neue Freunde gewinnen und alte festhalten.

Heidelberg, im August 1872.

Hausrath.

Inhalts-Verzeichniß.

Erstes Buch.

Vorgeschichte.

Zweites Buch.

Die messianischen Bewegungen im heiligen Lande.

Drittes Buch.

Die Bekehrung des Paulus.

Viertes Buch.

Morgenländisches Arbeitsgebiet.

Fünftes Buch.

Wirksamkeit unter den Hellenen.

Sechstes Buch.

Lebensende.

Erstes Buch.

Vorgeschichte.

1. Die Heimath des Apostels.

Heller als irgend eine Persönlichkeit des apostolischen Zeitalters steht Paulus von Tarsus im Licht der Geschichte. Während die zwölf Jünger Jesu in der Ueberlieferung mehr und mehr Heiligenbilder wurden, die in steinerner Ruhe und ohne bestimmten individuellen Ausdruck uns überkommen sind, springt uns hier plötzlich eine Gestalt mit scharf markirten Zügen entgegen, an der Alles menschlich und individuell ist, und deren bestimmt ausgeprägte Subjectivität sich in einer Reihe von Schriften so deutlich ausspricht, daß sie uns, wie nur eine der Geschichte bekannt und bis zu einem gewissen Grade vertraut wird. Auch der Lebensgang Pauli liegt, wenigstens in den Hauptabschnitten, hell vor uns. Bei gründlicher Benützung des Materials ist es sogar möglich, den Versuch einer Biographie des Apostels zu wagen. Der Zufall, der vielleicht Unwichtiges erhielt und Wichtiges der Vergessenheit übergab, ist freilich ein störender Gehülfe bei solchem Unternehmen, aber wenn auch nur an einigen Punkten Geschehenes und Geschichte sich decken, so reicht das hin, um von Paulus selbst ein richtiges Bild zu gewinnen.

In Einem freilich ist es mit dem Leben des Apostels nicht anders bestellt als mit dem Leben Jesu selbst. Ueber Anfang und Ende desselben liegt ein räthselhaftes Dunkel. Zwar hat die Sage geschäftig ihre bunten Bilder auf diese leeren Blätter gezeichnet, allein nur um so schwerer ist es,

die geschichtlichen Grundlinien herauszufinden. Es sind gerade die höchsten Berge, deren Fuß und Gipfel Nebel und Wolken einhüllen, so lagern sich Mythus und Sage gerade um die größten Namen. Wer Paulus war, ehe er in den Christenverfolgungen des Jahres 36 vor uns auftaucht, wissen wir nicht, was aus ihm ward, nachdem er im Jahr 64 den Christen Philippi's seinen Abschiedsbrief gesendet, wir wissen es gleichfalls nicht — und dennoch dürfen wir behaupten, daß das Leben und der Geist des Apostels uns genauer bekannt sind als die irgend eines andern Mannes aus alter Zeit, so daß wir trotz alledem ein Leben des Apostels zu geben vermögen. Es ist freilich heute unsere üble Sitte geworden, daß wir meinen, unsere großen Männer nicht besser ehren zu können, als indem wir selbst alle Schnipfel und Kleinigkeiten und Menschlichkeiten ihres Lebens zusammentragen und aus solchem Kehrichthaufen ihnen ein Denkmal errichten, indem wir das erste Lallen des Kindes erzählen und die hülflosen Todeskämpfe des groß Gewesenen Stunde für Stunde berichten. Statt sie zu ergreifen auf der Höhe ihres Lebens, statt sie so zu überliefern, wie sie anders gewesen sind als wir Erdgebornen, statt sie festzuhalten in den Momenten, in denen sie angeweht waren von dem Hauche des göttlichen Geistes — statt dessen werden alle Nichtigkeiten jedes menschlichen Lebens zusammengetragen, so daß man sich schließlich fragen muß, was denn eigentlich an ihnen groß und göttlich war? Was sie gelebt, wie sie sich gekleidet, was sie gereist, was sie als Bürger der Gesellschaft gethan und gelassen haben, mit welchen Leiden sie aus der Welt gegangen, das mögen sie gern für sich behalten, wenn nur Das uns erhalten bleibt, was sie emporhob über uns andere, das Prophetische, das sie zu Boten Gottes gemacht hat.

Blicken wir von diesem Standpunkt hin auf das Leben des Apostels, dann dürfen wir wohl sagen: wir wissen allerdings von diesem Leben wenig, aber wir wissen genug, wir

wissen gerade Das, was ihm selbst Grund und Zweck seines Daseins gewesen ist. Der von sich selbst sagte: „ich lebe, nun aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir", dessen Leben läßt sich auch nur von dem einzigen Punkte her beschreiben, von dem er selbst die Welt ergriffen hatte. Ist dieser Punkt klar, so ist Alles klar. Denn sein religiöses Leben umfaßt Alles, was der Name des Paulus überhaupt für die Geschichte bedeutet.

Um so mehr freilich hat der Biograph die Pflicht, danach zu forschen, unter welchen Verhältnissen dieses religiöse Leben sich gerade so gestaltete. Er geht den täuschenden Pfaden der Sage nach, um da oder dort ein Stück Geschichte zu finden, er sieht sich um unter den Ereignissen der Zeit, ob das eine oder das andere seine Schatten über den Weg seines Helden geworfen, er sucht einzudringen in den Gedankenkreis desselben, indem er das Einzelne als Resultat des ganzen Lebens und Empfindens auffaßt und an dem gegebenen Wort die Spuren der vorangegangenen Gemüthszustände und äußerer und innerer Erfahrungen nachweist.

Wer in dieser Weise das Leben des Paulus zu schreiben unternimmt, dem stellt vor Allem die Entwicklungsgeschichte des Apostels die schwierigsten Fragen, und bei dem Mangel aller zuverlässigen Nachrichten sind wir von vorn herein darauf hingewiesen, einfach aufzuzählen, welche Bildungsmomente an der geheiligten Stätte seines Ursprungs auf den werdenden Genius einwirken mußten oder auch nur möglicher Weise einwirken konnten?

Es ist eines der unbekanntesten Länder im östlichen Winkel des Mittelmeers, dem die Christenheit ihren größten Apostel verdankt. Cilicien, die Heimath des Paulus, gehört unter diejenigen Provinzen des römischen Reichs, die verhältnißmäßig am wenigsten von der griechischen Civilisation be-

rührt worden waren. Die Sprache des Landvolks war dem Syrischen verwandt und nur die Hauptstadt Tarsus zählte unter die Stätten hellenischer Bildung. Im Kampfe der Römer um Asien hatte Cilicien eine leidensvolle Rolle gespielt und auch die Bürgerkriege der Republik hatten hier ihre vornehmsten Schlachtfelder gesucht. Hier auch spielt jene von Sheakspeare verherrlichte Scene zwischen Antonius und Kleopatra, die umgeben von Knaben als Liebesgöttern und Sclavinen als Nereïden, im Aufzug der Aphrodite in offener Barke den Cydnusstrom herauf kam, um auf dem Markte von Tarsus um Antonius zu werben. Aus den Wirren der Kriegszeit war doch die Blüthe von Tarsus ungeschädigt hervorgegangen, so günstig war seine Lage unterhalb des Tauruspasses, des sogenannten cilicischen Thors, von dem man, aus dem innern Kleinasien kommend, nach dem Mittelmeer herabstieg, und oberhalb des Haff, des Rhegma, in das der bis Tarsus schiffbare Cydnus mündet.[1] Durch diese Lage war Tarsus naturgemäßer Stapelplatz für die Producte des Taurus und des kleinasiatischen Hinterlandes, die zum Theil hier auch gleich verarbeitet wurden. Als hervorragender Erwerbszweig der Tarser wird namentlich das specielle Handwerk des Paulus, Fabrication von Zelttuch, Cilicium, aus den Haaren der Ziegen erwähnt, die an den Vorbergen des Taurus in zahllosen Heerden weideten.[2] Auf dem Cydnus wurde der unendliche Holzreichthum der Alpen nach der Küste hinab geflößt,[3] während die Schiffsladungen hier umgeladen und über den Paß nach dem Innern Kleinasiens geschafft wurden.[4] Diesen bedeutenden Transithandel bezeugen auch die Münzen von Tarsus, die den Hermes zeigen mit dem Beutel in der Hand, oder den Cydnus als Weib, das von Waarenballen umgeben ist.[5] Augustus hatte der Stadt Abgabenfreiheit ver-

[1] Strabo 14, 4 (pag. 672). Plutarch, Anton. 26. — [2] Aristot. De animal. 8, 28. Martial VII, 30. — [3] Diod. Bibl. 14, 39 und 14, 19. — [4] Strabo 14, 4. — [5] Pauly, Real-Enc. 7, 1618.

willigt und ihr Stadtgebiet, ihre gesetzliche Selbstverwaltung, ihre rechtliche Gewalt über den Fluß und das daran stoßende Meer bedeutend vermehrt, ihr auch die Ehrenauszeichnung einer Metropole verliehen.[1] Seitdem hieß Tarsus „Freistadt".[2] Kraft dieses den Tarsern eingeräumten Rechtes der Selbstverwaltung bestand eine dreifach abgestufte städtische Regierung, deren oberste Vertretung die Volksversammlung, d. h. die Ekklesia war. Trotz des großen Verkehrs der Stadt verräth sich aber die abgelegene Lage der ganzen Provinz in dem verhältnißmäßig noch kräftigen religiösen Leben der ererbten Kulte. Noch war der Geist hellenischer Aufklärung nicht bis in die Thäler Ciliciens gedrungen. Hier redeten die Orakel noch und auf den tarsischen Münzen spielt Apollo, der Gott der Wahrsagekunst, eine große Rolle. Noch zu Plutarch's Zeit, eine Generation nach Paulus, ward „das heilige Schwert Apoll's" blank und unangefressen vom Roste der Zeit zu Tarsus gezeigt.[3] Als Gründer der Stadt verehrten Tarsus und das westlich vom Ausfluß des Cydnus gelegene Anchiale den schwelgerischen König Sardanapal und wir finden in der benachbarten Schwesterstadt eine Statue desselben, die ein Schnippchen schlägt, und die eine Unterschrift trägt, welche uns fast wörtlich im ersten Korintherbrief des großen Tarsers wieder begegnet: „Iß, trink und kose, da das Uebrige nicht so viel werth ist".[4] Nun ist aber dieser angebliche König Sardanapal, hier wie anderer Orten, eine Combination des griechischen Herakles mit dem altasiatischen Sonnengott Sandan. Es ist mithin der Baaldienst, der in der Heimath des Apostel Paulus im Schwang ging. Mit diesem noch kräftigen religiösen Leben verträgt es sich doch recht wohl, daß die Tarser sich mit ungebrochenem Eifer auf Philosophie, Poesie und

---

[1] Dio Chr. or. 2, p. 36. — [2] „Libera" bei Plin. Hist. nat. 5, 27. — [3] De def. orac. c. 41. — [4] Strabo 14, 4 (p. 672). Vgl. 1 Cor. 15, 32.

Rhetorik warfen, während in den Weltstädten damals bereits das Greisenalter der griechischen Literatur begann. Das frische Talent, die Gabe der Improvisation und freien Rede zeichnete die tarsischen Philosophen aus, deren Lehrvorträge, Schriften, Zuhörerzahl und Streitigkeiten das Hauptinteresse des gebildeten Ciliciers gewesen zu sein scheinen. Eine Stadt, wo so viele Throne academischer Götter stehn, wird aber immer etwas Abdera sein, und so wurden auch hier die kleinlichen Angelegenheiten und Zwistigkeiten der Grammatiker mit unendlicher Wichtigkeit betrieben und selbst der Nachwelt aufbehalten. Daß ein großer Lehrer die Stadtgemeinde um Oel bestahl, daß Andere sich an ihren Gegnern durch Epigramme, oder falls ihnen dazu der Witz fehlte, durch nächtliche Besudelung ihrer Häuser rächten, daß der academische Klatsch oft in blutigem Ernste endete, das Alles schien Strabo des Gedächtnisses der Nachwelt würdig und werth. Höchstes Ziel des tarsischen Lehrers war ein Lehrstuhl zu Rom, zumal zu Tarsus die Zahl der Eingebornen überwog und wenig Fremde da studirten. Auswärts waren die tarsischen Schulen eher verrufen, wie Philostratus wenigstens berichtet, der eben zur Zeit des jungen Paulus seinen Helden Apollonius in Tarsus studiren läßt. „Als Apollonius von Tyana, so berichtet uns Philostratus, das vierzehnte Jahr erreicht hatte, führte ihn sein Vater nach Tarsus und übergab ihn dem Rhetor Euthydemus. Er aber hielt zwar an seinem Lehrer, aber die Sitte der Stadt dünkte ihn untauglich und philosophischen Studien nicht angemessen. Der Ueppigkeit mehr als ein anderes Volk ergeben, voll Possenreißerei und Muthwillen achten sie Kleiderprunk höher als der Athener die Weisheit. Die Stadt wird von dem Fluß Cydnus durchströmt. An diesem sitzen sie wie Wasservögel, weßhalb Apollonius in einem Briefe an sie schreibt: „Laßt ab, Euch zu berauschen im Wasser". Er erbat sich also von seinem Vater die Erlaubniß, nach dem nahen Aegä zu ziehen, wo eine dem Studiren

zuträgliche Ruhe und ein frischeres Streben herrschte; wo auch ein Tempel des Asklepios war und der Gott selbst sich den Menschen kund gab."[1] Man kann solche Schilderungen nicht lesen, ohne an jene Mißachtung aller Sophistik zu denken, die Paulus im ersten Korintherbrief zu erkennen gibt, indem er Gott dankt, daß weder ein Sophist, noch ein Grammatiker, noch ein Disputirmeister dieser Zeit in der Gemeinde Eingang gefunden habe.[2] Er hatte sich den Streit um nichts, das heißt um Persönlichkeiten, den Wetteifer der Eitelkeiten, das Hetzen und Klatschen und Spioniren dieser gelehrten Welt genau besehen können und erfüllte sich für die Zeit seines Lebens mit jener Verachtung der Weisheit dieses Zeitalters, die einer der Grundzüge seines Denkens ist.

Wie wir nicht anstehen, für diese Reihe von Urtheilen Pauli die biographische Unterlage zumeist hier in Tarsus zu suchen, so durchdrang Paulus sich gewiß auch hier schon mit jenem Abscheu gegen das Götzenwesen, der in seinen Briefen eine erheblichere Rolle spielt als in irgend einer andern Schrift des neuen Testaments, die Apokalypse etwa ausgenommen. Wir werden nicht fehl gehn, wenn wir die Quelle dieser Empfindungen im Judenviertel zu Tarsus suchen, denn das noch kräftige Heidenthum mußte auch kräftige Antipathien bei der Judenschaft herausfordern. Wie wir sahen, drehte sich dieses religiöse Leben wesentlich um den Dienst des Sonnengottes Sandan, der noch ganz den Charakter eines wilden Naturdienstes trug. Sein Hauptfest, die Sakkäen, wurde in Zellen begangen und je mehr es durch diesen Brauch als eine Nachäffung der jüdischen Laubhütten erschien, um so mehr mußte es die Entrüstung der Juden wecken. Sardanapal und Semiramis, beziehungsweise Herakles und Omphale, traten bei diesem Feste persönlich auf, um jede Ueppigkeit zu üben. Die wilden Orgien dieses Naturdienstes endeten dann

---

[1] Philostr. Apoll. I, 7. — [2] 1 Cor. 1, 20.

mit Verbrennung des Festkönigs, den man jedoch in Tarsus auf dem Scheiterhaufen durch eine Puppe zu ersetzen pflegte, während andrer Orten der Träger der Rolle wirklich dem Tod verfiel.[1] So sahen sich die Juden hier Kulten gegenüber, gegen die schon ihre Propheten mit Feuer und Schwert angekämpft hatten, und um so voller mußte der Pulsschlag ihres eignen religiösen Lebens sein. In der That liegen uns Zeugnisse vor, daß die Judenschaft von Tarsus durch religiösen Eifer und nationale Gesinnung vor andern hervorragte. In den Tagen der Makkabäer war jener Apollonius, dessen Bote Heliodor beim Versuch, den Tempel zu Jerusalem zu brandschatzen, von himmlischen Reitern aus dem Tempel geworfen ward, Statthalter von Tarsus gewesen.[2] Diese neueste Krafterweisung des Allerheiligsten wurde dem tarsischen Judenkinde darum von früh auf erzählt und auch Paulus spielt gelegentlich auf dieselbe an, wenn er sagt: „Wer den Tempel Gottes verdirbt, den wird Gott verderben, denn der Tempel Gottes ist heilig".[3] Ein weiterer Beweis für den streng religiösen Charakter der tarsischen Judenschaft liegt darin, daß die Cilicier zu den ständigen Festgenossen Jerusalems zählten, die alldort ihre eigene Synagoge hatten, der nachmals auch Paulus angehörte. Auch Pauli eigene Uebersiedelung nach Jerusalem und die Verheirathung seiner Schwester daselbst legt Zeugniß davon ab, wie Tarsus im Zusammenhang mit der priesterlichen Stadt geblieben war. Namentlich aber erwies sich der streng patriotische und zelotische Charakter des tarsischen Judenviertels beim Ausbruch des jüdischen Kriegs. Damals traten die Juden von Tarsus zusammen, um die Stadt ihrer Väter und den Tempel auf Zion gegen die Legionen Vespasians und seines Sohnes Titus zu schützen, ja die Söhne des Judenviertels zogen in Person aus, um mit ihrem Herzblut für Jerusalem zu streiten. Strenge Blut-

[1] Movers, Phönicien. S. 496. — [2] Jos. Mac. c. 4. — [3] 1 Cor. 3, 17.

gerichte über die cilicische Judenschaft waren die Folgen dieser nationalen That, als Titus auf dem Rückmarsch durch Tarsus kam.[1]

Ein Tropfen dieses patriotischen Blutes seiner Landsleute fließt doch auch in den Adern des Apostels. Wohl ist sein Patriotismus aufgenommen in den höheren Standpunkt, daß der Christ weder Jude noch Grieche sei, dennoch sieht er es als einen Fluch Gottes an, wenn die heilige Stadt in römischer Knechtschaft ist mit ihren Kindern,[2] er vermag den Eifer Israels, auch wo er zum Verderben führt, doch noch als etwas Löbliches zu würdigen, und er hat nie geläugnet, daß es etwas Großes sei um die Vergangenheit seines Volks, das den Ehrennamen der „Israeliten" trägt, dem die Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen die Patriarchen und der Messias angehören, während das Volk der Heiden sich ganz anderer Väter und Bräuche rühmt.[3] Auch nur ein heißes patriotisches Herz konnte in die Klage ausbrechen: „Wahrheit sage ich und lüge nicht, indem mein Gewissen mir bezeugt, daß ich große Betrübniß und Schmerzen ohne Unterlaß in meinem Herzen habe. Denn ich würde wünschen, selbst verdammt zu sein für meine Brüder". Wer so redet, hatte für sein Volk ein Herz, und hätte Paulus nicht im Dienste Christi sich verzehrt, er hätte ohne Zweifel mit den andern Tarsern im Jahre 70 auf den Mauern Jerusalems sein Blut verspritzt, statt im Jahre 64 auf dem Sande der römischen Arena zu enden.

Fragen wir schießlich, in wie fern die vorliegenden Verhältnisse der geschäftreichen und gelehrten Vaterstadt auf Pauli Bildung zurück gewirkt haben, so ist der Einfluß der ihn umgebenden griechischen Gelehrsamkeit auf seine Entwicklung meist überschätzt worden. Vielmehr ist die vollständige Ab=

[1] Philostr. Ap. 6, 35. — [2] Gal. 4, 25. — [3] Rom. 9, 3.

wesenheit einer griechischen Bildung bei Paulus ein rechter Beweis dafür, wie schroff die Sonderung zwischen Juden und Heiden auch außerhalb Palästina's gewesen ist. Zumal in einem pharisäischen Hause — und aus einem solchen ist Paulus hervorgegangen — wurde griechische Literatur als verunreinigend nicht geduldet. So scheint er in seiner Jugend dem griechischen Schriftthum ganz fern geblieben zu sein und noch in seinen späteren Jahren machte ihm selbst das Schreiben des Griechischen Schwierigkeit, so daß er meist seine Briefe dictirte, und wo er selbst schreibt, seine unleserliche, griechische Handschrift belächelt.[1] Wenn er sich dennoch eine achtbare Gewandtheit im griechischen Ausdruck erworben hat, so stammt dieselbe doch nicht aus der Schule der tarsischen Grammatiker und Rhetoren, die ihn ein correcteres Griechisch würden gelehrt haben, sondern aus der Lecture der griechischen Bibelübersetzung und dem steten Umgang mit Griechen, und hätte es seine Richtigkeit mit den Spuren cilicischen Dialekts, die Hieronymus bei Paulus finden will,[2] so wäre wenigstens in dieser Hinsicht Tarsus als die Bildungsstätte des Apostels erwiesen. Die Kenntniß der griechischen Literatur hingegen, die man ihm auch hat beilegen wollen, reichte sicher nicht weit. So sehr Paulus die Citate liebt, die aus den griechischen Schriftstellern sind sparsam und bestehen ausschließlich aus allgemeinen, sprüchwörtlich gewordenen Sätzen griechischer Dichter. 1 Kor. 15, 33 recitirt Paulus einen jambischen Trimeter aus einer Tragödie des Menander, aber er verfehlt das Versmaß und der Spruch selbst: „schlechter Umgang verdirbt gute Sitten", ist ein hellenischer Gemeinplatz, den Niemand aus Büchern lernte. Vielmehr hat sich Paulus denselben wohl eben so gelegentlich auf der Straße aufgelesen, wie den unmittelbar vorangehenden Satz seines Briefs: „Lasset

[1] Gal. 6, 11. — [2] Hieron. ad Algas quaest. 10 in Betreff von 2 Cor. 11, 9 und 12, 13.

uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt", den er auf dem Sockel der Sandansäule des benachbarten Anchiale gesehen haben dürfte. Auch das Gleichniß des Menenius Agrippa vom Krieg der Glieder untereinander, das der Apostel 1 Kor. 12, 12 reproducirt, hat er sicher nicht aus Livius selbst.[1] Dieser Mangel an wirklichen griechischen Citaten bei einem Manne, der sonst kaum eine Zeile schreibt, ohne zu citiren, beweist aber, daß Paulus, die Apokryphen abgerechnet, nie ein griechisches Buch zur Hand genommen hatte[2] und diese Literatur auch später grundsätzlich bei Seite ließ, da er nach seiner Bekehrung nur um so mehr Werth darauf legte, nichts zu lehren noch zu wissen, als was aus der Quelle seines religiösen Wissens stamme, in den Augen der Gelehrten aber „einfältig" zu sein.[3] Von einer griechischen Schulbildung ist mithin bei Paulus nicht die Rede. Ein wie hinreißender Schriftsteller er auch geworden ist, von dem, was die Grammatiker Anmuth nennen, hat er keine Ahnung. Wie würden die Rhetoren gescholten haben über die simpeln Eingänge, die er für neue Abschnitte liebt: „was sollen wir nun noch sagen",[4] oder über die Lässigkeit, mit der er oft „erstens" sagt, um dann das „zweitens" zu vergessen. Damit ist nicht gesagt, daß dem Apostel die literarische Bildung überhaupt mangelte, aber die seine war die des Hebräers, die andere Gesetze stylistischer Schönheit kennt. Hebräer aber blieb Paulus auch in seinem Verkehr mit Hellenen und auch dann, als die Noth ihn zum hellenistischen Schriftsteller machte. Gerade seine griechischen Briefe beweisen, daß er sein Leben lang hebräisch gedacht hat, und hebräisch redet auch die Stimme mit ihm auf dem Wege nach Damascus.[5] Hebräisch ist seine

---

[1] Liv. Hist. 2, 32. — [2] Denn das Citat aus Aratos, Phänom. oder Cleanth. hymn. in Jov. 5 Apg 27, 28 und der Vers aus Epimenides Tit. 1, 12 gehören den Verfassern dieser Schriften, nicht Paulus an. — [3] 1 Cor. 2, 1 flgd. — [4] Rom. 8, 31 a. O. — [5] Act. 26, 14.

Syntax, hebräisch sein Gebrauch der Partikeln, und selbst die Worte braucht er oft im Sinn ihrer hebräischen Synonyme. So rechnet er auch forthin nach dem hebräischen Kalender,[1] macht Wortspiele, die nur aus dem Hebräischen verständlich sind,[2] und seine letzte Rede zu Jerusalem hält er „in hebräischem Dialekte",[3] zu großer Verwunderung derer, die man gelehrt hatte, ihn als griechischen Juden zu betrachten.

Nicht in den philosophischen Laubgängen an den Ufern des Cydnus also, wo die Schüler der Grammatiker saßen wie die Wasservögel und sich berauschten in Wasser, haben wir die Schule des Apostels zu suchen, sondern lediglich im tarsischen Judenviertel und in der Synagoge, deren barbarische Philosophie den Sophisten die tiefste Verirrung menschlichen Geistes schien. Paulus hat seinen Geist genährt an den Bildungsmitteln, die jedes jüdische Haus und der Gottesdienst der Synagoge, sammt dem Unterricht der Rabbinen bot, wie er denn auch selbst bekennt, kein Hellenist zu sein, sondern ein Hebräer von Hebräern und dem Gesetze nach ein Pharisäer.[4]

Dennoch werden wir nicht sagen, daß es ohne Einfluß auf die Entwicklung des Apostels gewesen sei, wenn er in einer griechischen Weltstadt sich bildete, oder daß es Zufall gewesen, wenn der Christenheit ihr größter Missionsbote gerade aus einer Stadt der Diaspora zuwuchs. Es erfordert vielmehr nur geringe Aufmerksamkeit, um auf jeder Seite der paulinischen Briefe die Spuren davon zu entdecken, daß hier ein Mann schreibt, der in dem regen Treiben einer Großstadt herangereift ist. Die ersten Eindrücke der Jugend verwachsen sich nicht, und wenn unsere geistige Individualität die Summe unserer Vorstellungen ist und die eigenthümliche Art, wie wir sie verknüpfen, so dürfen wir die Bedeutung eines solchen Heimathsorts auch für die spätere geistige Eigenthümlichkeit

[1] 2 Cor. 8, 10. — [2] Gal. 4, 25. — [3] Act. 22, 2. — [4] Phil. 3, 4.



nicht gering anschlagen. Wer möchte in dem Kontrast der Bergrede und der paulinischen Briefe verkennen, daß der Redende im Evangelium seine Bilder schöpft aus der Erinnerung an das Leben des Sees, der Berge, der Fluren und Wälder, daß der Schreiber der Episteln aber aufgewachsen ist in der engen Straße einer Großstadt, unter dem Eindruck des regen Verkehrs, der von aller Welt Enden sich hierher zusammendrängt. Wie Jesus zum Volke redet auf dem Berg, am See oder in der einsamen Felswüste, so hat der Sohn der Judenstraße sein Leben lang die Synagoge, den Söller, die stille Stube eines abgelegenen Viertels dem Markte vorgezogen. Wie die Geißel der Herrenworte sich gegen die Volksführer richtet, gegen die Sünden der Großen, so sind es die Sünden der kleinen Leute, die geheimen Laster der Kleinbürger, gegen die Paulus ankämpft. Wie Jesus Jerusalem mied, so suchte Paulus die Weltstädte auf und brachte die frische Luft vom See Genezareth mit in die dumpfen Häuser der Städter. So viel Bilder Jesus aus der Natur schöpft und wie die Lilien Galiläas duften, die Vögel unter dem Himmel zwitschern, das Morgenroth glüht in seinen Reden, so viel schöpft Paulus aus der Stube. Seine Bilder bewegen sich viel in den gewohnten Umgebungen des jüdischen Hauses. Die Mazzoth und das Lamm des Osterfestes, die säugende Mutter, die Gebärende, der Teig am Heerd, geben ihm seine Vergleichungen an die Hand, und es ist ein Bild seines Handwerks, wenn er die Rücksicht auf geringe Brüder der Sitte vergleicht, den Gliedern, die von Natur ungeehrter sind, in der Kleidung um so mehr Ehre anzuthun. Gewiß, Jesu Bilder haben einen andern Duft, während diese die Stube verrathen, in der sie gewachsen sind, und wenn Paulus gelegentlich sich ein Mal in einem Bilde vergreift, wie wenn er Röm. 11, 17 meint, daß der Landmann auf alte Oelbäume junge Zweige propfe, so zeigt auch dieses Fehlgreifen den Städter und Rabbi. Andere Bilder sind dem Exerzier=

platz, dem Rüsthaus, der Kaserne entlehnt, die der Sohn der Großstadt wohl kannte, und nicht minder versetzt es uns in das Gewühl der tarsischen Straßen, wenn der Apostel redet von dem Gewirr kostbarer Bauten und stroherner Hütten,[1] von den öffentlichen Aufzügen, die den Weihrauchgeruch hinter sich zurücklassen, und von dem Todesgeruch der Pest, der in den engen Gassen sich festsetzt,[2] oder wenn er die Höckerer zum Bild nimmt, die die Waaren verfälschen,[3] oder auf das unpaare Gespann von Ochs und Esel hinweist.[4] Sogar Dinge, die die Juden unter die „Gräuel" rechnen, weil sie näher oder ferner mit dem heidnischen Götzendienst zusammenhängen, nimmt Paulus gelegentlich zum Gleichniß heiliger Vorgänge, so wenn er 1 Cor. 7, 31 die große Umwandlung der Welt am Tage des Messias einem Scenenwechsel auf der Bühne vergleicht, oder wenn er 1 Kor. 4, 9 davon redet, daß er bei seinem Dienste für Christus ein Theater geworden sei für Menschen und Engel. In solchen Beispielen zeigt sich die größere Unbefangenheit des im Heidenlande geborenen Juden, mochte er auch sonst „ein Hebräer von Hebräern" sein. Ein Palästinenser hätte schwerlich, wie Paulus 1 Kor. 9, 24 f. thut, das Leben in Gott dem Treiben auf der Rennbahn verglichen, in das die Jünglinge eintreten nach mäßigen, keuschen Wochen der Vorbereitung, um nach dem Kranze zu jagen, den nur Einer erhält, bei dem sie mit verbundenen Augen laufen und fechten zum Gelächter der Menge, bis schließlich der Sieger seinen Gefangenen geknebelt zur Pforte trägt, während der Herold sich spreizt und mit hoher Stimme die Namen der Sieger und die Gesetze des Kampfes verkündet, dessen er selbst sich weislich enthielt. Es beweist sich in solchen Bildern doch auch die größere innere Unbefangenheit des Diasporajuden in der Beurtheilung heidnischer

[1] 1 Cor. 3, 12. — [2] 2 Cor. 2, 14 f. — [3] 2 Cor. 2, 17. — [4] 2 Cor. 3, 18.

Sitten und Bräuche. Der palästinensische Jude kam sein Leben lang nicht über die stille und laute Opposition gegen alle heidnischen Sitten hinaus. Der Verfasser der Apokalypse, durch Kriegsschicksale nach Ephesus verschlagen, füllt sich mit wahrem Grimm gegen die heidnischen Bräuche, die ihn umgeben, und welchen Widerstand die Rabbinen Jerusalems der Einführung der heidnischen Theater und Gymnasien entgegenstellten, ist aus der Geschichte der Makkabäer bekannt. Selbst der aufgeklärte Verfasser des vierten Makkabäerbuchs sieht eine Entweihung Jerusalems darin, daß die Syrer auf Zion „eine Ringstätte für nackte Jünglinge" eröffneten.[1] Paulus dagegen sah in Ephesus, wo er den ersten Korintherbrief, in Rom, wo er den Philipperbrief schrieb, auf diese Kampfspiele der Theater ohne die Abneigung seiner jüdischen Zeitgenossen, ja es spricht eine gewisse Freude an dem Spiel menschlicher Kraft und der Uebung natürlicher Fähigkeiten aus den Worten, in denen er des Wettlaufs und Faustkampfs, und des isthmischen Fichtenkranzes gedenkt.[2]

Erkennt sich so an dem Fundorte der Bilder Pauli die städtische Heimath, so ist auch etwas in ihm von der geistigen Regsamkeit des Städters, die Alles beobachtet und aufgreift, mit dem Auge die Sitten, mit dem Ohr die Sprüchwörter, die er, griechische und jüdische, in ziemlicher Anzahl seinen Schriften einverleibt hat.[3] Vor Allem aber darf man zu diesen Gewöhnungen der Jugend rechnen die besondere Fähigkeit des Apostels, mit Griechen umzugehen, überhaupt die hervorragende Gabe, Menschen der verschiedensten Art und Abstammung richtig zu behandeln. Mochte auch das Leben der Familie in enge jüdische Grenzen gebannt sein, der belebte Völkerverkehr, der hier sich drängte, die selbstständigen Ein-

---

[1] 4 Macc. 4. Vgl. auch 2 Macc. 4, 14 flgd. mit 1 Cor. 9, 24 flgd. — [2] 1 Cor. 9, 24—26. Phil. 3, 12—14. — [3] 1 Cor. 12, 12; 15, 32. 33. (2 Thess. 3, 2.)

richtungen des städtischen Lebens, die stete Berührung mit verschiedenen Ständen und Nationalitäten, die Gewohnheit, sich von Jugend auf würdig und gewandt unter den verschiedenartigsten Leuten zu bewegen, sie erzeugten jene Menschenkenntniß, jene Sicherheit des Auftretens, jene Fähigkeit der Leitung, jene Gabe zu organisiren und eine Menge Fäden in der Hand zu halten, hundert Interessen zu übersehen, sich selbst zu vervielfältigen und doch nicht zu verlieren, die wir an Paulus so sehr zu bewundern haben, und die der sich weit leichter aneignet, der an das Gewühl der Städte von Jugend auf gewöhnt ist, als der Sohn einer ländlichen Hütte, den dieses Treiben verwirrt. Den Namen, den Paulus der christlichen Gemeinde beilegte, „Ekklesia", hat er zuerst auf dem Markte von Tarsus gehört, wenn die Bürgerversammlung zusammentrat, um die Vorschläge der Aeltesten zu genehmigen. Sollte da ein Geist von dieser Bedeutung bei diesem merkwürdigen Treiben nicht noch mehr gelernt haben als nur einen Namen? Gewiß, es ist nicht Zufall, daß der Zeltweber aus Tarsus und keiner der Fischer von Kapernaum Apostel der großen Städte geworden ist. Müssen wir auch im Wesentlichen die Wurzeln seiner Bildung an einem ganz anderen Orte suchen — Eines führt gewiß auf die große Heidenstadt zurück: die Weite des Blicks, die Reife des Charakters, die Gewandtheit des Auftretens und dazu die Vertrauen erweckende Sicherheit, die ihm eignete, und die ebenso das jüdische Synedrium bestimmen, wichtige Aufträge gerade in diese vielgewandten Hände zu legen, wie sie ihn in der christlichen Gemeinschaft zu einem begehrten Boten machen, dem alle zerrütteten oder bedrängten Gemeinden sich entgegen strecken.

2. Jugendbildung.

Als ein Glied der tüchtigen, tapferen, altgläubigen Judenschaft von Tarsus ward Paulus geboren. Sein Vater soll nach der Apostelgeschichte römischer Bürger gewesen sein, doch verräth dieses Buch mehrfach die Absicht, den Vorwurf zu widerlegen, als ob die Urheber des Christenthums Feinde des römischen Staats gewesen seien, aus welcher Tendenz vielleicht auch diese Angabe geflossen ist. Nach seinen eigenen Schilderungen ward Paulus jedenfalls von römischen Behörden mehrfach mit Strafen belegt, vor denen der römische Bürger sicher gestellt sein sollte. Um so gewisser ist, daß man im Vaterhause des Apostels sich eines reinen jüdischen Blutes rühmte.[1] Nicht ohne Ironie sieht am Abend seines Lebens der Apostel auf Das zurück, was ihm an seiner Wiege von den Vorzügen seiner Abstammung war gesungen worden. Daß er dem Gesetze gemäß am achten Tage beschnitten ward, daß er kein Idumäer oder Halbjude, sondern aus dem Hause Jakobs, daß er von keinem der abgefallenen Stämme, sondern aus dem einen der treu gebliebenen, daß er aus rein jüdischer Ehe ein Hebräer geboren ward und seine Lippen zuerst die Sprache des Paradieses, nicht die der Griechen redeten, daß er erzogen ward nach den Traditionen der Pharisäer und innerhalb der Schule der thatkräftigen Richtung der Zeloten anhing, das Alles ward er gelehrt als „Gewinn" zu betrachten. Die Vorurtheile des pharisäischen Hauses umstanden seine Wiege, sein Judenthum nahm zu wie der Senfbaum im Evangelium, und Unduldsamkeit, Fanatismus, Nationalhaß, Stolz und andere Leidenschaften bauten ihre Nester zwischen den Zweigen. Es ist uns aus andern Quellen nicht unbekannt, wie diese pharisäische Erziehung beschaffen war, die wir bei Paulus vorauszusetzen haben. Schon mit dem fünften

[1] Röm. 11, 11. Phil. 3, 4. 2 Cor. 11, 22. Gal. 1, 14.

Lebensjahre begann im Hause des Pharisäers für das Kind die Lectüre der Schrift, nicht viel später der Besuch der Synagoge an den drei Gebetsstunden, die für den Diasporajuden die drei täglichen Opfer im Tempel zu Jerusalem bedeuteten. Am Montag, Donnerstag und Sabbath hörte man die Vorträge des Gesetzes an. Allmählig wuchs dann der Schüler in die Schule und in das Amt des Lehrers selbst hinein. Er las das Gesetz, er vervielfältigte es durch Abschreiben, er versuchte die Auslegung, er betheiligte sich an den Streitgesprächen der Synagoge. Diese Vorbedingungen zu einem Amt an der Gemeinde und zum Sitz und Stimmrecht in den Synedrien waren überall gegeben, und auf diese Weise konnte sich der strebsame Jüngling zum Obersten der Synagoge, ja zum Archonten oder Ethnarchen, d. h. zum Volksältesten der Judenschaft empordienen, ohne daß er deßhalb auf Vaterhaus, Handwerk und eigene Familie verzichtete. So war jede Judengemeinde ein Altar der wahren Gottesverehrung, und gerade an Paulus tritt es uns mit rührender Lebendigkeit vor's Auge, wie auch das dumpfeste Judenviertel der entlegensten Stadt belebt und bevölkert war mit den ewig jungen Bildern und Gestalten aus der Jugendzeit der Menschheit, wie Abraham's Sterne auch am Himmel des fremden Landes glänzten und wie das letzte Judenkind der Diaspora geistig sich erfrischte an dem Wehen und Rauschen des Haines von Mamre. Wie farbenhell steht dem sonst keineswegs poetisch begabten Manne die Geschichte der Väter vor den Augen des Geistes. Welche Rolle spielt doch bei ihm der Erzvater Abraham, mit dem Gott einen Bund gemacht, weil er g l a u b t e.[1] Hagar und Sara, Ismael und Isaak sind ihm nicht blasse Gestalten, sondern die ewigen Typen der Menschheit. Lebendig steht ihm die Wanderzeit Israels vor Augen,[2] und bis in's Einzelnste hat er die Ver-

[1] Gal. 3, 6. Rom. 9, 9. — [2] 1 Cor. 10, 1 flgde.

hältnisse derselben überdacht. Wir sehen bei ihm 1 Kor. 10 den langgestreckten Zug der Israeliten, den die Wolkensäule überschattet bis auf den letzten Mann. Und Paulus hat darüber nachgedacht, wie keiner ausgenommen war von diesem Schutze. So sind sie auch alle durch's Meer gegangen, die Rotte Korah so gut, wie Josuah und Kaleb, Simri und Pinehas gleich trocknen Fußes. Vor sie alle war hingestreut die geistige Speise des Mannah, für sie alle rauschte der geistige Trank aus dem wunderbaren Felsen. Aber er hört dieses verstockte Volk, ungerührt durch so viele Gnaden, seufzen nach den Fischen, den Gurken, den Melonen und dem Lauch und Fleisch, das es umsonst hatte in Aegyptenland, er sieht, wie die Israeliten sich lagern um das goldene Kalb und wie sie essen und trinken und aufstehen, um zu tanzen, wie sie zum Baal Peor laufen und die Töchter der Midianiter mit in's Lager bringen. Er hört sie das heilige Land lästern, gegen dessen Riesen sie sich wie Heuschrecken erscheinen, statt sich des erreichten Zieles zu freuen. Darum wird es dem Volk zum Unheil, das erwählte Volk zu sein, denn sagt Paulus, „nicht an der Mehrzahl der wunderbar Geführten hatte Gott Wohlgefallen“. Er sieht sie niedergestreckt durch den Würgengel, verschmachtet liegen die Einen, am Hunger sterben die Andern, vom Schlangenstich getroffen sinken diese hin, während jene das Schwert frißt; die Erde thut sich auf und verschlingt die Meuternden und der Pestengel richtet seine Geschosse auf die Murrenden. Endlich aber ist Israel Sieger und der inbrünstige Leser sieht sechs Stämme auf dem felsigen unfruchtbaren Ebal stehen und sechs auf dem blühenden Garizim, und er hört die Einen dunkle Worte des Fluches rufen und die Andern Worte des Segens sprechen als Verheißung auf das Evangelium.[1]

---

[1] Gal. 3, 10.

Das ist eine frische, lebendige Anschauungswelt, der man wohl noch ansieht, wie sie träumerisch des Knaben Phantasie beschäftigt und des Jünglings Brust geschwellt, denn es gibt Bilder, die uns entweder in der Jugend lebendig werden oder überhaupt nie und gerade diese Anschauungen scheinen uns dahin zu gehören.

An der intensiven Beschäftigung des jungen Paulus mit der Schrift wird auch Niemand zweifeln, der nur an einem einzigen Briefe des Apostels gesehen hat, wie sein Denken ein Denken in Citaten ist. Er hat sich mit der Schrift so durchdrungen, daß sich ihm Alles in Schriftstellen darstellt. Auch ist seine Kenntniß eine vollständige und vollkommen gleichmäßige. Paulus citirt das Gesetz ebenso oft als die Propheten und namentlich der Psalter ist sein Eigenthum geworden. Daß der Hebräer von Hebräern sich dennoch der Regel nach an die griechische Bibel hält, kann in einer Zeit nicht auffallen, in der dem Judenthum der hebräische Text selbst in Palästina gedolmetscht werden mußte. Der Jerusalemite Josephus ist in dieser Beziehung nicht anders gestellt. So würde auch uns heute eine französische Uebersetzung des Parcival weniger Schwierigkeit machen als das Mittelhochdeutsch des Urtextes. Dennoch war Paulus der griechischen Bibel mit nichten auf Gnade und Ungnade überliefert, sondern wo der hebräische Text seinem Zwecke besser dient, greift er stets auf diesen zurück. Was sich aber von Luthers Uebersetzung sagen läßt, daß sie zuweilen den Text mit Poesie und Tiefsinn bereichert — wie z. B. der zweiundvierzigste Psalm ohne Frage unendlich viel reizvoller und tiefer in Luthers Uebersetzung klingt, als im Urtext — so hat auch Paulus oft hohe Gedanken citirt, für die der Nachschlagende nur ähnlich klingende Worte findet. Paulus meint wohl, die Propheten hätten gesagt: „Der Gerechte wird seines Glaubens leben“, oder: „Ich glaube, darum rede ich“, allein was

diese wirklich gesagt haben, reicht nicht an die Höhe dessen, was Paulus in sie hineinträgt.[1]

Bemerkenswerth für den Umfang der Lectüre des Paulus ist sodann die Thatsache, daß er auch gleichzeitige Schriften vielfach benützt, sofern sie nur überhaupt der religiösen Gattung angehören. So ist namentlich das erst nach seiner Bekehrung verfaßte Buch der Weisheit ihm wohl bekannt und verbürgt das Studium auch anderer hellenistischer Schriften. Nicht nur seine Anschauungen, daß Gottes unsichtbares Wesen geoffenbart sei in seinen Werken,[2] daß der Tod durch die Sünde und mithin durch den Teufel in die Welt gekommen sei,[3] oder die andere, daß die gerechten Israeliten am Tage des Messias die Heiden richten werden,[4] finden dort ihre Parallelen, sondern auch manches Lieblingsbild hat Paulus dort entlehnt. So lesen wir in dem fünften Capitel des Weisheitsbuches die Allegorie von der Rüstung des Gläubigen, der als Harnisch Gerechtigkeit anlegt, als Helm ernstes Gericht, als Schild Heiligkeit und der seinen Zorn als Schwert schärft,[5] und im fünfzehnten Capitel die andere von dem Töpfer, der aus demselben Thon Gefäße bildet, die zu reinen Verrichtungen dienen und zu entgegengesetzten,[6] Gleichnisse, die erst durch die paulinischen Briefe Eigenthum der Welt geworden sind. Auch andere, uns verloren gegangene Apokryphen hat Paulus gelesen und theilweise sogar unter der Formel: „es sagt die Schrift" citirt. So stammt der Spruch: „weder Beschneidung noch Vorhaut ist etwas, sondern eine neue Creatur", nach der Meinung der Alten aus einer verlornen „Apokalypse des Mose".[7] Ein anderes uns verlorenes Apokryphum muß das schöne Wort

[1] Habak 2, 11 in Gal. 3, 11. Ps. 116, 10 in 2 Cor. 4, 13. Vgl. ferner Jes. 28, 11 in 1 Cor. 14, 21. — [2] Rom. 1, 20 aus Weish. 13, 5. 8. — [3] Weish. 2, 24. — [4] 1 Cor. 6, 2 vgl. mit Weish. 3, 8. — [5] Weish. 5, 17. — [6] Weish. 15, 7. — [7] 1 Cor. 7, 19. Gal. 5, 6; 6, 15.

enthalten haben, das wir 1 Kor. 9, 10 lesen: „auf Hoffnung hin soll der Pflügende pflügen und der Dreschende dreschen auf Hoffnung des Theilhabens". Einer uns gleichfalls verloren gegangenen Schrift entlehnte er die Worte 1 Cor. 2, 9: „Was ein Auge nicht gesehen und ein Ohr nicht gehört hat und zum Herzen eines Menschen nicht gestiegen ist, uns hat es Gott geoffenbart durch den Geist".[1] Neben dieser Kenntniß der griechischen Apokryphen bezeugen aber auch rabbinische Kernsprüche, welcher Art die Bildung des Paulus war. So jene epigrammatischen Worte: „Nichts über die Schrift hinaus",[2] „Wenn du das Gesetz übertrittst, ist deine Beschneidung Vorhaut geworden",[3] „Liebe deinen Nächsten als dich selbst, das ist die Summe des Gesetzes",[4] „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen",[5] Worte, die theils durch den Klang, theils durch Parallelen sich als „Sprüche der Väter" erweisen, bestätigen auch hier den Satz, daß ein reger Geist gar viele Lehrer hat.

Untersucht man nun die Art der paulinischen Schriftbenützung näher, so zeigt sich rasch, wie ihm sein Verständniß derselben durch die jüdische Schule vermittelt war und seine Citate tragen noch vielfach die Spuren der rabbinischen Hände, aus denen er sie empfing. Die Schriftgelehrsamkeit des Judenthums hatte schon seit lange einen bunten Einschlag um jedes einzelne heilige Buch gewebt. Manche Schwierigkeit und manche Lücken der Erzählungen der heiligen Geschichte waren entdeckt und durch künstliche Erklärung oder durch neu erdichtete oder von andern Völkern gelernte Fabeln gelöst und ausgefüllt worden. Es hatte sich bereits eine gewisse Ueberlieferung in der Auslegung und eine Anzahl Sagen über die Vorzeit gebildet, die zum Theil schon eben so willig geglaubt

---

[1] Siehe die Commentare zu 1 Cor. 2, 9. — [2] 1 Cor. 4, 6. — [3] Rom. 2, 25. Parallelen bei Eisenmenger, Entd. Judenth. 2, 239. — [4] Gal. 5, 14. — [5] 2 Thess. 3, 10.

wurden, wie die kanonischen Erzählungen selbst. So viel Paulus auch von diesen rabbinischen Zuthaten wegwarf, die israelitische Geschichte stellte sich ihm dennoch manchfach anders dar, als wir sie in den Quellen lesen. Unwillkürlich kommen ihm Ausschmückungen und Erweiterungen in die Feder, die der Text nicht enthält, sondern die dem Apostel aus der Schule von Jugend auf geläufig sind, so daß er momentan nicht zu scheiden weiß, was Schriftwort und was Tradition ist. Beginnen wir mit der Schöpfungsgeschichte, so war es eine Tradition der rabbinischen Schule, daß der Adam des ersten Schöpfungsberichts, Gen. 1, ein anderes Subjekt sei als der des zweiten, Gen. 2,[1] und Paulus gründet auf diese Scheidung seine Lehre vom irdischen und himmlischen Menschen, oder vom ersten und zweiten Adam.[2] Gehen wir weiter zur Erzählung vom Sündenfall, so will Gen. 3 ohne Zweifel die Entstehung des Uebels in der Welt erklären, das heißt zeigen, warum der Mann einen Acker voll Dorn und Disteln bestellen, warum das Weib mit Schmerzen Kinder gebären, warum Beide des Todes sterben müssen. Paulus findet in der Erzählung vielmehr, mit andern Lehrern, die Erklärung des doppelten Gesetzes in unsern Gliedern und des Gesetzes des Todes in unserem innern Menschen. So deutet er Gen. 6 den Verkehr der Söhne Gottes mit den Töchtern der Menschen als einen Sündenfall der Engel, wie seine Meinung zeigt, daß die Schönheit der Weiber den Engeln versuchlich sei.[3] Gehen wir zur Patriarchengeschichte über, so theilt Paulus nach Röm. 4, 5. 13 die Meinung des Buches der Jubiläen, daß Abraham vor seiner Berufung ein Götzendiener gewesen und daß er die Verheißung erhalten habe, Erbe der Welt zu sein, was das Eine wie das Andere im Schrifttext

[1] Philo, de opif. mundi. Mang. I, 32. Leg. alleg. 49. — [2] Rom. 5, 12 f 1 Cor. 15, 21 f. 47 f. Phil. 2, 6. — [3] 1 Cor. 11, 10. Vgl. das Targum zu Gen. 6, 2.

nicht liegt. So besagt Gal. 4, 23, Isaak sei nicht auf fleischliche Weise erzeugt, sondern durch ein Schöpferwort Gottes[1] und des Erzvaters Jugend läßt Paulus getrübt sein von Verfolgungen Ismaels,[2] wovon zwar die Schrift nichts weiß, wohl aber die zu Paulus Zeit verfaßten Jubiläen, die berichten, wie Ismael den Halbbruder auf's Feld lockte, ihn mit Pfeilen schoß, ihn herum schleifte und unter dem Schein, mit ihm zu spielen, ihn mißhandelte. Auch war es, wie es scheint, des Apostels Meinung, daß es ein Engel des Satans war, der zum Engel des Lichtes verstellt mit Jakob rang,[3] eine Anschauung, die dem Texte gleichfalls fern liegt. Am stärksten hat Paulus doch die Erzählung von Mose durch das Medium der rabbinischen Tradition gesehen, wie denn die philonische und josephische Biographie des Gesetzgebers zeigen, daß die ausschmückende Sage gerade in dieser Beziehung besonders geschäftig war. So lesen wir 1 Kor. 10, 4, daß der Felsen, aus dem Moses Wasser schlug, kein natürlicher Fels gewesen sei, sondern der Messias, der in dieser Hülle den Kindern Israels auf ihrem Zuge nachfolgte, wie denn die Rabbinen anschaulich schildern, wie dieser Fels sich dem wandernden Volke durch die sandige Steppe nachwälzt, um es zu tränken.[4] So wird ferner 1 Kor. 10, 1 der Bericht, daß Gott vor Israel hergezogen sei, des Nachts als Feuerschein, des Tags als Rauchwolke,[5] so ausgedeutet, als ob die göttliche Schechinah den ganzen Zug der Israeliten gedeckt hätte, ja Paulus setzt voraus, daß aus dieser Wolke Wasser herab träufte, um die Kinder Israels auf Moses zu taufen. Mit der rabbinischen und samaritanischen Theologie stimmt es auch, wenn Paulus Gal. 3, 19 berichtet, daß das Gesetz

---

[1] Vgl. Rom. 4, 19. 9, 9. Jubil. Göttg. Jahrbücher 1850. — [2] Gal. 4, 29. — [3] 2 Cor. 11, 14. — [4] Onkelos in Num. 21, 18—20. Vgl. die Commentare zu 1 Cor. 10, 4. — [5] Exod. 13, 21.

auf dem Sinai nicht durch Gott selbst sondern durch die Engel verkündet worden sei und vermuthlich war auch die weitere Untersuchung 2 Kor. 3, 2—16, ob der Wiederschein des göttlichen Lichtglanzes auf dem Angesichte Mosis unter dem Tuche, mit dem er beim Herabsteigen vom Sinai sein Angesicht verhängte, weiter geglänzt habe oder verloschen sei, Gegenstand rabbinischer Controversen. So haben die Erzählungen der Schrift, durch das Prisma der rabbinischen Tradition gesehen, dem Apostel manchfach bunte Ränder angenommen und ihre scharfen Umrisse verloren. Selbstverständlich aber war es auch die Anschauungswelt des Rabbinismus, die den Hintergrund seines Denkens bildete. Paulus zählt den dritten Himmel als Ort über den Wolken, den siebten als Paradies [1] und theilt in Betreff der Lehre von den Geistern, Dämonen und letzten Dingen ganz jene gemeinsamen jüdischen Vorstellungen, wie sie uns auch aus der Apokalypse bekannt sind.

Hat Paulus die Schrift mithin gelesen unter dem Einfluß der rabbinischen Tradition und der Weltanschauung des damaligen Judenthums, so verräth auch im Einzelnen seine Schriftauslegung deutlich die Spuren seiner exegetischen Schule. Zunächst stellt sich diese schulmäßige Stellung zur Schrift dar in der strengen Inspirationstheorie. Die Schrift ist ihm nur eine Erscheinungsform des göttlichen Geistes, darum redet er von ihr, wie von einem lebenden Wesen. Die Schrift „sieht voraus", sie „verschließt",[2] sie „gebietet", sie „spricht", sie „ist nicht dawider"[3] und verfügt mit Rücksicht auf das, was kommen wird.[4] Mit andern Worten, die Schrift ist dem Apostel identisch mit Gott selbst und der Ausdruck: die S c h r i f t sagt und G o t t sagt ist dasselbe. Paulus kann deßhalb auch an das Einzelnste und Kleinste in der Schrift

---

[1] 2 Cor. 12, 2—4. — [2] Gal. 3, 22. — [3] Gal. 5, 23. — [4] 4, 23—25.

die wichtigsten Consequenzen anhängen. Wenn Gen. 13, 15 nach dem Abschied Abrahams von Loth dem Ersteren das gelobte Land verheißen wird und seinem Samen, so knüpft Paulus an die Singularform des Wortes Samen, deren sich die griechische Bibel bedient, die weittragende Folgerung, es sei dort vom Messias, dem einen Abrahamiden, nicht von der Gesammtzahl des Volkes Abrahams die Rede, denn Gott rede mit Absicht im Singular und nicht im Plural.[1] Aus dieser Identificirung des göttlichen Geists mit der Schrift, entspringt denn auch die Ausschließlichkeit des Schriftbeweises. Vernunftgründe gibt es für Paulus nur beiläufig, und die Methode seiner Beweisführung ist just dieselbe, die wir im Talmud finden. Von Citat zu Citat fortschreitend, zieht sie auch für das Einfachste den Autoritätsbeweis dem unmittelbaren Vernunftschluß vor und will das nahe Ziel nicht durch einen Schritt über das Wasser erreichen, sondern langsam von Stein zu Stein tretend, kommt sie schließlich auf seltsamen Umwegen da an, wohin eine einfache Argumentation aus Verstand und Erfahrung rascher geführt hätte. Selbst rein thatsächliche Fragen werden von Paulus nicht selten aus der Schrift entschieden. Will er z. B. darthun, daß das Evangelium den Juden bereits bekannt sein müßte, wenn sie nur hören wollten, so beruft er sich nicht auf die Zahl der christlichen Sendboten und ihre langjährigen Anstrengungen, sondern auf Ps. 19, 5, wo es von der Predigt heiße: „Es ist ja in alle Lande ausgegangen ihr Schall und an der Welt Ende ihre Reden“. Oder haben sie vielleicht die Predigt nicht verstanden? Doch — denn es steht ja Jesaja 65, 1 geschrieben, ich war zu finden für die, die mich nicht suchten, und zu erforschen für die, die nicht nach mir fragen, zu Israel aber spricht Gott Jesaja 65, 2: „Den ganzen Tag reckte ich meine Hände aus gegen ein widerspänstiges und ungehorsames Volk“. Eine

---

[1] Gal. 3, 16.

solche Argumentationsweise liegt uns sehr fern, aber sie war die nothwendige Form des Denkens für eine Schule, die in der Schrift Alles vorhergesagt wußte, was auf dem Gebiete des Heils sich zuträgt und zutragen wird. Für einen solchen Gebrauch der Schrift mußte anderseits freilich der Text auch durchaus flüssig und bildsam werden, da er ja nach Bedürfniß bald Dieses bald Jenes aussagen sollte und so eigneten sich auch die Schulen der Hebräer alle jene exegetischen Kunstgriffe an, durch die die Hellenisten ihre griechische Weltanschauung mit dem Texte ihrer heiligen Schrift in Einklang gesetzt hatten. Dahin gehört vor Allem die Lehre von einem doppelten Schriftsinn, einem gemeinverständlichen und einem tiefer liegenden geistigen und die damit zusammenhängende Vorstellung, daß gewisse Vorgänge der alten Geschichte vorbildliche, prophetische Typen dessen gewesen seien, was die Zukunft bringen solle. Von Haus aus war die Annahme eines doppelten Schriftsinns und die allegorische Deutung die Folge der zu schroff gespannten Inspirationstheorie. Der Geist kann auf seine Selbstthätigkeit nie vollständig verzichten. Ist er nun befangen in der Meinung, die Wahrheit sei in einer heiligen Schrift unbedingt enthalten, so wird er seine selbstständigen Gedanken in diese Schrift hineindeuten und Das, was seinem Denken widerspricht, wird er aus dieser Schrift wegdeuten, indem er gewisse Bestandtheile für bildlich, uneigentlich oder allegorisch erklärt. Vor den Hebräern waren die griechisch redenden Juden auf dieses Mittel verfallen, aus ihrer heiligen Schrift Alles wegzudeuten, was dem griechischen Denken anstößig war oder was der überspannten Vorstellung, daß jeder Buchstabe der Schrift von Gott inspirirt sei, unwürdig schien. So lehrten die Rabbinen das junge Geschlecht, das von der griechischen Skepsis angesäuert war, daß hinter den altväterischen Geschichten, die sie verlachten, ein tiefer, geheimnißvoller Sinn sich berge. In solchem Zusammenhang hatte der berühmteste Lehrer dieser Zeit, der Alexandriner

Philo, den Satz ausgesprochen, das Gesetz handle nirgends von den unvernünftigen Wesen, sondern habe überall die mit Verstand und Vernunft begabten im Auge. So stellt auch Paulus 1 Kor. 9, 9 den Satz auf: Gott bekümmre sich im Gesetze nicht um die Ochsen und deutet die schöne Vorschrift Deuteronomium 25, 4, den dreschenden Ochsen nicht zu verkörben, auf das Recht der Boten Gottes, von den Gemeinden leiblichen Unterhalt in Anspruch zu nehmen. In ähnlicher Weise wie Philo die Erzväter als Sinnbilder menschlicher Tugenden ansah, hat Paulus ihre Weiber als Bündnisse gedeutet. Er sieht in dem Streit der beiden Frauen Sara und Hagar nur eine allegorische Darstellung des Verhältnisses zwischen dem alten und neuen Bund. Dieser Streit, sagt Paulus Gal. 4, 24 sei nicht eine Geschichte wie eine andre, sondern habe einen tieferen allegorischen Sinn. Hagar nämlich bedeutet den Bund von Sinai, wie dem Schriftgelehrten schon angedeutet sei in dem Namen des Berges, der bei den Arabern Hadschar heißt, was sich denn auch thatsächlich erweist an der Knechtschaft Jerusalems unter den Römern, das wie Hagar zur Zeit Sklavin ist. Die Freie dagegen, Sara, bedeutet den neuen Bund, das himmlische Jerusalem das frei ist. Den Beweis dafür findet Paulus in Jesaja 54, 1 wo der Prophet an das neu zu bauende Jerusalem Worte richtet, die eben so gut an Sara gerichtet sein könnten: „Frohlocke Unfruchtbare, die nicht gebiert, brich aus und rufe, die nicht Wehen empfindet, denn viel sind die Kinder der Verwittweten, mehr als die den Mann hat“. Ist hier das neue Jerusalem als kinderlose und doch kinderreiche Sara geschildert, so beweist das, daß umgekehrt Sara nichts Anderes ist als eben eine Allegorie des neuen Jerusalem. Bedeuten aber Hagar und Sara den alten und neuen Bund, so bedeuten ihre Kinder Ismael und Isaak die Kinder des alten und neuen Bundes, das heißt die Juden und Christen, oder das ungläubige und gläubige Israel. Darum werden die Christen

von den Juden verfolgt, wie Ismael seinen Bruder verfolgte, aber der Schluß der Allegorie: Wirf hinaus den Sohn der Magd, nicht soll er erben mit dem Sohn der Freien, deutet auch hinlänglich klar an, was das Ende dieses Kampfes zwischen Juden und Christen sein werde. Römer 10, 6 läßt in ähnlicher Weise der Apostel in der Stelle Deuter. 30, 11 bis 14 die Glaubensgerechtigkeit als tieferen, von Mose selbst nicht verstandenen Schriftsinn zu Wort kommen und Röm. 4, 23—25 behauptet er, wenn es von Abraham heiße, es sei ihm sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet worden, so sei das nicht nur um seinetwillen geschrieben, sondern auch um unseretwillen, welchen es zugerechnet werden soll. Also zunächst wurde es freilich um Abrahams willen geschrieben, dann aber war bei dem Schreiben, wovon Mose keine Ahnung hatte, bereits in Aussicht genommen die Begnadigung der Christen in gleicher Weise.

Wie Paulus mithin mit der Lehre vom tieferen Schriftsinn operirt, als einer langgewöhnten exegetischen Methode, so auch mit dem Begriff des Typus, der gleichfalls ein wesentliches Hülfsmittel der damaligen Schriftauslegung war.

Der Begriff des Typus, das heißt des geschichtlichen Vorbilds besagt, daß Ereignisse oder Personen eine prophetische Bedeutung für die Zukunft haben, indem sie die Thatsachen der großen Heilszeit zum voraus abbilden. Melchisedek, der König und Priester der Vorzeit, lebte freilich, aber er war wesentlich eine Prophezeiung auf den kommenden Priesterkönig Jesus und Gott hat ihn nur darum geschaffen, damit er ein Fingerzeig sei auf den Hohenpriester und König unserer Seelen. So ist die Schlange von Mose am Stabe zunächst allerdings dazu erhöht worden, damit die Kinder Israel, indem sie nach dem Gnadenholze schauen, genesen vom Schlangenbiß, das ganze Erlebniß dieser wunderbaren Heilung aber war eine Weissagung auf den, der zur Heilung der Menschheit am Kreuze erhöht werden sollte. Unverkennbar ist auch dieser

Begriff ursprünglich hellenistisch und auf dem Boden der platonischen Weltanschauung gewachsen. Für den Platonismus nämlich sind im Grunde alle Dinge Typen, das heißt Abdrücke der Ideen, die in der göttlichen, geistigen Welt ihr wahres Sein haben. Nun hatte aber der jüdische Hellenismus Idealwelt und messianisches Reich identificirt. Die Welt der Ideen wird dem Juden herabsteigen in der letzten Zeit, der himmlische Adam, das himmlische Jerusalem, die himmlischen Himmel werden am Ende der Tage selbst sichtbar sein, wenn die Zeit der Erfüllung kommt, einstweilen aber werfen sie ihre Schatten herab in diese sinnliche Welt. Das irdische Jerusalem ist der Abdruck oder mit dem Hebräerbrief zu reden der Schatten des himmlischen und in so fern das obere Jerusalem dereinst herabsteigen wird vom Himmel, ist es eine Verheißung auf das kommende. Melchisedek ist ein Abbild des himmlischen Hohenpriesters und sofern dieser himmlische Hohepriester ein Mal wirklich wird auf der Erde, eine Prophezeiung, ein Abdruck, ein prophetisches Vorbild. So ist der erste Adam ein Typus des himmlischen Adam und in so fern der himmlische Adam, als zweiter Adam, selbst kommen wird, enthält der Typus auch eine Weissagung auf das Urbild. Die Typen sind mithin die Schatten, die die kommenden Heilsthatsachen vor sich herwerfen, sie sind Weissagungen, die in prophetischer Weise präformiren, was später erst zu voller Realität gelangen wird. Solche typischen Vorgänge hat Gott aber, nach Paulus, darum in die Sichtbarkeit treten lassen, damit die späteren Geschlechter sich warnen lassen. Daß die Israeliten wanderten in der Wüste, daß sie in der Wolke und dem Meer getauft wurden und das heilige Brod des Mannah, den heiligen Trank aus dem Christusfelsen erhielten, ist nach 1 Kor. 10 geschehen als weissagendes Vorbild auf die kommende Gemeinde, die ausziehen wird aus Aegyptenland, wiedergeboren wird aus Wasser und Geist und durch das himmlische Brot und den himmlischen Kelch genährt wird

zum ewigen Leben. „Dieses sind sie als Vorbilder von uns geworden", sagt Paulus. Ein Schatten war es und Abbild kommender Dinge, daß sie nach den Fleischtöpfen Aegyptens gelüsteten, denn auch den späteren Christen gelüstete zurück nach den Vortheilen ihrer heidnischen Tempel. Das goldne Kalb haben sie angebetet, um die Thatsache zu präformiren, daß mancher Christ wieder zurückfallen wird in das Heidenthum. Mit den Töchtern Moabs haben sie verkehrt, wie dereinst verlorne Christen dem Dienst der Pandemos nachgehen werden. Von den Sarafs wurden sie gestochen für ihr Murren, um die Schicksale der unzufriednen Christen voraus darzustellen. Kurz, „dieses Alles, sagt Paulus, ist ihnen „typisch" begegnet, geschrieben aber steht, was zu Anfang der Geschichte sich zutrug zur Zurechtweisung derer, für welche das Ende der Welt herangekommen ist". Wie sehr Paulus ergriffen und beherrscht war von der tiefsinnigen Idee, daß die ganze Vergangenheit eine Prophezeiung gewesen sei auf die Fülle der Zeiten und die Geschichte des Gottesvolks nur der Schatten, den das Reich der Himmel, ehe es herabstieg, voraus geworfen habe in die Welt des Seins und Scheins, zeigt sich vor Allem auch darin, daß ihm selbst viele sachlichen Einrichtungen des alten Bunds symbolische Andeutungen zu sein scheinen, in denen der Geist Gottes sinnig anzeigte, was dereinst geschehen soll. Nachdenklich kann er sich da in die unverstandenen Symbole vertiefen, die alle bereits hinwiesen auf den, der seitdem gekommen ist. So ist das Passahlamm eine Verheißung auf den, der am ersten Passahtag geschlachtet ward, die ungesäuerte Speise ein Typus der geistigen Lauterkeit, von der die Gemeinde des Lamms lebt, und das Hinausschaffen des Sauerteigs ein Bild des Hinausschaffens der Sünde aus dem Hause der Christenheit.

So sehen wir Paulus auch hier arbeiten mit den Begriffen der jüdischen Schule. Indessen, so schulmäßig das Alles klingt, im Grunde enthält es doch nichts, was wir nicht

bei jedem geistvollen Israeliten finden könnten, der von Jugend auf mit der Schrift umging und aufmerksam in der Synagoge den Auslegungen der Lehrer und dem Gang der Controversen folgte. Es finden sich aber auch Bestandtheile einer Bildung bei Paulus, die einer späteren Formation angehören, da sie wesentlich den geschulten Schriftgelehrten verrathen. Die Apostelgeschichte rechnet ihn unter die Schüler der Rabbinen und er selbst sagt von sich, daß er im Judaismus viele seiner Altersgenossen übertroffen habe, indem er ein größerer Eiferer für die natürlichen Satzungen gewesen sei,[1] oder wie der Philipperbrief es ausdrückt: „Nach dem Gesetz ein Pharisäer". Damit ist doch mehr von ihm ausgesagt als eine allgemeine jüdische Bildung, aber auch dieses Mehrere bestätigt sich in seinen Briefen.

3. Paulus als Schriftgelehrter und Pharisäer.

Die Art, wie Paulus im Philipperbrief von seiner Erziehung nach dem Gesetze redet, läßt die Frage offen, ob er diese Erziehung zu Tarsus oder zu Jerusalem erhalten habe. Dagegen weiß im folgenden Jahrhundert die Apostelgeschichte zu berichten, daß Paulus schon früh nach Jerusalem kam und „in dieser Stadt erzogen ward".[2] Es ist doch zweifelhaft, ob man im zweiten Jahrhundert, als sogar die gesammte Entwicklungsgeschichte Jesu der Vergessenheit verfallen war, noch etwas Zuverlässiges von der Jugend des Paulus wußte, und da die Apostelgeschichte den Judenchristen zu lieb den Apostel gern im engsten Zusammenhang mit der Hauptstadt des Judenthums und ihren weisen Lehrern zeigt,

[1] Gal. 1, 14. — [2] Act. 22, 3. Seine dortigen Verwandten 23, 16.

so ist vielleicht die ganze Jugendlegende dieser Tendenz entflossen. Wenigstens bietet diese Jugendgeschichte erhebliche innere Schwierigkeiten. Da die Apostelgeschichte an den Bericht über die jerusalemitische Jugend des Paulus unmittelbar die Erzählung von der Verfolgung des Stephanus anreiht, so entsteht der Schein, als ob die vorchristliche Periode des Paulus wesentlich der Hauptstadt des Judenthums angehöre, und als ob er unmittelbar von der Schule weg sich an der Verfolgung der Christen betheiligt hätte, wie ihn denn die Apostelgeschichte auch ausdrücklich bei dieser Gelegenheit einen Jüngling nennt. Allein diese Hervorhebung seiner Jugend gehört wohl der apologetischen Tendenz des Buches an und steht in Widerspruch damit, daß Paulus im Jahre 36 nicht wohl ein Jüngling gewesen sein kann, wenn er sich im Jahre 60 im Philemonbrief als einen Greis bezeichnet.[1] Gerade die Rolle, die Paulus bei jenen Verfolgungen spielte, schließt eine unfertige Jugend aus. Zumal im Judenthum, wo der Grundsatz galt, daß Weisheit nur bei Greisen zu finden sei, würde man eine so verantwortungsvolle Mission, wie die zur Ausrottung des Christenthums in Damascus sicher keinem „Jüngling" in unserem Sinn übertragen haben. Nach seinem eigenen Zeugniß hat Paulus auch Jesum nie gesehen, er ist unschuldig an der Verurtheilung des Gekreuzigten, die er den Obersten dieser Welt, nicht sich, zur Last legt, er weiß auch nichts über den Täufer zu sagen, dessen große Wirksamkeit gerade in seine Anfangsjahre gefallen sein würde, hätte er schon vor der Verfolgung des Stephanus den jerusalemitischen Schulen angehört.[2] Statt dessen läßt Paulus seinen Wandel im Judenthum damit beginnen, daß er die bereits bestehende Gemeinde zerstörte.[3] Daß er sich gegen Johannes den Täufer verstockt, daß er mit dem Otterngezüchte

---

[1] Philem. 9. — [2] Vgl. 2 Cor. 5, 16. 1 Cor. 2, 8. 1 Thess. 2, 15. — [3] Gal. 1, 13—14.

gegen den Propheten am Jordan gezischt, daß er mit den andern Pharisäern Anschläge gegen Jesum geschmiedet, daß er mit ihnen Barrabas dem Messias vorgezogen, daß er mit der Menge „kreuzige, kreuzige“ gerufen, das Alles hätte ein die eigene Vergangenheit so streng richtender Geist nicht verschwiegen, wäre dieselbe von diesen Schatten verdunkelt gewesen, und hätte er schweigen wollen, wir wissen, welches Gedächtniß seine Gegner für diese Vergangenheit hatten. Daß auch sie diesen Vorwurf nirgends erheben, beweist, Paulus war weder an der Opposition gegen den Täufer, noch am Kampf der Pharisäer mit Jesu betheiligt. Dann aber war er auch in den Jahren 34 und 35 aller Wahrscheinlichkeit nach gar nicht in Jerusalem. Wie steht es dann aber mit der Angabe, daß er zu Jerusalem auferzogen und unterrichtet ward zu den Füßen des Gamaliel? Daß er später stets Tarsus, nicht Jerusalem als die Heimath betrachtet, in die er sich zurückzieht, daß er in Judäa überhaupt „unbekannt ist von Angesicht“,[1] daß er ein Handwerk treibt, das in Tarsus seine Heimath und von Cilicien seinen Namen hat, kann diese Angabe wenigstens nicht unterstützen, und was wir von Gamaliel wissen, widerspricht derselben vollends. Die Apostelgeschichte selbst und ebenso die in der Mischnah Gamaliel dem Alten zugeschriebenen Verordnungen zeichnen denselben als den Mann der Milde, der sanften Mittel, des geduldigen Zuwartens, Paulus dagegen nennt sich einen Zeloten und die Apostelgeschichte bestätigt diese Angabe.[2] Der Gegensatz zwischen Gamaliel und den Zeloten war aber keineswegs ein solcher, der innerhalb seiner Schule sich geltend machte, sondern, wer Zelot war, hing eben nicht ihm, sondern seinem und seines Ahnen Gegner Schammai an. Schammaiten und Hilleliten, oder mit dem Evangelium zu reden, Zeloten und Herodianer standen sich gegenüber, und wie der von Herodes

[1] Gal. 1, 22. — [2] Gal. 1, 14. Phil. 3, 5.

Aprippa zum Synedrialhaupt eingesetzte Gamaliel diejenige pharisäische Richtung repräsentirt, die nach dem Vorbild des Musterkönigs sich mit den Heiden zu vertragen denkt, so bezeichnet der Name der Zeloten den erbitterten Widerstand gegen alles heidnische Wesen. So leicht sich nun versteht, daß eine Eiferseele wie Paulus den Zeloten angehört haben muß, wie die paulinischen Briefe berichten, so unverständlich bleibt es, was er, laut der Apostelgeschichte, zu den Füßen des Gamaliel soll gesucht haben? Denn während Paulus sich selbst als einen größeren Eiferer für die Tradition der Lehrer bezeichnet als viele Andere, ist für Gamaliel gerade sein Kampf gegen die Uebertreibungen der Tradition charakteristisch. So ist von ihm der weise Spruch erhalten: „Verzehnte nicht zu viel vermuthungsweise", eine Devise, die ganz klar die Idee seiner Theologie darstellt, den Pharisäismus zu reinigen von seinen Uebertreibungen.[1] Ganz dieser Richtung gehören auch seine Synedrialverordnungen an. Wie kann nun aber Paulus ein Zelot gewesen sein, wie kann er sich sogar einen Zeloten vor anderen Zeitgenossen nennen, wie kann er sagen, er habe alle übertroffen im Judaismus an Eifer für die Satzungen, wenn er Schüler des Mannes war, der verrufen ist wegen seiner Laxheit, wegen seiner Neigung, die Last des Gesetzes zu erleichtern und durch milde Deutung die Tradition illusorisch zu machen? Dazu steht die Nachricht über die Vorgeschichte des Paulus nicht in dem erzählenden Theile der Apostelgeschichte, in dem der Verfasser nach Quellen arbeitet, sondern in einer jener Reden, die ganz sein Eigenthum sind und in denen er zumeist die apologetischen Tendenzen seines Buches zum Ausdruck bringt. Um so mehr liegt der Verdacht nahe, der Verfasser habe als Lehrer des Paulus eben den bekanntesten der jüdischen Rabbinen genannt und den,

[1] Grätz, Gesch. des Judenth. 3, 274. Sepp, Leben Jesu. 179. 198. Derenbourg, Palestine apr. l. Thalm. 239 f.

dessen Namen den besten Klang hatte bei der Christenheit und der um so länger im Gedächtniß geblieben war, als sein Enkel Gamaliel II. als Vorsteher der Schule von Jamnia die Erinnerung an den Ahnherrn wieder auffrischte. Nach dem Allem stehn dem Bericht über die Jugend des Apostels ernstere Bedenken entgegen, als man sich in der Regel klar zu machen liebt, und das Wahrscheinlichere ist, daß Paulus nicht in Jerusalem zum Pharisäer gebildet ward, sondern daß er als eifriger Pharisäer nach Jerusalem ging, um sich sofort in die Strudel des dortigen Parteikampfes zu stürzen, aus denen er dann nach kurzer Betäubung als Christ emportaucht.

Dennoch ist nichts gewisser, als daß Paulus ein geschulter Schriftgelehrter war, nur daß nicht die Tempelsynagoge zu Jerusalem seine Schule war, sondern die Synagoge zu Tarsus. Denn daß eine solche an den klaren Wassern des Cydnus irgendwo gestanden haben muß, ist durch die Bedeutung der dortigen Judenschaft verbürgt. Hier also eignete sich Paulus jene Kenntniß der Rechtsgewohnheiten seines Volkes an, die seine Briefe überall verrathen. Denn betrachten wir den Inhalt derselben näher, so springt uns sofort der stark juristische Zug seines Denkens, die Fülle juristischer Ausdrücke und die häufige Bezugnahme auf Specialitäten des jüdischen Rechts in die Augen. Die ganze Rechtfertigungslehre des Apostels von der begangenen Schuld, die Gott nicht vergeben kann, ohne daß eine objective Satisfaction dieselbe gesühnt hat, ist im Grunde mehr auf juristische als theologische Principien gebaut. Namentlich aber entstammen seine Vergleichungen sehr häufig dem Gebiet der Rechtsverhältnisse. So sagt er 2 Kor. 1, 22, Gott habe uns versiegelt und uns den Arrabon, das Draufgeld, das Haftgeld des Geistes gegeben. Gott hat auf die Berufung gleichsam eine Anzahlung gemacht, damit er nicht ohne Schaden zurück kann, und er hat den Vertrag sogar besiegelt. In ähnlicher Weise ist für Paulus die Erwählung eine „Erb-

schaft"[1] oder ein „Bündniß",[2] das beide Theile bestätigen. Christi Tod ist ihm in Beziehung auf das Gesetz ein „Verjährungstermin", auf den alte Forderungen hinfällig werden.[3] Aus dem Rechtsgrundsatz, daß ein Vertrag nicht einseitig abgeändert werden könne, läugnet er die Verbindlichkeit des Gesetzes, das erst nach 430 Jahren zu dem Vertrag zwischen Abraham und Gott hinzugefügt wurde.[4] Nach den Rechtsbegriffen des Orients konnte er den Unmündigen und Sclaven als gleich rechtsunfähig bezeichnen,[5] weil Keiner sui juris ist, und so argumentirt er Gal. 4, 1: „So lang der Erbe unmündig ist, unterscheidet er sich in nichts von einem Knechte". Selbst sein Satz: „sind wir Söhne, so sind wir Erben", erinnert an das jüdische Erbrecht, das die Töchter vom Erbe theilweise ausschließt.[6] Ein minder juristisch gebildeter Jude hätte wohl geschrieben: sind wir Kinder, so sind wir Erben. Eine ähnliche juristische Ausführung aus dem Gebiete des Eherechts finden wir denn auch Röm. 7, 2 f., wo aus dem Rechtssatz argumentirt wird, daß ein Weib nur gebunden sei auf Lebzeiten ihres Mannes. Aber auch sonst blitzt der alte Jurist bei Paulus gelegentlich durch. Mit Recht hat man so an die besondere Erregung erinnert, mit der er gegen die Gewohnheit der korinthischen Christen auftritt,[7] dem strengen Verbot der Rabbinen zuwider von den heidnischen Richtern Recht zu nehmen, und eine alte Amtsformel aus den Tagen der Synedrien ist es, wenn er das einzige Straferkenntniß, das wir bei ihm lesen, in die übliche Formel des rabbinischen Rechts kleidet: „Schaffet den Bösen hinaus aus eurer Mitte". (5 Mos. 17, 7.)[8]

Mit der rabbinischen Bildung, die die Tradition Paulus zuschrieb, wird es mithin schon seine Richtigkeit haben und

---

[1] Gal. 4, 1; 3, 18. — [2] Gal. 3, 17. — [3] Gal. 4, 2. — [4] Gal. 3, 15. — [5] Gal. 4, 1. — [6] Gal. 4, 7. — [7] 1 Cor. 6, 1. — [8] 1 Cor. 5, 13.

nicht minder ist seine durch das eigene Selbstzeugniß feststehende Zugehörigkeit zur pharisäischen Partei noch in ihren Nachwirkungen, bei ihm zu erkennen.

Daß eine solche Persönlichkeit wie Paulus Pharisäer mit Herz und Gemüth zu sein vermochte, und daß er nach allen Enttäuschungen dennoch dem Eifer der Zeloten bezeugte, daß er ein Eifer für Gott sei, der jede Theilnahme verdiene,[1] beweist, daß die Partei der Pharisäer namentlich Männer um sich schaarte, die es ernst nahmen mit dem Glauben Israels und der Hoffnung auf das Kommen des Gottesreichs. Nur die Selbstsucht des Priesterthums und die Gleichgültigkeit der rohen Masse wanderte andere Wege. Die Grundvoraussetzung des Pharisäismus war aber, daß Gott seinem Volke das messianische Reich bringen werde, sobald Israel pünktlich sein Gesetz erfülle und Dank der Anstrengung der Pharisäer schien dieser Zeitpunkt nicht fern. An dieser Grundvoraussetzung, daß das Reich nahe sei, hat Paulus als Christ nur mit verdoppelter Innigkeit festgehalten, so daß er noch im Jahr 59 nach dem Bericht der Apostelgeschichte,[2] den Pharisäern des Synedriums zurufen konnte: „Ihr Männer und Brüder, ich bin ein Pharisäer und Sohn von Pharisäern; ich werde gerichtet wegen der Hoffnung und Auferstehung Todter!“ Das macht, die Erwartung der demnächstigen Zukunft des „Reichs“, die die religiöse Lebensluft des Pharisäismus war, blieb die große Hoffnung und der Inhalt auch seines christlichen Lebens. Nicht die Reinheitsangst des Essäers, nicht den Tempelfanatismus des Sadducäers finden wir bei ihm, wohl aber jene für die Pharisäer so charakteristische Richtung der Phantasie auf die zukünftigen Dinge, das gespannte Lauschen auf die Zeichen der Zeit, die Erwartung des nahen Weltendes und Weltgerichts, der Auferstehung und der messianischen Herrlichkeit. Auch jene anderen Anschau-

[1] Rom. 10, 2. — [2] Act. 23, 6.

ungen, um deren Realität Pharisäer und Sadducäer stritten, der Glaube an einen unmittelbaren Verkehr mit der übersinnlichen Welt, an Engelerscheinungen, himmlische Stimmen, wunderbare Zeichen und Kräfte und Offenbarungen, die die Nähe der messianischen Zeit jetzt schon verbürgen, sie sind die geistige Welt, aus deren Bann Paulus nie heraustrat. Er ist aufgewachsen in dieser Ueberzeugung und forscht eben darum in der Schrift, weil sie geschrieben ist „uns zur Ermahnung, für welche das Ende der Welt herangekommen ist".[1] Die Geschichte der Menschheit ist ein Maß, das voll wird und dieses Maß bedarf nur noch weniger Tropfen, so wird es überfließen.[2] Zu welcher Höhe sich aber die apokalyptische Stimmung dieser Generation steigern konnte, zeigen gerade seine Ausführungen, daß es sich kaum mehr lohne zu freien oder sich freien zu lassen, und daß es klüger sei, Sclavenbande noch die kurze Zeit zu tragen, um einen um so höheren Lohn zu empfangen, „denn die Zeit ist kurz, auf daß fortan auch die da Weiber haben, seien als hätten sie keine und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nicht, und die die Welt benutzen, als benutzten sie sie nicht — denn dieser Welt Gestalt verändert sich".[3] So haben ihm die Thränen keine Bitterkeit und die Freuden keine Süßigkeit mehr am Vorabend des letzten Tags. Er wünscht, es möchte keine Ehe mehr geschlossen werden, da diese Generation ja doch die letzte ist.[4] Das war damals der Standpunkt so manches eifrigen Zeloten und ein Volksprophet zu Jerusalem, Josua ben Anan, ward schon lange Jahre vor dem Ausbruch des jüdischen Kriegs nicht müde, seine Weherufe über „Bräutigam und Braut" erschallen zu lassen.[5] Auch er glaubte nicht, daß es noch vor dem großen Tage des Zorns zur Ehe

---

[1] 1 Cor. 10, 11. — [2] 1 Thess. 3, 16. — [3] 1 Cor. 7, 29 f. — [4] 1 Cor. 7, 6. — [5] Bell. VI; 5, 3.

komme. In ähnlicher Weise kann Paulus bei rein praktischen Fragen auf die Nähe der großen Katastrophe hinweisen oder kleinlichen Eitelkeiten gegenüber die Frage aufwerfen, ob sie auf solche Leistungen sich beziehen wollten am Tag des Messias.[1] Wie dem Essäer und Pharisäer, so ist auch ihm in dem angespannten Warten auf den Messias die religiöse Pflicht des Israeliten beschlossen, und auch er bekennt sich zu der Schriftauslegung: „Alle Propheten haben nicht anders geweissagt als von den Tagen des Messias". Ja Paulus weiß mit den tiefsten Geistern seines Volks sympathisch den Zug nach Erlösung zu empfinden, der selbst durch die sinnliche Welt geht. Wie die Lehrer träumten von einer kommenden Verklärung der irdischen Natur, die mit Dorn und Disteln und aller Creatur dem Fluch eines geplagten Daseins und des Todes und der Verwesung unterworfen ist um der Sünde des Menschen willen, bis der Messias auch sie wieder zur Herrlichkeit des Paradieses herstellt, so hofft auch Paulus auf einen Tag, an dem die Creatur befreit wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit.[2] Wir sehen, wie die eschatologische Erwartung hier, noch tiefer als in den Evangelien, in jüdische Farben getaucht ist, so daß sie fast an die Weltumwandlungsträume des Buches Henoch anklingt und eben darin besteht der pharisäische Untergrund seines Bewußtseins, auf dem Paulus seine Weltanschauung ausbaute und dessen Boden er nie verlassen hat.

Mit einem so felsenfesten Vertrauen, daß die messianische Zeit unmittelbar bevorstehe und das Reich der Himmel im Durchbrechen begriffen sei, stand nun freilich im Widerspruch, daß die Pharisäer erst meinten, es bedürfe ihrer kleinen Künste und Feinheiten der Gesetzeserfüllung, um den Tag Jehova's

---

[1] 1 Cor. 3, 15. — [2] Rom. 8, 22 f. Die Wurzeln dieser Seiten der Reichserwartung sind in Jes. 11, 6—8. 65, 17; 66, 1. Ps. 102, 27 zu suchen.

heraufzuführen. Allein dieser Widerspruch war ein gegebener, da das Gesetz ausdrücklich die Erfüllung der Verheißung an die Erfüllung des Gesetzes geknüpft hatte. Nur ein gerechtes Volk sollte das Reich erben und so mochte sich wohl jener Streit zwischen den drei jüdischen Parteien erheben, auf den der jüdische Geschichtsschreiber Josephus mehrfach zurückkommt, ob denn überhaupt der Mensch die Fähigkeit besitze, seine Gerechtigkeit zu schaffen oder ob auch das Gottes Sache sei? Wenn die Essäer die menschliche Freiheit überhaupt läugnen und Alles durch Gottes Allmacht geschehen lassen, so steht das ganz im Einklang mit ihrer Meinung, daß Gott das Reich demnächst bringen werde. — Gott bringt dann eben um des Gebets der Heiligen willen in Bälde Beides, des Volkes Gerechtigkeit, das neue Herz an Stelle des steinernen und die Erfüllung der Verheißung. Er wirkt auch jetzt schon Wollen und Vollbringen und bildet die Einen zu Gefäßen der Ehre, die Andern zu Gefäßen der Unehre, da neben seiner Allmacht keine menschliche Willkür Raum hat. Auf diese Seite hat auch Paulus sich später geschlagen, und wenn er als Apostel die unbedingte Gnadenwahl lehrte, so hat er nur die Halbheit und den Selbstwiderspruch der pharisäischen Schule abgeschüttelt, die Beides zu vereinigen meinte, die göttliche Gnade und die Nothwendigkeit menschlicher Gesetzeserfüllung. Indem er nämlich Ernst zu machen versuchte mit der pharisäischen Gesetzeserfüllung lernte er sofort auch die Unerfüllbarkeit des Gesetzes kennen und merkte, daß für so hochgespannte Forderungen die menschliche Natur viel zu schwach sei. So kam er zu jener hart dualistischen Anschauung, daß das Fleisch von Natur böse sei und daß zur Erlösung es einer Neuschöpfung der Menschheit nach einem andern Adam bedürfe. Aber es sind das im Grunde nur die Resultate seiner pharisäischen Prämissen und auch hier hat er keineswegs die Ziele aufgegeben, die seiner Jugend vorschwebten. Wenn seine ganze Theologie in der Frage aufgeht, wie wird der Mensch gerecht

vor Gott? wenn er lediglich denkt in den Kategorien: der eignen Gerechtigkeit, der gesetzlichen Gerechtigkeit, der vor Gott geltenden Gerechtigkeit — wenn seine Theologie mit einem Wort lediglich Rechtfertigungslehre ist, so liegt diese ganze Entwicklung so durchaus auf der Linie seiner pharisäischen Anfänge, daß er mit vollem Rechte auch noch am Ende seiner Laufbahn sagen durfte: „Ein Pharisäer bin ich, Sohn von Pharisäern“.

Man sieht mithin, es waren Fragen der tiefsten Art, die die Schule beschäftigten und Paulus hat sie innerlich durchgearbeitet mit aller Kraft seines Denkens, mit allen Kämpfen seines Gemüths, mit allem Schmerz seines Sündenbewußtseins. Ihm waren die Fragen der Rabbinen über Freiheit und Unfreiheit nicht dialektische Unterhaltungen, sondern Fragen des ewigen Heils. Wer zählt die Stunden heißen Ringens und Kämpfens, in denen ihm das Alles vor Augen stand, das Bewußtsein der Sündigkeit und die Qual des Sündenzwangs. „Ich elender Mensch, ruft er noch später im Aufschrei sittlicher Verzweiflung, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?“ Und doch hatte er damals schon die Versöhnung gefunden. Wie mag der Kampf selbst gewesen sein, dessen Narben ihn sein Leben lang so bitter schmerzten! Der brennende Eifer, der ihn nicht verließ, als er müde gehetzt und körperlich gebrochen, ein armer jüdischer Weber, ein verfolgter und mißhandelter Apostel des Gekreuzigten sein Leben beschloß, wie muß er in den stürmischen Jahren der Entwicklung gelodert haben, in denen er mit dem ganzen Feuer seiner leidenschaftlichen Natur sich für die Sache der Zeloten entschied? Naturen dieser Art sind oft schweren Verirrungen ausgesetzt, aber man verzeiht sie ihnen. Nur sie selbst verzeihen sich niemals. Paulus hat sich nicht selbst betrogen wie andere und sich die Lasten nicht leicht gemacht. Sein Pharisäismus wollte die ganze Arbeit vollbringen, die die Theorie verlangte, aber er fand, daß das unmöglich sei und sah sich um den Lohn

betrogen. Da erst ward die Theorie selbst ihm verdächtig. Es ist immer wie ein Nachklang aus dieser Zeit, wenn der Apostel später vom Fluch des Gesetzes redet. Die Rede nimmt dann bei ihm stets eine persönliche Wendung und die Erinnerung an vergebliche Opfer und Kämpfe macht seine Worte herb und hastig. In den lebendigsten Farben hat er Röm. 7, 10 f. geschildert, wie wenig Beseligung der Gesetzesdienst mit all seiner Quälerei, zu schaffen vermöge. Solche Aeußerungen sind das Produkt jener Jahre, von denen er Gal. 1, 13 ff. kurz berichtet: „Ich übertraf im Judenthum viele Altersgenossen in meinem Volke, indem ich ein größerer Eiferer war für meine väterlichen Satzungen". Seine Schule hatte die Treue gegen das Gesetz bis zur Karrikatur übertrieben. Seit es für unrein galt, Unverzehntetes zu genießen, gab es nicht wenige, die selbst die Paar Körner Münze, Anis und Kümmel verzehnteten, die in ihre Küche kamen.[1] Sie seihten den Wein beim Trinken, um nicht unversehens eine Mücke zu schlucken[2] und Manche, die vom Sabbathanfang überrascht wurden, verharrten vierundzwanzig Stunden am Ort, wo der Sabbath sie erreicht. Auch Paulus quälte sich mit solchen Uebertreibungen der Schule, mehr als ein Anderer und hielt dafür, man müsse das „ganze Gesetz" erfüllen. Er war ein Zelot für die Satzung, denn womit er selbst es streng nahm, davon sollten auch die Andern sich nicht entbinden. Aber gerade unter dieser strengen Herrschaft der Satzung, die sich auf Schritt und Tritt einmischte in alle, wenn auch noch so natürlichen, Akte des sinnlichen und geistigen Lebens, gewannen nun Handlungen einen Reiz und eine versuchliche Kraft, die sie unverboten nie würden gehabt haben. Röm. 7, 7 hat der Apostel in scharfer Selbstbeobachtung diesen Zustand geschildert. „Nicht daß das Gesetz Ursache der Sünde wäre. Das sei ferne! Aber die Sünde

[1] Math. 23, 23. — [2] Math. 23, 24.

kennte ich nicht, wenn nicht durch das Gesetz, denn auch von der Lust wüßte ich nicht, wenn nicht das Gesetz sagte, laß dich nicht gelüsten! Es nahm aber die Sünde Anlaß und wirkte durch das Gebot in mir jegliche Lust; denn ohne das Gesetz ist die Sünde todt . . . denn die Sünde nahm Anlaß und verführte mich durch das Gebot und tödtete mich dadurch." Was die Asketen aller Zeiten erfahren, das erfuhr auch Paulus. Gerade das reizte die Energie des sinnlichen Lebens, daß der Geist in angespannter Aufmerksamkeit alle Aeußerungen desselben beobachtete und zu brechen und zurückzudämmen versuchte und so bezeichnet Paulus selbst als nothwendiges Ergebniß dieses Kampfs die Verzweiflung an der eignen Kraft. Er selbst hat es nie in Abrede gestellt, daß der Kampf zwischen dem Gesetz in seinem Gemüthe und dem in seinen Gliedern nicht ein gemalter gewesen sei, sondern ein wirklicher Kampf mit Siegen und Niederlagen und im Vergleich mit jener dumpfen und schwülen Zeit erscheint dem Apostel später seine Bekehrung zu Christus wie der Eingang in ein Reich der Gnade und des Friedens. „Nun aber, da wir sind gerechtfertigt durch den Glauben, haben wir Frieden mit Gott", sagt er Röm. 5, 1. Es war wie ein Gefühl der Erlösung, das über ihn kam, wenn er das Jetzt mit dem Damals verglich und die herbe Härte, mit der er später über alles Gesetzeswesen urtheilte, der radikale Bruch mit dem Gesetz, das nur dazu da sei, um Sünde zu mehren, seine schroffe Auffassung des „Fleischs", das von Natur nicht anders könne als fort und fort gelüsten wider Gottes Geist, sie sind eben das wesentliche Ergebniß seines Wandels im Judenthum, dessen einzelne Entwicklungsmomente sich allerdings unserer historischen Kunde entziehen.

---

4. Die Persönlichkeit.

Hinter der Jugendlegende des Paulus, wie die Apostelgeschichte sie mittheilt, schimmert zuweilen in den Briefen ein ganz anderes Vorleben des Tarsers hervor, der ja, wenn die Altersangabe des Philemonbriefes richtig ist, bis in reifere Jahre der cilicischen Heimath angehört haben müßte. Aus 2 Kor. 8, 16—24 scheint hervorzugehn, daß Paulus einen Bruder hatte, den er nachmals zum Christenthum nachzog, während Act. 23, 16 eine Schwester des Paulus zu Jerusalem erwähnt wird. Erheblicher ist die Frage, ob Paulus, wie Luther — und die Reformatoren überhaupt — aus 1 Kor. 7, 9 erschließen wollte, in dieser Zeit vor seiner Uebersiedelung nach Jerusalem verheirathet war? Wir lesen nämlich in der genannten Stelle: „Ich sage aber den Wittwern und Wittwen, es ist ihnen schön, wenn sie bleiben wie auch ich". Daß die Unbeweibten dort die Wittwer sind, ergibt sich daraus, daß Paulus den Unverheiratheten schon zuvor gesagt hat, es sei ihnen schön kein Weib zu berühren, daß er dann übergeht zu den Verheiratheten und mit V. 7 anlangt bei den Verwittweten. Danach scheint der Apostel sich selbst unter die Kategorie der Wittwer zu rechnen und schon Luthers gesunder Sinn hat herausgefühlt, daß Vorschriften über das eheliche Leben, wie sie der Apostel unmittelbar vor jener Aeußerung gegeben hat, im Grunde doch nur in den Mund eines Mannes passen, der selbst verheirathet ist oder war und aus Erfahrung kennt, wovon er redet. Eine unbefangene Lektüre von 1 Kor. 6, 12 — 7, 10 wird stets dieses Urtheil Luthers bestätigen müssen und viele anderen Stellen der paulinischen Briefe beweisen ein so tiefes Gefühl für das Familienleben und so reiche Erfahrungen aus demselben, daß dieser Eindruck nur verstärkt wird. Wie genau schildert er 1 Thess. 2, 7, wie die Säugerin das Kind warm hält, ihm Nahrung spendet und sich jedes Fortschritts freut. Wie kennt

er die Stimmung eines Mutterherzens, das unmittelbar die Empfindung hat, ihr Kind sei geheiligt, auch wenn sie es von einem unbekehrten Gatten empfangen hätte.[1] Wie treffend ist die Vergleichung 1 Theſſ. 5, 4, wo er die Zeit einem Weibe vergleicht, das wohl weiß, daß sie gebären wird, aber von der Stunde trotzdem überfallen wird, wenn sie am wenigsten es denkt. Wie fern läge es doch auch einem Unverheiratheten, sich einem kreisenden Weibe oder einer säugenden Mutter zu vergleichen, wie Paulus im Galaterbrief und ersten Thessalonicherbrief thut, und so oft darauf zurück zu kommen, daß er seine Gemeinden zeuge,[2] Ammendienste an ihnen verrichte,[3] und sie mit Milch nähre.[4] Ein tiefer Familiensinn geht durch alle Schreiben des Apostels und, wie man auch über die angebliche Ehelosigkeit urtheilen mag, das ist gewiß, daß er nicht der einsame Rabbi war, als den man ihn zu zeichnen liebt, sondern daß er, wie nur irgend Jemand, zu reden weiß als Einer, der solches Alles erfahren. Nur zu einem Mann der Erfahrung pflegen auch alle Alter und Geschlechter jenes Zutrauen zu fassen, das dem Apostel überall in seinen Gemeinden entgegen kommt.

Auf das Zeugniß der Apostelgeschichte geht sodann die Nachricht zurück, daß das lästige, ermüdende und wenig einträgliche Handwerk, das Paulus trieb, die Anfertigung von Cilicium war, eines aus Haarlitzen geflochtenen groben Stoffes, den man zu Tuchschuhen, Decken, Mänteln und Zelten verwendete, weßhalb die Apostelgeschichte Paulus auch geradezu einen Zeltmacher nennt. Es war das ein Geschäft, das unter die niedersten zählte, und nur arme Leute benützten den cilicischen Stoff, oder wie Martial sich ausdrückt:

„Das Haar, das den Cinypher Böcken abmäht
Eines Kiliker Hirten krumme Scheere.[5]

---

[1] 1 Cor. 7, 14. — [2] 1 Cor. 4, 15. — [3] 1 Thess. 2, 7. — [4] 1 Cor. 3, 2. — [5] Mart. 7, 95.

Zumal aber die Schuhe aus Cilicium waren das Plumpste, was man hatte:

Stinkender Böcke Bart,
Nicht Wolle hat sie geliefert,
In der Cinyphischen Bucht
Könnte verschwinden der Fuß.[1]

In Tarsus stand indessen diese Industrie in Blüthe. Von den Alpen des Taurus brachten die Ziegenhirten in Massen ihre Ziegenfelle nach Tarsus, wo sie zuerst in Haarlitzen, dann zu Cilicium verarbeitet wurden. Es war mithin kein vornehmes Handwerk, das Paulus trieb, aber es ließ den Kopf frei und Schriftgelehrte, die ein Handwerk lernen sollten, gemäß dem Grundsatz der Lehrer, daß man das Gesetz nicht zur Haue machen dürfe, um damit zu ackern,[2] mochten mit Vorliebe derlei Berufsarten treiben, die den Gedanken freien Spielraum ließen. Die Consequenz war freilich, daß solche Arbeit schlecht bezahlt ward, daher die vielfachen Klagen des Paulus, daß er arbeiten muß „bei Tag und Nacht mit Mühe und Last, um Keinem beschwerlich zu fallen".[3]

Den bescheidenen Verhältnissen, in denen der tarsische Schriftgelehrte mithin lebte, entsprach auch seine Persönlichkeit. Paulus gehörte offenbar unter die Naturen, über die die Menge wegsieht, die aber einen kleinen Kreis um so enger an sich ketten, weil sie in diesem jedes Herz kennen und Jedes Sache zu ihrer Sache machen. Er spricht selbst wohl davon, wie er sich im Bewußtsein Anderer reflectire und da laufen nebeneinanderher Urtheile wegwerfender Verachtung und schwärmerischer Verehrung. Auf Gegner macht er den Eindruck übertriebener Demuth,[4] sein Auftreten scheint ihnen schwächlich, seine Rede verächtlich.[5] Sie werfen ihm vor, daß er Menschen zu gefallen suche und mit Schmeichelworten umgehe.[6] Zu-

---

[1] Mart. 14, 140 über die udones Cilicii. Vgl. Aristot. De anim. 8, 28. Varr. Res rust. 2, 11. — [2] Pirke Aboth 4, 5. — [3] 1 Thess. 2, 9. — [4] 2 Cor. 10, 1. 2. — [5] 2 Cor. 10, 10. — [6] Gal. 1, 10. 1 Thess. 2, 4.

weilen erniedrigt er sich mehr als gemeinem Bürgersinn erlaubt dünkt,[1] und so halten ihn Manche für unwahr,[2] und da er nicht immer es über sich bringt, Wünsche sofort abzuschlagen, so sagen sie, daß seine Bescheide doppelsinnig und auf Ja und Nein gleich wenig Verlaß sei.[3] Auf der andern Seite aber, welche Zeichen eines blinden Zutrauens, einer schwärmerischen Verehrung! Alles reißt sich um ihn und er sagt seinen Besuch zu als eine „Gnadengabe" und als „zweite Wohlthat".[4] Er hat in allen Briefen zu danken für die überschwängliche Liebe, die sie ihm erweisen und auch bei erbitterten Gemeinden ist der innerste Grund der Unzufriedenheit doch nur, daß er nicht so oft zu ihnen zu kommen vermag, als sie begehren.[5]

Dieser scheinbare Widerspruch zeigt, wie für die Persönlichkeit des Paulus der Gegensatz äußerer Schwachheit und innerer Fülle charakteristisch war, zu dem er sich 2. Cor. 4, 7 und 10 selbst bekennt. Für seine innere Bedeutung ist es nicht nöthig, einen weitläufigen Beweis anzutreten. In ihm selbst lebt das Bewußtsein einer geistigen Ueberlegenheit, das ihn stolz sagen läßt: „Die Waffen unseres Kampfes sind nicht fleischlich, sondern göttlich stark, um Festungen zur zerstören und jegliche Höhe, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt und gefangen nehmen jegliches Wollen zum Gehorsam und zu rächen jeglichen Ungehorsam."[6] In der That wird Jedermann von seinen Briefen den Eindruck einer mit gewaltigster Energie arbeitenden geistigen Kraft mitnehmen, voll der unwiderstehlichsten Tendenz nach ihren Zwecken. Um zu erreichen, was er erstrebt, setzt er Gründe, Beweise, Bitten, Drohung und Warnungen, Beschwörungen und Invectiven in Bewegung, weiß sich mit tausend Argumenten an die Seele des Lesers anzuklammern und möchte doch immer noch mehr thun und hat doch immer noch die Empfindung, daß er nicht ganz zum Ausdruck bringe, was in ihm lebt. Dieses Innere,

[1] 2 Cor. 11, 7. — [2] 2 Cor. 12, 16. — [3] 2 Cor. 1, 12—18. — [4] 2 Cor. 1, 15. — [5] 2 Cor. 1, 23. — [6] 2 Cor. 10, 4. 5.

Treibende aber ist ihm nicht seine Willkür. Egoistische, subjective Interessen fehlen ihm gänzlich. Was ihn treibt, ist ihm selbst ein Höheres, das objectiv über ihm waltet. Seine Persönlichkeit ist nur das „Gefäß“ für den himmlischen Inhalt.[1] Wie er gegen sein eigenes weiches Temperament in den Tagen seines Pharisäerthums, geschnellt von dem Willen des Gesetzes, dem blutigen Ziele zuflog, so bringt er als Christ seine Geistesverfassung auf den bezeichnenden Ausdruck: „ich lebe, doch nicht ich“.[2] Mit diesem Hingenommensein von dem Gedanken, der ihn beherrscht, verträgt sich aber recht wohl jener leibliche Gegensatz, auf den die Gegner höhnisch hinweisen. Noch um die Mitte des folgenden Jahrhunderts, als der Verfasser der Apostelgeschichte seine „Thaten der Apostel“ schrieb, hatte man eine Erinnerung daran, daß Paulus eine kleine, unscheinbare Persönlichkeit gewesen sei, so daß die Bürger des auf der andern Seite des Taurus gelegenen Lystra seinen ihn überragenden Begleiter Barnabas für Jupiter, ihn aber für den kleinen und beredten Götterboten Hermes erklären konnten.[3] Die Gegner in Korinth wollten indessen nicht einmal von der Beredtsamkeit etwas wissen, die die Apostelgeschichte voraussetzt. Sie sagen: „die Briefe sind gewichtig und stark, aber seine leibliche Anwesenheit ist schwach und die Rede verächtlich“.[4] Demnach war Paulus ohne Zweifel eine unscheinbare, wenig imposante Gestalt, die keinerlei Aehnlichkeit mit dem imposanten Redner hat, den Raphael auf die Stufen des Areopag stellte. In allen seinen Briefen begegnen wir Klagen über den körperlichen Druck, der auf ihm liegt, über Krankheiten, die ihn heimsuchten und ihm das Gefühl der Unbefangenheit und den freien Gebrauch seiner geistigen Kräfte verkümmern. „Ich war in Schwachheit und in vieler Furcht und Zagen bei Euch“, schreibt er den Korin-

[1] Apg. 9, 15. Rom. 9, 21. — [2] Act. 9, 15. Röm. 9, 21. — [3] Act. 14, 12. — [4] 2 Cor. 10, 10. 1 Cor. 2, 3. Gal. 4, 13. — [5] 1 Cor. 2, 3.

thern,[5] „während Schwachheit des Fleischs habe ich Euch gepredigt", schreibt er den Galatern.[1] Es lag ein Druck auf ihm, der das frohe Lebensgefühl eines Gesunden nicht aufkommen ließ, sondern vermöge dessen er ganz allgemeinhin schreiben konnte: „So lang wir in dieser Hütte sind, seufzen wir und sind gedrückt, und sehnen uns, mit unserer himmlischen Behausung überkleidet zu werden",[2] und Aehnliches meint er, wenn er seinen Leib den irdenen Scherben nennt, in dem er den göttlichen Schatz berge, oder wenn er berichtet, daß er den Tod Jesu mit sich trage.[3] So hat er auch die Handarbeit in den dumpfen Stuben seines Gewerks sein Leben lang als eine Anstrengung und Mühsal empfunden, als eine Last, die seinen schwachen Körper zu Boden drückt. In allen Briefen kommt er einmal oder mehreremal darauf zu reden,[4] und nicht die blutigen Martyrien, sondern die ganz gewöhnliche Sorge des Broderwerbs ist es, die ihm bei seiner Schwäche am schwersten wird. Daß er den Gemeinden zu lieb diese Last dennoch auf sich nehme, das nennt er, der so viele Wunden aufzuzählen hätte, seinen einzigen Ruhm.[5]

Fragen wir nun, welches die Quelle dieser Reizbarkeit war, so gibt Paulus selbst ein Leiden an, das er unter die dämonischen rechnet, dessen Anfälle also ihm das Bewußtsein rauben. Es wurde mir, sagt er 2. Kor. 12, 7 f. ein Dorn in's Fleisch gegeben, ein Engel des Satan, auf daß er mich mit Fäusten schlage. Um dessen willen habe ich den Herrn drei Mal gebeten, daß er von mir weiche; aber er sprach zu mir: „Es genüget dir meine Gnade; denn meine Kraft erweiset sich in Schwachheit vollkommen."[6] — Der Apostel faßt aber dieses Leiden als eine Compensation für „die außerordentlichen Offenbarungen", deren er von Zeit zu Zeit gewürdigt ward. Was er so selbst in Verbindung mit einander

[1] Gal 4, 14. — [2] 2 Cor. 5, 2. 4. — [3] 2 Cor. 4, 7. 10. — [4] 1 Thess. 2, 6. 9. 2 Thess. 3, 8. 1 Cor. 9, 2 flgd. — [5] 1 Cor. 9, 15. 1 Thess. 2, 6. 9. — [6] 2 Cor. 12, 7—9.

bringt „die außerordentlichen Offenbarungen" mit ihrer tiefen Aufregung des seelischen Lebens und die räthselhaften Zufälle des Körpers, in denen ein Dämon den Leidenden mit Fäusten schlägt und ihm einen Dorn in's Mark drückt, sind Erscheinungen, die bekanntlich auf dem Gebiete der Religionsgeschichte oft Hand in Hand aufgetreten sind. Aber nicht bloß von visionären Heiligen des Mittelalters, auch von Heroen des Gedankens, wie Sokrates, Julius Cäsar, Mohammed, Napoleon sind ähnliche Zufälle und eine bis zur Aufreibung sich steigernde Traumthätigkeit bekannt.[1] Es gab Stunden, in denen sich das Ueberwiegen der Geistesthätigkeit über die leibliche bei Paulus zum visionären Schauen steigerte und er nicht mehr zu sagen weiß, „ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen".[2] Langsam bereiten sich die Dinge in ihm vor und wühlen immer tiefer und schmerzlicher in dem Grund seiner Seele, wie der Stachel eines Treibers, bis es ihn niederwirft und äußerlich vor ihm steht als Gesicht oder Offenbarung, was ihn innerlich bewegte. Verwandt mit diesen ekstatischen Zuständen und nur ein niederer Grad der gleichen Erscheinung ist die Gabe des Zungenredens, von der er sich rühmt, sie mehr als alle anderen Gemeindeglieder zu besitzen, jenes Aufjauchzen des Geistes, ohne Worte und ohne Zusammenhang, wie es selbst in den Briefen in einem Abba Vater oder Maran atha nachklingt. Daß diese Zustände letztlich pathologischer Art waren, ist nach den Beschreibungen, die er selbst 2. Kor. 12, 3, Gal. 4, 13 f. gibt, kaum zu bezweifeln. Sie erinnern sogar entschieden an die Visionen Mohammeds, den auch der Engel bei den Offenbarungen quält, so daß ihm der Schaum vor dem Munde steht und der Prophet um sich schlägt, bis ein fester, todtenähnlicher Schlaf den Erschöpften wieder herstellt.[3] Aehnliche Zustände werden

[1] Plato, Sympos 174 D. Suet. Cäs. 45. Sprenger, Leben Moh. 1, 200 f. Förster, Gesch. d. Freiheitskriege 3, 1017. — [2] 2 Cor. 12, 3. — [3] Sprenger, Leben Moh. 1, 200 ff.

von den meisten Visionären des Mittelalters berichtet. Der ganze Lebensproceß zieht sich bei diesen sensiblen Naturen, wenn die geistigen Aufregungen anfangen, ihren Körper zu erschüttern, in das überreizte Gehirn zurück, das dann durch seine spontane Thätigkeit von innen her einen solchen Reiz auf die Augennerven und Gehörnerven ausübt, daß Bilder und Stimmen von selbst sich erzeugen. Gleichzeitig aber stellen alle sensiblen und motorischen Nerven ihre Thätigkeit ein und der überreizte Zustand des Gehirns endet schließlich in einem epileptischen Anfall oder in Starrkrampf, der in Schlaf übergeht.[1] Von tiefsinnigen und reichen religiösen Geistern, wie von Ansgar, Bernhard, Franciscus, Katharina von Siena und dem Antitrinitarier David Joris werden alle diese Zustände in fast übereinstimmender Weise erzählt, so daß es schwer sein dürfte, einen inneren Zusammenhang zwischen dem aufreibenden Gemüthsleben des religiösen Genius und der ihn so oft verfolgenden Zerrüttung seiner feineren Organe zu läugnen.

So trägt denn auch das Temperament des Paulus durchaus den Charakter jener Reizbarkeit, die solchen zarten und gestörten Organisationen eigenthümlich ist. Daher jenes rasche Auf- und Niederwogen seiner Gefühle und Stimmungen. „Ich athme auf, ich war niedergedrückt, ich fürchte, ich danke Gott", das sind die Worte, die den bald stockenden, bald stürmenden Puls, das ewige Auf und Ab seines Herzens verrathen. So begegnet es ihm wohl, daß er eben einen Satz nicht zu Ende führte in aufwallendem Zorn und sofort in ein anderes Anakoluth geräth aus überfließender Zärtlichkeit.[2] Er beginnt einen Brief, streng, erregt, fällt mitten in die Sache, die ihn bewegt, aber wo er schroff und hart begonnen, ist doch sein letztes Wort: Amen ihr Brüder! Sein ich und wir und wir und ich verräth stets die persönliche Erregtheit,

---

[1] Vgl. **Holsten, Zum Evg. des Paul. u. P. p. 29.** — [2] **Gal. 4, 12.**

es fehlt die göttliche Ruhe, das harmonische Ebenmaß des geistigen Lebens, er kann leidenschaftlich, selbst ungerecht werden, aber er ist auch wieder von einer Liebe und Opferwilligkeit, deren kältere Naturen nicht fähig sind. So ist er einer der reizbaren Menschen, die der Widerspruch aufregt, ja krank macht und diesem Gefühl entspricht denn auch die Stärke seiner Ausdrücke. Wo wir sagen würden, ihr habt mich nicht verachtet, sagt er, ihr habt mich nicht ausgespieen,[1] wo wir sagen, ich bin gering geschätzt, sagt er, ich bin ein Kehricht und Abhub,[2] wo wir sagen würden, ich achtete es für nichtig, sagt er, ich habe es für Mist erachtet.[3] Nicht selten äußert sich auch der innere Sturm in den spritzenden Schaumflocken des Witzes und in ironischen Spitzen, die niemals neben das Ziel gehen, wohl aber öfters bitter verletzen.[4] Bei diesem Grad der Reizbarkeit fehlt es begreiflicher Weise so wenig an Beispielen, daß Paulus die persönliche Heftigkeit seines Auftretens zu beklagen hat und bekennen muß, er wünschte, einen anderen Ton angeschlagen zu haben,[5] als an solchen, daß er heftige Briefe entschuldigt mit der Versicherung, er habe sie „aus großer Trübsal und Beklemmung des Herzens geschrieben mit vielen Thränen".[6] Der Umschlag vom Saulus in Paulus trägt sich auch nach Damascus im Kleinen noch manchmal zu, aber auch da, wo er geirrt und seine Meinung mit nichten durchgesetzt, ist sein Verhältniß zu den Menschen doch unerschüttert, weil sie seiner gar nicht entrathen können. Er ist argwöhnisch, wie alle kränklichen Naturen,[7] ein Mal sogar von Zuträgereien mißbraucht,[8] aber die Liebe wird immer wieder Herr.

Denn es gibt doch mehr weiche als harte Züge in diesem

---

[1] Gal. 4, 14. — [2] 1 Cor. 4, 13. — [3] Phil. 3, 8. — [4] Vgl. 1 Cor. 4, 3. 8. Gal. 5, 11. 15; 6, 7. 23. — [5] Gal. 4, 20. — [6] 2 Cor. 2, 4. — [7] Man vergl. die ganz unwahrscheinlichen Motive, die er Phil. 1, 17, Gal. 2, 13; 6, 13 seinen Gegnern unterstellt. — [8] 1 Cor. 1, 11. Siehe unten.

Bilde. So bitter und heftig seine Urtheile im Einzelnen oft klingen, es liegt doch wieder viel Milde in seinen Gesammturtheilen, wie sie nur wahre Menschenkenntniß zu geben vermag. Dieses *Sehen des Guten* auch neben vielen Mißständen, das harten Naturen ewig versagt bleibt, verräth einen Reichthum an Liebe und wahrer Weisheit. Man vergleiche nur das Urtheil des Apokalyptikers über die christlichen Gemeinden, die dieser aus seinem Munde ausspeit, deren Leuchter er von der Stelle rückt, die er nackt, arm und bloß macht, während Paulus überall dankt für alle Gnadengaben, die reichlich sind unter den Heiligen und Erwählten. Beiderlei Gemeinschaften werden nicht viel schlechter noch besser gewesen sein — zum Theil sind es sogar dieselben — aber Paulus war im tiefsten Herzen weich und weiblich. Sein Temperament ist wohl cholerisch, aber sein Gemüth steht über seinem Temperamente.[1]

So stehen wir vor einer Individualität, die eben so erregbar als tief, eben so leidenschaftlich als gewissenhaft ist. Er ist durchaus eine Natur von eigener Art und wenn im Allgemeinen der semitische Pulsschlag seines Bluts, der leidenschaftliche Eifergeist des jüdischen Volkes unverkennbar ist, so ist dieser Mann doch mit nichten nach dem gewöhnlichen jüdischen Stempel geprägt. Denn um das Widerspruchsvolle dieses Bildes voll zu machen, ist neben diesem durchaus Temperamentsmäßigen seines ganzen Wesens zugleich wieder eine Schärfe des Denkens, eine Energie des Verstandes, die jeden Gedanken bis in sein letztes Prinzip und jedes Prinzip bis in die letzten Consequenzen verfolgt und die Motive Anderer bis in die tiefsten und verborgensten Windungen aufdeckt. Der Mann von so heißem Herzen, von solcher Weite des Gemüths ist doch auch wieder von einer so spitzfindigen Dialektik und braucht so zum Brechen spitzige Beweise, wie nur irgend ein Rabbi, der nach dem eigenen Bilde der Schule

[1] Vgl. Rom. 9, 1. 2 Cor. 11, 29. Gal. 4, 12—20.

Berge an ein Pferdehaar zu hängen gelehrt wurde. Ob dem Samen oder den Samen das Heil verheißen sei, ob Abraham vor der Beschneidung oder nach der Beschneidung die Verheißung empfing, ob Mosis Gesicht auch unter der Decke noch glänzte, oder zu glänzen aufgehört habe, dies Alles sind ihm Fragen, in die sein grübelnder Scharfsinn sich vertieft, so daß man kaum glauben sollte, daß derselbe Mann auch wieder eine eminent praktische Natur war, von wunderbarer Fähigkeit die Menschen zu behandeln und zu beherrschen. Aber es ist aus seinen eigenen Aussagen klar, daß er bei seinem Eintritt in die Parteikämpfe zu Jerusalem sofort hervorragte unter allen Gleichzeitigen und das jüdische Synedrium hat kein geringeres Vertrauen in die geistige Bedeutung dieses unscheinbaren Mannes gesetzt, als nachmals die zahlreichen Gemeinschaften der messianischen Kirche, die von seiner Anwesenheit oft die Existenz oder den Untergang ihres Wesens abhängig meinten. Denn gerade solche krankhaft erregten Temperamente sind oft am besten geeignet, Alles durcheinander zu rütteln und den ewig trägen Stoff flüssig zu machen. Sie haben vor der schweren, gesunden Natur voraus jene Raschheit des Handelns auf erste Eindrücke hin, jene Ruhelosigkeit des Lebens, jene durchreißende Energie, und jenes momentane dämonische Ungestüm gegenüber dem Widerstand der stumpfen Masse und vor Allem ein stets auf dasselbe zurückkommendes Arbeiten und Vorwärtsdrängen, das früher oder später an seinem Ziele anlangt.

Zweites Buch.

Die messianischen Bewegungen im heiligen Lande.

1. Jordantaufe und Garizimfahrt.

Wenn Paulus im Jahr 35 nach dem Todespassah Jesu, wie uns wahrscheinlich wurde, nach Jerusalem übersiedelte, so betrat er die Hauptstadt des Judenthums zu einer Zeit großer nationaler Erwartungen. Die israelitische Geschichte zeigt mehrere Momente, in denen die ganze Nation sich mit dem Glauben durchdrungen hatte, die große Verheißung einer Heilszeit, die Jehova seinem Volke zugesagt, sei angebrochen. Eine solche Zeit war die des Cyrus gewesen, als das Volk, das an den Wasserbächen Babylons saß, den neuen Welteroberer, den milden und siegreichen, als Messias begrüßte. Wie fröhlich man damals den Morgen des messianischen Tags begrüßte, beweist der jauchzende Triumphgesang des zweiten Jesaja: „Wie schön sind auf den Bergen die Füße des Glücksboten, der Frieden verkündet, gute Botschaft bringt, Heil verkündet, der zu Zion spricht: dein Gott ist König.“[1]

Zum zweiten Mal redete diese Gewißheit, am Vorabende der messianischen Zeit zu stehn, aus dem Buche Daniel, als Antiochus Epiphanes sich am Tempel Jehovas vergriff und damit Gott selbst herausforderte, zum Gericht über den Frevler den Streiter Gottes, den Messias, zu senden. Daß dieser Glaube damals mächtig die Besten der Nation erfüllte, haben nicht nur die geheimnißvollen Bilder des Danielbuchs, sondern mit lesbarer Schrift auch die Schlachten der Makkabäer bezeugt. Seitdem war diese Hoffnung nie mehr ganz zur Ruhe

---

[1] Jes. 52, 7 f.

gekommen. Eine Generation raunte der andern das Geheimniß zu, daß demnächst der große Tag anbreche. Schulen und Parteien gründeten sich auf die Frage, welches die rechte Weise sei, Jehova zur Erfüllung seines Wortes zu zwingen und von allen Schriften, die zwischen den Makkabäerkriegen und den Tagen Jesu liegen, fehlt auch nicht einer der Hinweis auf den Gesegneten, der da kommt im Namen des Herrn. Gerade die Jahre aber, in denen Paulus in die Kreise des palästinensischen Judenthums eintrat, bezeichnen den Höhepunkt dieser Erwartung. Es war der unerträglich sich steigernde Druck der entarteten Römerherrschaft nicht zum wenigsten, der das Volk ausschauen ließ nach dem so lang schon Erwarteten. Schon unter Augustus hatte Judas der Galiläer nach dem Schwert der Makkabäer gegriffen, aber das Schwert hatte nicht Wort gehalten. Von da ab nehmen wir eine Verinnerlichung und Vertiefung der messianischen Erwartungen wahr und am nachdrücklichsten sprach die Schule der Essäer die Mahnung aus, das Volk möge sich durch äußere und innere Reinheit der messianischen Zeit würdig machen, so werde sie kommen.

Eben der Theil des heiligen Landes nun, wo die Essäer ihre Hauptniederlassungen hatten, die Wüste zwischen Jerusalem und dem todten Meer, war um's Jahr 34 unserer Zeitrechnung Schauplatz einer großen religiösen Erweckung geworden. Gerade ein Jahr, ehe Paulus nach Jerusalem kam, trat hier zur Zeit des Pilatus ein Volksprophet auf, dessen Predigt nach dem übereinstimmenden Zeugniß des Josephus und der Evangelien die gewaltigsten Wirkungen auf die Massen hervorbrachte. In seinem äußern Auftreten glich er den essäischen Asketen, die in den Höhlen des Gebirges Juda siedelten und sein ganzes Gebahren macht auch den Eindruck, als ob die Wüste seine Schule gewesen. — Selbst seine Sprache entlehnt dorther ihre Bilder. Das Otterngezüchte, das unter dem Felsen sich ringelt, die Steine, die millionenfach hinge-

streut liegen und aus denen Gottes Schöpferhauch sich Kinder genug erwecken könnte, die dürftigen Oelbäume, denen die Frucht mangelt, weil die Wurzel am Felsen abstirbt, sind Bilder, die auf einen langen Umgang seiner Phantasie mit den Gestalten der Wüste deuten. Seine Predigt brachte zunächst freilich nichts Neues. Sie verkündigte, wie andere, den mit Donner und Blitz heraufziehenden Gerichtstag Jehova's, aber Johannes fügte ein Praktisches hinzu: er schritt zur That. Er wollte das Reich des Messias nicht nur verkünden, sondern eröffnen.

Johannes großer Gedanke war es, daß das Himmelreich nicht blos ein Geschenk von oben, sondern ein Werk menschlicher Arbeit sei, nicht ein Traumding, das drüben an den Sternen hängt, sondern ein Reich, das geschaffen sein und in Angriff genommen werden will. Darum hat Jesus ihn den Größten der vom Weibe Gebornen genannt, denn sagt er: „vor ihm war das Himmelreich Weissagung, seit den Tagen des Johannes dagegen dringt man mit Gewalt hinein und gewaltig Ringende reißen es an sich".[1] Dieses gewaltige Ringen um's Himmelreich wollte der Täufer dem Volke auferlegen. Waren seine Vorgänger geneigt gewesen, mit den Waffen in der Hand den Römern das Reich abzufordern, in der Erwartung, daß Jehova sein Volk in Waffen nicht verläugnen werde, so wollte der Täufer es schaffen durch eine sittliche Wiedergeburt der Nation. So ward der Taufbund gegründet. Buße war das Erste, was der Täufer mit Worten des Propheten Jesaja verlangte. Die Bußfertigen sollten dann, wie Josephus uns berichtet,[2] sich in Tugendübung, gegenseitiger Gerechtigkeit und Frömmigkeit gegen Gott durch die Taufe vereinigen. Die Untertauchung im Jordan aber war ihm nicht nur ein Symbol dieser Bekehrung, sondern zugleich eine Gemeinschaftshandlung der Bekehrten mit mystischer Gnadenwirkung. Auch sollte sie nicht zur Entsündigung

[1] Mtth. 11, 12. — [2] Joseph. Ant. XVIII; 5, 2.

nach einzelnen Verfehlungen, nicht wie die essäischen Waschungen nach jeder Verunreinigung angewendet werden, sondern nach vollbrachter Bekehrung als Bundeshandlung, durch die man sich zur Gemeinschaft eines neuen Lebens verband. „So, sagte Johannes nach Josephus, werde die Abwaschung Gott genehm erscheinen, wenn sie sich derselben nicht zur Abbitte einzelner Verfehlungen bedienten, sondern zur Heiligung des Leibes, sofern die Seele vorher schon durch Gerechtigkeit gereinigt sei."

Bei dem Versuche des Täufers, das messianische Reich zu inauguriren, lassen sich mithin drei Momente unterscheiden. Schon daß er das Volk in die Wüste beschieden hatte, war der erste Versuch gewesen, zur That zu schreiten, denn in der Wüste sollte nach dem Glauben der Zeit die Heilszeit aufgehn, gemäß den Worten des zweiten Jesaja, der, als Israel zur Heimkehr nach dem gelobten Lande sich rüstete, gerufen hatte: „In der Wüste bereitet den Weg Jehova's, ebnet in der Steppe eine Straße für unsern Gott!" Der zweite Schritt war dann die Entsühnung und Heiligung des Volkes am Jordan, der dritte die Stiftung der Gemeinschaft eines neuen Lebens, das der großen Verheißung würdig sein sollte. Von diesem Augenblick an war nach Jesu Wort das Himmelreich mit Gewalt eingenommen. Ein gewaltig Ringender hatte er es an sich gerissen. Die erste messianische Gemeinde war gegründet. Aber auch über den engen Kreis derer hinaus, die sich dauernd um ihn schaarten, hatte die Predigt des Täufers gezündet. Kein Früherer hatte die Schrecken des nahen Gerichtstags so nachdrücklich unter die Massen geschleudert und es muß eine Volksbewegung im großartigsten Umfang gewesen sein, die in Folge seiner Predigt Jerusalem, die Jordansau, ganz Judäa, ja auch die Judenschaft der Nachbarländer ergriff.

Dabei blieb doch die Frage, zu welchem Ziel eine solche Bewegung führen solle? Wenn der Täufer das Reich der Himmel auch selbst hatte begründen wollen, so war dabei doch auf ein

äußeres Mithandeln Jehova's gerechnet gewesen. Es war ein großer und starker Glaube, in dem er den ersten Spatenstich that, in sicherer Erwartung, daß Jehova selbst das Werk vollenden werde, sobald es begonnen sei. Um dieses Glaubens willen hat ihn Jesus größer genannt als alle Propheten, die die ganze Arbeit ruhig Jehova anheim stellten. Trotzdem aber hatte Johannes als jüdischer Mann sich das Reich zu irdisch vorgestellt. Das Reich der Himmel war ihm nicht, wie nach ihm Jesu, eine Verfassung der Gemüther, sondern eine von Jehova sichtbar gegründete Theokratie und weil ihm selbst die Kraft fehlte, dieselbe herzustellen, so hatte er um so sicherer auf eine nicht ausbleibende äußere Offenbarung Gottes gerechnet. Prophetische Reminiszenzen und das Bewußtsein, nur Vorläufer, nur Arbeiter, nicht Schöpfer zu sein, hatten ihn auf dieses äußere Mithandeln Jehova's angewiesen. Wie hier seine dogmatischen Ueberzeugungen entlehnte, traditionelle waren, so gerieth er auch im Suchen nach den Mitteln, die das Reich schaffen sollten, unversehens auf das breit gefahrene Geleise des Judenthums zurück. Indem er das Volk bis zum Handeln Jehova's hinzuhalten und zu beschäftigen suchte, wußte auch er keine anderen Erweisungen der Bußfertigkeit als die guten Werke des Judenthums. Seine Jünger erwiesen ihre Buße durch Fasten, Wachen und Beten und stellten sich so mit Essäern und Pharisäern in eine Reihe. In dieser Wendung war das Werk des Johannes in der That nur, wie Jesus es nannte, ein Flicken auf das alte Kleid und es war nahe daran, daß die große Bewegung in das enge Bett einer Asketenschule ausmündete, als ein brutaler Schlag von außen der ganzen Bewegung ein Ende machte. Herodes Antipas, gereizt durch des Täufers Zeugniß wider seinen Ehebruch, ließ den Propheten festnehmen und ihn zu Machärus enthaupten.

Der Anstoß, den der Täufer gegeben hatte, war aber zu gewaltig gewesen, um sofort zur Ruhe zu kommen. Je und je standen von da an Propheten auf, die das Volk in ähnlicher Weise

nach der Wüste luden, um der Zeichen Jehova's zu harren. Vor Nachahmern des Johannes wird gewarnt, wenn das Evangelium spricht: „Wenn sie euch sagen werden, siehe er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; siehe er ist in der Kammer, so glaubet es nicht.“ [1] Aber auch die Predigt des Täufers verstummte nicht mit dem Munde, den Antipas zu schließen wußte. Vielmehr bewegt sich die Predigt des Reichs von nun an durch dieses ganze Jahrhundert hindurch in den Umrissen, die Johannes ihr gegeben. Fragen wir die Thessalonicherbriefe oder die Apokalypse, welcher Art die Predigt war, die die Apostel der Heiden oder Judenchristen ihren Gemeinden verkündeten, so vernehmen wir die alte Johannespredigt von der Axt, die den Bäumen an die Wurzel gelegt ist, von dem Herrn, der vor der Thüre steht und anklopft, mit dem einzigen Unterschied, daß an die Stelle des kommenden Starken der wiederkehrende Messias getreten ist. Es ist das ein Beweis, wie Johannes mit seiner Predigt einem weit verbreiteten und energischen Gefühl der Massen zum Ausdruck verholfen hatte, dem Gefühl der absoluten Unhaltbarkeit der bestehenden Weltzustände, das alle Völker der alten Welt gleichmäßig stark durchdrang und das auch die heidnische Literatur dieser Zeit in häufigen Klagen kundgibt.

Zunächst aber fand das Beispiel des Täufers in Samarien Nachahmung, wie denn überhaupt das nationale Leben der Samariter sich in der Copie jüdischer Zustände und Einrichtungen gefiel. Kaum hatte der Prophet der Wüste den Versuch gewagt, das messianische Reich zu eröffnen, so wird ein ähnlicher Versuch eines Samariters gemeldet. In Samarien hatte sich damals ein Magier und Wundermann eingenistet, der das leichtgläubige Volk in großartiger Weise beschwindelte. Nach vorangegangenen anderweitigen Versuchen der religiösen Strömung folgend, versprach er jetzt, den Samaritern den

---

[1] Mtth. 24, 26.

Ort zu zeigen, wo Moses die heiligen Gefäße der Stiftshütte vergraben habe. Nach der jüdischen Ueberlieferung aber, die wir 2. Mak. 2, 5 lesen, sollten diese Gefäße zum Vorschein kommen beim Anbruch der messianischen Zeit. „Der Ort soll unbekannt bleiben, bis Gott sein Volk versammeln und ihm gnädig sein wird". Der Prophet Baruch hatte selbst bei der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer den Engel gesehen, der die Gefäße wegtrug und zur Erde sprach: „Erde! Erde! Erde! Höre das Wort des starken Gottes und empfange, was ich dir anvertraue und bewahre es bis zum Ende der Zeiten, damit du es wiedergiebst, wenn du geheißen wirst. Denn es kommt die Zeit, wann Jerusalem wieder ersteht für ewige Zeiten."[1] Es war mithin, als jener Volksverführer die Samariter nach dem Garizim bestellte, um ihnen die Gefäße der Stiftshütte zu zeigen, auf nichts Geringeres abgesehen als darauf, den Anbruch des messianischen Reichs für Garizim den Juden vorweg zu nehmen. Begreiflich, daß bei solchen Aussichten ganz Samarien sich in Tirathaba einfand, um das messianische Reich nicht durch eine prunklose Wassertaufe, sondern durch ein unmißverständliches Gotteszeichen eröffnet zu sehen. Allein eben die Hoffnungen, die man mit diesem Suchen der heiligen Gefäße verband, bestimmten Pilatus, die Zugänge zum heiligen Berg mit Fußvolk und Reitern zu besetzen und als die Samariter dennoch auf ihrer Wallfahrt bestanden, richtete Pontius Pilatus ein großes Blutbad unter der Menge an und nahm die Volksältesten als Hochverräther gefangen.[2] Aber auch in diesen Blutströmen war die Kunde von dem demnächst erscheinenden Reiche nicht erstickt. Vielmehr war gleichzeitig mit den Umtrieben in Samarien in Galiläa ein Prophet erstanden, der ganz mit den Worten des Täufers sich an die Menge wendete: Thuet Buße und bekehret euch, denn das Himmelreich ist nahe herbei gekommen.

[1] Apoc. Baruch, Ceriani, Mon. sacr. et prof. 1, 2. — [2] Joseph. Ant. XVIII; 4, 1.

2. Jesus.

In die Zeit der Festnehmung des Täufers, also zwischen die Johannestaufe und die Garizimfahrt fällt die Wirksamkeit Jesu. Jesus war selbst unter denen gewesen, die am Jordan die Taufe des Johannes empfangen hatten. Als er in seiner Vaterstadt Nazareth die Kunde erhielt, der Täufer sei nach Machärus geschleppt worden, verließ er seine Heimath und begab sich nach Kapernaum, um im Mittelpunkt Galiläa's die Predigt vom Reich auf's Neue zu erheben. So war es der Form nach nur etwas dem Volke seit lange Bekanntes, was Jesus brachte, die Predigt vom Reiche Gottes, das sich zu verwirklichen im Begriffe sei. Allein das Gottesreich, das Jesus verkündete, war ein ganz anderes als das, nach dem Essäer, Pharisäer und Johannesjünger ausschauten. Aus der Sphäre der nationalen irdischen Erwartungen sehen wir den Gedanken des Gottesreichs entrückt in die reinere Atmosphäre religiös-ethischer Lebensforderungen. Man sollte von dem Reiche nicht mehr sagen, hier ist es, dort ist es, sondern es sollte inwendig in den Menschen sein. Fragen wir, wie Jesus zu dieser Vertiefung der Reichsvorstellung gelangte, so ist gewiß, daß sie an sich auf dem Wege liegt, den auch die Essäer und der Täufer betraten. Allein was ihn durchaus von Jenen unterscheidet, ist seine ganz andere Gottesvorstellung, vermöge deren er den „Vater" an die Stelle des Gottes des Zorns und des Gesetzes setzte, den die Juden lehrten.

Man hat Genien und gottgesandte Propheten die genannt, „die wieder ein Mal von vornen anfangen", die der Welt eine neue Frage stellen. Die neue Frage, die Jesus stellte, war das an den Gott der Juden gerichtete Wort: Bist du wirklich der Gott des Zorns und ist die Welt wirklich nur elend, weil dein Fluch auf ihr lastet? Das Gesetz antwortete ja auf diese Frage, aber die ganze Welt antwortete ihm mit einem tausendfachen nein.

Das war es, was an seiner Predigt überraschend neu und trostreich dem Volk entgegentrat, das Israel neue Wort, daß Gott der liebende Vater der Menschen sei. Die Grundvoraussetzung alles Judenthums und das treibende Rad aller pharisäischen Mühseligkeit war die Ueberzeugung, daß Gott der eifrige Gott sei, der da heimsuche der Väter Uebertretung bis in's dritte und vierte Glied. Wenn der Pharisäer geschäftig sich quälte in der Erfüllung von tausend minutiösen, skrupulösen Vorschriften, wenn der Essäer sich härmte in vorsichtiger Einsamkeit, wenn der Sadducäer sich wichtig gebärdete im Tempeldienst und Opferwesen, wenn das Volk sich ängstete im Gefühl der Gottentfremdung und Gottverlassenheit, so war das, weil als Angelpunkt der ganzen Weltanschauung der Glaube an einen zürnenden und rächenden Gott feststand, der unerbittlich eine Gerechtigkeit verlangt, für die er doch den Menschen viel zu schwach gebildet hat. Auch Johannes war über diese Vorstellung nicht hinausgekommen. Nur schrecklicher als die Andern hatte er von der geschwungenen Axt und dem künftigen Zorne geredet.[1] Da kommt Angesichts all der Zeichen des göttlichen Zorns, die auf dem Volke lasten, und die Geschäftigkeit der Meister in Israel in Bewegung setzen, ein neuer Prophet mit der unerhörten Rede, daß Gott der Vater der Menschen sei und sie geliebt habe von Anbeginn der Welt an und zum Beweise zeigt er auf die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel.[2] Daß eine ewige Barmherzigkeit ausgegossen sei über die Welt,[3] daß eine ewige Liebe wache über dem Getümmel des Menschenlebens, so gut wie über der Stille der einsamen Bergeshalde,[4] das hatte sein Herz zuerst empfunden in jenem geheimnißvollen Umgang mit Gott, der ihn sprechen ließ: Niemand kennet den Vater, denn nur der Sohn.[5]

---

[1] Matth. 3, 7—10. — [2] Matth. 6, 28. — [3] Matth. 5, 45. — [4] Matth. 6, 30. — Matth. 11, 27.

Man hat auch wohl gefragt, wie Jesus dazu kam, Gott als den Vater zu erfassen? Weder die Verirrungen der jüdischen Askese, die aus der Zornesvorstellung entsprangen, noch die Herrlichkeit südlicher Natur, die den „Vater" predigte, sind eine hinreichende Antwort auf diese Frage. Auch Andere haben jene Verirrungen gesehen und der Himmel Galiläas war gleich blau für Pharisäer und Sadducäer. Die Antwort kann nur in der Person Jesu selbst gesucht werden. Diese Stärke des Kindschaftsbewußtseins konnte sich nur in einem Gemüthe entwickeln, das rein, schuldlos, sündlos der Gottheit gegenüberstand, in dem alle menschliche Unruhe und Unbefriedigtheit aufgehoben waren, auf dem nicht der Schmerz der Endlichkeit lag, nicht das quälende Bewußtsein, nur Splitter und Bruchstück dessen zu sein, was es hätte werden sollen. Der sündige Mensch, das befleckte oder auch nur getrübte Gewissen wird Gott ewig als den zürnenden und rächenden, als den eifrigen Gott sich gegenüber sehen; die Offenbarung aber, daß Gott der Vater der Menschen sei, konnte nur einem Gemüth aufgehen, in dem Gottes Bild sich ungetrübt spiegelte, weil der Spiegel ohne Flecken war. Die Offenbarung Gottes als des Vaters ist der stärkste Beweis der absoluten Normalität der menschlichen Natur in Jesu. Aus der neuen Gottesanschauung aber floß eine absolut neue religiöse Welt. Ist der Gott, den die Menschheit verehrt, der zürnende und rächende, so ist die Aufgabe der Religion, diesen Zorn zu sühnen. Sie ist dann die Lehre von den verschiedenen Opfern, Gebeten und asketischen Uebungen; ist dagegen Gott der Vater der Menschheit, dann ist die einzige religiöse Pflicht, die Pflicht der Liebe, und das Gottesreich besteht dann in dem Kindschaftsverhältniß der Menschen zu Gott. Es ist ein geistiges Reich der Kindesliebe, der Sehnsucht nach ihm, der unbedingten Folgsamkeit gegen seine Gebote. Den Demüthigen, den Sanftmüthigen, den Barmherzigen wird es zufallen. Die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit,

werden sich daran ersättigen, die reinen Herzens sind, werden es schauen, die Frieden stiften, werden seine Kinder heißen und in Noth und Verfolgung werden die Gerechten es ererben.[1]

So war ein rein geistiges Reich an die Stelle der Reichshoffnung der Pharisäer getreten. Sie hatten die alte prophetische Verheißung zu einem politischen Programm gemacht, das durch bürgerliche Strafen gegen das Volk, durch gewonnene Schlachten gegen die Römer, durch eifrige Agitation gegen die Aristokratie durchgesetzt werden sollte Ihr Reichsgedanke brauchte zuvor eine Revolution im Sinn der makkabäischen Freiheitskriege, und dann noch ein Wunder Gottes von oben her; Jesus dagegen erklärt, ihr werdet das Reich nicht errichten wie einen Staat, ihr werdet nicht sagen, hier ist es, dort ist es, es ist mitten unter Euch.[2] Dieser Umschwung folgte mit Nothwendigkeit aus der neuen Gottesoffenbarung. Der Reichsgedanke konnte nicht mehr auf den alten Bundesvertrag zwischen dem eifrigen Gott und dem mühseligen Volk gestellt werden. Die Menschen stehen zu Gott im Verhältniß der Kindschaft: so dienen sie ihm nicht um Lohn, sondern aus Liebe, „damit sie Kinder seien ihres Vaters im Himmel". Gott liebt sie nicht um ihrer Leistungen willen, sondern aus der väterlichen Güte und Barmherzigkeit, die über Gute und Böse ihre Sonne scheinen läßt und an einem bekehrten Sünder mehr Freude empfindet als an fünfzig Gerechten. Freilich war mit dieser Anschauung dem Judenthum überhaupt der Boden unter den Füßen weggezogen und mit den Voraussetzungen fielen die Consequenzen. Wo blieb die Nothwendigkeit der Opfer, des Tempeldienstes, der Waschungen, der Fasten, des Zehntens, wenn der Vater vom Kinde nichts will als sein Herz? Wo blieb die Hoffnung der Rabbinen, Gott vertragsmäßig zur Erfüllung der Verheißungen anhalten zu

[1] Matth. 5, 3—10. — [2] Luc. 17, 20. 21.

können, sobald der mosaische Musterstaat wirklich errichtet wäre? Wo blieb die Sonderstellung der Juden und ihr Anspruch, das erwählte Volk zu sein? Ein Stück der Theokratie nach dem andern fiel zusammen, denn ihre Fundamente waren gewichen. Der Gedanke, der nach stumpfer Gewöhnung heute wie ein tauber Schall am Ohr der Menge vorbeigeht, war für jene Welt ein neues Schöpfungswort.

Mit dem neuen Himmel kam auch die neue Erde. — Ist das Gottesreich ein Kindschaftsverhältniß zu Gott, so ist es für die Menschen ein Reich der Brüderschaft. Sie sind Brüder, weil sie einen Vater haben und unter ihnen gilt nicht Gesetz und Recht, sondern das Gebot der Liebe, die mehr thut als sie muß, mehr als man von ihr verlangt. Sie gibt zum Rock den Mantel, sie geht zwei Stunden zu der erbetenen einen, sie vergiebt sieben mal siebzig mal und klagt Niemanden an als sich selber. Und diese Liebe gilt nicht bloß den Gliedern des Bundes, des Staats, der Partei. Der Mensch soll geliebt werden, weil er ein Mensch, weil er ein Bruder ist. Hatte die antike Welt überhaupt wenig daran gedacht, daß die Armen, Geringen und Kleinen auch Herzen hätten, den Schmerz zu fühlen und die Lust zu empfinden, daß auch sie geboren seien für Freiheit, Liebe und Glück, so hatte das Judenthum vollends alles Mitgefühl beschränkt auf die Söhne Abrahams. Auch dieses Fundament der jüdischen Weltanschauung zerfiel. „Ihr habt gehört, daß gesagt ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage Euch: Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, und betet für die, so euch mißhandeln und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel; denn er läßt seine Sonne aufgehn über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte. Denn so ihr liebet, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Thun nicht dasselbige auch die Zöllner? Und so ihr nur eure Brüder grüßet, was thut ihr Vorzügliches. Thun nicht

die Heiden auch also?" Das war ein neuer Ton in diese mißtönende jüdische Welt, die in ihrer argwöhnischen Angst um ihr Gesetz fast nichts mehr producirte als Haß. Pflicht schien es ja diesem Geschlecht, die Heiden zu hassen, die Samariter zu hassen, die Zöllner zu hassen und dazu haßte dann wieder der Rabbi den Priester, der Pharisäer den Sadducäer und beide hassen das gesetzlose gemeine Volk. Jesus dagegen liebt die Einen alle, weil auch sie Abraham's Kinder sind und die Andern alle, weil auch sie Gottes Kinder sind, denn aus dem Glauben, daß Gott der Vater sei, floß Liebe und nichts als Liebe in diese Welt voll Haß. Und sobald diese Consequenz der richtigen Gottesvorstellung vollzogen wird, ist dann das Reich Gottes nicht selbst schon da? In dieser Zeit des Gottesfriedens und der Bruderliebe besteht ja eben das verheißene messianische Reich und um es im Sinne des Johannes selbst zu schaffen, brauchte Israel nur dieses neue Herz an die Stelle seines steinernen Herzens zu setzen, dann war ohne das blanke Schwert des Gaulaniten aber auch ohne die himmlische Art des Johannes das Himmelreich der Welt gegeben, wie es mit seinem Frieden Jesum selbst schon jetzt umfing. Es besteht in nichts anderem als in der aufrichtigen Gemeinschaft der Gotteskinder. So sollte an die Stelle des jüdisch gesetzlichen Menschen der Bürger des Gottesreichs treten, von dem nicht die Erfüllung äußerer Satzungen, sondern Barmherzigkeit, Herzensreinheit, Friedfertigkeit, Sanftmuth, Demuth, ein Trauern über die jetzige Lage der Welt und Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit verlangt wird. —

Das sind die Gebote, deren Erfüllung nicht mit dem Gottesreich belohnt werden sollte, wie die Pharisäer glaubten, sondern deren Erfüllung das Reich Gottes selbst schon ist. Das war es auch, was Jesum von Johannes schied. Jener hatte das Reich beginnen wollen in der Erwartung einer nachfolgenden Theophanie, in der Hoffnung, der treuen Arbeit schenke Gott das Reich zum Lohn, Jesus brachte es selbst und wußte,

daß er es hatte. Auf keine äußere Mithülfe, nicht auf die Legionen von Engeln, um die er den Vater hätte bitten können, war gerechnet. Er konnte ohne äußere Stützen das zu gründende Reich auf sein eignes Gewicht stellen, auf die innre Wahrheit seines Gedankens, auf die Natur der Sache es gründen. In der Verfassung des Gemüths, die er in sich trug, lag, wie er erfahren, das Gottesreich. An sich selbst hatte er erprobt, daß der Liebe Arbeit selbst schon Seligkeit sei, daß sie der Sieg sei schon während des Kampfes und kein weiterer Lohn und Preis durch ein äußeres Eintreten Jehova's hinzugethan werden brauche. So bedurfte es nur der gleichen Verfassung bei den Andern und das Gottesreich war für Israel da, wie es für ihn jetzt schon da ist. „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige von selbst zufallen".[1] Um die Nation zu einem solch geistigen Reich zu einen, konnte er denn allerdings nicht irgend einen neuen Brauch, eine neue Uebung wie die Essäer oder wie Johannes aufstellen. Es gab kein äußeres Mittel als sein Wort und der Anschluß an seine Person. Wer an ihn glaubte, konnte zum Reich gelangen, Niemand sonst.

Die nächste Aufgabe seines Wortes und seiner Predigt war daher die, im Volk das Bewußtsein für den Unterschied zu wecken zwischen der äußern Gesetzesgerechtigkeit, mit der die Pharisäer das Reich Gottes verdienen wollten und der innern Rechtfertigung, die das Gottesreich selbst schon ist. „Wenn eure Gerechtigkeit, heißt es, nicht besser ist als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehn". „Die bessere Gerechtigkeit", das „neue Gebot", das „größte Gebot, das alle andern enthält", ist immer das Innere der Gesinnung. Nicht die Handlung ist die Hauptsache, sondern die Quelle der Handlung. „Ihr habt gehört, sagt er — und die Haltung seiner Worte zwingt uns, sie in der Synagoge gesprochen zu denken — daß zu

[1] Matth. 6, 33.

den Alten gesagt ist, du sollst nicht tödten, wer aber tödtet soll dem Gericht verfallen sein. Ich aber sage euch, Jeder, der mit seinem Bruder zürnet, ist dem Gericht verfallen ... Ihr habt gehöret, daß gesagt ist, du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch, Jeder, der eines andern Weib ansieht, ihrer zu begehren, der hat schon die Ehe gebrochen in seinem Herzen ..... Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist, du sollst keinen falschen Eid thun, du sollst aber dem Herrn deine Eide halten. Ich aber sage euch, daß ihr überhaupt nicht schwören sollt ... eure Rede sei ja ja, nein nein, was darüber ist, ist vom Bösen."[1] Ueberall in diesen neuen Geboten geht Jesus zurück von der That auf ihren Grund, von der rohen Aeußerung der Gesinnung auf die Gesinnung selbst. Auf sie kommt es an, in ihr liegt der Schaden. „Man kann nicht Feigen lesen von den Disteln, noch Trauben von den Dornen" — „ein guter Baum bringt gute Früchte, ein fauler Baum bringt faule Früchte". — Wenn das Gesetz Früchte verlangt, so verlangte Jesus vor Allem gesunde Wurzeln. Das Sittliche ist nicht eine Summe von Leistungen, es ist eine Verfassung des Gemüths. Die einzelnen Gebote des Judenthums treten darum zurück neben dieser Forderung an den Zustand des ganzen Menschen. Der Spruch des Propheten Hosea: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer", wurde oft aus seinem Munde vernommen[2] und einem Schriftgelehrten, der die Liebe Gottes höher stellte als Brandopfer und Speisopfer, sagte er, er sei nicht weit entfernt vom Reiche Gottes.[3] Gegen andere so gesinnt sein wie gegen sich, „das ist das Gesetz und die Propheten".[4] Nicht die Speise verunreinigt, sondern die argen Gedanken. Ihm, dem Kämpfer gegen den von der Zeit und „den Alten" betretenen Weg der Gerechtigkeit, erscheint darum Niemand weiter entfernt vom Reiche Gottes als die, die sich an der Erfüllung der Gesetzeswerke genügen lassen.

[1] Matth. 5, 21 f. — [2] Matth. 9, 13; 12, 7. — [3] Matth. 12 33. 34. — [4] Matth. 7, 12.

Die Satten, deren Bedürfniß der äußere Gesetzesdienst ausreicht, die „Gesunden", die des Arztes nicht bedürfen, werden die Forderungen des Gottesreichs nie verstehn. Darum preist er die selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, die Leid tragen, die geistlich Armen, denn ihrer ist das Himmelreich. Durchaus gilt hier das Wort, daß nur die, die strebend sich bemühn, erlöst werden können. Darum erscheint ihm, wie jenes Lob des weislich redenden Schriftgelehrten beweist, die Erkenntniß des untergeordneten Werths der rituellen Vorschriften schon als ein erster Schritt zum Gottesreich. So setzt er den Seinen auch eine ganz andere Aufgabe als die der Erfüllung einer bestimmten Zahl einzeln zu formulirender Vorschriften. „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist", heißt sein einziges Gebot, bei dem das Streben und Sehnen, das Hungern und Dürsten, das sich Strecken und Bangen nie aufhören wird und bei dem nie wieder ein Gemüth in dem selbstzufriedenen Bewußtsein und mit dem satten Wort jenes jungen Pharisäers soll ausrufen können: „Das habe ich Alles gehalten, was fehlt mir noch?"[1]

Wenn es nun ewig wahr bleibt, daß der natürliche Mensch überhaupt nichts vernimmt von der Botschaft einer geistigen Welt, so traf doch diese Vergeistigung des Begriffs des Gottesreichs gerade bei dem an gröbere Leistungen gewöhnten und nach derberem Lohn begierigen Judenthum auf besonders schwerhörende Schüler. Darum durfte Jesus nicht müde werden, in immer neuen Bildern und immer neuen Ansätzen zur Verdeutlichung, den Zeitgenossen dieses Gottesreich einer höheren Sphäre als ein gänzlich übersinnliches darzustellen. „Wann, fragen bei Lukas die Pharisäer, kommt das Reich Gottes? Das Reich Gottes kommt nicht, erwiedert Jesus, daß man es beobachten kann; man wird auch nicht

[1] Matth. 19, 20.

sagen, siehe hier ist es, siehe da ist es. Das Reich Gottes ist mitten unter Euch." Es ist ein geistiger Prozeß, der schon begonnen hat, wiewohl ihn keiner mit Händen greift. Es ist das Erwachen der Gottesliebe, der Menschenliebe, die Einkehr des Friedens von oben, die Verfassung der Gemüther, in der Gott regiert.

Nicht ein Mal, wie dem Einzelnen das Gottesreich zufällt, will Jesus ein für alle Mal angeben. Er kennt keinen Methodismus des Heilswegs und will der Aeußerlichkeit keine Handhabe bieten durch Bezeichnung der Symptome der Bekehrung. Das Reich kommt für den Einen so, für den Andern anders. Es ist für den Einen Dem gleich und abermal ist es für den Andern etwas Anderem gleich. Kann es dem treuen Israeliten wie eine Erbschaft zufallen, als die Mitgift eines frommen Hauses[1]: so wird es ein Anderer als einen Schatz im Acker finden zu seiner eignen Ueberraschung,[2] in den Geschäften der Erde wühlend, wird ihm plötzlich des Lebens wahrer Sinn und Inhalt aufgehen. Wie ein Kaufmann, dem Edelsten und Besten nachspürend, wird es ein Andrer gewahren als die Perle, neben der jede sonstige Herrlichkeit verbleicht.[3] Sein Pfund verwerthend wird ein Vierter erkennen, wie es am besten wuchere, und wird im Himmelreich seinen Einsatz thun.[4] „Der Wind weht, wo er will, so beschreibt das Johannesevangelium dieselbe Thatsache, du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt: so ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste Gottes geboren ist". Ueberblickt aber das Auge die große Vollzahl derer, die Bürger des Reiches werden, dann ist das Reich Gottes, wie wenn ein Mensch den Samen auf's Land wirft und steht auf Nacht und Tag; und der Same sproßt und wächst auf, wie er nicht weiß. Die Erde bringt von sich

---

[1] Matth. 8, 12. Luc. 15, 12. — [2] Matth. 13, 44. — [3] Matth. 13, 46. — [4] Luc. 19, 13.

selbst zum ersten den Halm, darauf die Aehren, darnach ist voller Waizen in den Aehren. Wenn es aber die Frucht gestattet, so läßt er alsbald die Sichel anlegen, denn die Ernte ist da."[1] So hat Jesus sich selbst am liebsten dem Säemann verglichen, der das Wort ausstreut und dann sorgsam nachforscht, welches Schicksal die gestreuten Körner haben.[2] Der Samen ist gut, die Saat wird schon aufgehn. Durchaus auf die innere Entwicklung ist ihm Alles gestellt, auf das stetige, innere, organische Wachsen. Aber an dieses ist auch ein fester Glaube. Das Reich wird zunehmen so gewiß der Samen aufgeht, so gewiß das Senfkorn zum Baum wird, so gewiß der Sauerteig den ganzen Teig durchdringt, so gewiß der Funke als Flamme sich fortpflanzt. Da bedarf es keiner gewonnenen Schlachten, keiner Zeichen am Himmel, keiner himmlischen Heerschaaren. Jesus will kein äußeres Eingreifen, denn er weiß, daß die Welt, die er in sich trägt, die Kraft besitzt, die äußere Welt langsam aber stetig umzubilden, bis am Ende der Tage Gott die Schlacken ausscheiden wird, die sich als ganz unassimilirbar erweisen. Wenn auch im Verlauf der Entwicklung dieser letzte Gedanke, daß es allerdings Elemente in der Welt gibt, die vom Gottesreich nicht angeeignet werden können, sondern die schließlich durch einen Akt der Gerechtigkeit Gottes müssen ausgeschieden und vernichtet werden, ihn angesichts des stumpfen und böswilligen Widerstands, auf den die Predigt des Gottesreichs traf, stärker beschäftigte, so bleibt doch auch noch in den letzten eschatologischen Reden, so weit sie sich überhaupt auf ihn selbst zurückführen lassen, sehr bemerkenswerth, daß er jenes Weltgericht, das die prophetische Verheißung als die Hauptsache in den Vordergrund stellte, durchaus in den Hintergrund gedrängt hat, wie er auch mußte, wenn nicht alle jene Gleichnisse von der organischen Entwicklung des Gottesreichs wieder aufgehoben sein sollten.

[1] Mr. 4, 26. — [2] Mr. 4, 10.

Gemäß seinem Vertrauen auf die treibenden Kräfte, die dem guten Samen des Wortes innewohnen, hat denn Jesus auch schlechthin nichts gethan, um das Gottesreich äußerlich zu verfassen. Weder die Denkzettel der Pharisäer, noch die Taufe des Johannes, noch das Gemeinschaftsleben der Essäer sollte die Kinder des Reichs unterscheiden von den Kindern der Welt. Man sollte nicht äußerlich schon erkennen, wer zum Reich gehöre und wer nicht. „Lasset beide miteinander wachsen bis zur Ernte", sagte er und fürchtete nichts mehr als die Absonderung der Seinen, die das Licht unter den Scheffel stellen, der Welt das Salz entziehen könnte. Das war die Lehre, die Jesus gelehrt und die er vor Allem, den Seinen zum Vorbild, auch gelebt hatte.

Fragen wir nun aber, welche Stellung innerhalb des von ihm verkündigten Reichs Jesus sich selbst zuwies, so ist nicht der mindeste Zweifel, daß er sich als den von den Propheten verheißenen Lehrer, König und Heiland Israels wußte. Wie es je und je in der Geschichte der Völker gewesen ist, daß die Ideen, die die Vielen lange bewegten, endlich in einem Bewußtsein zur Klarheit, in einem Willen zum Entschluß reifen, so hatte in Jesu der messianische Gedanke persönliches Sein gewonnen. Zu der Predigt des Reichs war Jesu die Anregung, wie wir sahen, von Johannes gekommen. Er hatte, wie Jener, das Reich verkündet und hatte es, was Johannes nicht vermochte, auch geschaffen. Dieses Reich hatte aber, wie es die Propheten beschrieben und wie es lebte im Glauben Israels, einen persönlichen Mittelpunkt. Das messianische Reich war das Reich des Messias. Johannes hatte den Anspruch nicht erhoben, diesen Mittelpunkt zu bilden; er wußte, daß es anderer Kräfte bedürfe, um Dem zum Sein und Wesen zu verhelfen, was er im Glauben an die Hülfe eines Stärkeren begann. Ebenso entschieden aber war es eine Thatsache des Bewußtseins Jesu, daß er selbst das Reich Gottes bringe, daß er alle diejenigen Elemente frei gemacht habe, die es

bilden, daß es keines Kommenden mehr bedürfe, um die Verheißungen Israels zu erfüllen. Wie sich in dieser abstrakten Fassung eine solche Betrachtungsweise für uns von selbst versteht, mit der gleichen Nothwendigkeit verstand sich innerhalb des konkreten, national-jüdischen Lebens von selbst, daß Jesus sich als den verheißnen Messias erkannte. Wie die Vorsehung ihn ausgerüstet und nach dem Beruf, den sie ihm gesetzt, konnte er sich selbst nur als die Antwort Gottes auf die Gebete Israels ansehn. Der Messiasglaube war ein Wunsch, eine Hoffnung, eine Verheißung. So gewiß Jesus sich bewußt war, diesen Wunsch und diese Verheißung ohne Rest zu erfüllen, so gewiß mußte er sich selbst als den Messias erkennen. Der Glaube an das Reich war auch der Glaube an sich. So war seine messianische Stellung nicht eine äußerliche, nicht Anbequemung an eine Zeitvorstellung, sondern die vollkommen gesetzmäßige Entfaltung seines Bewußtseins. Ist das Negative selbstverständlich, daß Jesu Sendung einen andern Charakter angenommen hätte, wenn er statt unter den Palmen von Nazareth unter den Eichen Germaniens aufgewachsen wäre, daß der Unterthan des Arminius oder Marbod ein Anderer gewesen sein würde als der des Antipas, der Gegner der Druiden ein Anderer als der der Rabbinen, so ist auch das Positive unbestreitbar, daß für Jesum selbst die Thatsachen seines Bewußtseins in denjenigen Anschauungsformen gegeben waren, in denen das jüdische Denken überhaupt verlief. Nur ein Seitensprung der Phantasie kann unterstellen, daß eine geschichtliche Persönlichkeit sich des Inhalts ihres innern Lebens auch in anderen Begriffen bewußt werden könne, als in solchen, in denen das Denken der Zeit überhaupt zu Stande kommt.

So gewiß mithin die messianische Stellung Jesu weder als Accommodation noch als praktischer Nothbehelf, sondern als eine Thatsache seines Bewußtseins zu fassen ist, so gewiß kann Jesus auch nicht erst im Verlauf seiner öffentlichen Thätigkeit zu dieser Erkenntniß gekommen sein, daß er der

Messias sei. Das messianische Bewußtsein war Ausgangspunkt nicht Resultat des Wirkens Jesu. Seit ihm klar geworden war, was das Reich der Propheten bedeute, mußte er auch darüber Klarheit haben, daß die Brust, die dieses Reich zur Zeit noch allein in sich schloß, jener verheißene persönliche Quellpunkt sei, durch den Gott die Ströme der Gnade ergießen wolle. War er, als er auftrat, gewiß, das verheißene Reich zu bringen, so war er auch sicher, selbst der Verheißene zu sein. Schon damals, als Johannes anfing, das Reich thatsächlich vorzubereiten, war es ihm unzweifelhaft, daß in diesem Mann der Wüste Juda ein Theil der Prophetie der Väter Leben und Dasein gewonnen habe. Er sah in ihm den verheißenen Elias, nicht den alten, den die Schulen in ihrer Aeußerlichkeit gerade so gut selbst, mit seinem kahlen Haupte, wieder haben wollten, wie der Magier von Tirathaba dieselben goldenen Schüsseln, Becher und Kannen suchen ging, aus welchen Aaron einst vor der Stiftshütte das Trankopfer darbrachte[1], — sondern den Elias der Verheißung, das heißt den mächtigen Bahnbrecher des Reiches, der die Bresche gelegt hat, durch die der Messias einziehen wird. „Dieser, so ihr es wollt fassen, ist Elias, der da kommen soll".[2] Den Propheten also achtete Jesus bereits gekommen, als er auftrat, mit dem die Phantasie des Volks sich seit Nehemia mehr beschäftigt hatte, als mit dem Messias selbst und von dem ein auch dem gemeinen Mann geläufiges Dogma sagte: „Elia müsse zuvor kommen und Alles wieder zurecht bringen".[3] Diese Wiederherstellung aller Dinge zu einem der messianischen Zeit würdigen Zustand hatte aber schon Maleachi in die sittliche Sphäre gerückt, als er versprach, Jehova werde Elias, den Propheten senden, „der wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden und der Söhne Herz zu ihren Vätern, daß

---

[1] 2. Mos. 25, 29. — [2] Mtth. 11, 14. — [3] Mr. 9, 11. Matth. 17, 11.

ich nicht komme, und das Land schlage mit Verbannung".[1] Aus den Vätern hatte Sirach den Vater Israels, Jehova selbst,[2] gemacht und um so mehr Elia eine religiöse Aufgabe zugewiesen. Nun sah Jesus in der großen Erweckung, die Johannes gewirkt hatte, die Prophezeiung erfüllt und die Wege Gottes lagen deutlich vor ihm. Eines mochte in ihm das Andere stützen und tragen, der Glaube an den Täufer und der Glaube an die eigene Sendung. Auch bedurfte es keines größeren Aufwands an religiösem Glauben, den vom Messias handelnden Theil der Prophezeiung erfüllt zu sehen, als nöthig gewesen, um den Propheten von Machärus als Elias anzuerkennen. Aus allen diesen Gründen haben wir das messianische Bewußtsein Jesu schon an den Anfang seiner Wirksamkeit zu verlegen. Insofern dasselbe, zwar nicht Resultat seiner Thätigkeit, aber doch Ausfluß seines Wissens um seinen Beruf war, konnte es nun allerdings nicht seine nächste Sorge sein, sich als Messias zu proclamiren, sondern Jesus hatte zunächst, seiner Sendung gehorsam, das Reich selbst zu begründen. So sehen wir ihn zwar schon vom ersten Tage in Kapernaum an handeln „als einen, der eine Vollmacht hat",[3] aber den Umfang dieser Vollmacht doch eher verbergend, als sich auf sie berufend, weil der Name des Messias das Volk auf Gedankengänge würde geführt haben, die von dem Berufsfeld Jesu weit ablagen. Wie er das messianische Reich der nationalen Theokratie zu einer rein innerlichen Welt des sittlichen Werdens umgewandelt hatte, so hatte er auch die Würde des Messias aller ihrer politischen Attribute entkleidet. Das Bewußtsein der Anhänger konnte aber nur langsam und leise auf eine ähnliche Erkenntniß geleitet werden. Hatte der Verfasser des salomonischen Psalters, zur Hülfe gegen die Katapulten und Ballisten des Pompejus einen König in Waffen-

---

[1] Mal. 4, 6. — [2] 2. Mos. 4, 22 fg. Hos. 11, 1. Ps. 80. 16. — [3] Mr. 1, 22.

rüstung erwartet,[1] verhieß selbst der Denker Philo einen Herrscher und Feldherrn zur Unterwerfung der Völker,[2] welche Forderungen mußten da die tapfern Galiläer erst an Jesum stellen, sobald er mit dem Namen des Messias vor sie trat. Diese tieferen Gründe hat es ohne Zweifel, wenn wir Jesum in Beziehung auf sich, diesen Namen vermeiden, ihn aber zugleich polemisch gegen die Vorstellung des Messias als des Sohnes Davids auftreten sehen. So lang das Volk den Messias sich als den Davididen dachte, so lang stellte es sich auch das Reich als den Tag der Rache an den Heiden, als die Zeit der Erweiterung der Grenzen, der Bereicherung Jerusalems, der Herrschaft über den Erdkreis vor. Den Purpur und das Scepter Davids mußten auch die Jünger sich erst gänzlich aus den Gedanken schlagen, ehe Jesus sich zu einem Namen bekannte, der sonst nur ein Mißverständniß war. Darum hat er Angesichts des Volks und vor den Ohren der Rabbinen die Erwartung des Davididen bekämpft und zwar mit den Waffen der Schule und Gründen der Schrift.[3] Ueberhaupt aber war der Name des Messias selbst schon großen Mißdeutungen ausgesetzt, denn wie verwachsen derselbe mit allen sinnlichen Hoffnungen der jüdischen Nation war und wie begründet die Vorsicht, mit der Jesus sich desselben bediente, das zeigt der Bericht des Evangeliums, daß unmittelbar, nachdem Jesus sich den Jüngern als den Messias bekannt, Salome, die Mutter der Zebedäiden, für ihre Söhne die Sitze zur Rechten und Linken des messianischen Thrones begehrt habe.[4]

Mit dieser Ablehnung eines weltlichen Inhalts der Messiasvorstellung, auch mit der Zuversicht, daß ohne sein Zuthun die geworbenen Kinder des Reichs sich ihm als dem Mittelpunkt desselben zuwenden würden, war es nun aber

[1] Ps. Salom. 2, 1. — [2] Philo, de praem. Frankf. Ausg 925. — [3] Mr. 12, 35. — [4] Mr. 10, 35. Mtth. 20, 20.

doch nicht gethan. Hätte Jesus sich darauf beschränkt, wie Johannes, nochmals das kommende Reich zu verkünden, so wäre sein Volk in dem Glauben geblieben, erst ein Späterer bringe die Erfüllung, in deren Vollbesitz er sich doch wußte und die nur Wahrheit werden konnte im Glauben an ihn. Das Werk wäre unvollendet geblieben und die Anhänger hätten sich eines kommenden Messias getröstet, von dem Jesus doch wußte, daß er nicht mehr zu erwarten sei. Dem einen wie dem andern Irrthum vorzubeugen bezeichnete sich Jesus als den Mittelpunkt des Reichs, aber er wählte von allen Titeln des Messias den demüthigsten, der zwar aussagte, das Reich habe in ihm sein Haupt gefunden und der das Suchen eines andern ausschloß, der aber zugleich alle jene weltlichen Erwartungen beseitigte, die mit dem Namen des Messias oder des Sohnes Davids oder des Sohnes Gottes unzertrennbar verbunden waren. Diese andern Bezeichnungen weder ablehnend, noch sie von sich aus direct sich beilegend, nannte er sich den Menschensohn.[1] Mit dem Bilde des Menschensohns, der auf den Wolken des Himmels kommt, hatte das Buch Daniel den Messias bezeichnet, oder wenn es mit dieser Gestalt nur ein Symbol des messianischen Reichs hatte geben wollen, so lag doch für den Leser die Deutung auf den Messias näher als die ursprüngliche Meinung des Verfassers. Die Wahl dieses Amtsnamens erlaubte aber zugleich den Rückzug auf Ezechiel, der von Jehova auch stets als Menschensohn angeredet wird und sich mit diesem Wort als Erde und Staub gegenüber dem Höchsten bezeichnet.[2] Gerade diesen Klang nun legt Jesus in das Wort, das doch zugleich den Messias bedeutet, wenn er sagt, des Menschen Sohn hat nicht, wohin er sein Haupt lege;[3] des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein

---

[1] Mr. 3, 11. Mtth. 26, 63. Mtth. 16, 15. — [2] Ez. 2, 1. 3. 6. 8; 3, 1. 3 u. s. f. — [3] Mtth. 9, 6.

Leben zum Lösegeld für Viele;[1] des Menschen Sohn ist gekommen zu suchen und selig zu machen, das verloren ist[2] und des Menschen Sohn wird viel leiden müssen.[3] Indem Jesus diese Bezeichnung so gebrauchte, lag eine Beziehung auf seine messianische Würde nicht nothwendig in demselben, sonst hätte er auch nicht erst in dem letzten Abschnitt seines Lebens bei Cäsarea Philippi die Jünger fragen können, für wen sie ihn halten? Daß dieser Name aber dennoch die Jünger schon hinleiten sollte auf Jesu besondere Stellung im Reich, deuten andere Aussprüche mit hinlänglicher Klarheit an. Auch der den guten Samen des Reichs säet, ist des Menschen Sohn,[4] ebenso hat des Menschen Sohn Macht, Sünden zu vergeben auf Erden,[5] ja des Menschen Sohn ist ein Herr auch des Sabbaths.[6] So wollte Jesus die Ueberzeugung, daß er der Messias sei, ihnen nicht von sich aus mittheilen, sondern sie in ihren Gemüthern wachsen und reifen lassen, gleichzeitig mit der Erkenntniß, welches Reich und welches Messiasthum er ihnen zu bringen habe.

Darum sind selbst seine Jünger von innen heraus zu der Ueberzeugung gelangt, daß er der Messias sei, und als kurz vor dem Ende Jesu Petrus auf den Höhen von Cäsarea Philippi sich zu diesem Glauben bekannte, war sein Bekenntniß die reife Frucht einer von den Jüngern selbst gewonnenen Gewißheit und nur darum hatte Jesus Grund, Petrus um dessetwillen zu begrüßen mit den Worten: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn“. Damit war aber auch die Zeit gekommen, die Nation selbst darüber in's Klare zu setzen, daß der verheißene Messias erschienen sei und es an ihr liege, das Reich zu schaffen. Sie mußte wissen, daß die Zeiten der Verheißung nunmehr abgelaufen seien und daß sie keines weitern Messias zu warten habe. So klar Jesus wußte, welches das

[1] Matth. 20, 28. — [2] Matth. 18, 11. — [3] Matth. 17, 12. — [4] Matth. 13, 37. — [5] Mr. 2, 10. — [6] Mr. 2, 28.

Resultat dieser Eröffnung sein werde, so unabweisbar war doch anderseits die Pflicht, das Wort auszurichten, das ihm sein Gott auf die Seele gelegt. Es gab für ihn keinen andern Weg als den nach Jerusalem. Er würde der höchsten Pflicht seines Berufs nicht genügt haben, hätte er nicht der Nation, wo sie als solche versammelt zu treffen war, verkündet, daß das Reich gekommen sei, sammt dem Herrn des Reiches. So gewiß er den Anschlägen der Pharisäer und des Antipas, ihn in der Stille aufzuheben, lange aus dem Wege ging, eben so gewiß ist, daß, nachdem er sein Wort verkündet und seine Gemeinde gestiftet hatte, er mit dem ahnungsvollen Bewußtsein, seinem Tode entgegenzugehn, zum Feste hinaufzog. In derselben Stunde, in der er sich den Jüngern offen und unzweideutig als Messias bekannte, „hob er an sie zu lehren, daß des Menschen Sohn müsse viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden“,[1] und aus diesen Erörterungen schöpfte ohne Zweifel die Spruchsammlung das Wort: „Eine Taufe habe ich zu bestehen vor mir, und wie dringt es auf mich ein, bis sie vollendet wird“.[2] Bei solchen Eröffnungen war es denn derselbe Petrus, der das Bekenntniß seines Glaubens an Jesum als den Messias abgelegt, der rasch aufwallend ihn beschwor: „Herr, schone dein selbst, das widerfahre Dir ja nicht“.[3] Jesus aber, der solche Einreden, die für ihn selbst etwas Versuchliches haben, stets mit besonderer Schärfe zurückweist, erwidert das strenge Wort: „Hebe dich von mir, Satanas, ein Aergerniß bist du mir, denn du sinnest nicht auf das, was Gottes, sondern was der Menschen ist“. Seine letzte Aufgabe, nachdem er seine Gemeinde gegründet, war vielmehr, den Jüngern einen Blick in die Zeiten zu eröffnen, in denen der Bräutigam von ihnen werde genommen sein und Tage der Trauer anbrechen, in denen es gilt festzustehn.[4] Es

---

[1] Mr. 8, 31. — [2] Luc. 12, 50. — [3] Mtth. 16, 22. — [4] Matth. 16, 24—28. Mr. 8, 34—38.

ist ganz die Losung eines andern galiläischen Mannes dieser Zeit, Judas des Galiläers, mit der er sie auffordert, ihm nachzufolgen, denn wer sein Leben erhalten wollte, werde es verlieren, wer aber sein Leben verliere, werde es gewinnen. Aus der gleichen Tonart gingen die Mahnungen des tapfern Schriftgelehrten von Gamala an die Seinen, Gott allein als Herrn zu dienen und den Tod für nichts zu achten, wenn sie nur Jehova treu bleiben könnten,[1] Zeitliches preisgebend, Ewiges zu erwerben,[2] Schlagworte, mit denen die hochgesinnten Söhne des ein Menschenalter zuvor gefallnen Patrioten auch jetzt noch Galiläa zu begeistern wußten.[3] Damit erhob sich denn aber sofort für Jesus die weitere Frage, wie soll die Entwicklung des Gottesreichs ferner verlaufen, wenn der Messias desselben in dem Augenblick fällt, in dem er als solcher auftritt — und wie glich sich Jesu selbst der Widerspruch eines solchen Endes mit seiner Stellung als Messias aus? Gewiß hatte er auf die Frage, warum er sein Leben in Jerusalem lassen müsse, noch eine andere Antwort als die des jüdischen Fanatismus, der Grausamkeit des Antipas und der Gewissenlosigkeit des Procurators, und er spricht diese Antwort aus in dem wohlbezeugten Wort, daß er gekommen sei, sein Leben zu lassen als Lösegeld für Viele. Entzieht er sich dem von Gott gesetzten Todesloos, dann wird das Reich zerfallen, noch ehe es sich recht sichtbar aus der Erde erhoben hat, läßt er die Taufe über sich ergehn, vor der ihm bangt, so wird sein Blut zum Kitt des neuen Bundes. In diesem Sinn hat er sein Werk mit dem Segen besiegelt, „nehmet hin mein Blut, das Blut des neuen Bundes, das vergossen wird für Viele".

Mit dem Tode aber ist Jesu Mission nicht vollendet. Hinter dem Todesschatten liegt hell und deutlich die Zukunft

---

[1] Ant. XVIII; 1, 6. — [2] Ant. XVIII; 1, 1. — [3] Ant. XVIII; 1, 1.

des Reiches, die ohne eine fortdauernde Wirksamkeit des Gründers, Mittelpunkts und Herrn desselben nicht gedacht werden konnte. Nicht nur hatte Jesus das stärkste Bewußtsein, daß die die Seele nicht treffen werden, die den Leib tödten,[1] sondern auch das sichere Vorgefühl des Genius: eines Hinausreichens seiner persönlichen Thätigkeit über die Schranken des zeitlichen Daseins. Solche Ahnungen der Seele aber, die sich nicht nach der Analogie vergangener und erlebter Zustände zu individuellem Ausdrucke bringen lassen, weil sie über das Gebiet der persönlichen Erfahrung hinausliegen, pflegen sich allerwärts einzukleiden in Bilder des traditionellen, religiösen Vorstellungskreises. So stellt auch heute der Sterbende sein Fortleben sich in den Bildern seiner Jugend und seiner Kirche vor, wenn auch immer mit dem andern Bewußtsein, daß die überlieferte heilige Hieroglyphe nicht vollkommen bezeichne, was die starke Stimme selbst in ihm spricht. Die traditionelle Vorstellung der Wirksamkeit des Messias war nun aber für Jesus die durch Daniel gegebene, des auf den Wolken kommenden Menschensohns und durch diese gegebene prophetische Vorstellung gelangte Jesus zu der Schilderung seiner künftigen Wirksamkeit in der Form einer Wiederkunft zum Gericht auf den Wolken des Himmels. Wenn wir unterscheiden zwischen der Hieroglyphe und ihrer Bedeutung, zwischen der Vorstellungsform und dem Bewußtsein, das sich in diesen alttestamentlichen Vorstellungen beschreibt, so war doch für Jesus und seine Jünger eben so wenig ein Unterschied zwischen dem Bewußtsein selbst und der Vorstellungsform, in der dieses Bewußtsein sich deutlich wird, als heute der Philosoph sich seine Unsterblichkeit anders denn als Fortdauer nach dem Tod vorzustellen vermag, wenn er gleich die Zeit selbst nur für eine subjective Vorstellungsform des

[1] Matth. 10, 28; 16, 25.

menschlichen Daseins halten sollte. So gehört es zu der wahren Menschheit Jesu, daß er in der Sprache seiner Zeit redete und in den Vorstellungen seiner Zeit denkt und Theil nimmt an dem Schicksal Aller, die unter das Gesetz der Menschheit gethan sind, das Räthsel für jetzt nur im Spiegel zu sehen und erst später von Angesicht zu Angesicht.[1] Wesentlich aber für diese Frage ist auch der Umstand, daß die Wiederkunft auf den Wolken des Himmels einen integrirenden Bestandtheil der Daniel'schen Prophetie bildete, aus der nicht nur die Zeitgenossen überhaupt ihre concreteren Vorstellungen von der Beschaffenheit des messianischen Reiches entnahmen,[2] sondern in deren Umgang auch das messianische Bewußtsein Jesu selbst gereift war.[3] In dem Daniel'schen Ausdruck des Menschensohnes hatte er die richtige Formel für seine persönliche Stellung als Messias gefunden, in dem Daniel'schen Bilde des Stein's, an dem die Reiche der Welt zerschellen, sah er das Symbol seiner Stellung zu dem Widerstand der weltlichen Mächte, der wie Spreu zerstäuben wird an dem Stein „nicht von Menschenhand", den Jehova zum Eckstein gewählt hat.[4] So sieht er denn auch sein zukünftiges Reich in dem Bilde desselben Propheten gezeichnet: „Mit den Wolken des Himmels kam Einer wie eines Menschen Sohn, und gelangte zu dem Betagten, und man brachte ihn vor denselben. Und ihm ward Herrschaft und Herrlichkeit und Königthum gegeben, daß alle Völker und Nationen und Zungen ihm dienen."[5] Nur wer selbst ein Bewußtsein Jesu hätte und auf dem Standpunkt des Christs stände, der über Jahrtausende wegsieht und das Vorgefühl einer weltumwandelnden Wirkung in sich trägt, könnte entscheiden, in wie fern für dieses thatsächliche Bewußtsein hier ein richtiger Ausdruck gefunden ist. Das aber wird nicht bestritten wer-

[1] 1. Cor. 13, 12. — [2] Ant. X.; 10, 7. — [3] Bell. VI.; 5, 4. 10, 4. — [4] Vgl. Matth. 21, 43 und Luc. 20, 17, 18 mit Dan. 2, 34. 44. 45. — [5] Dan. 7, 14.

den können, daß die Zeitgenossen, die Jesus als erste messianische Gemeinde gesammelt, gar bald sich würden zerstreut haben, hätte er sein Wissen und seine alle Zeiten erfüllende Bedeutung auf einen sinnlich minder verständlichen und den Kindern dieser Zeit minder geläufigen Ausdruck gebracht. Das Wort von der Wiederkehr des Menschensohns auf den Wolken des Himmels, laut den Verheißungen des Buches Daniel, war der Anker, der das Schiff der Kirche festhielt, wie gewaltig auch nach Jesu Tod die Wogen und Stürme des Zweifels auf dasselbe einstürmten. Der Glaube an die Wiederkunft Jesu hat die Kirche gegründet.

---

3. Die christliche Gemeinde.

Wir sahen, unter welchen Bedingungen in Judäa der Zukunftsglaube Israels wieder aufgelebt, wie man das verheißene Reich Gottes nicht nur erwartete als ein kommendes, sondern daran ging, dasselbe als ein gegenwärtiges wirklich aufzurichten. Noch nie hatte, nach dem Bewußtsein dieses Geschlechts, der Himmel der Erde so nahe gestanden. Die messianischen Bewegungen hatten sich in den letzten Jahren des Kaisers Tiberius über die ganze jüdische Provinz erstreckt. In Judäa sahen wir Johannes den Täufer Vorbereitungen zur Errichtung des Reiches treffen; in Samarien folgte die gesammte Bevölkerung dem Propheten von Tirathaba nach dem Garizim, um die von Mose verborgenen Insignien des Reiches zu suchen, die zur messianischen Zeit wieder zum Vorschein kommen sollten, und durch die Thäler Galiläas verkündeten Jesu Jünger, daß das Reich nahe herbeigekommen sei. Johannes ward enthauptet, die Garizim-

fahrer niedergemetzelt, Jesus gekreuzigt, es frug sich, ob nach gleichem Ausgang der Urheber auch die von ihnen hervorgerufenen Bewegungen zum Stehen gekommen?

Schlechthin war das bei keiner derselben der Fall. Die Johannestaufe hatte allerdings ihre Wirkung in den Gemüthern der Bevölkerung vollbracht und wir sehen keine allgemeinere Taufbewegung mehr von einem ähnlichen Umfang, wie die des Jahres 34 gewesen, auftreten. Dennoch verschwinden die Taufgesinnten nicht vollständig aus der Geschichte. Abgesehen davon, daß die essäischen Vereine am todten Meere verwandte Tendenzen der Askese und des Harrens auf das Reich verfolgen, berühren sich auch manche einzelnen Asketen sehr nah mit dem Täufer. So jener Banus, der Lehrer des Josephus, der in den Zeiten des Kaisers Claudius in der Wüste bei Jerusalem sich niedergelassen hatte, Kleider von Baumrinde trug, von wildwachsenden Kräutern lebte und bei Tag und Nacht sich in kaltem Wasser badete.[1] Schon daß sein Schüler Josephus den Täufer erwähnte, während er Jesum überging, läßt vermuthen, daß dieser Essäer in irgend welcher Beziehung zu der Taufbewegung stand. Aber auch die Jüngerschaft des Täufers im engeren Sinn dauerte durch mehrere Generationen. Wie die Johannesjünger nach der Einkerkerung und Hinrichtung des Meisters treu bei ihm ausgehalten,[2] so lebte auch nach seinem Tode in ihnen sein Gedanke weiter, und wenigstens zur Zeit der Abfassung des vierten Evangeliums stehen Christusschule und Johannesschule noch als zwei geschiedene Gemeinschaften einander gegenüber, deren Streit noch nicht ausgetragen ist.[2]

Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit den Nachklängen der samaritanischen Garizimfahrt, nur daß die christliche Gemeinde in dem Propheten von Tirathaba nicht

[1] Jos. Vita 2. — [2] Matth. 11, 2; 14, 12. — [2] Joh. 1—3. Hebr. 6, 2.

einen Vorläufer, sondern einen Doppelgänger und Affen des Messias sah. Denn das dürfte wohl der historische Kern der Sage vom Magier Simon sein, daß sich in ihm die Erinnerung an die gleichlaufende messianische Bewegung in Samarien erhielt, die der christlichen Gemeinde in dieser Landschaft eine nachtheilige Concurrenz bereitete, wie denn nach andern Quellen für Simon Magus das charakteristisch ist, daß er „den Garizim aufrichten" wollte und Jesu Werk nachahmte, selbst bis zu einer Nachahmung der Auferstehung und einem Versuch der Himmelfahrt.[1] Doch nicht nur in der christlichen Sage lebte der Prophet der Samariter fort, sondern zahlreiche Nachahmer seines messianischen Unterfangens treten bei dem kleinen Völkchen der Samariter in seine Fußstapfen, unter denen uns dunkle Kunde von den asketisch-mystischen Bestrebungen eines Dositheus und Menander durch die Kirchenväter zugekommen ist.

Aber auch die dritte, äußerlich unscheinbarste religiöse Bewegung der Jahre 34 und 35 tauchte nach kurzem Verschwinden wieder empor und mit der Zeit sollte sich zeigen, daß in ihrem Lager der Streiter Gottes war. Nachdem der entscheidende Zug nach Jerusalem auf Golgatha geendet, war der von Jesu selbst aufgenommene Gedanke der Zukunft des Menschensohns auf den Wolken des Himmels, wie die Daniel'sche Prophetie sie verhieß, der feste Anker, an den die Herzen der Jünger sich klammerten und das eiserne Band, das das Schiff der kleinen Kirche zusammenhielt in den Brandungen des Zweifels. Das Vertrauen auf die Verheißung seiner Wiederkunft schlug aber sofort auch um in den Glauben an seine Auferstehung, die für das Bewußtsein der ersten Christen Bedingung der Wiederkunft war.[2]

---

[1] Clem. Homil. 2, 22. Hippol. 6, 20. Constit. apost. 6, 8. —
[2] 1 Cor. 15, 23.

Daß dieser Glaube schon wenige Tage nach der Kreuzigung fest stand, ist durch Paulus bezeugt.[1]

Unter den natürlichen Erklärungen dieser Thatsache ist die Hypothese einer wirklichen Auferstehung aus dem Scheintod ausgeschlossen, durch die geistige Erscheinungsweise des Auferstandenen und die Erwartung der Jünger, ihn wiederkehren zu sehen auf den Wolken des Himmels. Auch hätte ein solches materielles Ereigniß sich deutlicher in der Erinnerung der ersten Christenheit abgezeichnet, so daß wir einen ähnlich klaren Zeugenbericht wie über die Kreuzigung haben müßten, während die Berichte über die Auferstehung sehr schwankender Natur sind und weder in Betreff der Succession, noch des Orts, noch der Zeit übereinstimmen. Flüssigere Ereignisse, Erscheinungen, Visionen, ekstatische Erfahrungen bilden vielmehr den Kern dieser widerspruchsvoll berichteten und doch so folgenreichen Thatsache. Nur die Visionshypothese erklärt die Unsicherheit der Erinnerung und die Allgegenwart des Auferstandenen in Galiläa und Jerusalem, in der Wüste vor Damascus und über den Wassern von Pathmos, sowie das lange Aussetzen der Erscheinungen und ihr Wiederauftreten in den Exaltationen des jüdischen Kriegs. Das rasche Entstehen aber solcher Visionen schon am dritten Tage nach der Kreuzigung zu erklären, sind die Bedingungen in mehr als ausreichendem Maße gegeben.

Die Jerusalemfahrt der galiläischen Gemeinde war in eine Zeit gefallen, in der die Wogen der nationalen Aufregung am höchsten gingen. Noch schrie ungesühnt und ungerächt das Blut des Täufers gen Himmel, noch schmachteten in den Kerkern Jerusalems die gefangenen Patrioten[2] und der Tempel war kaum gereinigt vom Blute der durch Pilatus erwürgten Galiläer.[3] Auch vom heiligen Berge der Samariter drangen dunkle Gerüchte unter die Menge, wie man dort

[1] 1. Cor. 15, 4. — [2] Matth. 27, 16 f. — [3] Luc. 13, 1.

den wahren Abrahamssöhnen das Reich vorweg nehmen wollte. Durch dieses unruhige und leidenschaftlich bewegte Volk waren die gläubigen Galiläer mit Jesu hinaufgezogen. Was das Volk bei Andern suchte, die endliche Verwirklichung der prophetischen Verheißung, das hatten die Jünger Jesu durch ihn im Innern schon erlebt, nun sollte es sich auch äußerlich gestalten. Der begeisterte Zuruf des Volkes, das siegesgewisse Auftreten ihres Meisters, das scheue Zurückweichen der Gegner steigerte ihre freudetrunkene Zuversicht. Ihr Herz „brannte" ihnen vor Freude und Hoffnung. Aber das Wunder, durch das das Reich der Himmel allein herabgezogen werden konnte, trat nicht ein. Das Volk rief: „Thue ein Zeichen" und Jesus — schwieg.

Da hoben die Gegner wieder kühner ihre Häupter. Jesus aber rang in qualvollen Gebetsstunden, er redete von seinem Leib, der für sie gebrochen, und seinem Blut, das für sie vergossen werde, aber er vertröstete auch auf seine Wiederkunft, bei der er wieder wie jetzt vom Gewächse des Weinstocks mit ihnen trinken werde.[1] Er zeigte ihnen an der Hand des Danielbuchs, daß der Menschensohn wiederkehren werde auf den Wolken des Himmels.[2] Nicht mit solchen Gedanken waren sie heraufgezogen, aber ihr Glaube an ihn bestand auch diese Probe. Trotz des Widerspruchs der Wirklichkeit hielten sie fest an Jesu, weil er selbst an sich fest hielt. Aber wie konnte Gott Den, den er zum Messias bestimmt hatte, wirklich preisgeben? Noch glaubten sie's nicht. Da kam der Ueberfall auf dem Oelberg und Gott hatte Jesum nicht gewarnt, es kam die Gefangenschaft und Gott befreite ihn nicht, es kam das Verhör und Gott that keine Wunder, es kam die Kreuzigung und der Gottessohn stieg nicht herab. Für das Volk war damit die Antwort gegeben, aber die Jünger? Es war für sie ein Augenblick hereingebrochen, wo ein lebendiges

[1] Matth. 26, 29. — [2] Matth. 24, 15. 33.

Gemüth, von einem furchtbaren Widerspruch zerrissen, nach einer Lösung von oben schreit, weil es ohne diese Lösung dem innern Tod oder dem Wahnsinn verfiele. Für das Räthsel dieses Todes gab es aber nur eine Lösung und diese eine mochte wieder und wieder in ihnen aufblitzen. Mitten unter den knirschenden Feinden sollte Jesus gesprochen haben: „Von nun an werdet ihr sehen des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen auf den Wolken des Himmels."[1] Warum sollte aber diese einzig mögliche Lösung nicht auch wirklich werden? Ueber den furchtbaren Abgrund, der sich in den Gemüthern aufgethan, mußte eine Brücke geschlagen werden, warum nicht diese? Für ein frommes Gemüth war die Weltordnung in Frage gestellt durch diesen Ausgang dessen, von dem das dritte Evangelium so schön sagt: Wir aber glaubten, er werde Israel erlösen! Daß dieser Mann sie getäuscht, konnten sie so wenig glauben, als daß es unwahr sei, was ihre eigenen Augen gesehen. Klar und leuchtend war des Meisters Bild vor ihnen erschienen, aus dem guten Schatze seines Herzens hatte er ihnen das Beste gegeben, er war derselbe gewesen in den Tagen, da das Volk ihm zujauchzte, derselbe in den Tagen, da es nach Barrabas schrie! Und dieser Mann sollte ein Lügenprophet sein — oder Gott sollte Den verläugnet haben, den er selbst zum Propheten wie Moses gerüstet hatte? Diese Kluft mußte ausgefüllt, eine Brücke mußte gebaut werden und so spannte sich mit innerer Nothwendigkeit der Regenbogen der Vision. Das helle Bild des Meisters, das klar und leuchtend in ihrer Seele lebte, spiegelte sich auf dem dunkeln Hintergrund der Wirklichkeit und das Gebet ihrer Herzen: „Du wirst seine Seele nicht der Grube lassen und wirst nicht zugeben, daß dein Heiliger verwese", war erhört. Sollte Jesus bei der demnächstigen Auferstehung der Todten wiederkommen als

[1] Matth. 26, 64, vgl. Apoc. 14, 14.

Weltenrichter, so konnte das Grab ihn nicht festgehalten haben und der feste Glaube, daß er lebe, daß er sie nicht getäuscht, steigerte sich zum visionären Schauen, bei den Erregtesten zuerst und durch die sympathische Kette der gleichen Begeisterung fortgeleitet, schließlich bei Allen.

Dieser Zusammenhang des Auferstehungsglaubens mit dem Glauben an die verheißene Wiederkunft war ohnehin für eine Generation, die mit dem ganzen Volke zusammen die Verwirklichung der messianischen Verheißungen demnächst erwartete, an sich gegeben. Paulus sieht noch zwanzig Jahre später in der Auferstehung Jesu den Beginn der allgemeinen Auferstehung und meint, mit ihr sei die letzte Zeit bereits eröffnet. Auch ihm liegt zwischen der allgemeinen Auferstehung und der Jesu ein so kurzer Raum, daß er bereits Jesus als „Erstling" und „Anbruch" der Auferstehung zählen kann, denn die allgemeine Auferstehung hat gleichsam schon begonnen mit der Auferstehung Christi.[1] Um wie viel mehr mußte den Zeugen des Todes der Glaube an die versprochene Parusie sich zunächst als Erwartung der Auferstehung gestalten, die dann in erregten Stunden des Harrens und Hoffens zum visionären Schauen sich steigerte. Ein solches Schauen des Gekreuzigten und Begrabenen, der doch so mächtig in den Herzen lebte, konnte aber um so leichter eintreten, als dem Judenthum der Hades überhaupt minder fest verschlossen war, als uns das Grab. Die Erwartung einer allgemeinen Auferstehung lockerte die Pforten der Unterwelt. Für die Zwischenzeit zwischen Tod und Auferstehung, waren die Seelen im Scheol, in dem es verschiedene Räume gibt, das „Paradies", „Abrahams Schooß", die Krypta unter dem „Altar Gottes" oder auch den „Hades" und die „Gehennah". Doch sind alle diese Räume nicht so fest verschlossen, daß nicht die Stimmen der Frommen und die Schmerzenslaute der Gepeinigten

[1] 1 Cor. 15, 23.

heraufdringen könnten bis zum Ohr der Lehrer.[1] Ein Antipas konnte in Jesus den auferstandenen Täufer fürchten,[2] die Pharisäer konnten der Rückkehr des Elias warten,[3] und das Volk meinte bald diesen, bald Jeremia, bald einen andern auferstandenen Propheten vor sich zu haben, wenn Jesus sprach.[4] So wird im Matthäusevangelium, bei Gelegenheit des Erdbebens nach Jesu Tod, erzählt, die Gräber hätten sich geöffnet und zahlreiche entschlafene Heilige seien in die heilige Stadt gekommen und dort Vielen erschienen.[5] Endlich erwartet auch der Apokalyptiker, daß die letzten Zeugen Jesu zu Jerusalem, nachdem das Volk sie erschlagen, auferstehen würden nach drei und einem halben Tag.[6] Hielt man eine Auferstehung mithin an sich für möglich, so war damit eine weitere Bedingung einer Todtenerscheinung gegeben.

So erklärt die Visionshypothese den vorhandenen Thatbestand leicht, wenn man ihr nur nicht den Nachweis zumuthet, wie die einzelnen Erscheinungen, wie man sie später erzählte, sich als Visionen zurecht legen lassen? Sie kann aber dazu um so weniger gehalten sein, als ein übereinstimmender Bericht über die einzelnen Erscheinungen überhaupt nicht vorliegt und zudem die vorhandenen Relationen der zweiten und dritten Generation angehören. Paulus, der nächste Zeuge, constatirt nur das Factum und zwar, indem er die Erscheinungen Jesu nach seinem Tode ganz in eine Reihe stellt mit der Christusvision, deren er selbst gewürdigt ward. So bleibt wirklich bezeugt nur, was Paulus berichtet, daß Jesus dem Kephas erschien, sodann den Zwölfen. Alsdann erschien er mehr denn fünfhundert Brüdern auf ein Mal, von welchen die meisten zur Zeit, daß Paulus schreibt, noch leben, etliche aber sind auch bereits entschlafen. Nach dieser großen

[1] Luc. 16, 22. — [2] Matth. 14, 2. Mr. 6, 14. — [3] Matth. 17, 10; 11, 14. Mr. 9, 11. — [4] Matth. 15, 14. — [5] Matth. 27, 52. — [6] Apoc. 11, 3—12.

Offenbarung an die Fünfhundert haben dann nochmals Jacobus und der Apostelkreis Jesum geschaut und als letzte der Erscheinungen zählt Paulus die eigene, deren visionärer Charakter sich an seinem Ort wird erweisen lassen. Es ist nun freilich oft gesagt worden, daß, wer die Erscheinungen des Auferstandenen für Visionen der Jünger halte, damit den Ursprung der Kirche von einer Täuschung herleite. Allein es ist das eines der übelsten Vorurtheile aus der rationalistischen Periode, zu meinen, nur Verstand und Sinneswahrnehmung seien die Quellen der Wahrheit und in der Welt des Geistes sei nur das vorhanden, was begriffsmäßig zum Ausdruck kommt. Gerade das ist das Charakteristische des religiösen Lebens, daß es Gefühl, Gemüth, Phantasie und Wille weit tiefer erregt und in Anspruch nimmt als die Thätigkeiten des Verstandes, aber damit ist nicht gesagt, daß dieses Denken in Bildern der Wahrheit entbehre. So liegt auch hier die Sache nicht so, als ob die Erscheinungen des Auferstandenen, das heißt die Täuschungen der Vision, die Kirche gegründet hätten, vielmehr waren, wie die Kirche selbst, auch diese Gesichte nur die Folge der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß Jesus der Christ sei. Diese Ueberzeugung hat Beides geschaffen, Dogma und Kirche, und darum war auch der Auferstehungsglaube nicht langsam erklügelt worden, sondern er war sofort nach der Kreuzigung da, wie 1. Cor. 15, 4 bezeugt, am dritten Tage.

Aus dem Hintergrund der johanneischen und synoptischen Visionen ersehen wir nun, daß ein Theil derselben in Jerusalem stattfand, während ein anderer sich an den geweihten Plätzen des Sees Genezareth und des Berges bei Kapernaum zutrug. Aber daß Matthäus die letzte Erscheinung sammt dem Abschied auf den galiläischen Berg verlegt, während Lukas dieselbe vielmehr nach Bethanien bei Jerusalem versetzt, zeigt deutlich, daß über diese inneren Erlebnisse keineswegs eine ganz klare Kunde vorhanden war, sonst hätte man doch

mindestens den Ort der letzten Erscheinung behalten.[1] Was feststand, war die Ueberzeugung, daß Jesus lebe, daß er sich bald den Einzelnen offenbare, bald, nach seiner Verheißung, mitten unter den Seinen sei, wenn sie sich in seinem Namen versammeln. So entzündete sich Vision an Vision, Flamme an Flamme. Eine Erweckung kam über den kleinen Kreis, die einen unendlich viel stürmischeren und gehobeneren Charakter annahm, als ihn die Taufbewegung je gehabt. So voll Sturm und Drang, voll brausender Begeisterung, hatte man die Schaaren am Jordan niemals gesehen. Dort war mit Wasser getauft worden, hier mit Geist, dort war ein alter Wein, den auch alte Schläuche faßten, hier ein neuer, der sie brausend zerriß.

An stürmische, schwärmerische Stunden müssen wir denken, wenn durch Versammlungen von mehr als fünfhundert Gläubigen der Geist visionären Schauens hinfährt, so daß sie alle Jesum schauen und dessen nach zwanzig Jahren noch Zeugen sind. Gerade von dieser Massenvision aber, in der mehr als fünfhundert Brüder übereinkamen, Jesum gesehen zu haben, fehlt in den Evangelien jede Erwähnung und doch mußte sie ein Ereigniß von größter Wichtigkeit für die Ausbreitung der Gemeinde und die Stärkung schwankender Gemüther gewesen sein. Wenn wir nun die historischen Quellen durchmustern, welche Erzählung etwa jene von Paulus bezeugte öffentliche Ekstase zum Stammereigniß haben könne, so hat nur der Bericht der Apostelgeschichte vom Pfingstwunder mit dem von Paulus mitgetheilten Factum einige Verwandtschaft. Auf dem ersten Pfingstfest nach dem Todespassah trug sich in Jerusalem eine Erweckung zu, in der der Pauliner, der sie berichtet, die Erfüllung einer der wichtigsten messianischen Verheißungen glaubt sehen zu dürfen. Er wendet nämlich auf sie das Wort des Propheten Joel

[1] Vgl. Holtzmann, Judenth. u. Christenth. p. 524 f.

an: „Und es geschieht in den letzten Zeiten, spricht Gott, ich werde ausgießen von meinem Geiste über alles Fleisch und es prophezeien eure Söhne und eure Töchter, und eure Jünglinge schauen Gesichte und eure Aeltesten träumen Träume. Und zwar über meine Knechte und meine Mägde werde ich ausgießen in selbigen Tagen von meinem Geiste, daß sie weissagen."[1] Nach der Meinung des Verfassers hat demnach damals die Mittheilung des Geistes Gottes an die Gemeinde stattgefunden, als dessen wunderbare Aeußerung man namentlich das Reden in Zungen betrachtete. Die Apostelgeschichte selbst freilich versteht unter den Reden in Zungen ein Reden in den Sprachen fremder Völker, indem sie auf die große Erweckung am ersten Pfingsttage das Bild der sinaitischen Gesetzgebung überträgt, wie Philo und die Rabbinen sie zu zeichnen pflegten.[2] Nach jüdischer Tradition ward nämlich das jüdische Gesetz am Pfingsttage gegeben und zwar so, daß auch die Völker, die es verwarfen, dennoch es verstehen konnten. Dieser Vorgang trug sich aber nach den Rabbinen zu entweder in Form eines Sprachwunders, so daß, wie Rabbi Jochanan meinte, die Stimme vom Sinai sich in 70 Sprachen theilte, oder in Form eines Hörwunders, so daß das Gesetz mit einem Laut verkündigt ward, jede Nation aber ihre Sprache hörte.[3] Auch der eigenthümliche Ausdruck Exod. 20, 15: „Alles Volk sah die Stimmen und die Blitze", gab zu allerlei Träumereien Anlaß, so erläutert das Midrasch Ps. 68, 12 mit den Worten: „Als das Wort vom Sinai ausging, ward es in sieben Stimmen und von den sieben Stimmen in siebzig Zungen getheilt. Gleichwie Feuerfunken da und dorthin herausspringen, wenn der Mensch auf den Ambos schlägt, also war auch der verkündigenden Gottesstimmen eine große Schaar." Die Kenntniß

---

[1] Joel 3, 1—5 in Act 2, 17 ff. — [2] Philo, De decal. Mang. 9. — [3] Vgl. Overbeck, Apostelgesch. 24 f

dieser Vorstellung ist schon bei Philo vorauszusetzen, der bei seiner Erzählung von der Verkündigung des Gesetzes von einem Feuerstrome redete, aus dem eine Stimme ertönte, welche Stimme sich dann für Jeden zu der Mundart articulirt, die ihm eigenthümlich ist.

Danach würde es ein ganz vergebliches Unternehmen sein, zu läugnen, daß die Apostelgeschichte, die mindestens 50 Jahre jünger ist als Philo, ihre Einkleidung der Ausgießung des heiligen Geistes dem rabbinischen Bilde des sinaitischen Pfingsttags entlehnt habe. Die feurigen Zungen auf den Häuptern der Jünger sind dieselben, die nach den Rabbinen schon am Sinai zündeten und als Stimmen in der Sprache aller Völker laut geworden sind. Allein eine ganz andere Frage ist die, ob nicht wirklich das erste Pfingstfest durch eine große Erweckung bezeichnet war, die den Verfasser der Apostelgeschichte erst veranlaßte, das Ereigniß auf dem Sinai in Beziehung zu setzen mit diesem ersten Pfingstfest der christlichen Gemeinde und sich jene eigenthümliche Vertauschung des Zungenredens mit der Sprachengabe zu erlauben.

Nun sprechen allerdings Gründe dafür, daß jene große Massenvision, von der Paulus spricht, sich gerade am Pfingstfest 35 zutrug, denn nur bei einer allgemeinen Versammlung des Volkes konnten sich fünfhundert Brüder zusammen finden. Bei dem ersten Feste nach dem Todespassah mußte die zersprengte Gemeinde zum ersten Mal wieder in größerer Anzahl beisammen sein, während ohne solche Veranlassung weder in den kleinen Flecken Galiläas, noch in Jerusalem die Zahl der Anhänger irgendwo fünfhundert Köpfe zählte. Die natürliche Rückbeziehung des gegenwärtigen Festes auf das vorangegangene ließ wohl auch eine Offenbarung des am Passah geschlachteten Messias um so mehr erwarten, als so viele Feste dieser Zeit durch eine messianische Bewegung bezeichnet sind. Noch ging durch die Bevölkerung die große religiöse Hochfluth, gegen die Pilatus eben in Samarien loszuschlagen

sich anschickte. Visionen Einzelner waren bereits vorgekommen. So harrte man der Bestätigung. Warum sollten nicht alle treuen Gläubigen vom Leben und Wirken des Herrn sich überzeugen dürfen und wenn sie in ernstlichem Gebet darnach rangen, warum sollen nicht die Hunderte, Jeder am Andern sich entzündend, schauen, was so Mancher für sich geschaut? So wird man der Darstellung der Apostelgeschichte vom ersten Pfingstfest trotz aller symbolischen Zuthaten doch eine thatsächliche Unterlage nicht absprechen dürfen und da das von Paulus erwähnte Gesicht der mehr als fünfhundert Brüder am nächsten an die Erzählung seines Schülers vom Pfingstwunder anstreift, so ist es auch als dessen historischer Kern zu achten.

Bemerkenswerth ist doch auch, daß die Apokalypse ihre Geschichte des Reichs nicht mit Bildern der Sehnsucht und Trauer, sondern mit dem triumphirenden Einzug des Messias beginnt. Auf dem ersten Blatt jenes Buches, das die Geschichte der Kirche unter sieben Siegeln bewahrt, sieht der Prophet: „Ein weißes Roß, und der darauf saß, hatte einen Bogen; und ihm ward gegeben eine Krone und er zog aus, siegend und damit er siege".[1] Sofort folgt dann das rothe Roß, dessen Spuren am Boden und dessen Wiederschein am Himmel schon das folgende Jahr 36 zeigte.

Nach solchen Andeutungen scheint das erste sich Wiederfinden der gesammten Jüngerschaft Jesu am Pfingstfest 35 von einem großen Erfolge begleitet gewesen zu sein, den die Apostelgeschichte als Einzug des Geistes, die Apokalypse als Einzug des Messias schildert und ohne den das Fortbestehen der Gemeinschaft auch gar nicht denkbar wäre. Die Tage der Trauer hatten der jubelndsten Siegesgewißheit Platz gemacht. Der Messias hatte sich geoffenbart, sein Geist hatte das Regiment des Reichs ergriffen. Der substanzielle Inhalt dieser

[1] Apoc. 6, 2.

Ekstase war aber die Gewißheit, daß Jesus der Messias sei, daß er dem Betenden, Harrenden, Fastenden oder vom Geiste Ergriffenen sich nahe und daß er demnächst wiederkommen werde auf den Wolken des Himmels zur Errichtung des Reichs. Denn der stets wiederkehrende Ruf des Geistes lautet: „der Herr ist nahe",[1] „bereit ist der Herr, zu richten die Todten",[2] „die Zukunft des Herrn ist nahe herbeigekommen",[3] „es ist ein kleiner Augenblick, bis kommen wird, der kommen soll und bleibt nicht aus",[4] „die Nacht ist vorgerückt, der Tag ist nahe".[5] — Das war der Inhalt ihrer Gesichte, die nur die Erhörung des von Jesu selbst gelehrten Gebetes verkündeten: „Zu uns komme Dein Reich!" Die Aufgabe der gemeinsamen Versammlungen war danach, sich gegenseitig zum Bewußtsein des lebenden Messias zu verhelfen, der verheißen hatte: Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, bin ich mitten unter ihnen. Man rang nach dem Geist und der Geist machte das Herz der Gegenwart des Herrn und der Nähe seiner Zukunft sicher.

Von da ab erschien auch der Besitz des „Geistes" als der spezifische Unterschied, der die Jünger Jesu von den Taufgesinnten schied. „Johannes", hieß es, „taufte mit Wasser, ihr aber werdet getauft werden mit dem heiligen Geiste nicht lange nach diesen Tagen".[6] „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen."[7] In diesem Sinne muß der Täufer im vierten Evangelium selbst bezeugen: „der mich sandte zu taufen mit Wasser, der sprach zu mir: Auf wen du siehst den Geist herabsteigen und auf ihm bleiben, der ist's, der mit dem heiligen Geiste tauft".[8] So macht nun forthin das den Christen, mag er sonst ein Jude oder Grieche, ein Knecht oder Freier sein, daß alle mit diesem Geiste

[1] 1 Cor. 16, 22. Phil. 4, 5. — [2] 1 Petr. 4, 5. — [3] Jac. 5, 8. — [4] Hebr. 10, 37. — [5] Rom. 13, 12. — [6] Act. 1, 5. 11, 16. — [7] Joh. 3, 5. — [8] Joh. 1, 33. —

getränkt sind.“ [1] Dieses unterscheidende Merkmal der Jünger Jesu ist nun aber nichts anderes als das Princip ihrer eigenen Begeisterung, die sie in den Stunden gemeinsamen angespannten Gebets und leidenschaftlichen Wartens auf den Herrn ergreift und ihnen als der Geist des Herrn oder als Geist Jehova's objectiv wird.

Eben als diese Stürme einer ekstatischen Erweckung durch die Volksmassen gingen und die galiläischen Jünger Jesu bestimmten, dauernd ihren Sitz in der Hauptstadt selbst aufzuschlagen, kam nun auch Paulus nach Jerusalem. In den Diensten des Synedriums tritt uns der tarsische Schriftgelehrte zum ersten Mal entgegen, und seine amtliche Stellung ist es ohne Zweifel gewesen, die ihn zuerst mit den Jüngern Jesu bekannt machte.

---

4. Die Verfolgung des Stephanus.

Einer Bewegung wie derjenigen, die die Anhänger des galiläischen Christs nach Jerusalem getragen hatten, wohnte von Haus aus die Tendenz bei, alle Kreise des Volks und schließlich die Theokratie selbst sich dienstbar zu machen. In so fern war die Uebersiedelung der Galiläer nach der Hauptstadt ein aggressiver Act, von durchaus richtiger und folgenreicher Berechnung. Dennoch aber würde man die Weise der Ausbreitung der christlichen Kirche gänzlich mißverstehn, wollte man dabei wesentlich an ein Apostelthum der Rhetorik, an ein organisirtes Missionswesen, an wohl überdachte Pläne der Ausbreitung denken. In der That ist es dabei viel einfacher zugegangen. Es war im Umgang mit dem Manne vom See Genezareth ein Ton in das Leben dieses kleinen Kreises ge-

[1] 1 Cor. 12, 13.

kommen, der weiter und weiter klang und alle religiösen Herzen in die gleichen Schwingungen versetzte. Sowohl Jesus als Paulus haben von einem Geheimniß der Liebe geredet, in dem alle Weisheit beschlossen sei, von einer Liebe Gottes, die höher sei als alle Vernunft, durch die die Kinder Gottes sehen, wo die Weisen blind sind und durch die die Einfältigen schauen, was den Klugen und Verständigen ewig verborgen bleibt.[1] Dieser Geist Jesu, der nicht bloß die liebte, die ihn zuvor geliebt, sondern auch die, die ihn vorher und nachher gehaßt haben, wirkte fort unter den schlichten Menschen, die von den grünen Ufern des Sees heraufgezogen waren in das dumpfe Jerusalem, das beweist der ganze Ton, der wohlthuend und nach Jahrhunderten ergreifend wie am ersten Tag durch das Evangelium geht, das in diesen Kreisen seine erste Gestaltung fand. Das war der Grund, warum diese kleine Gemeinde das rechte Licht war, das hinein fiel in das Dunkel des Erdenlebens und erleuchtete, die zuvor in Trübsal und Finsterniß saßen. Nicht daß die Jünger Jesu die Weisheit der Meister in Israel überstrahlt hätten mit einer glänzenderen Weisheit, nicht daß sie klüglich erwogen hätten, was ihrer Sache frommte und sie voran brächte. Die Söhne Jona und Zebedäi waren danach wirklich nicht angethan. Sie hatten nur von Jesu gelernt, ihre Feinde zu lieben, wohlzuthun denen, die sie haßten, zu bitten für die, die sie verfolgten. Sie wußten nicht ganz besondere Mittel der Ueberzeugung, sie hatten keine blendenden Schlagworte, noch besondere Künste, die Herzen zu gewinnen, aber wo sie einen bekehren wollten, fingen sie damit an, ihn zu lieben und waren gewiß, daß damit das Beste gethan sei. Darum, weil sie mehr Liebe besaßen als die Welt, waren sie auch weiser als die Welt und begründeten die Weltherrschaft ihres Glaubens, die die jüdischen Lehrer und Philosophen vergeblich mit Gründen und Systemen dem Heidenthum hatten aufreden wollen.

[1] Phil. 4, 7. Rom. 5, 5. 8 35. 1 Cor. 8, 1. 13, 13.

Ohne Kämpfe ist es dabei freilich nicht abgegangen. Nur darf man nicht an eine Entscheidung dieser Kämpfe durch Schulgespräche und öffentliche Disputationen denken. Freilich legten die Galiläer in Tempelhallen und Synagogen davon Zeugniß ab, warum sie herauf gekommen. Es fehlte nicht an Angriffen, denen sie auf Schritt und Tritt ausgesetzt waren, und die sie eher aufsuchten als vermieden. Aber wie heute keiner ein Christ wird durch Anhören der Predigt, so sind es auch damals sicher die Liebesbande des persönlichen Verkehrs gewesen, durch die die Männer vom See zu Menschenfischern wurden und nicht der Wortkampf ihrer Führer.

Jene ersten Kämpfe nun fanden nach der Apostelgeschichte, gemäß der Oeffentlichkeit des orientalischen Lebens, an demselben Orte statt, wo einst Jesus den Pharisäern seine gewaltigen Anklagen in's Angesicht geschleudert hatte. In der Halle Salomonis legen die Führer der Galiläer ein feuriges Zeugniß ab, daß der Prophet ihrer Heimath der verheißene Christ sei. Daß dieses Auftreten nicht ein oratorisch pathetisches war, sondern sich vorwiegend im Gebetston, in der ekstatischen Rede, im kurzen Zeugniß und gegebenen Falls im Exorcismus bewegte, ist nach der Sitte dieser Bevölkerung und der Bildung galiläischer Fischer und Landleute an sich wahrscheinlich. „Gold und Silber habe ich nicht, was ich aber habe, das gebe ich dir: im Namen Jesu Christi von Nazareth, stehe auf und wandle!“ Diese epigrammatische Antwort des Petrus an den Lahmen, der täglich an der Thüre des Tempels saß, die da heißet die schöne, gibt der Sache nach ein ganz richtiges Bild der Art des Auftretens der Gläubigen, auch wenn die Erzählung selbst, wie sie im folgenden Jahrhundert erst niedergeschrieben ward, der geschichtlichen Beglaubigung ermangelte. Gerade das uns Fremdeste, der Exorcismus, die Handauflegung, die Heilungsversuche des Wunders, werden am häufigsten zur Anwendung gekommen sein, um Jesu göttliche Kraft zu erweisen. Ueber diese kleine Gemeinde war

jene heiße Liebe ihres Meisters gekommen, die stark ist wie der Tod und deren Eifer fest wie die Hölle. Dieselbe Glut, die die Jünger hinriß, jauchzend, stöhnend, jubelnd in neuen Zungen zu reden, ihr Vaterland aufzugeben, ihr Eigenthum hinzuwerfen, sie nahm auch mit den Dämonen, mit den Spuren des Satans in der Welt, mit dem Elend der Kranken und Siechen den Kampf auf und Niemand wird zu der Flamme einer solchen Begeisterung sprechen wollen: bis hieher brenne, das Uebrige ist Unsinn! Sie lebt sich aus nach ihren eigenen Gesetzen und will nicht mit dem Maßstab kalter Verständigkeit bemessen sein. Wie wenig genau danach die einzelne Wundergeschichte berichtet sein mag, das ganze Bild dieses Verkehrs, dürfte dennoch gerade so zutreffen, wie die Apostelgeschichte es zeichnet: „Es geschahen viele Zeichen und Wunder im Volke durch die Hände der Apostel. Und sie waren einmüthig täglich im Tempel in der Halle Salomonis. Es wurden aber immer mehr Gläubige zu dem Herrn hinzugethan, eine Menge von Männern und Weibern, also, daß sie die Kranken auch auf die Straßen heraus trugen, und sie auf Betten und Bahren legten, auf daß, wenn Petrus käme, auch nur sein Schatten einen von ihnen überschattete. Es kam aber auch die Menge der umliegenden Städte zusammen gen Jerusalem, und brachten Kranke und die von unsaubern Geistern geplagt waren; und sie wurden alle geheilt."[1] Wesentlich so, daß Glaube an Glaube sich entzündete, daß Erfolge der That, ganze Massen entsetzten, daß von Haus zu Haus die Kunde sich verbreitete und von den Fittichen des Gerüchts weiter getragen ward, daß ansteckend die Gabe der Zunge Familie um Familie ergriff, daß der Geist aus Kindern und Unmündigen redete, genau so und mit nichten als doctrinärer Prozeß ist die Ausbreitung des Christenthums vorzustellen.

Bei der Rolle jedoch, die im damaligen Judenthum die Synagoge spielte, wurde die Behauptung, daß Jesus der Christ

[1] Act. 5, 12—16.

sei, doch auch bald dort Gegenstand der Schulgespräche. Der erste und nächste Einwand des officiellen Judenthums war natürlich, wie kann ein Gekreuzigter der Christ sein? Nach den Synoptikern haben die Gegner dem sterbenden Messias noch in's Ohr geschrien: „Arzt hilf dir selber"! „Ist er der König Israels, so steige er vom Kreuze und wir wollen ihm glauben"! „Laßt sehn, ob Elias komme und ihn rette"! „Der du den Tempel abbrichst in dreien Tagen, steige herab!" Alle diese Einwände galten auch jetzt, denn der Gekreuzigte war nicht herabgestiegen und Elias war nicht gekommen, ihm zu helfen. Die Jünger erwiederten freilich, daß dieser Tod nichts beweise, da Jesus auferstanden sei. Was die Gegner dieser Behauptung entgegen hielten, wissen wir nicht. Daß aber auch über die Thatsächlichkeit der Auferstehung gestritten ward und allerlei Reden im Umlaufe waren, zeigt die Geschichte von den angeblichen Grabwächtern und das von den Pharisäern ausgesprengte Gerücht, die Jünger hätten den Leichnam Jesu gestohlen.[1] Als Erweis der Messianität galt die Auferstehung jedenfalls für die nicht, die die Thatsache selbst läugneten.

Aber der christliche Glaube erbot sich, aus dem alten Testamente zu erweisen, „daß der Messias nach der Schrift Solches mußte leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen". Ihr Schriftstudium hatte sie überzeugt, daß die Propheten einen leidenden, vom Volk verworfenen, schmachvoll gerichteten Messias vorhergesagt hätten. In der That wußten sie dafür hundert Stellen zu nennen, die eben so gut auf den Messias gedeutet werden konnten, als die meisten von denen, die die Rabbinen auf ihn angewendet hatten und die verbreitete Meinung, ganze Abtheilungen des Kanon „weissagten nicht anders, als von den Tagen des Messias", that einer solchen Auslegung willkommenen Vorschub.

---

[1] Mtth. 27, 67 f. 28, 11 f.

Fragen wir im Einzelnen, welcher Art der Schriftbeweis war, den Hebräer wie Petrus, Matthäus und Johannes im Tempel, und Hellenisten, wie Barnabas, Philippus, Stephanus und Andere in den Synagogen der Libertiner, Cilicier und denen der übrigen griechischen Judenschaft aufstellten, so dürfen wir wohl unterstellen, diejenigen Argumente, die die Schriften der ersten Christen für die Messianität Jesu anführen, werden auch in den Synagogen zur Verhandlung gekommen sein, so daß uns die Anwendung des alten Testaments im neuen mitten in die lebendige Rede und Gegenrede der beiden Parteien hineinstellt.

Das Hauptbollwerk der Vertheidiger Jesu, auf dem die Stärke ihrer Stellung beruhte, war die Prophetie vom Knechte Jehova's im zweiten Theil des Jesaja, von der Paulus 1. Cor. 15, 3 ausdrücklich bezeugt, daß sie auch von den übrigen Jüngern auf Christum bezogen werde. Im Texte des zweiten Jesaja selbst ist der Knecht Jehova's — eine Repräsentation des Volkes Israel,[1] das der auserwählte Diener des wahren Gottes sein sollte und dessen Unglück nicht die Strafe *seiner* Sünden ist — denn welche Strafen müßten dann erst die Heiden erleiden — sondern ein stellvertretendes Leiden, das Israel für die andern Völker, oder der gläubige Theil des Volkes für den ungläubigen über sich nimmt. Aber dieser hohe Gedanke eines stellvertretenden Leidens des Gottesvolks für die sündige Welt wird so plastisch eingekleidet in die symbolische Geschichte des Knechts, dessen Krankheit und Wunden, dessen Tod und Begräbniß der Dichter beklagt und der in glänzender Wechselrede mit der sündigen Welt abrechnet, daß es wohl verständlich ist, wie Spätere meinen konnten, hier sei nicht von dem *Volke* Israel, sondern von einem *Propheten*, vielleicht von dem großen Propheten der Zukunft die Rede. Zwar ist die richtige Deutung, daß der Knecht das im Exil gezüchtigte Volk sei,

[1] Jes. 41, 8 f. 44, 1 f. 45, 4; 48, 20.

nie ganz aus den Schulen der Rabbinen verschwunden.[1] Allein dessen ungeachtet lag die Deutung des emphatischen Ausdrucks: „der Knecht Jehova's" auf den Messias so nahe, daß sie auch der jüdischen Schule nicht fremd blieb. So deutet das Targum Jonathan, in seiner chaldäischen Paraphrase der Propheten, den Knecht Jehova's ganz unzweideutig auf den Messias, nur daß die Leidenszüge des Knechts möglichst verwischt werden. Aus dem Entsetzen der Heiden vor der Jammergestalt des Gerechten macht der Verfasser die schmerzliche Erwartung der Ankunft des Messias; sein stellvertretendes Leiden verwandelt er in bloßes Fürbitten; die Entstellung des Antlitzes aber deutet er nicht auf den Messias sondern auf das Volk, das durch Jammer und Elend betrübt wird. War nun aber ein Mal anerkannt, daß Jesaja 52 und 53 vom Messias handelten, dann hatten Jesu Anhänger der willkürlichen Wegdeutung der Leidensgeschichte des Knechts gegenüber den leichtesten Stand. Waren diese beiden Kapitel messianische Stellen, dann hatte Jesus das vorhergesagte Messiasbild im vollsten Sinne erfüllt. Er, der so still und geräuschlos durch dieses lärmende Volk gewandelt, war gemeint, wenn Jehova von seinem Auserwählten, an dem seine Seele Gefallen hat, sagt: „Nicht schreien wird er noch rufen und seine Stimme nicht ertönen lassen auf der Gasse. Das zerknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht wird er nicht verlöschen. Nicht erblödet und nicht ermattet er, bis er auf Erden pflanzet das Recht, und auf seine Lehre die Inseln harren."[2] Oder was wollte der Eunuch der Candace erwiedern, wenn ihm Philippus den Messias zeigte, der „wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt ward und wie ein Lamm vor seinem Scheerer verstummt, also daß er seinen Mund nicht aufthat."[3] Ist der Knecht Jehova's der Messias, dann hat der Prophet den schweren Gang des

---

[1] Orig. c. Cels. I., 55. — [2] Jes. 42, 1–4. — [3] Jes. 53, 7.

Erlösers nach Golgatha deutlich vorhergesehn. „Durch Drangsal und Strafgericht ward er hinweg gerafft und sein Geschick, wer bedachte es? Daß er ward gerissen aus dem Lande der Lebendigen, ob der Sünde meines Volkes ein Schlag ihn traf? Und man machte bei Frevlern sein Grab und bei dem Verbrecher in seinem Tode. Ob er gleich kein Unrecht gethan und kein Betrug in seinem Munde." Ja zuversichtlich durften die Nazarener fragen, ob es zu dem weltlichen Messiasbilde, das das Volk sich machte, oder zu dem schmerzensvollen des Gekreuzigten besser stimme, wenn der Prophet von dem Knechte Jehova's sagt: „Nicht Gestalt hatte er und nicht Schönheit, daß wir auf ihn schauten und kein Ansehen, daß wir sein begehrten. Verachtet war er und verlassen von den Menschen, ein Mann der Schmerzen und wohl kennend Krankheit und wie Einer, vor dem man das Antlitz verhüllt: verachtet und nicht achteten wir seiner. Allein unsere Krankheit, er trug sie, und unsere Schmerzen lud er sich auf; und wir achteten ihn geschlagen, getroffen von Gott und gequält. Und er war verwundet ob unserer Sünde, zermalmet ob unserer Missethat. Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunde sind wir geheilt." Wenn das Alles Jesaja, der Größte der Propheten vom Messias verkündet hatte, wer wollte zweifeln, daß die Schrift einen leidenden und sterbenden Messias gelehrt und auf wen paßten diese Verheißungen besser als auf den von Nazareth. Leicht und klar legte sich auf Grund dieses Gottesworts das ganze Schicksal Jesu zurecht. Immer deutlicher nahm das jüdische Messiasbild die Züge Jesu an und seine Gestalt schien aus den Verheißungen des alten Bundes empor zu tauchen. Die Rabbinen suchten sie wegzuwischen, aber Stück für Stück setzten die Nazarener Leben und Ende Jesu aus Stellen der Schrift zusammen und hundert Verheißungen des heiligen Buchs riefen ihnen zu: Mußte nicht Jesus solches Alles leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehn?" Mit heißem

Eifer lag man über der Schrift, um dem Bilde Jesu in den Büchern des alten Bundes nachzuspüren und der Evangelist, der Jesum sprechen läßt: „Suchet in der Schrift, sie ist's die von mir zeuget",[1] hat auch für den kleinsten Zug des Lebens und Leidens Jesu die entsprechende Vorhersagung in den Propheten zu entdecken gemeint.

Von dem „Anfang des Evangeliums" durch die Taufe des Johannes, bis zu dem Ende des Messias auf Golgatha, wußten diese schriftkundigen Streiter die gesammte Geschichte Jesu als die von Gott dem Retter Israels vorher bestimmte und vorhergesagte, zu erweisen. Hatten auch fromme Israeliten das Bedenken, daß der Davide doch unmöglich aus Galiläa kommen könne und fragte selbst ein Nathanael: „Was kann aus Nazareth Gutes kommen?"[2] so tröstet sich Matthäus, daß Jesaja 11, 1 den Messias einen Nezer, einen Sproß genannt habe, was eine doppeltsinnige Anspielung auf die Herkunft von Nazareth sei.[3] Daß der Täufer Jesu vorausgehen mußte als Bahnbrecher, war die Erfüllung des Jesajawortes von der Stimme, die da rufet in der Wüste, „bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade"[4] und der Botschaft des Maleachi, daß dem großen Tage Gottes ein Bote voraufgehe, der Alles zurecht bringt.[5] Im verachteten Galiläa, am See Genezareth, im engen Kapernaum, in den Marken von Sebulon und Naphtali mußte Jesus wirken, weil Jesaja gesprochen hatte: „Sebulon und Naphtali und der Strich am Meere, das Galiläa der Heiden schaut das große Licht."[6] Sein mildes Bild des Demüthigen, Helfenden, Heilenden, Erbarmenden, ist für Jeden, der sehen will, gezeichnet durch die Propheten, und als solchen dienenden Heiland der Niedrigen und Armen, als demüthigen Fürsten des Friedens hat er sich selbst bekannt,

---

[1] Joh. 5, 39. — [2] Joh. 1, 47. — [3] Mtth. 2, 23. — [4] Jes. 40, 3 in Mr. 1, 3. — [5] Mal. 3,1 f. in Matth. 11, 10. — [6] Jes. 8, 23. 9, 1 in 4, 14.

als er nach Sach. 9, 9 in Jerusalem einzog: „ein Sanftmüthiger reitend auf einem Esel, auf einem jungen Füllen der Eselin". Daß er den Armen predigte, fand man bei Jesaja,[1] daß er in Gleichnissen zum Volke zu reden pflegte, im Psalmbuch vorhergesagt.[2] Und schlagfertig genug wissen diese bibelfesten Galiläer, den Einspruch der Lehrer abzufertigen. Wo steht geschrieben, fragen die Rabbinen, daß der Messias der Verstoßene seines Volkes sei? „Psalm 118, 3" erwiedern die Nazarener: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, ist geworden zum Eckstein". Unter dem Bilde des „Steins nicht von Menschen Hand" hat aber zugestandener Maßen der Prophet Daniel den Messias geschildert. Das Gleiche aber sagt Jesaja: „Wer glaubte unserer Predigt?"[3] und Habakuk sagt vorher, daß das Volk Jehova's Werk nicht glauben werde.[4] Die Gegner spotten über das klägliche Ende des Jüngerkreises, so weisen wir die Geschmähten auf Sach. 13, 7: „Ich werde den Hirten schlagen und es werden sich zerstreuen die Schafe der Heerde". Aber nicht nur die Elfe haben ihn verlassen. Der Zwölfte hat ihn gar verrathen. Auch das war ein von der Schrift vorhergesagtes Verhängniß, denn schon David kannte den Verräther, der mit dem Messias das Brot ißt und ihn mit Füßen tritt[5] und bei Heller und Pfennig ist bei Sacharja[6] das Blutgeld verzeichnet, das er erhalten sollte: „Sie wägten meinen Lohn dar, dreißig Silberlinge". Ja auch seine Verzweiflung und Reue ist vorhergesagt in dem Worte: „Wirf ihn zum Schatze hin, den werthen Preis, den ich werth geachtet bin.[7]" Auf andere Stellen hatte Jesus selbst sie hingewiesen. Mit den Anfangsworten des zweiundzwanzigsten Psalms hatte der Gekreuzigte dem Gefühl seiner Verlassenheit Ausdruck gegeben, so schien der ganze

[1] Jes. 61, 1 in Luc. 4, 18. — [2] Ps. 78, 2 in Mth. 13. 35. — [3] Luc. 2, 34, Act. 4, 11. Mtth. 21, 42. 1. Petr. 2, 7. Eph. 2, 20. 6. Rom. 9, 33. — [4] Act. 13, 41. — [5] Ps. 41, 10. — [6] Sach. 11, 12. — [7] Joh. 13, 18. Mtth. 26, 15. — 27. 9. 10.

Psalm sich auf ihn zu beziehen und es war eine Weissagung auf den Messias, wenn der Psalmist klagte: „Wer mich sieht, spottet mein, verzieht die Lippe, nickt mit dem Haupte. „Befehl' er seine Sache Jehova, der helfe ihm, rett' ihn, weil er ihn liebet“ ... Denn mich umgeben Hunde, der Bösewichter Rotte umringt mich, wie Löwen meine Hände und meine Füße. Ich zähle alle meine Gebeine, jene schauen und sehen ihre Lust an mir. Sie theilen meine Kleider unter sich, und über mein Gewand werfen sie das Loos.“ Nicht anders war es dort zugegangen auf der Schädelstätte und mit eigenen Augen hatten die Frauen es gesehen, wie die römischen Kriegsknechte die Reliquien des Meisters unter sich auslooſten.[1] Auch in den Worten des neunundsechszigsten Psalmes hören sie nun den Dürstenden am Kreuze klagen: „Sie thun mir in meine Speise Galle und für meinen Durst tränken sie mich mit Essig ... Entfremdet bin ich meinen Brüdern und ein Unbekannter den Söhnen meiner Mutter“.[2]

So wandelte sein Bild und die Schmerzensstunde von Golgatha seit Jahrhunderten durch die Geister der Propheten. Er ist das Passahlamm Mosis, dem das Bein von den Söldnern nicht durfte zerbrochen werden,[3] und der Prophet Sacharja hatte schon den Speer blitzen sehen, der sich in Jesu Seite senkte: denn um seinetwillen heißt es bei dem Propheten: sie schauen auf Dich, die Dich durchbohrt haben.“[4] Die Juden stoßen sich an Jesu Tod zwischen zwei Uebelthätern, so deuten die Nazarener auf Jesaja 53, 9 „Man machte bei Frevlern sein Grab und zwischen Uebelthätern in seinem Tode“. Aber nicht der Untergang nur, auch Jesu Auferstehung ist klar vorhergesagt in dem Typus des Jona, der drei Tage geborgen war in des Fisches Bauch[5] und in dem Worte Davids, das doch auf den gestorbenen und längst zur Asche gewordenen König nicht

[1] Joh. 19, 23. 24. — [2] Joh. 19, 23. 24. — [3] Joh. 19, 36 nach 2. Mos. 12, 45. — [4] Sach. 12, 10 in Joh. 19, 37. Apoc. 1, 7. — [5] Ps. 16, 10. Mtth. 12, 40.

gehen kann: „Du überlässest meine Seele nicht der Unterwelt und lässest deinen Frommen nicht schauen die Grube."[1] Endlich auch diese Zeit der Frist, die Jesus gegeben hat, ehe er auf den Wolken des Himmels wiederkommen wird, finden die Seinen bereits verheißen. „Setze dich zu meiner Rechten heißt es im 110 Ps., bis ich deine Feinde als Schemel unter deine Füße lege."[2] Also war vom Tage der Geburt bis zum Hingang zum Vater Alles zuvor geordnet. Ein unabwendbares, von der Schrift seit Jahrhunderten vorhergesagtes Fatum, ein unentrinnbares Gotteswort war es, nach dem Jesu Schicksal sich vollendete. Nicht widerlegt, bewiesen wird durch Jesu Leiden und Tod, er sei der Auserwählte Gottes, der verheißene Christ, der Gesalbte Israels. Ja so durchdrungen waren die Anhänger des neuen Glaubens von der zwingenden Gewalt dieses Schriftbeweises, daß auch ein Paulus, damals ein Gegner dieser Deductionen, nachmals nicht zu begreifen vermochte, wie seine Volksgenossen das alte Testament lesen könnten, ohne zum gleichen Resultate zu gelangen: „Ihr Sinn ist verstockt, klagt er,[3] denn bis auf den heutigen Tag bleibet eine Decke auf der Lesung des alten Bundes. Bis heute liegt, wenn Moses gelesen wird, eine Decke auf ihren Herzen."

Denn das ist nur all zu deutlich, daß auf die Synagogen im Ganzen dieser Schriftbeweis einen durchschlagenden Eindruck nicht machte und dieses geringe Resultat der Schriftbesprechungen läßt sich auch unschwer begreifen. Die Frage, ob Jesus der Messias sei, war in der That keine exegetische Frage. Wer das nicht aus Jesu Worten selber begriff, aus der Schrift war es ihm nicht zu beweisen und wer sich nicht zuvor von den Heilswirkungen, die von Jesu ausgingen, überzeugt hatte, wurde wohl auch thatsächlich nur ausnahmsweise auf diesem Wege gewonnen. Die Gläubigen wurden

[1] Ps. 16, 10 in Act. 2, 26—31 und 13, 36. — [2] Act. 2, 33. Mtth. 22, 44. Hebr. 1, 13. — [3] 2 Cor. 3, 12 f.

durch diese Beweise bestärkt, die Ungläubigen im Gegentheil weit eher erbittert. Das Verhältniß des officiellen Judenthums zu diesen Umtrieben der neuen Secte findet sich nun in der Apostelgeschichte ganz richtig gezeichnet. Die Pharisäer streiten gegen den Satz, daß Jesus der Christ sei, die Sadducäer aber schreiten gewaltsam ein gegen die Kunde, daß Auferstehung und Weltgericht bevorstehe, als gegen eine Predigt des Aufruhrs und Umsturzes.[1] So finden wir die Jünger im Kampf mit denselben Gegnern, die dem Meister nach dem Leben getrachtet und es sind dieselben Tempelschergen, die im Garten Gethsemane Jesum knebelten, die nun auch nach ihnen ihre rohen Hände ausstreckten. Der sadducäische Tempeladel, durch die Gährung, die überall in den untern Klassen herrschte, schwer bedroht und geängstet von den drohenden Schrecken einer großen messianischen Bewegung, konnte und wollte nicht dulden, daß die Schwärmerei der Reichspredigt, die er in Jesu bekämpft hatte, auf's Neue ausbreche. Am Garizim mochte Pilatus sich vorsehn, die Halle Salomonis aber von ähnlichen Verkündigungen frei zu halten, fühlten die Hannassöhne selbst sich Manns genug. Am wenigsten sie, die herrschende Hannasfamilie, durfte den Vorwurf auf sich ruhen lassen, daß Hannas und Kaiaphas den Messias getödtet hätten. Ihr konnte die Predigt des erschienenen Reichs und des wiederkehrenden Christs nur das Panier des Aufruhrs und Umsturzes sein und so ergriffen die Sadducäer die Maßregeln, die ihnen ihre Amtsgewalt an die Hand gab.[2]

Dennoch konnte dies Einschreiten zu keinem ernsthaften Ergebniß führen, so lang die kleine Gemeinschaft selbst sich streng innerhalb der Satzungen und Lehren des Judenthums hielt. Da war es das Auftreten einiger griechisch redenden Gemeindeglieder, das das Verhältniß zum Bruch trieb.

[1] Act. 3, 1. 5, 21. — 4. 5; 5, 17. Ant. XX.; 9, 1. — [2] Act. 4, 5; 5. 17. Ant. XX; 9, 1.

Das damalige Judenthum war nach der Sprache geschieden in ein hebräisches und hellenistisches und dieser Gegensatz trat bald auch in der kleinen Gemeinde der Christen hervor. Wie die Anhänger der griechischen Bibel von Haus aus einen weiteren Kreis für die Segnungen und Verheißungen des Judenthums in's Auge faßten als die Hebräer, wie sie die Heiden mit dem Mosaismus erlösen wollten, während das fanatische landsäßige Judenthum das heilige Land vielmehr erlöst wissen wollte von den Heiden; wie sie fern vom Tempel sich gewöhnt hatten, die ewigen humanen Vorschriften des Gesetzes als das Wesentliche zu betrachten und über das Historische und Zufällige hinweg zu sehn, so regen sich bald auch unter den Hellenisten der christlichen Gemeinde ähnliche universalistische Tendenzen. Wenn wir gewahren, wie gerade unter den griechisch redenden Judenchristen der Gedanke einer Verkündigung des erschienenen Messias in der Völkerwelt aufwacht, wenn die Anklage gegen Stephanus dahin lautet, dieser Hellenist habe die Abschaffung des Tempeldienstes in Aussicht gestellt, wenn umgekehrt Sendboten der hebräischen Christenschaft überall in den Gemeinden der Diaspora im Gegentheil für den Tempeldienst, für die Beschneidung und für das Gesetz werben und der Brief an die Hebräer dieselben dringend vor Ueberschätzung des jüdischen Tempeldienstes warnen muß, wegen dessen Lästerung man Hellenisten wie Stephanus steinigte, so ist vollkommen klar, daß der Gegensatz, der die hebräischen und griechischen Juden trennte, sich mit allen seinen Momenten auch in die Gemeinde Jesu übertragen hatte. Es ist der Gegensatz eines christlichen Universalismus und Particularismus, einer historischen und reformatorischen, einer nationalen und kosmopolitischen Richtung, der die beiden Fractionen der kleinen Gemeinde scheidet und nachmals zu dem Gegensatz der Pauliner und Petriner auswächst.

In den Synagogen der Hellenisten wagten sich darum auch zuerst Behauptungen hervor, die Anlaß zu ernsteren

Verfolgungen boten. Von den 480 Synagogen Jerusalems gehörten drei der Diaspora, die eine den römischen, cyrenäischen und alexandrinischen Juden, die andere den Ciliciern, die dritte den Juden des proconsularischen Asiens. In diesen Synagogen der Hellenisten machte ein namhaftes Mitglied der neuen Secte, Stephanus, bei Besprechung der sabbathlichen Schriftabschnitte geltend, daß der Messias bereits erschienen und von seinem Volke verworfen sei. Es entsprach nur den Voraussetzungen der hellenistischen Bildung, wenn, wie es den Anschein hat, bei dieser Gelegenheit die weltumfassende Tendenz des Christenthums zum Durchbruch kam und dem zukunftsvollen Gedanken Jesu sein Recht ward, daß das Reich des Messias nicht die Theokratie, sondern die Welt umfasse. Wenigstens die Gegner wollten aus den Reden des Stephanus heraushören, daß für ihn Tempel und Priesterthum abgethan sei. Nicht mehr bloß Sadducäer, die die Reichspredigt selbst hassen, sondern auch Pharisäer erheben jetzt die Anklage gegen den Diakonen der Christengemeinde, daß er lästre, indem er die Abschaffung des Tempels und der jüdischen Bräuche durch Jesum von Nazareth in Aussicht stelle.[1] Allerdings erklärt der Verfasser der Apostelgeschichte auch hier, wie im Prozesse Jesu, diese Aussage schlechthin für Verläumdung. Allein zu der feststehenden Meinung, daß der Messias einen neuen Tempel bringen werde, mußten doch auch die Jünger Jesu Stellung genommen haben. „Noch eine Zeit, hatte Haggai geweissagt, so erschüttere ich alle Nationen und erfülle dieses Haus mit Kostbarkeit. Größer soll dieses Hauses letzte Herrlichkeit denn seine erste sein, spricht Jehova, und an diesem Orte schaffe ich Frieden".[2] Auf Grund dieser Stelle hatten die späteren Schriften sich vielfach mit dem messianischen Neubau des Tempels beschäftigt[3] und schlechtweg Verleumdung wird

---

[1] Act. 6, 9. — [2] Vgl. Hag. 2, 3–9. — [3] Henoch 9, 13. Sib. 3, 290.

es deßhalb schwerlich gewesen sein, wenn man Stephanus vorwarf, er habe sogar von einer Beseitigung des Tempeldienstes geredet. Wie nah lag vielmehr die Deutung dieser Weissagung auf den Neubau des jüdischen Wesens, den Jesus begründet habe und den er vollenden werde bei seiner Wiederkunft. Mehr aber bedurfte es für Pharisäer nicht, um sie zu dem Allarmruf zu reizen: „Dieser Mensch hört nicht auf zu reden Lästerworte wider diese heilige Stätte und wider das Gesetz!"

Es war der erst jüngst eingesetzte Nachfolger des Kaiaphas, der Hannassohn Jonathas, der auf diese Anklage hin einschritt und in einem willkürlichen Gerichtsverfahren Stephanus zu der Lev. 24, 10 auf Lästerung gesetzten Strafe der Steinigung verurtheilte. Zwar das Synedrium hatte den Blutbann nicht, sondern der Procurator, allein inzwischen hatte Pilatus der messianischen Bewegung der Samariter ein so blutiges Ende bereitet, daß der Proconsul Syriens, Vitellius, ihn zur Verantwortung nach Rom geschickt hatte, und das eingetretene Interregnum mochte der Tempeladel zu dem Gewaltstreich gegen Stephanus benützen. Mit der Steinigung des Stephanus vor den Mauern der heiligen Stadt, hatte die Verfolgung begonnen, die sich nun bald von der Hauptstadt auch über die Landschaft verbreitete. Ueber ihren Umfang haben wir den eigenen Bericht eines unmittelbar Betheiligten, des Paulus, der den Galatern schreibt: „Ihr habt vernommen meinen vorigen Wandel im Judenthum, wie ich über die Maßen die Gemeinde Gottes verfolgte und sie zerstörte und weiter ging im Judenthum als Viele meines Alters, da ich in höherem Maße ein Eiferer war für meine väterlichen Ueberlieferungen."[1] Es ist nur eine weitere Ausdeutung dieser Worte, wenn die Apostelgeschichte Paulus erzählen läßt: „Viele Heilige verschloß ich im Gefängnisse, wozu ich

[1] Gal. 1, 13 f.

die Macht von den Hohenpriestern empfing und wenn sie umgebracht wurden, stimmte ich bei. Und durch alle Schulen strafte ich sie oft und zwang sie zu lästern und überaus wüthend auf sie, verfolgte ich sie durch die auswärtigen Städte".[1] Selbst auf die Frauen der Gemeinde hatte sich nach einer andern Erzählung sein Wüthen erstreckt[2] und nicht nur in den Schulen, auch in den Häusern wurde nach ihnen gefahndet. Die Folge war, daß die Schaar der am ersten Pfingstfest Erweckten zerstäubte. Die Versammlungsorte verödeten, die Söller standen leer, die Sprache der Zungen verstummte. Die Flucht ging gegen Norden nach Samarien, nach Galiläa, schließlich auch nach Damascus, wohin wohl schon die Stammgemeinde Kapernaums ihre Ableger verpflanzt haben mochte. Aber auch dorthin fand das Synedrium Wege und fanatische Boten sammt einem willigen Volksältesten, den der Araberkönig Aretas, der sich eben der Stadt bemächtigte, den Juden verwilligt hatte.

Mit dem Passah 37 spätestens wird doch die Verfolgung ihr Ziel erreicht haben, da der Proconsul Syriens sich zu diesem Fest persönlich nach Jerusalem begab und die Absetzung des kaum installirten Hohenpriesters Jonathas andeutet, daß er Ordnung schuf. Es war das letzte öffentliche Hervortreten der Reichspredigt, das damit in Blut erstickt worden war. Vom Jahr 39 an beginnt der Kampf des Judenthums gegen den ihm von Caligula zugemutheten Cäsarencult und die Aufmerksamkeit der Bevölkerung wendet sich vom Anhang des Christs, diesen spannenderen Ereignissen zu. Allein in eben diesem letzten offenen Kampf war dem Pharisäismus in geheimnißvoller Weise einer seiner bedeutendsten, thatkräftigsten und eifrigsten Anhänger verloren gegangen. Eben der, den das Synedrium nach Damascus entsendet hatte.

[1] Act. 26, 9 f. — [2] Act. 22, 4; 8, 3.

Drittes Buch.

Die Bekehrung des Paulus.

1. Das Wunder von Damascus.

Wir haben Paulus bis nach Jerusalem begleitet, wo er nach unseren Voraussetzungen sich nicht vor dem Jahre 35 niederließ und wo wir ihm, bereits als gereiftem Mann, in den Diensten des Synedriums zuerst begegnen. Er selbst bezeugt von dieser Periode, daß er damals weiter ging im Judaismus als viele Gleichzeitigen und daß er ein größerer Eiferer war für die väterlichen Ueberlieferungen.[1] Nun drehte sich der Streit der Eiferer in jenen Jahren um die Verwaltung des Tempelschatzes, um die Aufbewahrung der heiligen Gewänder durch heidnische Beamte, um Neubauten an der Siloahquelle, um heidnische Abzeichen, mit denen Pontius Pilatus bald in der einen, bald in der anderen Weise den Tempel entheiligte. Das ohne Zweifel sind die Fragen gewesen, in denen der Eifer des tarsischen Schriftgelehrten sich hervorthat und deren Kern die Begeisterung für den Tempel war. Wie groß der Eindruck war, den das Tempelleben und der Tempeldienst auf ihn machte, läßt sich selbst seinen späteren Briefen noch abfragen. Noch lange hin ist seine Phantasie von den Eindrücken des Tempeldienstes beherrscht, mit dem er alles Höchste im eigenen Leben und Gottesdienst zu vergleichen liebt. Was ihn freut, ist ihm „ein lieblicher Ge-

---

[1] Gal. 1, 13.

ruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig."[1] Daß jedes fromme Herz ein Tempel Gottes sei, daß es in der Gemeinde zugehen müsse wie im Tempel und Tempelschänder gestraft werden müssen, sind ihm stets geläufige Vergleichungen.[2] Für Christus „das Passahlamm", für die Leistungen der Gemeinde, „das wohlgefällige Opfer, das Gott dargebracht wird zu einem angenehmen Geruch",[3] ist er der Priester, „die heiligen Handlungen zu vollbringen am Evangelium, auf daß das Opfer der Völker angenehm werde, geheiligt im heiligen Geist".[4] Denn auch die Gemeinden selbst erscheinen ihm als die Opferthiere, die er dem Tempel zutreibt und an denen kein Makel noch Mangel sein darf,[5] oder auch als Erstlingsgarben, die er fröhlichen Herzens hinaufträgt, um sie Gott darzubringen,[6] oder als der Kuchen, der heilig ist, da der Anschnitt geopfert ward.[7] Und wiederum wird er, der Priester, schließlich die Spende sein, die über dem Opfer- und Priesterdienst ihres Glaubens ausgegossen wird.[8] So haben sich ihm die Vorgänge aus jener Zeit tief in's Herz gegraben. Der Reichthum seines eigenen Gemüths ließ ihn die Hohlheit der Formen, um die er stritt, noch nicht empfinden, weil er sie mit der Innigkeit seines eigenen religiösen Gefühls erfüllte und er so glaubte, sich an ihnen aufzurichten, während im Grunde doch seine Empfindung sich selbst genoß. Um so mehr begreift sich, wie die Reden eines Stephanus gegen den Tempeldienst, wie überhaupt die blasphemische Kunde von einem hingerichteten Messias dieses leidenschaftlich reizbare Gemüth aufbäumen machte, so daß er sich mit fanatischer Wuth auf die gefährliche neue Secte warf. Was er selbst das Hinderniß des Glaubens für das Judenthum nennt: das Aergerniß des Kreuzes und die ausgebliebenen Zeichen des Messias,[9] sie waren wohl auch ihm

---

[1] Phil. 4, 18. — [2] Phil, 4, 18. 1. Cor. 3, 16. 17. — [3] 1. Cor. 5, 7. Eph. 5, 2. — [4] Rom. 15, 16. — [5] 1 Thess. 5, 23. — [6] Rom. 8, 23. 1 Cor. 16, 15. 2. Thess. 2, 13. — [7] Rom. 11, 16. — [8] Phil. 2, 17. — [9] 1 Cor. 1, 22.

damals „der Stein des Anstoßes, der Fels des Aergernisses, die Schlinge des Strauchelns".[1] Die weit hergeholte Deutung von 5. Mos. 21, 23 im Galaterbrief,[2] weist wenigstens darauf, daß Paulus sich gerade auf dieses Wort gegen die Nazarener bezogen haben dürfte: „Verflucht ist Jeder, der am Kreuze hängt". Nur so konnte er sich später veranlaßt finden, es zu Gunsten der Lehre vom stellvertretenden Tode Jesu umzudeuten. Wie weit er sich freilich an den Disputationen in den hellenistischen Synagogen persönlich betheiligte, bleibt dunkel, da er an der Steinigung des Stephanus und der Verfolgung der Christen weniger als Parteiführer, denn vielmehr als Abgeordneter des Synedriums Antheil hat. Als solcher hat er gefahndet, verhört, eingekerkert, gefoltert, gesteinigt, bis die Gemeinde zu Jerusalem, nach seiner Meinung wenigstens, zerstört war.[3] Da die Sectirer sich in die umliegenden syrophönicischen Städte retteten, wollte man sie wenigstens in den Zufluchtsorten treffen, die dem Synedrium zugänglich waren. Damascus, das unter allen umliegenden Heidenstädten die größte Judengemeinde von mindestens 20,000 Köpfen besaß,[4] hatte durch Gnade des arabischen Eroberers Aretas damals gerade einen glaubenseifrigen jüdischen Ethnarchen.[5] Dort also konnte man jedenfalls die Flüchtigen fassen, und diese Aufgabe zu erfüllen wurde Paulus entsendet.

Er selbst bezeugt, daß er auf dieser Reise Christ ward.[6] Bei dem Werth, den der Verfasser der Apostelgeschichte, den Judaisten gegenüber, auf die Thatsache einer unmittelbaren Berufung durch Christus legt, besitzen wir eine dreimalige ausführliche Erzählung dieses Vorgangs, der sich diesen Berichten zufolge in der unmittelbaren Nähe von Damascus zutrug. Allein daß der Verfasser schriftliche Quellen für seinen Bericht nicht besaß, sondern eine mündliche Tradition

[1] Rom. 10, 33. 11, 9. — [2] Gal. 3, 3. — [3] Gal. 1. 13. — [4] Bell. II; 20, 2. — [5] 2 Cor. 11, 32. — [6] Gal. 1, 17. 2 Cor. 11, 32.

frei gestaltete, beweist der Umstand, daß jede seiner drei Erzählungen den Vorgang anders darstellt. Im neunten Kapitel, wo von Paulus in dritter Person erzählt wird, erfahren wir, daß Paulus nahe bei Damascus von einem Lichte geblendet zur Erde fiel und den Ruf vernahm: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?" während die Männer, die mit ihm reisen, sprachlos dastehen, da sie eine Stimme hören, aber Niemanden sehen. Umgekehrt erzählt Paulus im zweiundzwanzigsten Kapitel, die Begleiter hätten zwar das Licht gesehen, aber die Stimme nicht gehört. Beim dritten Mal endlich berichtet das sechsundzwanzigste Kapitel denselben Vorgang so, daß Alle zur Erde niederfallen und dießmal redet die Stimme Worte zu Paulus, die in dem vorangegangenen Bericht vielmehr dem Damascener Ananias in den Mund gelegt worden waren. Danach leuchtet ein, daß der Berichterstatter nicht nach Quellen gearbeitet hat, sondern es vielmehr seiner schriftstellerischen Compositionsgabe überließ, jedes Mal das Bild zu gestalten. Wir können mithin die Erzählung der Apostelgeschichte weder als äußeren Vorgang hinnehmen, noch auch sie in eine Vision umsetzen, sondern müssen vielmehr fragen, was denn Paulus selbst über seine Bekehrung aussage?

Gewiß ist zunächst, daß Paulus Erscheinungen Jesu hatte. Die Gegner werfen ihm vor, er rühme sich der Gesichte und Offenbarungen und Paulus bekennt sich zu dieser Aussage, indem er den Inhalt einer solchen Ekstase, die er acht Jahre nach seiner Bekehrung erfuhr, anschaulich darstellt.[1] Auch fragt er 1 Cor. 9, 1 ausdrücklich: „Habe ich nicht den Herrn Jesus Christus gesehen?" Daß dieses letztere Gesicht mit seiner Bekehrung zusammenfiel, ist schon darum wahrscheinlich, weil Paulus dasselbe in eine Reihe stellt mit den Erscheinungen, deren die zwölf Apostel gewürdigt wurden und die in das Jahr 35 fielen und als deren Abschluß Paulus

[1] 2 Cor. 12, 1 f.

seine Vision betrachtet, wenn er sagt: „Zuletzt aber unter Allen erschien er mir als einer unzeitigen Geburt, denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht werth bin, ein Apostel zu heißen, weil ich ja die Gemeinde Gottes verfolgt habe. Aber durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin".[1] Es ist klar, daß Paulus hier sowohl die gewaltsame Geburt seines Christenmenschen — mag er sie nun eine schwere oder eine mißglückte Geburt nennen — als auch seine Berufung zum Apostel in Beziehung setzt zu jener Erscheinung Christi, deren er gewürdigt ward. Rechnen wir hinzu, daß Paulus Gal. 1, 12 ausdrücklich sagt, er habe sein Evangelium vermittelst einer Enthüllung Jesu Christi erhalten, so scheint kein erheblicher Grund vorzuliegen, an einer Bekehrung des Paulus durch das Medium einer Vision zu zweifeln. Es versteht sich dann auch um so leichter, wie Paulus seinen ganzen Glauben an Christus für leer und nichtig erklären konnte, falls Christus nicht auferstanden ist. War doch er selbst nur durch Erscheinung des Auferstandenen auf seinen Glauben geführt worden. Ist Christus nicht auferstanden, dann wäre er selbst der Elendste unter allen Menschen, denn der Anstoß zu seinem Glauben war dann eine Täuschung.[2]

Eine Christophanie war es mithin, durch die Paulus Christ geworden ist und wir können wohl auch nachweisen, was der Inhalt derselben war? Paulus sagt mehrfach, wie er sich das Bild Christi vorstelle und er wird sich dasselbe nicht anders vorstellen, als es ihm damals vor's Auge trat. Mit andern Worten, wir werden den Inhalt der Vision des Paulus gewinnen, wenn wir sehen, welches Christusbild in Paulus nach dieser Vision lebte? Nun schildert Paulus seinen Christus als den auf den Wolken des Himmels kommenden Menschensohn Daniel's, den er zugleich identificirt mit jenem sündlosen, himmlischen Adam, von dem die Rabbinen

[1] 1 Cor. 15, 9. 10. — [2] 1 Cor. 15, 16—19.

erzählten und den sie in dem ersten Schöpfungsbericht der Genesis zu entdecken glaubten.[1] Den Leib dieses himmlischen Adam dachte er sich als einen glänzenden Lichtleib — strahlend wie die Sterne, ewig, unverweslich, herrlich, geistig, gebildet aus dem geistigen Lichtglanz, der die Substanz der göttlichen Herrlichkeit ist. Wenn nun Paulus seinen Christ nachmals nicht anders beschreiben wird als so, wie er zuvor ihn bei Damascus geschaut, so kommt in der That die Erzählung der Apostelgeschichte der Vorstellung ganz nahe, die Paulus von seinem damaligen Erlebniß hatte. Eine göttliche Lichtgestalt war es gewesen, der Menschensohn des Danielbuchs, der himmlische Adam des Paradieses, die Paulus erschien. Deßhalb redet Paulus auch von einem „leuchtenden Evangelium der Glorie Christi, der das Ebenbild Gottes ist"[2] und dessen Lichtglanz nur dem nicht aufleuchtet, dem der Gott dieser Welt das Auge geblendet hat[3] und er schildert die Bekehrung als den Augenblick, in dem der Gott, „der aus Finsterniß Licht aufgehen ließ, auch aufleuchtete in unseren Herzen, damit uns hell scheine die Erkenntniß der Glorie Gottes vom Angesicht Christi".[4] Nach dieser Lichtgestalt aber, die Paulus damals schaute, werden auch wir dereinst umgestaltet „von Glanz zu Glanz".[5] Das also war der Inhalt jenes Gesichts, von dem Paulus sagt: „Er erschien auch mir". Daß nun aber Christus gerade so erschien — nicht als der, der am Kreuze blutete, nicht als der, der sich aus dem Grabe erhob, sondern als himmlischer Mensch, als auf der Wolke kommend, eines Menschen Gestalt, erklärt sich einfach daraus, daß Paulus den Messias zuvor schon als himmlischen Adam und Menschensohn sich gedacht hatte. Diese Vorstellung, die wir auch in andern jüdischen Büchern der Zeit, bei Philo, in Stücken der Sibylle und des Henochbuches

[1] 1 Thess. 4, 16 f. 1 Cor. 15, 22. 45—49. — [2] 2 Cor. 4, 4. — [3] 2 Cor. 4, 4. — [4] 2 Cor. 4. 5. — [5] 2 Cor. 3, 18.

finden, lebte von der jüdischen Schule her in seinem Herzen und verlieh seinem Gesichte Gestalt, so daß er in der Entzückung den „Wolkenmann“, wie spätere Rabbinen sich ausdrücken, den „himmlischen Adam“, von dem Philo sprach, zu sehen glaubte.

Das Messiasbild, das bei Damascus mit greifbarer Klarheit vor den Augen des Paulus stand, hatte mithin schon längst in der Seele des cilicischen Schriftgelehrten gelebt und nur die Frage bleibt übrig, wie es doch kam, daß der Gekreuzigte, dessen Anhang Paulus auszurotten geht, sich demselben gerade auf solchem Gang als die langbekannte Lichtgestalt des himmlischen Menschen enthüllen konnte?

Auch von den Anhängern der traditionellen Vorstellungen wird die Erscheinung Christi vor Damascus gemäß unserer heutigen Weltanschauung, die keinen Himmel über den Wolken hat, in die Seele des Apostels selbst zurückverlegt, nur daß diese innere Enthüllung Jesu als des Messias durch unmittelbares Eingreifen Gottes sich soll vollzogen haben. Allein hat man ein Mal den Vorgang in die Seele des Paulus zurückgeschoben, so ist die Untersuchung unumgänglich, ob nicht in dieser selbst die Bedingungen zur Entstehung dieses Vorgangs vorhanden waren? Denn eben das ist Wissenschaft, die natürlichen Mittelglieder des großen Geheimnisses alles Lebens nachzuweisen. Doppelt nah aber liegt die Frage bei einer Persönlichkeit, wie Paulus, bei einem Manne, der sich selbst wiederholter Gesichte und Offenbarungen rühmt und dem die Gegner seine Visionen zum Vorwurf machen.[1] Allerdings konnte in der Form der Vision Paulus nur etwas zum Bewußtsein kommen, was zuvor schon in diesem Bewußtsein irgendwie vorhanden war und so steht die ganze Frage darauf, ob Derjenige, der nach so blutigen Thaten gegen die Anhänger des Nazareners von Jerusalem auszog,

[1] 2 Cor. 12, 1. Clem. Hom. 17, 13 f.

auf einer Reise von acht bis zehn Tagen, denn so viel Zeit nahm die in Rede stehende in Anspruch, sich innerlich so durchdrungen haben kann von der Wahrheit dessen, was er noch eben verfolgte, daß ihm der Verfolgte als Messias erschien?

Zunächst freilich könnte man fragen, ob nicht gerade jene Schreckensscenen zu Jerusalem die rechte Einleitung waren zu diesem Umschlag? Der Paulus, den wir aus seinen Briefen kennen, ist bei allem Eifer und aller Leidenschaft im innersten Kern ein fast weibliches Gemüth und wahrlich nicht zu solchem Geschäfte geschaffen! Er aber hatte nicht nur dabei gestanden, als man Stephanus steinigte, sondern er war der berufene Zeuge gewesen, und zu seinen Füßen legten die Henker nach altem Herkommen ihre Kleider nieder, als sie zur entsetzlichen Arbeit die Arme entblößten. Und doch war dieser blutbespritzte Richter eine so weiche Seele. Er hatte nur gemeint, er könne die blutige Härte des Gesetzes vollziehen. So warf er sich mit jener Rastlosigkeit, die kranken Naturen eigenthümlich ist, darauf, die verhaßte Schwärmerei zu ersticken, aber nur um so ergreifendere Bilder mußten sich seiner Seele einprägen. Auch war ja diese Verfolgung kein stummer Vertilgungsprozeß. Paulus hörte nicht nur den erzwungenen Widerruf der Schwachen, sondern auch die schriftmäßigen Gründe derer, die festhielten an ihrer Ueberzeugung, er sah das verklärte Angesicht der Märtyrer und hörte ihren Aufschrei zu Christus, dem ganz nahen Richter der Welt. Er lernte in den Disputationen der Synagoge, aus den Verhören der Gefangenen und den Verhandlungen der Synedrien die Gründe kennen, die die Nazarener anführten für die Messianität Jesu. Gerade diese Schriftbeweise nun erkannte Paulus nachmals selbst als zwingend an und jene Kernstelle vom leidenden Knechte Jehovas, die die Nazarener auf Jesum bezogen, hat Paulus nicht nur sich angeeignet, er hat sie zum eigentlichen Mittelpunkt seiner Rechtfertigungslehre gemacht, er hat aber auch

ausdrücklich erklärt, daß er diese „Schrift“ empfangen habe von Denen, die vor ihm Christen waren und daß er nicht anders lehre als jene.[1] Auch die übrigen Schriftstellen, auf die die Christen sich beriefen, findet Paulus so schlagend, daß er 2 Cor. 4, 4 meint, der Satan selbst müsse den Juden die Augen geblendet haben, daß sie das Bild Jesu in der Schrift nicht finden und 3, 14 klagt er, es liege eine Decke auf ihren Augen und auf ihren Herzen, sobald die Schrift gelesen werde. Die Thatsache, daß Paulus sich von der Wahrheit des Schriftbeweises der von ihm Verfolgten überzeugt hat, steht mithin fest und man kann nicht sagen, daß das erst nachmals geschehen sei, nachdem er bereits umgewandelt war, denn zu der Offenbarung von Damascus rechnet Paulus ganz ausdrücklich diesen Schriftbeweis, oder wie er es nennt, sein Evangelium.[2] Dieses Evangelium ist nicht menschlicher Art und er hat es nicht von oder durch Menschen, sondern durch Offenbarung Jesu Christi. In jener Stunde hat es Gott gefallen, seinen Sohn und die Schrift über ihn, seinem Geiste zu offenbaren. Die Wahrheit des Evangeliums, das heißt die Thatsache, daß Jesus der von der Schrift verheißene Christ sei und daß alle von den Nazarenern auf ihn bezogenen Schriftstellen wirklich von Jesu handelten, wurde ihm also allerdings auf der Reise von Jerusalem nach Damascus erschlossen und nicht „von einem Menschen, noch durch Unterricht, sondern durch Offenbarung Jesu Christi“.[3] War mithin diese theoretische Erkenntniß ein integrirender Theil jener Offenbarung von Damascus, so stellen sich die Mittelglieder leicht her, die ihn zuerst auf diese Erkenntniß führten und dann auch die Vision erklären. Die Gründe, deren Wahrheit ihm damals aufging, hatte er eben in Jerusalem von Heiligen und Märtyrern verfechten hören mit der Beredtsamkeit, die das Martyrium verleiht. Worte Jesu, wie er sie nie gehört,

[1] 1 Cor. 15, 3. 11. — [2] Gal. 1, 11. 12. 17. — [3] 1, 12.

tönten ihm entgegen bei Verhören und Folterungen. Selbst Aufzeichnungen der Herrenworte muß es unter so zahlreichen Anhängern Jesu gegeben haben. Womit sonst sollte nun der, der nach Damascus zieht, um die dortigen Christen zu bekehren oder auszurotten, sich beschäftigt haben als mit den Stellen der Schrift, auf die jene sich beriefen und auf die Worte Jesu, mit denen sie bewiesen, daß Jesus der Christ sei? Wenn nun Paulus, herausgerissen aus dem Strudel der Jerusalemitischen Parteikämpfe, sich diese Worte Jesu überdachte oder überlas, mußten sie auf einen religiösen Genius wie ihn nicht immer überwältigender wirken? Konnte der Verfasser von 1 Cor. 13 die Bergrede lesen, ohne im Innersten sich ergriffen zu fühlen? Mußte ihm nicht klar werden, daß der kein Betrüger, kein falscher Prophet sein könne, der so gesprochen hatte? Aber das Aergerniß des Kreuzes? Dieser „Stein des Anstoßes" und diese „Schlinge des Strauchelns"? Gewiß war der gekreuzigte Messias ein harter Widerspruch gegen die pharisäischen Messiaserwartungen — aber besagte nicht eben jenes Jesajawort, in dem das Evangelium des Paulus beschlossen ist, daß der Messias sollte verlassen werden von den Menschen, daß er sein solle ein Mann der Schmerzen und wohl kennend Krankheit, und wie Einer, vor dem man das Antlitz verhüllt? Handelt Jesaja 53 wirklich vom Messias, wo blieb dann das Aergerniß? Dann hat die Schrift selbst mit klaren Worten gezeigt, warum der Messias verworfen werden mußte. „Die Strafe lag auf ihm, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden sind wir geheilt".

Mit eben dieser Enthüllung, daß der Messias durch sein Leiden die sündige Welt gerecht machen müsse, löste sich aber auch jener schreiende Widerspruch in den Doctrinen der Pharisäer, von dem wir schon gesprochen haben. Der Pharisaismus erwartete das Kommen des Messias in nächster Nähe und war überzeugt, daß nun die letzte Zeit sei. Dennoch

lautete seine Losung, nur ein gerechtes Volk werde die Tage des Messias schauen. So stand man vor einer übelen Antinomie, die ein gewissenhaftes Gemüth unausgesetzt peinigen mußte.[1] Den Segen des Reichs konnte Gott nur einem gerechten Volke bringen und dieses Volk ist nicht gerecht und wird niemals gerecht werden. Das war einer jener Conflicte, wie sie schon die Tragödie mit dem Erscheinen des Gottes löst und so konnte auch dieser sich nur lösen dadurch, daß Gott selbst das Volk gerecht macht. Er macht es aber gerecht, wie die Prophetie vom Knechte Jehovas zeigt, durch das stellvertretende Leiden des Messias. „Jehova warf auf ihn die Schuld von uns allen. Mißhandelt ward er und obschon gequält, that er doch nicht auf seinen Mund. Durch Drangsal und Strafgericht ward er hinweggerafft und sein Geschick, wer bedachte es? Daß er ward gerissen aus dem Lande der Lebendigen, ob der Sünde meines Volks ein Schlag ihn traf[2]". Diese prophetische Stelle, auf die die Nazarener verwiesen, sie löste ja eben jenen Widerspruch, der das pharisäische Denken durchschnitt und mit dem die Schulen sich quälten. Damit war das Aergerniß des Kreuzes hinweggeräumt. Der Messias muß leiden nach der Schrift und die Schrift sagt auch warum?

Warum sollte dann aber nicht Jesus wirklich dieser leidende Messias sein? Wer solche Worte gesprochen hat, wie sie Paulus von Nazarenern gehört, ist wahrlich der Größte von allen, die ihre Hand nach dem Diadem des Verheißenen ausgestreckt. Nur Eines fehlte ihm, die äußere Beglaubigung. Tödten, opfern konnte Gott seinen Erwählten, aber er mußte ihn dann auch rechtfertigen durch eine Gottesthat. Nun behaupteten aber die Jünger Jesu, Gott habe ihn gerechtfertigt, habe ihn auferweckt von den Todten? So lang für Paulus ein gekreuzigter Messias eine Blasphemie gewesen, hatte er sich

---

[1] Holsten, Ev. des Paul. u. Petr. p. 41. — [2] Jes. 53, 4—10.

die Frage gar nicht vorgelegt, ob Jesus wirklich auferstanden sei? Wohl mußte ihm bei seiner Verfolgung des Stephanus klar werden, daß diese Männer und Frauen überzeugt waren, den Auferstandenen gesehen zu haben, allein gegenüber dem Wahnsinn eines gekreuzigten Messias kam das nicht in Betracht. Aber was ihm damals Wahnsinn gewesen, hatte sich jetzt als die wirkliche Lehre der Schrift erwiesen und so drängte sich Alles in die Frage zusammen, haben jene Christen wirklich den Auferstandenen gesehen oder war es ihre Phantasie, die ihnen dieses Bild vorgaukelte? Wie viel lag in dieser Frage! Haben sie Recht, so hat er Unrecht, so hat er gestritten gegen Gott, gegen seinen Gesalbten, er hat mit Blut und Schwert gewüthet gegen das, was doch der ganze Inhalt seiner eigenen Hoffnung war. Sein Leben lang hatte er geeifert für den Messias, der da kommen soll, und da er nun gekommen, hätte er in seiner Gemeinde ihn selbst verfolgt? So steht Alles auf der Frage, ist Christus wirklich auferstanden, lebt er wirklich, war er es, den die Frauen gesehen, den die fünfhundert Brüder auf ein Mal gesehen? Alte Stimmen tönen nach, neue Stimmen tauchen auf, schreckliche Bilder der jüngsten Tage, gellende Schmerzensrufe, verzückte Blicke — was noch Alles mußte durcheinander wirken in einem solchen Bewußtsein, das diese Tage hinter, diese Gedanken in sich hatte — und diese Arbeit vor sich! Immer näher kommt er Damascus. Jetzt soll er wieder seine Blutarbeit beginnen, jetzt soll er dem Synedrium in Damascus Anzeige machen, jetzt soll er wieder einkerkern, foltern, hinrichten und mit diesem Zwiespalt im Herzen in die verklärten Märtyrergesichter sehen, denen der Himmel offen steht. „Da", heißt es, „als er nahe an Damascus kam, umstrahlte ihn ein Licht vom Himmel und er hörte eine Stimme: Saul, Saul, was verfolgst du mich, es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken!"

Ganz abgesehen von der Persönlichkeit des Paulus, müßten wir unter solchen Umständen erklären, wenn irgend

wo, so waren hier die Bedingungen zu visionärem Schauen gegeben. Die Seelenqual aller dieser Widersprüche mußte sich lösen, oder das stärkste Gefäß zersprang von diesen auseinander strebenden Kräften. Paulus aber war Visionär, das war seine Rettung.

Die begleitenden Umstände, die die Apostelgeschichte der Christophanie hinzufügt, sind nun ganz ähnliche, wie die, die er selbst als Begleiterinnen seiner sonstigen Visionen berichtet. Er fällt zur Erde, er wird der Sehkraft beraubt, gelähmt muß er von den Begleitern nach Damascus geführt werden. Von ganz ähnlichen Erscheinungen sind seine späteren Visionen begleitet. „Es frommt freilich nicht," sagt er 2 Cor. 12, 1, „dennoch komme ich zu reden auf Gesichte und Offenbarungen des Herrn. Ich weiß von einem Menschen, der vor vierzehn Jahren — ob im Leibe, ich weiß es nicht, ob außer dem Leibe, ich weiß es nicht: Gott weiß es — derselbige ward entrückt bis in den dritten Himmel. Und ich weiß von demselben Menschen, ob im Leibe oder außer dem Leibe, ich weiß es nicht, Gott weiß es — daß er entrückt ward in das Paradies und unaussprechliche Worte hörte, welche kein Mensch sagen darf." Daß es sich hier nicht um einen äußern, sondern um einen innern Vorgang handelt, ist aus dieser Selbstbeschreibung wohl ersichtlich, die namentlich auch voraussetzt, daß Paulus bei solchen Ekstasen sein Bewußtsein verlor, sonst müßte er wissen, ob er bei denselben in- oder außerhalb des Leibes ist. Jene krampfartigen Zustände aber, die die Visionen des Paulus, wie so viele Visionen, begleiten und die auch die Apostelgeschichte berührt, hat der Apostel gleichfalls in der angeführten Stelle deutlich gezeichnet. „Auf daß ich mich nicht der überschwänglichen Offenbarungen überhebe, ward mir ein Dorn in's Fleisch gegeben, ein Engel Satans, der mich mit Fäusten schlage. Seinetwegen habe ich dreimal zu dem Herrn gefleht, daß er von mir weiche. Und er hat zu mir gesagt, dir genügt an meiner Gnade, denn die Kraft

wird in Schwachheit völlig".[1] Das also ist die Compensation jener himmlischen Offenbarungen, die ihn hindert, sich derselben zu überheben, daß nach jenen himmlischen Verzückungen ein Dorn durch sein Fleisch geht und daß er sich in einem Zustand krampfhafter Erschütterungen befindet, in dem sein Körper wie von einer äußeren Macht von Faustschlägen erschüttert und hin und hergestoßen wird. Wenn dann das Bewußtsein wiederkehrt, fühlte er sich so entkräftet und gebrochen, daß er drei Mal zu Gott flehte, er möge den Engel des Satan von ihm nehmen, aber er fand keine Erhörung. Auf solche Zustände mag die Erzählung der Apostelgeschichte von seinem Niederfallen deuten und auch das zeitweilige Erblinden kann mit diesen, das Nervenleben zerrüttenden, Ekstasen wohl verbunden gewesen sein. Wenigstens schildert der Apostel seine Krankheit Gal. 4, 14 als eine solche, die den Galatern eine große Versuchung bereitete, so daß er sich nicht wunderte, wenn sie, so gut wie manche Andere,[2] ihn verschmäht und ausgespien hätten, statt dessen hätten sie aber ihm gern ihre eigenen Augen gegeben, wenn es möglich gewesen wäre.[3] So haben wir denn alle jene pathologischen Zustände, von denen Paulus sonst seine Visionen begleitet weiß, auch bei jener ersten Christusvision, die ihm zu Theil wird. Daß solche Visionen bei ihm nicht selten das Ende leidenschaftlicher innerer Prozesse waren, hat er uns selbst bezeugt. So theilt er uns Gal. 2, 2 ausführlich die Gründe mit, die ihn bestimmten, die Frage der Beschneidung zu Jerusalem selbst zum Austrag zu bringen, schließlich aber war es doch eine „Offenbarung", die ihn als objective äußere Stimme anweist, hinauf zu ziehen nach Jerusalem, oder, als alle Fragen für oder wider eine Reise nach Macedonien in Troas durchgesprochen sind, taucht des Nachts im Traume dem Paulus

---

[1] 2 Cor. 12, 7. — [2] 2 Cor. 4, 7 f. 10, 10 f. 12, 9 f. — [3] Gal. 4, 15.

ein macedonischer Mann auf und ruft ihm deutlich: „Komm, hilf uns!“[1] So kleiden sich ihm Entschlüsse, zu denen alle Prämissen gegeben sind, in die Form der Gesichte. Wenn aber schon jene äußeren Kämpfe mit Visionen enden konnten, um wie viel mehr der furchtbare Kampf seines Innern, der ihn damals erschütterte? Sieht er hinter sich, so hört er die Vorwürfe, Unschuldige verfolgt, Gott selbst beleidigt, an dem Messias gefrevelt zu haben; sieht er vorwärts, so wartet seiner die Aussicht, zu thun, was er nicht mehr kann, noch soll; sieht er in sich, so streitet die Stimme aller Lehrer und Israels ehrwürdige Geschichte selbst mit Jesu schöpferischem Wort. Je näher Damascus, um so beklemmender die Angst, die Verzweiflung, die Finsterniß! Da strahlt der Lichtglanz auf — der Lichtglanz Gottes, von dem die Lehrer sagten. Es schwindet Damascus, die Erde, die Welt — der Himmel füllt das Sehfeld aus und aus dem offenen Himmel tritt die alther wohlbekannte Gestalt, der Menschensohn, der zweite Adam, die Lichtgestalt des Messias: „Ich bin's, Jesus, den du verfolgst. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu löcken“. So stürzt er nieder und Andere führen ihn gen Damascus.

---

2. Die frohe Botschaft als jüdische Theologie.

Paulus war Christ, als er in Damascus ankam, wo er die Christen hatte verfolgen wollen. Nicht ein Licht nach dem andern war ihm angezündet worden, sondern ein Blitz der plötzlich in ihm aufleuchtete, hatte ihn zum Christen gemacht. Daß er es sei „nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus, den Gott auferweckt,“ daß Gott selbst es gewesen, der seinen Sohn

[1] Act. 16, 9, stand wohl schon in der Wirquelle.

„in ihm" offenbarte, ist forthin eine unerschütterliche Voraussetzung seines ganzen Bewußtseins.[1]

Um so dringender erhebt sich die Frage, welches denn seine Stellung zu den historischen Voraussetzungen der neuen Religion war und wie weit er — unser ältester Zeuge für die Geschichte des Christenthums — sich mit dem geschichtlichen Jesus bekannt machte, nachdem sich dieser seinem Selbstbewußtsein von innen heraus als Messias offenbart hatte? Gerade weil Paulus auf dem Weg der Vision sich bekehrt hatte, sollten wir um so mehr erwarten, daß er unmittelbar auf den Schauplatz des Lebens Jesu zurückkehre, um zu erfahren, an wen er denn nun eigentlich glaube? Nach unserer Art zu verfahren, hätte er im Umgang mit den Jüngern Jesu die Geschichte Jesu erkunden müssen und sich nicht zur Ruhe begeben dürfen, bis er diese Lebensverhältnisse auf's genauste erforscht gehabt. Statt dessen erklärt er im Gegentheil, „ich thue Euch kund, daß ich mein Evangelium nicht von Menschen empfangen, noch von Menschen darin Unterricht erhalten habe, sondern durch Offenbarung Jesu Christi. Als es aber Gott gefallen, seinen Sohn in mir zu offenbaren, berieth ich mich nicht mit Fleisch und Blut, ging auch nicht nach Jerusalem zu denen, die vor mir Apostel waren, sondern ging nach Arabien und kehrte dann wieder zurück nach Damascus". Uns könnte eine derartige Aussage von historischem Standpunkt freilich erschrecken, und wir sind vielleicht in Versuchung zu sagen: es wäre viel besser gewesen, der Apostel hätte sich mit Fleisch und Blut besprochen, und bei denen, die es wissen konnten, nachgefragt, wer denn der Jesus gewesen, der ihm als Messias sich offenbart hatte. Dennoch darf man in den Worten des Apostels auch nicht mehr suchen, als thatsächlich in ihnen liegt. Daß Paulus, der selbst taufte,[2] auch getauft

[1] Gal. 1, 1. 16. — [2] 1 Cor. 1, 16.

war und vor dieser Taufe auch christliche Unterweisung „von Fleisch und Blut“ erhalten hat, kann nicht bezweifelt werden und wenn er nicht länger in Damascus verweilte und sich auch nicht sofort nach Jerusalem begab, so ist das nicht Beweis eines geringen Bedürfnisses nach Belehrung, sondern es war das durch die Umstände geboten. Was sollte er in Jerusalem bei denen, die er eben mit Gefängniß und Steinigung heimgesucht, und eben so wenig war in Damascus seines Bleibens. Der Mann, der gekommen war, um die Anhänger des falschen Propheten auszurotten und der nun selbst als Anhänger desselben auftrat, mußte einen Sturm des Unwillens bei den Juden erwecken. Der Volksälteste gab Befehl, den Apostaten des Synedriums zu verhaften. Da Paulus sich verbarg, wurden die Ausgänge der Stadt oder des Viertels bewacht, um sein Entweichen zu verhindern. Nach seiner eigenen Auslegung des Gesetzes, wäre Steinigung die gebührende Strafe seiner Verschuldung gewesen, wenn nicht die Damascener vorzogen, dem Synedrium den wunderlichen Boten gefangen zurück zu senden, den es zur Christenverfolgung hierher geschickt hatte. Der religiöse Conflict der Judenschaft sollte indessen dießmal unblutig enden. Pauli neue Gesinnungsgenossen wußten eine befreundete Wohnung, aus der sich ein Fenster durch die Stadtmauer öffnete. Durch dasselbe ward er in einem Korbe hinabgelassen in's Freie und entwich nach dem Hauran. Diese nächtliche Fahrt im Korb, die hohe Stadtmauer hinunter, während unten vielleicht die jüdischen Späher bereits seiner warteten, um ihn in Empfang zu nehmen und ihn zur Steinigung zu schleppen, blieb ihm stets in furchtbarer Erinnerung und er hat sie noch nach zwanzig Jahren immer ausführlicher geschildert als alle andern von ihm aufgezählten Leiden, ausführlicher selbst als die Steinigung, die er ein Mal erduldete und als den Schiffbruch, bei dem er einen Tag und eine Nacht auf dem Meere umher geworfen wurde. Von Damascus glücklich entkommen wendete sich

Paulus nach der römischen Provinz Arabia, dem Hauran, dessen nächste, an der großen Straße gelegene Stadt Pella war. In den Tagen des jüdischen Krieges finden wir dort eine Christengemeinde und vermuthlich ist es diese Stadt, die der Apokalyptiker den Ort nennt, „von Gott bereitet, das Weib zu bergen zwei Zeiten, eine Zeit und eine halbe Zeit".[1] Ob sie damals ein Asyl der Christen war, läßt sich nicht entscheiden. Vielleicht daß Paulus auch weiter nach Süden zog. Da er Gal. 4, 21 mit einer gewissen Anschaulichkeit den unfruchtbaren Sinai mit der Unfruchtbarkeit des Gesetzes in Beziehung setzt und den arabischen Localnamen des heiligen Bergs erwähnt, wäre es wohl möglich, daß er in jenen Jahren, die er in Arabien zubrachte, sich den Pilgern anschloß, die in Schaaren jährlich durch das peträische Arabien den Weg nach der Sinaihalbinsel einschlugen und durch die kahlen, mit uralten Inschriften bedeckten Felsthäler der Sinaiwüste nach den heiligen Bergen Horeb und Sinai zu wallfahrten pflegten. Näheres wissen wir indessen nicht und nur das ist wahrscheinlich, daß er sich in jener Periode an den Orten der Damascusstraße aufhielt, da er nach Ablauf des arabischen Aufenthalts wieder nach Damascus zurück kehrt. Eine Missionsreise ist diese Wanderzeit jedenfalls nicht gewesen, sondern ein Rückzug vor der Welt, der nach einer so gewaltigen Wandlung ihm geradezu Bedürfniß sein mußte. Das liegt ja auch in den Worten Gal. 1, 16: „Ich berieth mich nicht mit Fleisch und Blut, sondern ich ging nach Arabien". So war der Täufer in die Wüste gezogen, als der Geist ihn ergriff, so hat Jesus selbst sich in der Wüste gesammelt für die Verkündigung des Reichs, so entflieht Josephus an's todte Meer, als die besseren Stimmen in seinem Herzen Gewalt gewinnen, so beginnt forthin ein ganzes Geschlecht das neue Leben mit dem Rückzug vor der Welt. Im Uebrigen entzieht sich die

[1] Euseb. K. G. III; 5, 3. Apoc. 12, 14.

gesammte Wirksamkeit des Tarsers um so mehr der geschichtlichen Kunde, als der Krieg zwischen den Arabern einerseits und Antipas und Vitellius anderseits gerade dieses Gebiet in größter Aufregung erhielt und wir hören nur, daß Paulus von dort nach Damascus zurückkehrte und erst drei Jahre nach seiner Bekehrung sich entschloß, in der Stille Jerusalem aufzusuchen. Die Absicht dieser Reise nach Jerusalem war, wie er Gal. 1, 18 selbst sagte, Petrum kennen zu lernen. Mit der ganzen Gemeinde der Christen aber in Beziehung zu treten, konnte für Paulus unter seinen Verhältnissen nicht rathsam sein, da er Ursache hatte, seinen Besuch in der fanatischen Stadt in tiefes Dunkel zu hüllen, was auch um so leichter ausführbar war, als im Jahr 39 die gesammte Bevölkerung Judäa's sich in leidenschaftlicher Aufregung befand über die Absicht Caligulas, sein Bildniß im Tempel zu Jerusalem aufzustellen. Während auf die Nachricht, die zur Entweihung des Tempels bestimmte Statue sei da oder dort unterwegs, die Bevölkerung bald hier, bald dort zusammenströmte und Wochen lang zusammen stand, um erst in Ptolemais, dann in Tiberias, dann in Antipatris eine große Judenklage anzustimmen, dachte Niemand daran, sich um die Christen zu kümmern. So blieb Paulus unbehelligt. Nach der Apostelgeschichte hätte er aber große Noth gehabt, sich der jerusalemitischen Gemeinde zu nähern, bis Joses von Cypern, genannt Barnabas, ihm die Bekanntschaft der Zwölfe vermittelte. Dem entgegen berichtet Paulus selbst, er habe nur Petrus gesehen, „einen andern der Apostel aber sah ich nicht, sondern nur noch Jacobus, den Bruder des Herrn, Gott weiß, daß ich nicht lüge".[1] Wenn Paulus so aus dem Apostel- und aus dem Familienkreis Jesu je einen Repräsentanten aufsucht, so gibt sich nun darin gewiß die ernstliche Absicht zu erkennen, sich auch über die geschichtlichen Voraussetzungen seines Glaubens eine sichere Kunde zu erwerben.

[1] Gal. 1, 19.

So gewiß es also ist, daß Paulus Jesum weder selbst gekannt, noch seinen Jüngern nah gestanden, so sicher es ist, daß die historischen Voraussetzungen des Christenthums ihn innerlich weniger beschäftigen und er fast niemals mit denselben in seinen Briefen operirt, so folgt doch daraus nicht, daß er dieselben nicht kannte. Sein doppelter Aufenthalt in Damascus und der Besuch zu Jerusalem haben mit dem etwaigen Besitz eines schriftlichen Evangeliums hingereicht, ihn über Das, was man überhaupt vom Leben Jesu wußte, hinlänglich in's Klare zu setzen. Wenn er also das Historische in seinen Briefen zur Seite schiebt, wenn er die Messianität Jesu mehr aus dem alten Testament als aus dem Leben Jesu deducirt, wenn ihm die Einzelheiten des Lebens Jesu weniger am Herzen liegen als die Bedeutung seines Todes, so liegt das nicht an der mangelhaften Kenntniß derselben, sondern an der speculativen Richtung seines Geistes, der nicht in Thatsachen, sondern in religiösen Postulaten denkt. Daß er aber gegebenen Falls auch das Geschichtliche bis in's Detail zu geben wußte, beweist seine eigene Aeußerung an die Galater, er habe ihnen Jesum so vor die Augen gemalt als den Gekreuzigten, daß er nie glaubte fürchten zu müssen, sie würden zu einem andern Evangelium sich wenden.[1] Dazu umfaßt seine Kunde das ganze Leben Jesu. Er erwähnt die davidische Abstammung[2] und weiß von der Taufe, die er selbst an Andern wiederholt und in seinen Reden symbolisch allegorisch verwerthet.[3] Er kennt die Reichspredigt und die Aussendung der Apostel und ihre Ausrüstung mit Gewalt über die Geister[4] und hat sich so gewöhnt sie „die Zwölfe", wie zu Jesu Zeit, zu nennen, daß er diesen Ausdruck auch dann noch brauchte, als er gar nicht mehr zutraf[5]. Das arme Leben Jesu,[6] der Geist der

---

[1] Gal. 3, 1. — [2] Rom. 1, 3; 9, 5. — [3] Kol. 2, 11. 1 Cor. 10, 2. Rom. 6, 3. 4. 1 Cor. 12, 13. Gal. 3, 27. — [4] 2 Cor. 12, 12. 1 Cor. 12, 10. 28, 29. Gal. 3, 5. — [5] 1 Cor. 15, 5. — [6] Phil. 2, 4—8.

Milde und Lindigkeit, der es durchwaltete, die selbstvergessende, demüthig dienende Liebe, die es eben zum „Leben Jesu" machen, das Alles ist dem Apostel vollkommen gegenwärtig.[1] So weiß er denn auch besser als selbst die Evangelien in der Passionsgeschichte Bescheid. Wenigstens seine Erzählung über das Abendmahl Jesu, „in der Nacht, da er verrathen ward", entscheidet correkt alle Differenzen der Synoptiker;[2] es ist ihm nicht unbekannt, daß es die Archonten dieser Zeit waren und nicht das Volk, das Jesu Tod wollte[3], und der Verrath des Judas,[4] die Schmähungen des Gekreuzigten,[5] sein schwach werden am Marterholz,[6] an das die Handschrift des Proconsuls genagelt ist,[7] — das Alles steht ihm so lebendig vor der Seele, daß er es auch Andern vor die Augen zu malen vermochte. Am pünktlichsten und klarsten aber ist namentlich seine Aufzählung der Erscheinungen des Auferstandenen.[8] Zwei Erscheinungen, die des Jacobus und die der 500 Brüder, kennen wir sogar nur durch ihn, da dieselben den kanonischen Evangelien bereits verloren gegangen sind. Das also hat Paulus doch „von Fleisch und Blut" gelernt und darin ist er allerdings „von Menschen unterrichtet worden", wie er denn gelegentlich auch ausdrücklich sagt: „ich habe euch zuvörderst überliefert, was ich auch empfangen habe".[9] Nicht minder pünktlich aber als seine Kenntniß der Geschichte Jesu ist die der Sprüche des Herrn und er hat sich sichtlich bemüht, über alle wichtigen Fragen die Weisungen Jesu zu erkunden. Wo er eine solche nicht hat, hebt er das ausdrücklich hervor.[10] Zu Beweisen verwendet er allerdings nach seiner rabbinischen Gewohnheit nur Worte des alten Testaments und nur ausnahmsweise hat er Herrenworte ausdrücklich citirt. Nicht als ob er diesen Worten einen geringeren Offenbarungsgehalt zuschriebe,

---

[1] 2 Cor. 5, 14, f. Gal. 2, 20. Phil. 1, 8. — [2] 1 Cor. 11, 23. — [3] 1 Cor. 2, 8. — [4] 1 Cor. 11, 23. — [5] Rom. 15, 3. — [6] 2 Cor. 13, 4. — [7] Kol. 2, 14. — [8] 1 Cor. 15, 3. — [9] 1 Cor. 15, 3. — [10] 1 Cor. 7, 25.

vielmehr hängt diese Erscheinung zusammen mit dem Charakter seines Evangeliums, das in direkter Linie herausgewachsen war aus seinen, im alten Testamente begründeten, Ueberzeugungen.

Bei der Art, wie Paulus zur Erkenntniß gekommen war, daß Jesus der Messias sei, ist von vornherein vorauszusetzen, daß in seiner pharisäischen Weltanschauung Momente gegeben waren, die diese Gedankenentwicklung erlaubten und vorbereiteten. Eine Bekehrung, wie die seine, ohne äußeren Unterricht, ohne fortgesetzte moralische Einwirkung konnte nur auf einem inneren Prozeß beruhen, vermöge dessen Paulus in dem Werke Jesu die Erfüllung der Postulate des eigenen Denkens erkannte, gleichviel ob er sich dieser Erkenntniß als einer eigenen logischen Abstraction oder als äußerer Mittheilung auf dem Wege der Vision bewußt ward. Unter diesen Umständen aber lag für Paulus kein Anlaß vor, die frühere Weltanschauung abzubrechen, deren Prinzipien ihn, wenn auch unbewußt, auf den Glauben an Jesus hingeleitet hatten, die also auch in keinem unlösbaren Widerspruch mit dem Evangelium standen. So sahen wir schon, daß Paulus in seine pharisäischen Speculationen über die Art, wie der Mensch gerecht werde vor Gott, die paradoxe Thatsache des gekreuzigten Messias aufnahm, um mit ihr die Widersprüche zu lösen, die der pharisäischen Rechtfertigungslehre anhaften. Ja so sehr bleibt das ganze Gedankengerüste des Pharisaismus ihm aufrecht, daß ihm aus dem ganzen Gebiete der Heilsgeschichte nur der Tod und die Auferstehung Jesu für seine Speculationen verwendbar sind. Von der reichen Wirklichkeit des Lebens Jesu, wie es sich in den Synoptikern vor uns ausbreitet, macht Paulus weder eine rhetorische, noch didaktische Anwendung. Er kennt dieses Leben, aber er baut darauf nichts. Nur Tod und Auferstehung sind die beiden Thatsachen, aus denen die ganze Fülle seiner Theologie sich entwickelt, in der Ergründung ihrer Bedeutung ist seine Theologie beschlossen. Wir hätten mithin in der Theologie des Paulus nicht einen

Ausbau der Gedanken Jesu, sondern eine immanente Entwicklung des jüdischen Bewußtseins, veranlaßt durch die neue Thatsache des gekreuzigten Messias. Hätte Paulus sich zur Aufgabe gesetzt, die Lehre Jesu systematisch vorzutragen, so hätte er ausgehen müssen von der obersten Anschauung derselben: vom Begriffe des Reiches Gottes. Er hätte an der Hand der Reden Jesu die Prädicate dieses Reichs zu bestimmen gehabt, er hätte entwickeln müssen die Bedingungen des Eintritts in dasselbe und der Ausstoßung aus demselben, er hätte Jesum beschreiben müssen als König des Reichs und als Repräsentanten, durch den es nicht nur kommt, sondern schon ist. Ferner mußte Paulus, falls er die Lehre Jesu entwickeln wollte, eben so oft die Worte Jesu citiren, als er das alte Testament citirt, und er mußte eben so oft vom Leben Jesu reden, als er vom Vater Abraham, von Mose und vom Gesetze spricht. Allein dazu nimmt Paulus auch nicht ein Mal von ferne einen Anlauf. Ja sogar die Prädicate, die er der Person Jesu selbst beilegt, sind nicht den Aussagen Jesu entnommen. Nirgends hat sich Jesus den himmlischen Menschen oder den zweiten Adam, noch das Abbild Gottes genannt, in dem eine neue Schöpfung der Menschheit sich vollziehe, nirgends sagt er, daß wir in der Taufe eine mystische Neuschöpfung erleiden, indem der nach dem Bilde des ersten Adam geschaffene alte Mensch stirbt und ein neuer Mensch entsteht nach dem Bilde des zweiten Adam, noch auch, daß wir im Reiche Gottes gleichgestaltet sein werden seinem himmlischen Leibe. Alle diese Vorstellungen haben in der Anthropologie des Paulus, nicht in der Lehre Jesu ihren Ursprung. Paulus hat mithin seine jüdische Theologie nicht aufgegeben, als er Christ ward, wie er ja auch noch zu Ende seines Lebens sich einen Pharisäer nennt.[1] Nur in so fern kam in seine jüdischen Begriffe eine neue Bewegung,

---

[1] 2 Cor. 11, 22. Phil. 3, 5. Act. 23, 6.

als er die Frage sich stellen mußte, was folgt für die an sich gewisse und allgemein zugegebene jüdische Weltanschauung aus der Thatsache, daß der Messias starb und auferstand? Die Grundforderung, in der dem Judenthum alle Religion aufging, daß der Mensch rechtbeschaffen vor Gott werden müsse, blieb Paulus bestehen — und eben so die pharisäische Consequenz, daß Gott das Heil den Menschen erst bringen werde, wenn sie dieser Forderung genügt, aber diese beiden Axiome werden nun mit der Thatsache des gekreuzigten Messias in Beziehung gesetzt und neue Forderungen auf dieselben gegründet. Während nämlich Paulus vor seiner Bekehrung auf die Frage, wie wird der Mensch gerecht vor Gott, mit seinen Lehrern antwortete: durch Erfüllung des Gesetzes, so antwortete er jetzt: durch den stellvertretenden Opfertod des Messias.

Nicht um eine Entwicklung der Lehre Jesu handelt es sich mithin, sondern um eine Lehre über Jesus. Jesus war für Paulus überhaupt kein Lehrer, sondern ein Mittler. Er hat nicht etwas gelehrt, sondern etwas gethan. Das Christenthum besteht ihm darum auch nicht in einer Ansicht, sondern es ist ihm Glaube und ein durch den Glauben vermittelter Lebenszustand. Wie mithin Paulus auf eine alte Frage nur eine neue Antwort gegeben hatte, so entwickelt er auch den reichen Inhalt dieser Antwort nicht an den einzelnen Reden Jesu, sondern in ständiger Antithese gegen die Antworten, die die jüdische Schule gab. Die Hauptmomente der paulinischen Theologie liegen darum in dem Gegensatz der Gerechtigkeit aus dem Gesetz und der Gnadengerechtigkeit durch den Glauben und in dieser Antithese bewegt sich die Lehre des Apostels von ihrem Ausgangspunkt zu ihrem Resultate.

In Betreff des Begriffs der Gerechtigkeit ist Paulus mit seinen Lehrern auch jetzt noch darin einig, daß der Begriff Alles erschöpft, was Gott vom Menschen verlangt. Die

Gerechtigkeit ist derjenige Zustand, in dem alle sittlichen und religiösen Forderungen, die Gott an den Menschen stellt, realisirt sind, sie ist das adäquate Verhältniß des Menschen zu Gott, das jede Religion herstellen will. Um die Bestimmung der Frage, welche Gerechtigkeit vor Gott gelte, welche er selbst wirke aus Gnaden, welche der Mensch sich selbst schaffen möchte durch Befolgung des Gesetzes, das heißt also um die Begriffe der Gottesgerechtigkeit oder Glaubensgerechtigkeit und der eigenen Gerechtigkeit oder Gesetzesgerechtigkeit dreht sich schließlich Alles in den paulinischen Briefen — gerade wie zuvor in seinen pharisäischen Streitgesprächen sich Alles um die Ungerechtigkeit durch die eigene Sünde und durch fremde Sünde, durch Thun oder durch Lassen gedreht haben wird. Auch ist mit nichten eine minder strenge Anschauung von der Sündhaftigkeit der menschlichen Natur an die Stelle der früheren pharisäischen getreten. Vielmehr mit der Erkenntniß, daß die Gerechtigkeit des Menschen nicht durch Gesetzeserfüllung, sondern durch den Tod des Messias gewirkt werden sollte, war für Paulus derjenige Grund hinweggeräumt, der den Pharisäer bestimmte, der menschlichen Natur die Fähigkeit des Guten zu lassen, da ihr dieselbe zur Mitwirkung bei dem Heraufführen der messianischen Zeit nöthig war. Seit er erkannt, daß diese Gerechtmachung des Volkes gleichfalls Sache des Messias sei, konnte er vollends hinübertreten zu der dunkelsten Auffassung der menschlichen Natur als einer radical bösen, als einer nur fleischlichen und sündhaften. — Sofort aber führte ihn diese Steigerung seines Sündenbegriffs über das Judenthum hinaus zu einem Standpunkt, der damals in der griechischen Welt, von andern Prämissen her, ein sehr verbreiteter geworden war.

3. Fleisch und Geist.

Die Weltanschauung, die in der Zeit des Apostel Paulus den denkenden Kreisen aller Völker gemein war, war die platonische. Zwei Welten standen sich nach ihr gegenüber, die sich nicht zu finden vermochten. Auf der einen Seite die himmlische Welt, aus der alle Kraft und alles Leben quillt und in der die Urbilder alles Seins zusammen wohnen, auf der andern diese sinnliche Welt, die ungeformt und wesenlos wäre, wenn nicht der Reflex der himmlischen Urbilder auch ihr Form und Leben gäbe. Aber seiner Natur nach ist dieses stoffliche Wesen das Widerspiel des geistigen. Es ist todt, schlecht, sündig, und sowohl der Grund des Widerstandes gegen die Idee, als Grund der Vergänglichkeit aller irdischen Gestaltungen. Schon seit Generationen war diese Anschauung der Rahmen geworden, innerhalb dessen das Denken der damaligen wissenschaftlichen und gebildeten Geister sich hielt. Dem Judenthum mit seinem transcendenten Gottesbegriff und seiner Geistesreligion war es, wo es mit Griechen in Berührung kam, gleichfalls nicht schwer geworden, seine Vorstellungen in dieses dualistische Schema einzugliedern. Die biblische Weltanschauung scheidet, zumal in den späteren Büchern, das All in zwei Gebiete, die Erde und den Himmel. Der Himmel ist die Welt der Geister, und die Substanz, aus der sie besteht, ist Lichtsubstanz, Lichtschein, die Glorie Gottes. Die Formen und Gestalten der Erdenwelt sind dagegen gebunden an die Sinnlichkeit der Erdenmaterie. In wie weit diese Anschauungsweise eine innere Entwicklung der hebräischen Weltanschauung war, in wie weit sie auf der spätern Bekanntschaft mit der dualistischen Religion der Parsen beruhte, berührt uns hier nicht. Jedenfalls war es ihr leicht, sich mit dem platonischen Dualismus in Einklang zu setzen. Dieser

jüdische Dualismus ist denn auch die Voraussetzung der paulinischen Theologie. Allerdings die metaphysischen Fragen, ob der Stoff von Ewigkeit her ist und wie Geist und Stoff so zusammenkamen, daß diese Welt entstand, hat Paulus nirgends erörtert, da seine Theologie sich lediglich um die Rechtfertigung des Menschen dreht. Hier aber treten die dualistischen Prinzipien seines Denkens klar zu Tag. Aus Gen. 2, 7 erschließt der erste Korintherbrief,[1] daß der Mensch gebildet ist aus Erde und beseelt mit einem Lebenshauch, so daß er seiner Natur nach Fleisch ist, d. h. von der Erde genommene und nur durch den Lebenshauch von der Erde unterschiedene Materie. Erdige und irdische Materie ist das Grundelement der menschlichen Natur und nur die Lebenskraft, die Gott ihr eingehaucht, unterscheidet sie vom todten Stoffe. Ihrem Wesen nach bleibt sie Endlichkeit oder, wie der Apostel sich ausdrückt, Verweslichkeit,[2] und ist für das religiöse Gefühl des Juden unrein, weil ihr Anfang die Zeugung und ihr Ende Verwesung ist.[3] In nacktem Gegensatz gegen das Fleisch steht das andere Weltprinzip: der Geist, das Pneuma. Was Paulus so nennt, fällt freilich mit unserem Begriff des Geistes nicht vollkommen zusammen. Wenn wir nach unserem heutigen Denken Geist und Fleisch in Gegensatz stellen, so ist es dabei in erster Reihe darauf abgesehen, dem Geist die Materialität abzusprechen. Das Alterthum war darin mit seinem Denken anders gestellt. Ohne materielles Substrat konnte es sich überhaupt keine Kraft denken, sondern auch der Geist ist ihm Materie, nur eben unendlich fein leuchtende, bewegte und bewegende Materie, das sollicitirende Fluidum, das den todten Stoff erhellt, durchleuchtet und lebendig macht.[4] Nur so können dem Platonismus die Ideen oder Begriffe zugleich auch Wesen sein, nur so konnte Plato reden von den Gefilden der Wahrheit, auf denen die Seelen ihre Rosse tummeln,

[1] 1 Cor, 15, 45 f. — [2] 1 Cor. 15, 50. 53. 54. 2 Cor. 4, 11. 5, 4. — [3] 1 Cor. 15, 50, 42. — [4] Weish. 8, 1.

nur so versteht sich das himmlische Jerusalem des Apokalyptikers mit seinem geistigen Lichtschein und den weißgekleideten Seelen, nur so begreifen sich die geistigen Leiber des Apostels, die einander an Glorie übertreffen. Irdisches und Himmlisches sind beides stoffliche Welten, die eine aber ist dem Tod, der Verweslichkeit, dem Werden und Vergehen, der natürlichen Unreinheit und Gottwidrigkeit unterworfen, die andere ist Licht, Leben, Reinheit, Heiligkeit und eines Wesens mit Gott selbst. In diese irdische und unreine Sinnenwelt und in jene leuchtende heilige Geisteswelt theilt sich dem Apostel das Dasein, ähnlich wie bei Plato die Sinnenwelt und die Welt der Ideen sich gegenüberstehn. Wenn wir nun, nach unserer Weise, zu sagen pflegen, daß der Mensch von Natur Bürger dieser beiden Welten sei, so ist das doch durchaus nicht die Meinung des Apostels. Von Natur hat der Mensch an der geistigen Welt keinen Antheil. Er ist Fleisch, belebte und bewußte Materie, aber an die geistige Welt hat er von Natur keinen Anspruch. Er hat Leib, Seele und Bewußtsein, aber Geist hat er nicht. Die Seele ist der Lebensfunke, der den Erdenkloß zum belebten Körper machte, aber diese Seele ist dem Juden im Blut und zerrinnt mit dem Blut. Sie entsteht mit dem Leib und vergeht mit dem Leib als das empfindende und bewegende Prinzip im Menschen, ewig und unsterblich wie jenes Geistige ist sie nicht. Doch unterscheidet Paulus auch noch ein höheres Element, das er den inneren Menschen, die Gabe des Bewußtseins nennt, das denkende und reflectirende Prinzip, durch das sich der Mensch über die andern Creaturen erhebt. Allein auch dieses rein formelle Vermögen, sich innere und äußere Vorgänge zum Bewußtsein zu bringen, hat mit der geistigen Welt nichts gemein und begründet weder die Fähigkeit, Geistiges zu vernehmen, noch auch die Fähigkeit, nach dem Tode hinüberzugehen in die geistige Welt. Geist hat der Mensch nur dann, wenn ein neuer Schöpfungsact ihm denselben mittheilt. Zur ursprünglichen

Mitgift der menschlichen Natur aber gehört „der Geist" nicht. Der Wiedergeborene hat einen Geist, der Unwiedergeborene hat keinen Geist, ist kurz ausgedrückt des Apostels Lehre vom Menschen.

Eine solche Anthropologie ist nun um so weniger befremdlich, als sie im Allgemeinen die des alten Hebraismus ist. Auch dem Propheten wird „der Geist" objectiv von Gott verliehen als höheres Prinzip, während von Natur der Mensch nur eine Seele hat, die Lebenskraft, die in seinem Blute wohnt. Insofern der Mensch nun an sich keinen Geist hat, tritt er selbst unter die Kategorie des Fleischs und wird auch schlechtweg als Fleisch bezeichnet.[1] Aus dieser Naturbeschaffenheit des Menschen ergibt sich nun aber auch seine Unfähigkeit zu allem Geistigen. Sein Leben kann nur in allen jenen sündlichen Prozessen verlaufen, die mit der unheiligen Natur des irdischen Stoffes untrennbar verbunden sind und die geistige Welt ist für sein Fleisch einfach nicht vorhanden. Die Wenigen, die vor Christus etwas von ihr erkannt, haben diese Kundschaft nicht durch „fleischliche Weisheit", sondern durch den Geist Gottes, der ihnen verliehen ward. Der natürliche Mensch kann das Geistige gar nicht in sich aufnehmen, es ist ihm eine Thorheit und er kann es nicht erkennen. Sein fleischlicher Sinn haftet am Materiellen, sinnlich Anschaubaren.[2] Die feine Lichtmaterie des Geists existirt nicht für seine plumpen Organe, wenigstens kann er sie nicht fassen. Noch weniger natürlich vermag er den Gesetzen der geistigen Welt gemäß zu leben. So wenig der Geist den fleischlichen Prozessen unterliegt, so wenig kann das Fleisch Geistiges leisten. „Ich weiß", sagt der Apostel, „daß in meinem Fleische nichts Gutes wohnt".[3] Vielmehr gehört es zum Wesen des Fleischs, eben weil es der reine Gegensatz zum Geist ist, daß es gelüste wider den Geist. Sein Leben offenbart sich in der Begierde

[1] 1 Cor. 3, 1—4; Rom. 3, 20; Gal. 2, 16. — [2] Col. 2, 18. — [3] Rom. 7, 18.

und die Begierde zeigt sich in den einzelnen Leidenschaften.[1] „So lang wir im Fleische sind, sind die Begierden in uns kräftig", denn das Fleisch hat die Tendenz auf das Sinnliche und diese Tendenz gehört so zu seinem Wesen, daß Paulus dieselbe als das Gesetz des Fleisches bezeichnet, dem dasselbe von Natur unterworfen ist. Die Begierde ist nicht ein willkürlicher Zustand des Menschen, sondern ein Gesetz, unter das er mit Naturnothwendigkeit geknechtet ist, so daß er, auch wenn sein Bewußtsein in Folge äußerer Gebote anders will, doch nur thun kann, was er nicht will.[2] Der Gegenstand dieser fleischlichen Begierden ist aber wiederum das Fleischliche, Sinnliche, dem Göttlichen, Pneumatischen Entgegengesetzte. Das Fleisch gelüstet wider den Geist[3] und so ist das Fleisch das Prinzip des Bösen, der Sünde, weil es Gott widerstrebt und sich selbst nachtrachtet. Nach seiner Selbstsucht ist es Prinzip der Hochmuths- und Sinnlichkeitssünden, nach seiner Unfähigkeit, Geistiges zu begreifen, Prinzip aller verderblichen Irrthümer, der Abgötterei, Zauberei und alles Irrwahns.[4]

Wir haben mithin in der sittlichen Welt zwei gegeneinander agirende Substanzen. Das Fleisch will nichts vollbringen als Ehebruch, Hurerei, Unsauberkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Spaltungen, Haß und Mord, Saufen, Fressen und dgl. Wird dagegen ein Theil jenes geistigen Lebens hereingeworfen in ein Menschenherz, so wirkt dieses ein gottgemäßes Leben, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Treue, Sanftmuth, Keuschheit.[5] So bekennt sich Paulus zu einem vollständigen ethischen Dualismus, und wenn er denselben nicht vollends zu einem metaphysischen ausbaute, d. h. nicht wie Gnostiker und Manichäer eine durchaus selbstständige, gleich ewige und mächtige Sinnenwelt der geistigen und göttlichen Welt gegenüberstellt, wenn er überhaupt auf

[1] Rom. 7, 5. Gal. 5, 24. — [2] Rom. 7, 15—25. 8, 6. — [3] Gal. 5, 17. — [4] Gal. 5, 19—21. — [5] Gal. 6, 19 ff.

die Frage vom Verhältniß Gottes zur Materie nicht eintritt, so ist es darum, weil auf allen Punkten bei ihm der jüdische Gottesbegriff so mächtig ist, daß ihm für eine selbstständige Materie oder ein selbstständiges Böses neben demselben nirgends Raum bleibt. Die wirkliche Grundlage seines anthropologischen Dualismus ist vielmehr sein tiefes Gefühl seiner Sündigkeit und Unfreiheit, vermöge dessen er an sich nur Sünde, Fleisch, Unheiligkeit sieht, alle besseren Impulse aber auf Gottes Rechnung schreibt. Nach diesem Ursprung seiner dualistischen Lehre vom Menschen aber läßt sich auch vermuthen, daß dieselbe sich in solcher Entschiedenheit erst nach seiner Bekehrung herausarbeitete. Erst aus der Fülle seines Sündenbewußtseins heraus vermochte Paulus von dem fleischlichen Menschen eine so dunkle Anschauung zu gewinnen, die er noch nicht hatte, als er in den Tagen seines Pharisäismus noch wähnte, daß es dem Menschen möglich sei, dem Gesetze nachzukommen. Vielmehr beruht gerade auf dieser seiner neuen Ansicht von der Natur des Menschen auch seine neue Auffassung der Bedeutung des Gesetzes.

---

4. Neue Auffassung des Gesetzes.

So tief wie Paulus hat selten ein Mensch seine Unwürdigkeit vor Gott empfunden und keiner vor ihm hatte diese Empfindung auf einen so extremen Ausdruck gebracht. Der Mensch ist Fleisch und die Lust dieses Fleisches steht an sich im Widerspruch mit der geistigen Welt. Der Mensch braucht nicht erst seinen Willen in das Gelüsten seiner Natur hineinzulegen, um demselben eine Richtung wider Gott zu geben, sondern seine Natur steht für sich selbst im Gegensatz mit den ethischen Bestimmungen der geistigen Welt. Da nun

der Mensch nur Fleisch ist, ist er auch von Natur böse. Das Fleisch kann ja nicht anders, als gelüsten wider den Geist,[1] die Sünde wohnt im Menschen, in seinem Fleisch, sie ist das Gesetz seiner Glieder. Daraus nun, daß die Sünde eine natürliche Qualität des Fleisches ist, die nicht durch freie That von dem Menschen erworben wird, sondern seinem Fleische anhaftet, erklärt es sich auch, daß zum Begriff der Sünde für Paulus weder Bewußtsein, noch Zurechnungsfähigkeit gehören.[2] Sünde und bewußte Uebertretung sind ihm ganz verschiedene Dinge. Die Sünde ist der factische Zustand unserer Natur, der mit der Heiligkeit und Reinheit Gottes eben so im Widerspruch steht, wie andere „Gräuel", die Jehova's Zorn reizen und Heiliges unrein machen. Es ist mithin der jüdische Begriff der Sünde, mit dem Paulus operirt. Sünde ist dem Juden nicht etwas Subjectives, sondern ein gottwidriges Sein, zu dem, gerade wie zur levitischen Unreinheit, kein subjectiver Wille gehört, da auch rein natürliche, objective Zustände Gottes Zorn herausfordern können. In diesem Sinn ist der sinnlich materielle Naturgrund unseres Wesens unheilig, sündig; subjective Sünde, Uebertretung, entsteht dagegen erst durch die Offenbarung des Gesetzes. Durch das Bekanntwerden des göttlichen Willens erst entzündet sich in dem Menschen der Kampf zwischen der in ihm wohnenden Sünde, der unheiligen Kraft des Naturgrunds, und seinem Bewußtsein vom Willen Gottes, der ihm im Gesetz kund geworden. Da nun aber die sündige Tendenz dem Fleisch natürlich ist, so bleibt das rein formale Vermögen des Bewußtseins, so lebhaft es auch vom Gesetze bestimmt sein mag, dennoch dem Fleisch gegenüber ohnmächtig. Der Mensch verwirklicht jetzt nur gegen sein besseres Wissen und Wollen den Trieb seines Fleisches und so wird die Sünde zur Uebertretung. Damit erst ist sie bewußte und zurechenbare

[1] Rom. 8, 7. Gal. 1, 17. Rom. 7. — [2] Rom. 3, 7 f. 3. 20; 5, 13; 4, 15.

Verschuldung geworden. Dennoch aber konnte der Mensch gar nicht anders. Die Sünde ist eben, weil sie physisch und eine Eigenschaft des Fleisches ist, auch eine Nothwendigkeit der menschlichen Natur. So wenig sich der Mensch von seinem Naturgrund befreien kann, so wenig kann er sich von der Sünde befreien und so entsteht durch die Offenbarung des göttlichen Willens an den inneren Menschen jener Kampf, den der Apostel so ergreifend schildert: „Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist, ich aber bin von Fleisch und unter die Sünde verkauft. Denn was ich thue, weiß ich nicht. Denn nicht, was ich will, thue ich, sondern was ich hasse, das thue ich. Wenn ich aber, was ich nicht will, doch thue, so willige ich ein, daß das Gesetz gut ist. Jetzt aber thue nicht mehr ich es, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleische, nichts Gutes wohnt. Denn das Wollen habe ich wohl, nicht aber das Vollbringen des Guten. Denn Gutes, das ich will, thue ich nicht, sondern Böses, das ich nicht will, das thue ich".[1]

So kommt trotz der bessern Einsicht, die das Gesetz gewirkt hat nichts zu Stande als der Wille des Fleischs. Der Mensch ist mithin unfrei, er ist determinirt und aus dieser physischen Gefangenschaft heraus ruft sein Bewußtsein: „Ich Unglückseliger! Wer wird mich entreißen diesem Todesleibe? Ich habe Lust an Gottes Gesetz, aber ich sehe ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das widerstreitet dem Gesetze in meinem Bewußtsein und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, das da ist in meinen Gliedern"! Der Mensch ist mithin von Natur im Gesetz des Sündigens gefangen, wenn er nicht durch einen Schöpferact Gottes umgeschaffen wird, so daß die sündigen Qualitäten des Fleisches ersterben. Von diesem Standpunkt aus begreift sich freilich der Satz des Apostels, daß kein Fleisch durch Werke des Gesetzes gerecht

[1] Rom. 7, 14.

werde, insofern es keinem Fleische möglich ist, diese Werke zu vollbringen. Das Gesetz trägt lediglich nichts dazu bei, uns zu einem rechtbeschaffenen Zustand zu verhelfen. Um Gerechtigkeit zu wirken, müßte das Gesetz dem Menschen nicht bloß sagen, was Gott will, sondern es müßte ihm vor Allem einen „Geist" mittheilen, der allein im Stande ist, gottgemäße Werke zu thun. Nur in diesem Falle würde der Mensch ein Organ haben, um Gottgewolltes zu leisten. Allein eine solche Kraft besitzt das Gesetz nicht. Gerade das ist nach Röm. 8, 3 der Punkt, in dem das Gesetz schwach war und wo sein Vermögen aufhörte.[1] Das Gesetz kann wohl ein gottgemäßes Leben vorschreiben, aber Geist mittheilen kann es nicht und darum auch nicht zu geistigen Leistungen verhelfen. Die Gründe dieses Mangels hat Paulus 2 Cor. 3, 3 f. ausführlich erörtert. Das Gesetz bleibt dem Menschen äußerlich, es hält ihm den Spiegel des göttlichen Willens wohl entgegen, daß er seine Mißgestalt sieht und erschrickt, es ändert aber nichts an ihm. Denn sein Wesen ist nicht Geist, sondern Buchstabe, es zieht nicht ein als lebendig machender Hauch in unser Herz, sondern bleibt steinerne Tafel, mit Tinte geschriebene Schrift, die uns erschreckt, aber nicht ändert. In so fern bringt uns das Gesetz den Tod statt des Lebens, indem es uns aufklärt über die Gottwidrigkeit unseres Zustandes, ohne uns doch in die Möglichkeit zu versetzen, demselben zu entrinnen. Darum ist der Gesetzesdienst ein Dienst des Todes. Der geschriebene Buchstabe tödtet, nur der Geist aus jener Welt macht lebendig. So erhalten wir durch das Gesetz einen Geist der Knechtschaft, der uns einschüchtert und werden unter den Fluch gestellt, den es gegen unsere Sünde ausspricht und dem wir doch nicht entrinnen können.[2]

Man sieht, diese schwermüthige Auffassung des Gesetzes ist im Grund ein umgekehrter Pharisäismus. Das Gesetz

---

[1] Vgl. auch Gal. 3, 2. 5. — [2] Rom. 8, 15. 4, 5. Gal. 3, 10.

bleibt auch jetzt einer der Hauptfactoren seiner Weltanschauung, aber nicht mehr den Segen Israels, sondern den Fluch Gottes sieht er in demselben. Er hatte sich viel zu lang bemüht, auf dem Wege des Gesetzes zum Gefühl der Rechtbeschaffenheit zu gelangen, als daß er sich nach seiner Bekehrung einfach vom Gesetze hätte abwenden, oder sich äußerlich mit demselben hätte abfinden können. Vielmehr bringt er sich die Ergebnisse seiner gesetzlichen Periode rückhaltslos zum Bewußtsein, um seine Erfahrungen seinem System einzuverleiben, denn denkende Geister, wie er, erleben nichts vergeblich.

Und auch darin hat er den Zusammenhang mit seiner früheren Schule festgehalten, daß er überall in den jüdischen Kategorien denkt, denn das, was er hier Gesetz nennt, ist nichts Anderes, als die göttliche Lebensordnung überhaupt, die auch die Heiden kennen, wenn sie dieselbe auch nicht als geschriebenes Gesetz besitzen. Da aber diese Lebensordnung nach seiner pharisäischen Auffassung sich nirgends vollkommener ausgesprochen hat, als im jüdischen Gesetze, so bezieht sich Paulus überall nur auf dieses, unter der Voraussetzung freilich, daß, was ihm gelte, ebenso für die ungeschriebenen Sittengesetze der Heiden zutreffe. Auch ihre ethischen Satzungen sind nur ein steter Vorwurf gegen das, was der Heide thut, und es ist zwischen Juden und Heiden kein Unterschied, beide ermangeln des Ruhms, den sie vor Gott haben sollten.

Nothwendig aber erhob sich auf diesem Standpunkt die weitere Frage, wozu denn Gott überhaupt ein Gesetz gegeben habe, wenn nicht zu dem Zweck, um uns in einen rechtbeschaffenen Zustand zu bringen. Die Antwort, die Paulus auf diese Frage gibt, ist die denkbar radicalste. Gott hat das Gesetz gegeben, nicht um die Sünde zu verhindern, sondern um die Sünde zu mehren. So paradox der Satz klingt, so constatirt er doch nur, welche Wirkungen das Gesetz thatsächlich gehabt hat und schließt daraus, daß Gott eben diese Wirkungen an der Menschheit erreichen wollte. In sofern

verhält sich der Apostel lediglich descriptiv. Ein Mal nämlich leitet Paulus es von der Erlassung des Gesetzes her, daß die Menschen aus ihrem angeborenen, aber unbewußt sündigen Zustand zu bewußtem Widerstreit gegen das göttliche Gebot gelangten,[1] indem sie nun Gottes Willen kennen und ihm dennoch zuwider handeln müssen. So steigert sich die Sünde zur bewußten Uebertretung und mit dieser intensiven Steigerung ist zugleich die extensive verbunden, denn das ausdrückliche Verbot weckt die Lust auch da, wo sie an sich geschlafen hätte. „Von der Lust", sagt der Apostel,[2] „wußte ich nichts, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte, laß dich nicht gelüsten! Es nahm aber die Sünde Anlaß und erregte durch das Gebot in mir jegliche Lust. Denn ohne das Gesetz ist die Sünde todt. Ich aber lebte einst ohne Gesetz, da aber das Gebot kam, ward die Sünde lebendig und ich starb. Denn die Sünde nahm Anlaß und verführte mich durch das Gebot und tödtete mich durch dasselbe." So hat durch das Gesetz die Sünde an Verantwortlichkeit und an Umfang zugenommen und ist die herrschende Macht geworden, die sie ist. Das Gesetz ist mithin die eigentliche Stärke der Sünde,[3] denn es wirkte Lust auf Lust, bewußte Abkehr von Gott und damit den ewigen Tod. Das Negative ist mithin von der pharisäischen Werthschätzung des Gesetzes immerhin bei Paulus übrig geblieben, daß er dasselbe als die wichtigste geschichtliche Veranstaltung in der Entwicklung der Menschheit auffaßte. Was er an sittlicher Entwicklung wahrnimmt, die ihm allerdings eine Entwicklung abwärts ist, führt sich auf Einwirkung des Gesetzes zurück, das tiefer als irgend ein anderes geschichtliches Ereigniß das Loos der Menschheit bestimmte. In so fern kann man sagen, legt der Apostel dem Gesetz in der Theorie eine größere Bedeutung bei, als selbst die Judenchristen, die es halten. Auch erklärt Paulus dasselbe,

---

[1] Rom. 7, 7. 5, 20. Gal. 3, 19. — [2] Rom. 7, 7. — [3] 1 Cor. 15, 56.

obwohl es Sünde producirt, doch ausdrücklich für heilig, geistig und gut,[1] denn welches auch seine Folgen seien, unser Bewußtsein muß seinen Forderungen als etwas Gutem beistimmen. So sind es auch gottgewollte Zwecke, die durch das Gesetz erreicht werden, nur bestehen dieselben nicht in der Rechtfertigung des Menschen. Diese soll das Gesetz gar nicht wirken, sondern im Gegentheil, es soll uns festhalten in der Sünde, damit kein Fleisch anders gerecht werde als durch die messianische Gnade, die Gott aufbehalten hat für die letzte Zeit. Obgleich also das Gesetz heilig, das heißt von Gott gewollt ist, darf man doch auch hier wieder die Bestimmung desselben nicht dahin rationalisiren, als ob das Gesetz nur darum die Sünde mehren sollte, um uns zum Bewußtsein unserer Erlösungsbedürftigkeit zu bringen, oder unsere Sehnsucht nach Erlösung zu steigern, oder das Vertrauen auf unsere eigene Kraft zu brechen. Das Alles wären Wirkungen des Geistes und widersprächen dem Satz, daß das Gesetz Mehrung der Lust und des sittlichen Todes wirkt. Nicht des Gesetzes Sache ist es, in der Menschheit einen Zustand zu entwickeln, der sie innerlich reif macht zur Erlösung, vielmehr war die Menschheit für die Gnade nie weniger reif, als da die Zeit erfüllet war, sie hätte sonst den Messias nicht an's Kreuz geschlagen. Der Zweck des Gesetzes war vielmehr rein nur der, die Menschheit in der Sünde festzuhalten, damit diejenige Rechtfertigung, die Gott verfügt hat und keine andere, zu Stande komme. Gott wollte durch das von ihm gebrachte Heil, durch Glauben aus Gnaden, die Menschheit rechtfertigen, darum verlegte er ihr jeden andern Weg zu einem rechtbeschaffenen Zustand, indem er ihr ein Gesetz gab, in welchem sie sich immer tiefer in die Sünde hineinarbeitete. „Ehe der Glaube kam", heißt es Gal. 3, 16, „wurden wir unter dem Gesetze beschlossen, bewacht", das

[1] Rom. 7, 13.

Gesetz war unser Zuchtmeister, der uns in der Sclaverei der Sünde festhielt, die Wache, die uns in den Kerker der Sünde zurückstieß, sobald wir ihm entrinnen wollten, denn alsbald ertönte ihr böswilliger Weckruf: „Laß dich nicht gelüsten und wiederum nahm die Sünde Anlaß und wirkte in mir jegliche Lust". So hat das Gesetz der Gnade gedient wie der Kerkermeister, der die Gefangenen auf den Tag der Amnestie bewahrt und dafür sorgt, daß sie nicht entweichen. Denn nur der absoluten Gnade sollen sie ihre Freiheit verdanken. Ja dieser Kerkermeister muß durch tägliche Reizungen diese Gefangenen nur immer schlimmer machen, damit sie auch innerlich die Gnade nicht verdienen, sondern die Gnade eben nichts sei als Gnade, die ihnen zukommt nach freiem Wohlgefallen.

Nur ein weit gehendes, äußerstes Abhängigkeitsgefühl konnte sich bei einer solchen Auffassung beruhigen, die Gott zum Urheber der gesammten geschichtlichen Sünde macht. Die ganze Härte des antiken Denkens und die Großartigkeit der jüdischen Gottesvorstellung spricht aus diesen herben Sätzen, für die das Wohl und Wehe der Generationen nichts ist neben der Majestät des göttlichen Rathschlusses und der Gott so hoch steht, daß es der Ehrfurcht vor ihm keinen Abbruch thut, wenn seine Rathschlüsse eine sündige Welt noch tiefer in ihre Sünden verstricken, damit alle Welt sündig erscheine, er aber heilig. Doch wer wollte sagen, ob neben dieser großartigen Objectivität, die Alles nur von Gottes Standpunkt sieht, neben diesem unbedingten Abhängigkeitsgefühl, das sich als Gemächte Gottes fühlt, das nicht zu murren hat wider seinen Töpfer, nicht doch auch persönliche Erfahrung hier mitspricht? Ob nicht Paulus die ungezählten Stunden heißen Ringens, in denen er dem Gesetze hatte geben wollen, was es verlangte, um nur immer schmerzlichere Erfahrungen zu machen, um nur erst recht die Lust zu reizen, um schließlich nur Blutschuld und Gewissenslasten unerhörter Art auf sich zu laden — ob diese seine persönliche Erfahrung nicht

mitgewirkt hat zu jener herben Auffassung des Gesetzes? Gewiß ist wenigstens, daß das Gesetz auch jetzt noch ein Hauptproblem seines Denkens ist und daß eine so dunkle Auffassung der einst vergötterten Satzung einen persönlichen Schiffbruch voraussetzt und nicht bloß dialektische Prozesse.

---

5. Der Messias als zweiter Adam.

Bei den Sätzen, daß der Mensch von Natur böse sei und daß das Gesetz dazu vorhanden sei, ihn in seiner Sünde festzuhalten, konnte Paulus nicht stehen bleiben. Wenn das Gesetz nicht dazu bestimmt war, die Menschheit in einen rechtbeschaffenen Zustand zu bringen, so muß zu diesem Zwecke eine andere Veranstaltung getroffen sein, denn Gott würde die Menschheit nicht geschaffen haben, wenn sie für alle Zeiten in ihrem gottwidrigen Zustand verharren müßte. Diese Veranstaltung zur Heiligung der Menschheit ist nun nach Paulus der Messias. Hatte Paulus als Pharisäer gesprochen: der Messias wird kommen, sobald Israel sich in einem gottgemäßen Zustand befindet, so spricht er jetzt: dazu ist der Messias gekommen, um die Menschheit in einen gottgemäßen Zustand zu versetzen. Von Natur sündig und ohne die Fähigkeit, die Forderungen der geistigen Welt zu erfüllen, muß die Menschheit gänzlich umgeschaffen werden, soll sie in einen vor Gott rechtbeschaffenen Zustand gelangen. Um Geistiges zu leisten, braucht sie einen Geist, ein ganz neues Organ, das sie erst befähigt, das Wort Gottes zu verstehen und ihm nachzuleben, denn ohne diesen Geist vernimmt der Mensch nichts vom Worte Gottes, es ist ihm eine Thorheit, er kann es nicht begreifen. Erst wenn er den Geist hat, kann er Göttliches richten und Göttliches leisten. Die

Mittheilung eines solchen Geistes aus der höheren Welt ist aber eine solche Aenderung an dem Zustand des Menschen, daß er von da ab eine neue Creatur ist. War er zuvor Staub und Erde, der Verwesung anheimgegeben, so hat er jetzt das „Angeld des Geistes", ein Pfand aus jener andern Welt, das ihm ein ewiges Leben verbürgt.[1] Aus einer sündigen, den Lüsten des Fleisches unterworfenen, dem Tod und der Verwesung verfallenen Creatur wird durch jenen Hauch aus der andern Welt ein gottgemäßes, geheiligtes, unsterbliches Wesen, und darum ist dieser Act der Geistesmittheilung nichts Geringeres, als eine Neuschöpfung des Menschen.

Die nach dem irdischen Adam geschaffene Menschheit konnte „den Geist" nicht haben, denn ihr Stammvater Adam hatte selbst nur eine lebendige Seele. So mußte die Menschheit nach dem Bilde eines andern *geistigen* Adam umgeschaffen werden, um als eine neue Creatur mit neuen Organen, nach neuen Lebensgesetzen zu leben.[2] Nur eine solche totale Umschöpfung der menschlichen Natur konnte den Menschen von der Knechtschaft des Fleisches erlösen.

Aus dem Zusammenhang seiner Anthropologie erklärt es sich mithin, daß Paulus den Messias identifizirte mit dem *himmlischen Adam*. Das messianische Reich konnte nur einem gerechten Volke gebracht werden, gerecht kann der Mensch aber nur werden, wenn er einer vollständigen Neuschöpfung unterworfen wird, der Messias muß also als zweiter Adam, als Anfänger einer neuen Menschheit kommen. Während Andere den Messias als *zweiten David*, als Feldherrn und König erwarten, als den Löwen aus dem Hause Juda, als Reiter auf weißem Roß, als Siegesfürsten, der die Heiden zerschmeißt wie Töpfe, während wieder Andere ihn als den *zweiten Moses*, als Hirten und Gesetzgeber, als dienenden Knecht der Menschheit, kurz als Lehrer und Propheten fassen

---

[1] 2 Cor. 5, 5. — [2] 2 Cor. 5, 17.

— faßt ihn Paulus als zweiten Adam, nach dessen Bilde der Mensch zu einer neuen Creatur umgeschaffen wird.

Den Schriftbeweis, daß der Messias als neuer Adam kommen solle, fand Paulus in dem Menschensohn Daniel's, sowie in dem doppelten Adam der Schöpfungsberichte, von dessen ersterem ein Sündenfall nicht berichtet wird und den auch die Rabbinen als ein höheres Wesen in den Himmel versetzten. Schon bei Philo ging diese Unterscheidung eines irdischen und himmlischen Adam unmerklich über in die platonische, zwischen dem wirklichen Menschen und der idealen Menschenform, die in der obern Welt wohnt. Von dem himmlischen Adam wird versichert, daß er den irdischen Theilungen von Mann und Weib, Dunkelfarbigen und Weißen, Griechen und Barbaren nicht unterworfen sei,[1] wie Plato selbst von dem Urbild des Menschen lehrte. Die Hauptstelle für die paulinische Fassung dieser Materie findet sich 1. Cor. 15, 45 f. Nach ihr gibt es eine doppelte Existenzform des Menschen, indem Gott einen himmlischen Adam in der pneumatischen Welt schuf, Gen. 1, 26, und einen irdischen aus einem Erdenkloß für diese sinnliche Welt bildete. Gen. 2, 7. In die Sichtbarkeit trat zuerst der irdische Adam, obwohl er der zuletzt Geschaffene war. Denn es gilt nach 1. Cor. 15, 46 das Gesetz, daß die gröberen Stoffe den feineren vorangehn. Erst kommt das Sinnliche, dann das Geistige. So kam auch der irdische Adam vor dem himmlischen. Dieser erste Adam, der der Stammvater und Erzeuger der gesammten Menschheit ist, in dem sie beschlossen war, und dessen Wesen und Handeln mithin die gesammte Menschheit repräsentirt, war von Erde, irdisch, er hatte keinen Geist, sondern besaß für seine sinnliche Leiblichkeit, nach dem eigenen Ausdruck der Schrift, Gen. 2, 7, nichts als eine lebendige Seele". So war er „Fleisch und Blut", „verweslich", dem Tode unterworfen, denn er hatte einen sinnlichen Leib, den er mit allen seinen bösen Begierden auf

[1] Philo, de opif. mundi. Mang. 32. Leg. alleg. Mang. 49. —

uns vererbt hat.[1] Der Adam der geistigen Welt dagegen, nach seiner späteren Erscheinung in der Welt der zweite Adam genannt, war wie Philo's himmlischer Mensch nach dem Ebenbild Gottes geschaffen.[2] Er war deßhalb auch „lebenspendender Geist",[3] „Geist" schlechthin.[4] Auch er hat, wie die himmlischen Wesen überhaupt, eine Leiblichkeit, aber eine geistige. Sein Leib ist ein nicht mit Händen gemachtes ewiges Haus,[5] dem eine ganz andere Herrlichkeit eignet, als den irdischen Leibern und dessen Substanz der Lichtglanz Gottes ist, der die ewige Majestät umstrahlt.[6] Der himmlische Adam ist mithin ein schon vor der Schöpfung der Welt im Himmel befindliches,[7] mit einem Lichtleib bekleidetes Wesen, das dem himmlischen Menschen Philo's und dem Menschensohn Davids entspricht. Da dieser Himmlische keinen fleischlichen Leib hat, der Sitz der Sünde mithin ihm fehlt, ist er sündlos und während durch die erste bewußte That des ersten Adam die Sünde in die irdische Welt Einzug hielt, indem derselbe die Frucht vom Baum der Erkenntniß raubte, die ihm verboten war, um in seinem Hochmuth „zu sein wie Gott",[8] hielt es der himmlische Mensch, „wiewohl er göttlicher Gestalt war, nicht für eine Sache des Raubens, Gott gleich zu sein",[9] sondern verharrte in der ihm gegebenen Würde, ja er gab sie hin, als Gott es zum Heil der Menschheit verlangte. Ist dieser Zug des Bildes aus Gen. 3, 5 zu erklären, so ist es dafür wieder unbewußter Platonismus, wenn von dem himmlischen Menschen vorausgesetzt wird, daß er über allen Unterschieden der wirklichen Menschheit stehe, die nach der Unfähigkeit der Materie, die Urbilder selbst in sich aufzunehmen, in Juden und Griechen, Sclaven und Freie, Männer und Weiber auseinandergeht. Für den zweiten Adam fallen diese Gegensätze weg, die ja

[1] 1 Cor. 15, 44—50. Rom. 5, 12 f. — [2] 2 Cor. 4, 4. — [3] 1 Cor. 15, 45. — [4] 2 Cor. 5, 17. — [5] 2 Cor. 5, 1. — [6] 1 Cor. 15, 40. 2 Cor. 4, 4. 6. — [7] 1 Cor. 8, 6. — [8] Gen. 3, 5. — [9] Phil. 2, 6.

lediglich dem „Fleisch“ angehören. Der himmlische Mensch ist nicht nur erhaben über die Gegensätze der Racen und Nationen, sondern er ist auch geschlechtlos, wie die Engel, denn wo Einer nach ihm umgeschaffen wird, ist er nicht mehr Mann noch Weib, auch nicht Jude, noch Grieche.[1] Darum ist in Christo weder Vorhaut noch Beschneidung etwas[2] und es ist thöricht, sie zu seiner Ehre zu machen, indem „unser Leib der Niedrigkeit ja doch verwandelt wird, gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit“.[3] Darum sind auch die, die freien, als freiten sie nicht,[4] „denn die gewürdigt werden, jene Welt zu erlangen und die Auferstehung von den Todten, die heirathen nicht, noch werden sie verheirathet, denn sie sind den Engeln gleich und sind Gottes Kinder“.[5] Der himmlische Mensch, das Urbild dieser Verklärten, ist mithin von allen Unterschieden des Geschlechtes und Stammes und allen andern irdischen Spezifizirungen frei und trägt nur die wesentlichen Gattungsprädicate der menschlichen Natur. Er ist die ideale, aber doch reale Menschenform, die in dieser Welt des Fleischs sich in verschiedenen Geschlechtern und Altern und Racen und Ständen ausprägt. Da indessen der himmlische Mensch nur eine jener himmlischen Gestalten ist, die die Umgebung Gottes bevölkern und es noch andere himmlische Wesen gibt, deren Lichtglanz verschieden ist, wie der von Sonne, Mond und Sternen,[6] so erhebt sich die Frage, welche Stellung dieses Himmelswesen unter den andern einnimmt? Paulus beantwortet diese Frage wesentlich an der Hand seiner jüdischen Lehrer. Schon das Buch Henoch läßt den himmlischen Menschensohn vor allen Sterngeistern geschaffen sein[7] und sieht ihn „umgeben von allen Cherubim, Seraphim und Ophanim, von allen Engeln der Gewalt und allen Engeln der Herrschaften und der Auserwählten und der andern Mächte,

[1] Gal. 3, 28. — [2] 1 Cor. 7, 19. — [3] Phil. 3, 19. 21. — [4] 1 Cor. 7, 29. — [5] Luc. 20, 35. 36. — [6] 1 Cor. 15, 40. — [7] Henoch 48, 3.

welche auf der Feste über dem Wasser sind".[1] Am nächsten berührt sich mit diesen Vorstellungen die Christologie des Colosserbriefs, wo Christus das Ebenbild des unsichtbaren Gottes heißt, „der Erstgeborene jeglicher Creatur, denn in ihm ist Alles erschaffen worden, das im Himmel und das auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, seien es Throne oder Herrschaften, oder Mächte oder Gewalten, das Alles ist durch ihn und in ihm und zu ihm geschaffen".[2] Aehnlich heißt es 1 Cor. 8, 6: „Wir haben einen Gott, den Vater, von welchem das All ist und einen Herrn Jesum, durch den das All ist". Daß der himmlische Mensch für Paulus unter den Geistern des Himmels eine ähnliche Stellung hat wie der Menschensohn Henochs, ist wenigstens nicht zweifelhaft. Auch Paulus faßt die Himmelskörper als belebte Wesen und beschreibt sie als die Vormünder der vorchristlichen Menschheit, denen das Heidenthum unmittelbar Gottesdienst darbrachte, während das Judenthum in seinen Neumonden und Festzeiten mittelbar durch sie geknechtet war, bis Christus diesem Dienst der untergeordneten Aeonen ein Ende macht und eben damit beweist, daß er ihnen Allen vorangeht.[3] So ist der himmlische Mensch auch in ganz besonderem Sinne Träger der göttlichen Glorie, was die Engel nicht sind,[4] Ebenbild Gottes,[5] was die Engel nicht sind, der „eigene" Sohn Gottes, was die Engel auch nicht sind.[6] Wie hoch er vielmehr über allen andern himmlischen Wesen steht, das beweist, daß er und die Seinen dazu bestimmt sind, dereinst die Engel zu richten.[7] Denn wie der Menschensohn bei Henoch richten wird „alle die Werke der Heiligen im Himmel und mit der Wage ihre Handlungen wägen",[8] wie „der Sohn des Mannes sich setzen wird auf den Thron seiner Herrlichkeit und wird verderben

---

[1] Henoch. 61, 10. — [2] Col. 1, 15. — [3] Gal. 4, 3 und 3, 19. 1 Cor. 15, 41. — [4] 2 Cor. 4, 6. — [5] 2 Cor. 4, 4. — [6] Rom. 8, 32. — [7] 1 Cor. 6, 3: 15, 27. — [8] Henoch 61, 8.

die Sünder und die Engel, die die Welt verführt haben",[1] so weiß auch Paulus, daß, die in Christo sind, dereinst die Engel richten werden. Nach paulinischer, wie nach pharisäischer Theologie ist mithin der himmlische Mensch ebenso das erste der himmlischen Wesen, wie der irdische das erste der irdischen ist. Wie dieser die Krone der Schöpfung, so ist jener die Blume der Himmel. Dieser Aeon nun war von Anbeginn an, laut dem Propheten Daniel, bei dem der Messias als himmlischer Mensch auf den Wolken des Himmels kommt, dazu bestimmt, die Menschheit in einen rechtbeschaffenen Zustand zu verwandeln, das heißt sie in eine geistige Menschheit nach seinem Bilde zu verklären, damit das Geistige kommen könne, das nach dem ewigen Gesetz des Weltalls auf das Sinnliche folgt.[2] In so fern nun durch ihn und nach seinem Bilde eine neue Menschheit geschaffen wird, ist er der zweite Adam. Auf diese Entwicklung war von vorn herein die Welt angelegt. „Nicht das Geistige ist das Erste, sondern das Sinnliche, danach das Geistige, der erste Mensch ist von der Erde, irdisch, der andere Mensch vom Himmel. Wie der Irdische, solcher Art sind auch die Irdischen, und wie der Himmlische, solcher Art sind auch die Himmlischen. Und gleichwie wir getragen haben das Bild des Irdischen, lasset uns auch tragen das Bild des Himmlischen."[3]

Damit war der folgenreiche Schritt geschehen, der Jesum aus dem Kreise der Menschheit hinausrückte in eine absolut andere Reihe göttlicher Potenzen. Wie hoch auch die galiläische Gemeinde den Messias gewerthet hatte, auf den alle heiligen Sänger und Propheten geweissagt, und den sie wieder erwartete auf den Wolken des Himmels, schlechthin göttliche Gestalt gewann er doch erst, indem Paulus die rabbinische Christologie anwendete auf Jesum von Nazareth.

[1] Henoch 69, 27. 29. — [2] 1 Cor. 15, 46. — [3] 1 Cor. 15, 45—49.

6. Die neue Menschheit.

Der tiefe Sinn der Lehre vom zweiten Adam ist, wie wir sahen, der, daß die Menschheit durch Christus ihrer alten Natur entkleidet und in eine neue Creatur verwandelt wird. Nicht weniger war nöthig, um sie in einen rechtbeschaffenen Zustand zu versetzen. Es sind aber bei diesem Acte der Neuschöpfung verschiedene Momente zu unterscheiden.

Die Rechtsordnung und Gottes Wort im Gesetz verlangten, daß Genugthuung geleistet werde für alle von der Menschheit seit dem ersten Adam begangene Sünde. Die mangelhafte Beschaffenheit der menschlichen Natur verlangte anderseits die Mittheilung eines geistigen Organs, das stark genug ist, um die sündigen Regungen des Fleisches niederzuhalten. Zu beiderlei Geschäften mußte der himmlische Mensch in nähere Beziehung treten mit der menschlichen Natur, er mußte sie selbst annehmen, mußte Fleisch werden.[1]

Paulus konnte sich nun diese Fleischwerdung nur so vorstellen, daß der himmlische Mensch einen wirklichen Sündenfleischleib mit allen seinen irdischen Neigungen annahm, denn wenn die Sünde des Fleischs, wie Paulus voraussetzt, an seinem Leibe bestraft werden sollte, mußte dieser Leib auch aus wahrhaftigem Sündenfleisch bestehen. Dabei ist es doch selbstverständlich, daß der Messias dennoch zu einer wirklichen Uebertretung niemals gelangte. Jene objective Sündigkeit, mit der weder persönliche Verantwortlichkeit, noch bewußte Sünde verbunden ist, war allerdings mit seiner Fleischwerdung gesetzt und in so fern wurde Christus für uns „zur Sünde gemacht".[2] Zu wirklicher Gesetzesübertretung aber ist es bei

[1] Rom. 1—3. — [2] 2 Cor. 5, 21.

ihm dennoch nicht gekommen. Christus nimmt zwar den Sündenfleischleib an, allein da er „Geist“ ist, befindet sich das Fleisch bei ihm eben so in Gefangenschaft, wie bei dem unerlösten Menschen sein besseres Bewußtsein, so daß bei Christus das Fleisch thun mußte, was es nicht will.

Die Einpflanzung des Geistes in die menschliche Natur beruht indessen nicht auf diesem gottgemäßen Leben des himmlischen Menschen im irdischen Fleisch. Wenigstens hat sich Paulus darüber nirgends vernehmen lassen, in wie fern das Leben Jesu diesem Zwecke dienstbar war. Nur das hebt er hervor, daß Christus wirklich das Gesetz erfüllte, daß er keine Sünde kannte, daß er mithin den Tod nicht als Strafe eigener Verschuldung, sondern stellvertretender Weise erfuhr.[1] Aber nicht das Leben Jesu, sondern sein Tod war das Entscheidende. Von ihm geht Paulus überall aus und Tod und Auferstehung gehören unter die ersten Lehrstücke, die er überall den Gemeinden voranstellt.[2] Und zwar hat der Tod Jesu für Paulus eine doppelte Bedeutung. Er wirkt ein Mal Vergebung der früher begangenen Sünden, sodann Ertödtung des alten Sündenprinzips.

In ersterer Beziehung führt namentlich Röm. 3, 21—26 aus, daß die Menschheit geschenksweise gerechtfertigt werde in Jesu, indem Gott ihn zum Sühnopfer gemacht habe, damit die vorher geschehenen Sünden nicht ungestraft blieben, was für sein pharisäisches Denken mit der Idee der göttlichen Gerechtigkeit unverträglich gewesen wäre. Diese nächste Wirkung hatte der Tod des Messias, in so fern Christus als Schöpfer die angedrohte Strafe auf sich nahm und zu unserem Besten den Fluch erduldete und damit uns, die wir dem Gesetze verfallen waren, loskaufte.[3] Zu dieser Satisfactionstheorie, die sich durchaus noch in den Kategorien des jüdischen Denkens bewegt, reichen sich namentlich zwei

[1] 1 Cor. 5, 21. Phil. 2, 7. — [2] Vgl. 1 Cor. 15, 3. — [3] 2 Cor. 5, 21. Rom. 3, 25. Gal. 3, 13

alttestamentliche Ideen die Hände. Ein Mal die Opferidee. Sünde kann stellvertretender Weise gesühnt werden durch das Opfer und in diesem Sinn sagt Paulus, Christus sei als unser Passahlamm geschlachtet worden, um wie dieses die Schuld von uns zu nehmen.[1] Gleichfalls aber drängte auf diese Lösung das prophetische Bild vom leidenden Knechte Jehova's, dessen Schicksal das zweiundfünfzigste und dreiundfünfzigste Kapitel des Propheten Jesaja als ein stellvertretendes Leiden auffaßt. Wenn nun Paulus 1 Cor. 15, 3 sagt, daß Christus für unsere Sünden gestorben sei nach der Schrift, so kann er unter dieser „Schrift" nichts Anderes meinen als die angeführte Prophetie, in der die christliche Gemeinde überhaupt Aufschluß darüber fand, warum Christus solches leiden mußte, ehe er zur Herrlichkeit einging.

Auf diesen beiden Momenten beruht die paulinische Satisfactionstheorie, die die mittelalterliche und reformatorische Glaubenslehre einseitig zur Rechtfertigungslehre ausgebildet hat. Denn im Grund liegt die stellvertretende Satisfaction doch nur auf der Peripherie der paulinischen Heilslehre, das Centrum derselben ist ein anderes. Nicht daß Christus unsere alte Schuld bezahlt hat, ist das Wesentliche des Heilsvorganges, sondern, daß er uns in die Lage gesetzt hat, auch fernerhin ohne Schuld zu leben. Das aber ist geschehen durch die Ueberwindung des sündigen Naturgrundes, den Jesus heiligte, indem er diese Natur annahm. Man kann sich diese mystische Wirkung vorstellen nach Analogie des geheimnißvollen Rapports, der zwischen den Urbildern der andern Welt und ihren irdischen Abbildern stattfindet, indem diese jede Veränderung reflectiren, die an jenen vorgeht. Diese Wirkung ist hier aber gesteigert dadurch, daß das Urbild selbst eingeht in die irdische Form und diese bleibend umwandelt nach seinem Bilde. Näher stellt sich der Zusammenhang zwischen Jesus und seinen

[1] 1 Cor. 5, 7.

Gläubigen dar, als der mystische Zusammenhang, durch den die Enkel hineinverflochten sind in die Errungenschaften des Stammvaters. Wie die Menschheit im ersten Adam sich den Tod zuzog, indem sie in ihm enthalten und repräsentirt war, als er sündigte, so ist die neue geistbegabte Menschheit repräsentirt im zweiten Adam, nach dessen Bild sie neu geschaffen ist.[1] Was also an dem zweiten Adam geschah, geschah in ihm an der neuen Menschheit, die mit ihm „zusammengewachsen" und deren „Geist" Ausfluß seines Geistes ist. Wie Levi, der vom Zehnten frei ist, doch zehntete, als er noch in den Lenden seines Vaters Abraham war, und Abraham an Melchisedek den Zehnten entrichtete,[2] wie die neugeborenen Geschlechter sündigten in Adam, ihrem Stammvater, als dieser noch die ganze Menschheit in seinen Lenden trug,[3] so ist für die gesammte neue Menschheit die Sünde des Fleischs getödtet worden im Fleische Christi. „Unser alter Mensch ist mit Christus gekreuzigt worden, damit der Leib der Sünde weggeschafft werde, so daß wir nicht mehr der Sünde dienen".[4] Diese mystische Rückwirkung der Tödtung des Sündenfleischs auf Golgatha auf unser Sündenfleisch beruht aber eben darauf, daß Christus unser Adam ist, in dem wir enthalten sind und so tritt das Wort ein: „gleichwie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und durch die Sünde der Tod, und also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen ist, so ist um so mehr die Gnade Gottes durch die Gnade des einen Menschen Jesus Christus Vielen reichlich widerfahren. Denn gleichwie durch den Ungehorsam des einen Menschen die vielen als Sünder hingestellt wurden, also werden auch durch den Gehorsam des Einen die Vielen als Gerechte hingestellt werden".[5] Nach dem Allem ist klar, daß wir es hier weniger mit einer rein juristischen Beziehung des Todes Christi auf unsere Schuld, als vielmehr mit der Vorstellung einer

[1] Rom. 5, 12. 1 Cor. 15, 49. — [2] Hebr. 7, 10. — [3] Rom. 5, 12. — [4] Rom. 6, 6; 7, 4. — [5] Rom. 5, 12—19.

mystischen Einheit der Messiasgemeinde mit dem Messias zu thun haben, so daß die Wirkungen, die für sein Sündenfleisch aus seinem Tode entsprangen, auf reale Weise übergehen auf die, die nach seinem Bilde geschaffen sind, gerade so, wie in die Wirkungen der ersten Adamssünde die Nachkommen Adams auf geheimnißvolle Weise mitverflochten waren. „Weil Einer für alle gestorben ist, sind sie alle gestorben und er ist für Alle gestorben, auf daß die, so da leben, hinfort nicht für sich selbst leben, sondern für den, der für sie gestorben und auferstanden ist ... Ist Jemand in Christus, so ist er eine neue Creatur, das Alte ist vergangen, siehe es ist neu geworden. Aber das Alles von Gott, der uns mit sich selbst versöhnt hat, durch Christus".[1]

Diese Uebertragung der Wirkungen des Todes Jesu auf uns ist aber vermittelt durch das positive Geschenk, das Christus seiner Menschheit gebracht hat. Denn weder in der Tilgung der Sündenschuld, die auf unserem Geschlechte ruhte, noch in der Tilgung der Sündenmacht, die in unserem Fleisch ihren Sitz hat, sind die Gnadenwirkungen Christi erschöpft. Christus ist nämlich nicht nur gestorben und hat so die Sünde verurtheilt und getödtet an seinem Fleisch, sondern er ist auch in seinem geistigen Leibe wieder auferstanden und hat so der neuen Menschheit Antheil an der geistigen Welt erworben. Nicht nur an seinem Tode, auch an seiner Auferstehung hat die gläubige Menschheit Antheil, da sie mit ihm „zusammengewachsen" einen Leib bildet.[2] Wie die alte Menschheit im ersten, so hat sie im zweiten Adam alle Prozesse durchlebt, die dieser durchlebte und wie er durch seine Auferstehung aus dem irdischen Adam ein geistiger Adam wurde, so ward aus der Menschheit, die schlechthin „Fleisch" hieß, in ihm eine andere, die „im Geiste" ist. Denn seit seiner Verklärung ist Christus schlechthin Geist[3] und von ihm gehen die geistigen

---

[1] 2 Cor. 5, 15–18. — [2] Rom. 6, 3–14. — [3] 2 Cor. 3, 17.

Wirkungen in der Menschheit aus. „Der letzte Adam ward zum lebendigmachenden Geiste".[1] Wer ihm angehört, der ist nicht im Fleisch, sondern im Geist[2] und wird von Klarheit zu Klarheit umgewandelt, wie das nicht anders zu erwarten ist von Seiten des Herrn, der Geist ist.[3] In Christo und im Geist sind darum auch vollkommen identische Begriffe. Das Charakteristische der neuen Menschheit beruht also wesentlich darauf, daß sie Geist hat. Dazu eben ist der himmlische Mensch Fleisch geworden, um der menschlichen Natur einen Hauch göttlichen Geistes einzupflanzen. Indem er die Sünde des Fleischs am Kreuze bestrafte und sie im Tode vernichtete und seinen irdischen Leib in der Auferstehung verklärte zu einem geistigen Leib, ist nunmehr der zuvor jenseitige Geist auch der menschlichen Natur mitgetheilt für Alle, die in diesem zweiten Adam neu geboren werden. Mit Geist begabt gehört nunmehr die neue Menschheit jener höheren Ordnung der Welt an, die allein heilig, rein, unsterblich ist und Leben in sich hat und ist dem Gesetz der Sünde und Verwesung entnommen. Der Moment aber, in dem der Geist der neuen Menschheit eingebildet wurde, war die Auferstehung, als der zweite Adam sein irdisches Gewand abstreifte und das pneumatische anthat.[4] „Sind wir mit ihm gestorben, so sind wir auch mit ihm begraben, damit, wie Christus erweckt ward, auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. Sind wir eingewachsen in das Bild seines Todes, so werden wir auch eingewachsen sein in das seiner Auferstehung, indem wir das wissen, daß unser alter Mensch mit ihm gekreuzigt ward, damit weggeschafft werde der Leib der Sünde, so daß wir nicht mehr der Sünde dienen."[5] Wie also sein Leiden unsere Schuld tilgte, wie sein Tod unser Fleisch tödtete, so hat seine Verklärung zum Geist auch uns zum Geist verholfen. Das tiefsinnige Wort vom zweiten Adam hat mithin keineswegs

[1] 1 Cor. 15, 45. — [2] Rom. 8, 9. — [3] 2 Cor. 3, 18. — [4] Rom. 6, 3. — [5] Rom. 6, 8. f.

eine bloß symbolische, sondern eine entschieden mystische Bedeutung. Ein zweiter Stammvater ist gegeben, damit eine neue Menschheit werde. Denn eine Menschheit, in der eben so der Geist regiert, wie in der alten das Fleisch, ist wahrhaftig eine neue Creatur und so hat Paulus auch selbst auf diese neue Genesis das Wort der Weltschöpfung bezogen, „es werde Licht“![1]

Objectiv nun wurde diese Neuschöpfung vollbracht durch Tod und Auferstehung des Messias. Damit nun aber an dem Einzelnen sich diese Neuschöpfung realisire, bedarf es der subjectiven Aneignung und diese vollzieht sich in der Wiedergeburt des Menschen, durch die er zur „neuen Creatur“ wird. Wie wir durch die erste Geburt fleischliche Menschen geworden sind, nach dem Bilde des ersten Adam, so müssen wir durch eine zweite Geburt geistige Menschen werden nach dem Bilde des zweiten Adam. Zu einer solchen Wiedergeburt ist es nun nicht nöthig, wie jener Nicodemus des vierten Evangeliums meinte, in den Leib der Mutter zurückzukehren. Denn nicht um eine Wiedergeburt des Fleisches handelt es sich, sondern um Einkehr des Geistes in den Menschen. Das aber ist ein innerer Act, den kein Auge zu sehen und kein Ohr zu hören vermag.

Vermittelt ist diese Wiedergeburt durch Glaube und Taufe. Das ist denn auch wesentlich der Punkt, wo das Prinzip der paulinischen Theologie sich berührt mit dem Prinzip der Lehre Jesu. Der Glaube ist es, durch den der Mensch zur Rechtbeschaffenheit gelangt und Zutritt findet zum Reiche Gottes. Wie Jesus das Reich als eine Verfassung des inneren Menschen beschreibt, so macht Paulus Alles abhängig vom Glauben, d. h. vom Vertrauen auf die Heilsthaten Gottes. Das also, was Jesus das neue Gebot, das größte Gebot nannte, die vertrauende Liebe zum Vater, bestimmt Paulus

---

[1] 2 Cor. 4, 6.

als gläubiges Vertrauen. Auch hat Paulus namentlich dem früheren Gesetzeswege gegenüber ausdrücklich darauf hingewiesen, daß der Glaube ein subjectives, inneres Prinzip sei.[1] Wenn Jesus gesagt hatte, das Himmelreich ist inwendig in euch, so ist das eben die Rechtfertigung aus dem Glauben. Das innere Sein ist das wahre Sein, das vor Gott gilt. Du darfst nicht über das Meer schiffen, sagt eine Schriftstelle, die Paulus der Glaubensgerechtigkeit in den Mund legt,[2] du brauchst nicht hinaufsteigen und am Schlüsselloch des Himmels zu lauschen, noch hinabsteigen, um an den Pforten der Hölle zu horchen — „das Wort ist nahe bei dir in deinem Herzen." So du Gott finden willst, gehe in dein eigenes Herz. Dennoch — so gewiß wir mit dem Begriff des Glaubens bei Paulus aus dem Gebiet der rein objectiven Veranstaltungen Gottes herübertreten auf das Gebiet der subjectiven Mitthätigkeit des Menschen, so liegt doch auch hier wieder Alles an Gott und nicht an unserem Wollen und Laufen. Zunächst ist der paulinische Glaube nicht zu modernisiren als eine irgendwie harmonische Seelenstimmung, in die wir uns zu versetzen hätten und die ihre Versöhnung in sich selbst trägt und in so fern den Menschen rechtfertigt. Der Glaube, der vor Gott gilt, ist vielmehr die positive Ueberzeugung, daß der Tod des Messias unsere Sünden getilgt und die Bedingungen unserer Gerechtigkeit hergestellt habe. So ist der Grundbegriff des paulinischen Glaubens allerdings Vertrauen auf Gott und in so fern eine subjective Verfassung des menschlichen Gemüths, aber dieses Vertrauen hat einen ganz concreten Inhalt, es ist das Vertrauen auf die Wunderkraft Gottes, die uns durch Christus begnadigen will. Gerettet wird nach Röm. 10, 9 „der mit seinem Munde bekennt den Herrn Jesus und mit seinem Herzen glaubt, daß Gott ihn von den Todten erweckt hat." Oder, wie Röm. 4

[1] 2 Cor. 3, 6 f. — [2] Rom. 10, 6.

24 es ausdrückt, „denjenigen muß die Gerechtigkeit zugerechnet werden, die an den glauben, der Jesum von den Todten erweckt hat, der dahin gegeben ward wegen unserer Sünden und auferweckt ward wegen unserer Rechtfertigung". Der Glaube, der rechtfertigt, hat also einen ganz bestimmten Inhalt und der „Eifer für Gott", den Paulus auch den Juden bezeugt,[1] reicht keineswegs hin, vor Gott gerecht zu werden. Das subjective Moment in der Rechtfertigung beschränkt sich also schon dadurch, daß es nicht bloß auf die Intensität des Gottesvertrauens ankommt, denn die hatte Paulus auch als Pharisäer gehabt, sondern vielmehr auf den Inhalt dieses Vertrauens, das heißt auf den Glauben an die Messianität Jesu. Eine zweite Beschränkung des subjectiven Factors aber ist die, daß Gott diesen Glauben gibt, wem er will. Wie er Paulus selbst ergriff im Lauf gegen Damascus und ihn zum Glauben brachte, so offenbart er seinen Sohn nur denen, die er von Mutterleib dazu erwählt hat. Der pharisäische Prädestinationsglaube ist mithin bei Paulus nicht aufgegeben, sondern vielmehr im Sinne des Essäismus verschärft. Diese Verschärfung war aber nur die nothwendige Consequenz der verschärften Ueberzeugung, daß das Fleisch jeder geistigen Leistung, und eine solche ist der Glaube, unfähig sei. Das Fleisch kann ja nur gelüsten wider den Geist, es kann ihn nicht begreifen, es ist ihm eine Thorheit, wie also sollte das Fleisch von sich aus zu dem festen Vertrauen auf die Heilsthat Gottes kommen, das Paulus Glauben heißt? „So liegt es nicht an Jemandens Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen".[2] Wer Gott erkannt hat, der ist zuvor von Gott erkannt worden,[3] und die ihn nicht erkannt haben, die hat Gott selbst verstockt wie den Pharao Aegyptenlands[4] oder der Gott dieser Welt „hat ihnen die Sinne geblendet, damit ihnen nicht strahle das leuchtende Evangelium von der

[1] Rom. 10, 2. — [2] Rom. 9, 16 f. — [3] Gal. 4, 9. — [4] Rom. 9, 17.

Herrlichkeit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes".[1] Die kleinen Ansprüche der einzelnen Menschen auf gleiche Behandlung und ihr gleiches Recht der Errettung kommen für Paulus nicht in Betracht. „Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich",[2] heißt es hier, und wem es nicht eingehen will, daß ganze Nationen, und selbst das erwählte Volk, dem Verderben verfalle, dem antwortet Paulus: „Ja, lieber Mensch, wer bist du denn, daß du mit Gott rechten willst, wird auch ein Werk zu seinem Meister sagen, warum hast du mich so gemacht"?[3] Nach freier Willkür hat Gott von Anfang beschlossen, wer zum Glauben und dadurch zur Aufnahme in die neue Menschheit gelangen soll. Hat dann die Glaubensgemeinschaft unsern Zusammenschluß mit dem neuen Adam vorbereitet, so vollendet sich die Wiedergeburt in dem Act der Taufe.

Die Taufe ist es, durch die unser alter Mensch den Tod Christi miterleidet. Wir werden durch die Taufe begraben in den Tod Christi, um durch mystische Gemeinschaft mit diesem Tode dem Sündenfleisch abzusterben.[4] Wie das Untertauchen ein Gleichniß dieses Begrabenwerdens ist, so ist das Emportauchen aus den Fluthen ein Abbild der verklärenden Auferstehung. Auf wunderbare Weise verbindet sich der Geist bei der Taufe mit dem Menschen, so daß er mit einem neuen Organe ausgerüstet, und seiner Sünden ledig, als neue Creatur aus den Fluthen hervorgeht. Die mystische Einheit des Gläubigen mit Christo hat sich vollzogen. Der alte Mensch ist todt, in dem der alte Adam lebte, ein neuer ist geworden, in dem Christus lebt. „Wir leben, aber nicht wir, sondern Christus lebt in uns". „Wenn wir auch leben im Fleisch, so leben wir doch im Geist". „Unser Keiner lebt ihm selber, unser Keiner stirbt ihm selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn". So durch-

[1] 2 Cor. 4, 4. — [2] Rom. 9, 15. — [3] Rom. 9, 19 f. — [4] Rom. 6, 4. Col. 2, 12.

aus gehen alle Impulse unseres neuen Lebens von ihm aus, daß wir nur als Glieder an seinem Leibe erscheinen, die nach Willkür von ihm gelenkt werden. Jeder Gläubige ist ein Glied an seinem Leibe und die Summe der Gläubigen ist der Leib Christi.[1] Sein Herz schlägt in uns,[2] sein Geist denkt in uns, seine Liebe drängt uns,[3] wir sind in Christo, Christus ist in uns, so daß der Mensch nur sagen kann, ich bin todt, aber Christus lebt in mir. In sofern also sind wir wirklich nach dem zweiten Adam eine neue Creatur geworden. Hand und Fuß und Arm sind unverändert, aber ein anderer innerer Mensch ist entstanden, denn wir haben den Geist, der Geist aber ist Christus.

So wunderbar nun in der Taufe der Act der Wiedergeburt sich vollzieht und die neue Creatur ausgestaltet, so ist der Prozeß doch auch anderseits wieder ein werdender. Der Apostel redet Gal. 4, 19 davon, daß Christus noch immer mehr in uns Gestalt gewinnen müsse. Auch der Wiedergeborene ist nicht mit einem Schlag nach Christus Bild geformt, sondern dieses Bild reift erst aus. Vollendet aber wird es erst sein nach der Auferstehung, wenn wir das Fleisch werden abgeschüttelt haben und auch äußerlich den geistigen Leib Christi tragen.[4] Daß dieser geistige Leib schon in diesem Leben sich in uns vorbereite, ist aber Voraussetzung des Apostels, weil der „Geist“, der in uns Einzug gehalten, selbst etwas Materielles und nicht nackte, substratlose, immaterielle Kraft ist. Darum tragen wir dieses Bild schon jetzt in uns und bei unserem Tode ist es das Samenkorn, aus dem unser dereinstiger geistiger Leib hervorsprießt.[5] Wenn sich die Johanneische Theologie nun zu der Vorstellung bekennt, daß der Leib Christi, den wir im Abendmahl erhalten, zur Nahrung dieses geistigen Leibes in uns diene,[6] so setzt sie vielleicht auch

---

[1] 1 Cor. 6, 15. — [2] Phil. 1, 8. — [3] 2 Cor. 5, 14. — [4] 1 Cor. 15, 44 f. — [5] 1 Cor. 15, 49 und 37–44. — [6] Joh. 6, 48 f.

in diesem Punkte, wie sonst, paulinische Vorstellungen voraus. Da Paulus denen, die das Abendmahl unwürdig essen, Schädigung und Vernichtung ihres Fleisches als Folge in Aussicht stellt, da man ferner durch unwürdiges Essen des Leibs mitschuldig wird am Tode Jesu und das Gericht für sich selbst ißt,[1] mithin mystische Wirkungen sich ganz sicher mit dem Genusse des Leibes Christi für Paulus verbinden, so wäre wohl möglich, daß auch Paulus die Ernährung und das Wachsthum dieses geistigen Lichtleibs in uns in Beziehung setzte zum Genuß des geistigen Leibes Christi, der uns im Abendmahl gegeben wird und den wir „unterscheiden" sollen. Daß im Uebrigen unsere geistige Behausung fürerst im Himmel aufbewahrt wird, bis wir mit ihr überkleidet werden,[2] stände damit nicht im Widerspruch, da eine theilweise Aneignung derselben doch auch schon in diesem Leben eintritt.[3] In diesem Fall würde denn neben der sacramentalen Handlung der Taufe auch die des Abendmahls ihre Bedeutung haben für das Wachsthum des Geistigen in uns, auf dem unsere Erlösung von der Gewalt des Fleisches und unser dereinstiger Eingang in die Lichtwelt des neuen Jerusalem beruht.

Himmlisches und Irdisches sind aber jetzt schon durch den Besitz des Geistes in uns eins geworden, wir ergreifen das ewige Leben schon hier, wir haben das ewige göttliche Wesen durch Christus in uns aufgenommen, haben das Angeld der andern Welt empfangen, haben das Jenseits im Diesseits und damit ist der Dualismus, der das Denken dieses Zeitalters zerspaltete, überbrückt. Je schroffer Paulus beide Regionen, die sinnliche und geistige, sich in den Ausgangspunkten entgegengestellt, um so klarer war im Resultate ausgesprochen, daß in Christo die Vermittlung gegeben sei, nach der die Menschheit suchte.

[1] 1 Cor. 11, 23—30. — [2] 2 Cor. 5, 1 f. — [3] 2 Cor. 4, 16 f.

7. Die neue Welt.

Die Lehre vom Werke des Messias ist bei Paulus so wesentlich auf die Erneuerung der menschlichen Natur und die Ausreinigung des inneren Menschen bezogen, daß die nationalen Erwartungen einer äußerlich sichtbaren messianischen Zeit bei ihm nur noch als ein Zweites, ohne nothwendigen inneren Zusammenhang, neben jener psychologischen Auffassung stehen. Es ist das der Grund, warum die paulinische Heilslehre um so mehr den Boden für die weitere Lehrentwicklung abgab, je mehr die Christenheit sich durch die Erfahrung belehren ließ, daß die Erfüllung der äußeren messianischen Erwartungen auf ferne Perioden zu vertagen sei. Der Satz, daß Jesus gekommen sei, uns zu andern Menschen zu machen, blieb aufrecht, auch als Niemand mehr an eine messianische Weltumwandlung dachte.

Dennoch hatte Paulus von diesem Traume seiner Pharisäertage sich selbst keineswegs gelöst und er stellt überall die Mahnung in den Vordergrund, daß Gott zum Eintritt in die neue, rechtbeschaffene Menschheit, an der die Verheißungen der Schrift sich erfüllen sollen, nur eine kurze Frist gelassen habe, in der Predigt und Taufe Allen sollen angeboten werden.[1] Zum Vollzug der Gnadenwahl sind noch eine Reihe von vermittelnden Prozessen, wie Aussendung der Prediger, Verkündigung des Evangeliums, Bekehrung und Taufe nöthig[2], und so ist es gekommen, daß, obwohl Christus die neue Menschheit bereits begonnen und die Auferstehung als Erstling bereits eröffnet hat, sich dennoch ein gewisser Zeitraum einschiebt zwischen die Verklärung des „Erstlings" und die der neuen Menschheit. Doch wird diese Zeitfrist nicht lange

[1] Rom. 10, 6. 1 Cor. 7, 29. 15, 23. — [2] Rom. 10, 14.

währen und zwar um so weniger lang, je mehr der Missionseifer der Christenheit die vermittelnden Prozesse der Berufung beschleunigt. Als Paulus den Römerbrief schrieb, sah er dieses Geschäft bereits als im Wesentlichen erledigt an, und es war ihm eine ausgemachte Sache, daß jetzt die Botschaft von der Versöhnung Jedem zu Ohren gekommen sei.[1] Um so mehr meinte er natürlich die Wiederkunft Jesu und die äußere Realisirung der messianischen Verheißungen selbst zu erleben und zwar dachte er sich diese Erfüllung streng schriftmäßig im Einklang wesentlich mit Daniel und den eschatologischen Reden Jesu, wie sie in der Gemeinde umliefen. In jedem Augenblick sollte der Christ der großen Stunde gewärtig sein, „denn des Herrn Tag kommt wie der Dieb in der Nacht. Wenn sie sagen werden, es ist Frieden und hat keine Gefahr, dann überkommt sie plötzliches Verderben, gleichwie die Wehen ein schwangeres Weib".[2] Diese Zukunft Jesu selbst aber wird sich genau so vollziehen, wie sie Daniel 8, 13 geschildert ist. „Er selbst, der Herr", sagt Paulus, „wird unter Zuruf und Stimme des Erzengels und dem Ton der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel und die Todten in Christo (die Gläubigen) werden zuerst auferstehen".[3] Dieser Erscheinung des Herrn von oben und der gestorbenen Gläubigen von unten folgt dann die Verklärung der irdischen Leiber zu der geistigen Leiblichkeit nach Christi Bild. „Wir wissen", tröstet sich der Apostel, „daß, wenn unser irdisches Hüttenhaus zerbrochen ist, wir einen neuen Bau von Gott haben, ein Haus nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. Darum seufzen wir ja auch und sehnen uns, mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet zu werden. Wenn wir nämlich wirklich bekleidet, nicht nackt sollen erfunden werden. Denn so lang wir ja in der Hütte sind, seufzen

---

[1] Rom. 10, 21. — [2] 1 Thess. 5, 2 auf Grund von Matth. 24, 43. — [3] 1 Thess. 4, 16 f.

wir und sind beschweret, in so fern wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, auf daß das Sterbliche von dem Leben verschlungen werde".[1] Dieser Moment, nach dem der von seiner „Hütte" gedrückte Apostel sich sein Leben lang sehnte, war aber die Stunde der Parusie. „Wir werden nicht alle entschlafen, alle aber verwandelt werden, plötzlich im Augenblick, bei der letzten Posaune. Denn schallen wird die Posaune und die Todten werden auferweckt unverweslich und wir werden verwandelt werden. Denn dieses Verwesliche muß Unverweslichkeit anziehen, und dieses Sterbliche muß Unsterblichkeit anziehen. Wenn aber dieses Verwesliche Unverweslichkeit angezogen hat und dieses Sterbliche Unsterblichkeit angezogen hat, dann wird erfüllt das Wort, das geschrieben steht: Der Tod ist vernichtet in den Sieg".[2] Nach dieser Stunde der Verklärung, an der des Apostels Herz mit besonderer Inbrunst hängt, wird die Offenbarung des himmlischen Jerusalem folgen, „das droben, das frei, das unsere Mutter ist".[3] „Denn unser Staatswesen ist im Himmel, von dannen wir auch den Heiland erwarten, Jesus Christus, den Herrn, welcher den Leib unserer Niedrigkeit verwandeln wird, gleichgestaltet dem Leibe seiner Herrlichkeit, kraft der Wirkung, durch welche er auch alle Dinge sich unterwerfen kann".[4]

Eben dieser Thätigkeit der Unterwerfung aller gottwidrigen Potenzen ist die Zeit des Reichs gewidmet. Allerdings hat Paulus diesen weiteren Verlauf nur in die knappen Worte gefaßt: „Christus muß herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet. Denn Gott hat Jesu Alles unter seine Füße gethan. Wenn ihm aber Alles unterthan sein wird, alsdann wird auch der Sohn selbst Dem sich unterwerfen, der ihm Alles unterthan

[1] 2 Cor. 5, 1—4. — [2] Richtiger „auf immer". Jes. 25, 8. — [3] Gal. 4, 26. — [4] Phil. 3, 20 f.

gemacht hat, auf daß Gott sei Alles in Allem".[1] Der Apostel sieht also das Reich Gottes, wie wir hier hören, keineswegs bloß als einen Feiertag an, an dem die Heiligen Palmen tragen und dem Lamme singen, sondern wie in der alten jüdischen Reichserwartung der Messias ein Siegesfürst ist, der mit den heidnischen Gewalten ringt und kämpft und in der letzten großen Schlacht Gog und Magog, das ungebändigte Heidenthum an den Enden der Erde, niederwirft, so wird auch nach Paulus, für den wiedergekehrten Menschensohn noch viel zu thun übrig bleiben. Er muß herrschen, bis alle Feinde unter seinen Füßen liegen — eine Periode des Kampfes ist mithin auch die Zeit des Reichs. Alle Macht und alle Herrschaft und alle Gewalt, alle gottwidrigen Potenzen müssen vernichtet werden. Der Tod, die Abkehr der Menschen von Gott und die Vergänglichkeit des Fleisches muß beseitigt, es muß mithin diese irdische Welt mit neuen Lebenskräften getränkt und durchdrungen, pneumatisch gemacht werden. Denn auch die Creatur, die der Verwesung unterworfen ist, soll nach Röm. 8, 19 ihre Verklärung feiern und eine leise Ahnung davon zieht schon jetzt durch die Seelen der unmündigen Geschöpfe. „Ich halte dafür", sagt Paulus, „daß die Leiden dieser Zeit nichts austragen im Vergleich mit der Herrlichkeit, die künftig an uns geoffenbart werden soll. Denn das sehnsüchtige Harren der Creatur wartet auf die Offenbarung der Kinder Gottes. Denn der Eitelkeit ist die Creatur unterworfen, nicht mit Willen, sondern um deß willen, der sie unterworfen hat, auf Hoffnung, daß auch sie frei werden wird von dem Dienste des Verderbens zu der Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. Denn wir wissen, daß die ganze Creatur gemeinsam seufzt und in Wehen liegt bis heute; nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir des Geistes Erstlinge haben, auch wir seufzen bei uns

[1] Cor. 15, 24 f.

selbst und warten auf die Kindschaft, nämlich auf unseres Leibes Erlösung".[1] So wird mit der Erscheinung des Messias ein weltumwandelnder Prozeß beginnen, der den Tod hinausdrängt aus dieser Welt, das heißt aber nichts Anderes, als an die Stelle des vergänglichen Stoffes und sündigen Fleischs die unvergänglichen himmlischen Lichtelemente der geistigen Welt setzt. Die Geschiche des Gottesreichs wird mithin ein Prozeß der Vergeistigung, der Ueberwindung der Materie und des Fleisches sein und hat der himmlische Mensch, das Ebenbild Gottes, diese welterlösende Thätigkeit im umfassendsten Sinn gelöst, dann wird er sich selbst wieder mit Gott vereinigen und Gott wird Alles sein in Allem.

Der Dualismus, das Problem der Welt, ist dann überwunden.

So war hier in kühnem Wurf der Bogen gespannt über die Gegensätze der damaligen Weltanschauung. Die Versöhnung zwischen Diesseits und Jenseits war für das religiöse Bedürfniß und den denkenden Geist gegeben. In Paulus repräsentirt sich mithin Beides: der Fortschritt des religiösen Denkens, wie er dem Judenthum durch die Bekanntschaft mit dem Platonismus vermittelt war, und die Vertiefung des religiösen Bewußtseins, die die griechische Welt aus der Berührung mit dem Judenthum schöpfte. Die rabbinische Reichserwartung war der Glaube an eine kommende Heilszeit gewesen, zu der die Menschen durch Gottes Kraft auferweckt werden und ihr Reich ist eine Verfassung dieser Welt, die einstmals wird, nicht eine jenseitige Welt, die jetzt schon ist. Wohl gibt es eine Lichtwelt, die über dieser thront, aber sie ist nicht eine andere Welt, sondern ein höheres Stockwerk der unseren. Dem Platonismus dagegen gehört der Begriff der jenseitigen Welt an, die die Heimath Gottes, der Ideen, der Kräfte, der Seelen ist und in die

[1] Rom. 8, 18—28.

unsere Seele heimkehrt, wenn sie ihren irdischen Wandel vollbracht hat.

Ohne daß nun Paulus den Glauben an das kommende Reich aufgegeben hätte, wußte er ihn zum Glauben an die jenseitige Welt zu vertiefen. Die höhere Welt ist ihm die Welt des Geists, der Kraft, des Lichts, des Lebens, der ewigen Urbilder, kurz aller jener Momente, die den platonischen Begriff der intelligibeln Welt ausmachen. Sie ist in nacktem Gegensatz zu dieser Welt des Fleischs, der Sünde, der Finsterniß. Aber dadurch unterscheidet sich das paulinische Reich der Himmel von der platonischen Welt der Ideen, daß es einzugehen vermag in diese irdische. Mit der Erscheinung des himmlischen Menschen hat diese Vermählung der untern und obern Elemente begonnen, mit der Parusie desselben wird sie vollendet werden. So wird der jüdische Glauben an das kommende Gottesreich nur ein Moment, um den platonischen Glauben an das Jenseits, seiner das Gemüth beängstigenden absoluten Transcendenz zu entkleiden. Die jenseitige Welt ist im Begriff, eine diesseitige zu werden, und so beginnt die Qual der Sehnsucht sich zu stillen, ohne daß doch dieser Sehnsucht, die das religiöse Moment der ganzen Vorstellungsweise ist, ihr Gegenstand geraubt würde. Sie wird vielmehr gesteigert mit dem Nahen ihres Ziels. Dabei sind die Begriffe hier überall so gestellt, daß sie die Enttäuschung der ausbleibenden Verwirklichung überdauern konnten. Erwartete der jüdische Glaube ein Herabkommen des Reichs der Himmel zur Erde, der platonische ein Hinübergehen der Seele in das Reich der Wahrheit, so hält Paulus sich weise in der Mitte. So fest ihm auch das Gesammtbild der jüdischen Reichserwartung steht, daneben ist doch oft in ganz platonischer Weise von einem Hinübergehen in das Reich der Himmel die Rede, wo ein neuer himmlischer Leib unserer wartet. Paulus möchte hinüberziehen in das Jenseits, um daheim zu sein beim himmlischen Menschen, sein Staat ist im

Himmel und er hat Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein.[1] Nicht also auf dem Wege der jüdischen Auferstehung gelangt er zum Genuß des Reichs, sondern durch platonische Heimkehr in die andere Welt. Bleibt also seinen Schülern das Reich aus, es verschlägt ihnen nichts, da sie dann selbst hinübergehen in die kommende Herrlichkeit. Entgegengesetzte Bilder kommen freilich auch vor und in fast symbolischer Weise löst der erste Thessalonicherbrief die Frage, ob das Reich der Himmel herabsteigt auf die Erde, wie die Juden, oder ob die Seele hinaufsteigt, wie die Griechen erwarten, indem nach ihm beide auf halbem Wege sich entgegen kommen. „Wir werden entrückt in die Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit".[2] In ähnlicher Weise ist es für diese vermittelnde Stellung charakteristisch, wenn der Apostel das jüdische Dogma von der Auferstehung zur messianischen Heilszeit einkleidet in das Bild des keimenden Weizenkorns, mit dem die Eleusinen vielmehr das Fortleben der Seele in einer andern Welt versinnbildlichten. Es ist durchaus das Thema des Demeterkultus, das Paulus 1 Cor. 15 darlegt, und wenn dem Mysten der Eleusinen dasselbe auszusprechen verboten ist, „weil der große Schmerz der Göttinnen die Rede zurückhält", so erklärt der Apostel vielmehr ausdrücklich, daß er den Seinen ein großes „Mysterium" hiemit kund thue. „Was Du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und was du auch säest, so säest du nicht den Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, vielleicht vom Weizen, oder etwas Anderem. Gott aber gibt einen Leib, so wie er gewollt hat und einem jeglichen Samen seinen eigenen Leib".[3] Das eleusinische Symbol der Unsterblichkeit, des Fortlebens in den Kammern unter der Erde ist dem Apostel mithin zum Symbol der Auferstehung

---

[1] 2 Cor. 5, 4—9. Phil. 3, 20. 1, 22. 23. — [2] 1 Thess. 4, 17. — [3] 1 Cor. 15, 36 f.

geworden und was dem Griechen auf das Leben in einer andern Welt deutet, deutet er auf die Wiederkehr zu einer neuen Zeit. Nach beiden Seiten hin waren darum seine Bilder verwendbar und auf den paulinischen Gedanken hat darum der vierte Evangelist fortgebaut, dessen Theologie vollends hinübertritt auf den platonischen Boden, indem er das kommende Gottesreich in eine obere Welt des Geistes und der Ideen wandelt und für die Hütte, die nach jüdischer Erwartung Gott hier unten aufschlagen soll bei den Menschen, uns vielmehr vertröstet auf die vielen Wohnungen, die im Hause des Vaters sind, in dem Christus uns eine Stätte bereitet. Der Glaube des vierten Evangelisten an das Reich ist ein Glauben an das Jenseits, das aber allerdings beginnt, ein Diesseits zu werden, indem die Menschen das ewige Leben ergreifen müssen in dem zeitlichen und sich in jedem einzelnen Herzen die Prozesse der Auferstehung, des Gerichts und der Wiederkunft Christi vollziehen, die die ältere Christenheit sich als äußere Vorgänge gedacht hatte. Das Alles aber sind Vorstellungen, die die paulinische Lehre von unserer mystischen Einheit mit Christus folgerichtig fortentwickeln.

Wenn man überhaupt den Meister des Gedankens daran erkennt, daß die kommenden Geschlechter mit seinen Zahlen rechnen, so ist Paulus ein solcher Meister gewesen. Seine Begriffe haben selbst über solche Gewalt, die seine Praxis verwarfen. Die Fassung der Person Jesu als himmlischer Mensch, als zweiter Adam, als Anfang der Creatur Gottes, als Passahlamm, das geschlachtet ist, als Erstgeborener der Todten, sie übten eine Macht, der auch der antipaulinische Apokalyptiker sich nicht entzog. Seine Vorstellung, daß der Mangel der menschlichen Natur ihr Mangel an einem Geiste sei, daß sie umgeschaffen werden müsse zu einer neuen Creatur in der Taufe durch Wasser und Geist, daß sie nach dieser Geburt von oben erst etwas vernehme vom Reiche Gottes, daß Christus in ihr einziehe und eine mystische Einheit, Gott,

Sohn und Gläubige, in Eines verbinden, sowie jene geistige Reproduction der Lebens- und Leidensvorgänge Jesu in unserem Leben — das Alles sind Vorstellungen, die der vierte Evangelist von Paulus erborgt. Und wenn er und Spätere eine strenge Scheidung der Kinder des Lichts und der Finsterniß, der zum Heil und zum Verderben Prädestinirten statuiren, so ist es auch hier die paulinische Anthropologie, auf der sich diese Lehre von der Gnadenwahl aufbaut. So viel also alle diese tiefsinnigen Vorstellungen für die Geschichte der Menschheit bedeuten, so viel bedeutet, ganz abgesehen von seiner Missionsarbeit, das Denken des Paulus. Die paulinische Theologie war die lösende Formel, die den Zwiespalt des damaligen Denkens versöhnte und im Keime die gesammte Weltanschauung des Mittelalters in sich trug.

---

8. Religiöser Genius.

Man hat eine religiöse Persönlichkeit damit noch nicht erkannt, daß man ihr theologisches System begreift. Es ist neben dem Begriffsmäßigen ein Persönliches, das der religiöse Genius hineinlegt in seine Geistesarbeit und wer nur die Begriffe an einander reihen und an einander klappern lassen wollte, der würde mehr eine Carricatur als ein Bild der paulinischen Theologie gewinnen. Sind doch diese Begriffe selbst nur der Ausdruck eines inneren Lebens, das heute noch Leben weckt, während sie als Begriffe zum großen Theil für unser Denken nicht mehr vollziehbar sind. Aber für Paulus selbst war nicht sein System, das er kaum je nach seinem vollen Zusammenhang entwickelt hat, die Hauptsache, sondern die Fülle der Empfindungen, die ihn auf dieses System geführt haben. Die Summe dieser Empfindungen aber war Abhängigkeitsgefühl, das heißt Frömmigkeit.

Zunächst offenbart sich dieses Abhängigkeitsgefühl als Gefühl seiner persönlichen Unwürdigkeit, zu dem bei ihm Naturanlage, pharisäische Askese und das Bewußtsein seiner wunderbaren Bekehrung zusammen wirken mochten. So tief wie Paulus hat nie ein Mensch seine persönliche Unwürdigkeit vor Gott empfunden. Nicht als ob er sich besonderer Sünden anzuklagen gehabt hätte. „Ich bin mir zwar nichts bewußt“, sagt er selbst, „aber darum bin ich noch nicht gerechtfertigt“.[1] Wie Luther Tag und Nacht seufzen konnte, „o, meine Sünde, Sünde, Sünde“, und dennoch, wenn er zur Beichte ging, keine besondere Verschuldung zu bekennen hatte, so war Pauli Lebensbestimmung das Gefühl seiner Unwürdigkeit vor Gott, das Bewußtsein der Schwäche des Fleischs und der tiefen Verderbtheit des menschlichen Willens, der stets nach dem Niedrigen trachtet und den Geist vom Idealen herabzieht. Diese ernste Auffassung der menschlichen Unvollkommenheit ist das Charakteristische des Paulinismus, und wo eine ernste Reform der Kirche in achtzehn Jahrhunderten versucht ward, ist sie stets ausgegangen vom Geist des Apostels, der unerbittlich den Schleier hinwegzieht von der wahren Beschaffenheit unseres Innern. Ihren theoretischen Ausdruck hat diese Lebensstimmung gefunden in seiner schroffen Entgegensetzung von Fleisch und Geist, praktisch war sie das drückende Schuldbewußtsein, das aus dem Seufzer spricht: „ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von diesem Sündenleibe?“

Aber dieses Abhängigkeitsgefühl ist nicht bloß Bewußtsein eigener Unwürdigkeit, sondern auch die nicht minder starke Empfindung der gegebenen Versöhnung. So genau Paulus weiß, daß er aus sich nichts vermag, so sicher weiß er, daß er Alles vermag durch Den, der ihn mächtig macht, Christus. Gerade diese positive Seite des frommen Abhängigkeitsgefühls ist bei ihm von genialer Stärke gewesen. Wenn er sagt, daß

[1] 1 Cor. 4, 4.

nicht er lebe, sondern Christus, daß Nöthigung ihm obliege, daß ihn Gott wie einen Gefangenen im Triumphe über die Erde führe,[1] so sind das Alles nur bildliche Ausdrücke für das starke Gefühl seiner inneren Gebundenheit durch den absoluten göttlichen Willen. Diesen Zwang des göttlichen Gedankens über den Menschen hatte seit den Tagen der Propheten Keiner so stark empfunden wie Paulus. Wenn sonst der Mensch die Wirkungen seines Seins für seine freie That hält, zu schieben glaubt und wird geschoben, dem Steine gleicht, der geworfen wird, und glaubt, er fliege, so fühlte der Apostel vielmehr deutlich den Flug seines Geistes als Wurf aus Gottes Hand. Ueberall hat er das Bewußtsein, nicht aus eigener Willkür, sondern aus göttlichem Auftrag zu handeln, ein Bewußtsein, das sich theilweise aus seiner wunderbaren Bekehrung erklärt, in seiner intensivsten Schärfung aber auch wieder auf neue Visionen hinausläuft. Das Gefühl der Abhängigkeit steigert sich bei ihm bis zur Empfindung der Unfreiheit und er weiß seine ganze Individualität aufgehoben in der Identität Christi. Sein Glaube an sich, sein Vertrauen auf Andere findet statt „im Herrn" und was er Andern zu bieten hat, geschieht durch den Herrn, als dessen Organ er sich empfindet. So verspürt er die Erwählung einer Gemeinde daran, daß ihm das Wort an sie leicht vom Munde abgenommen wird und wenn seine Worte einschlagen, merkt er die Absicht Gottes, diese Hörer zu retten.[2] Die Gottentfremdung, die die Signatur dieses Geschlechts ist, hat sich hier verkehrt in ein Gefühl der Gottesnähe, der Einheit mit Gott, wie es nur den classischen Epochen und dem Genius des religiösen Lebens eignet.

Wie sein eigenes Leben ist dem Apostel aber auch die Welt um sich her auf die göttlichen Zwecke bezogen und wie gern vertieft er sich in die Absichten, die Gott bei Allem

---

[1] 2 Cor. 10, 4, 5. — [2] 1 Thess. 1, 6.

gehabt hat.[1] Eine mehr teleologische Betrachtungsweise der Dinge hat es nie gegeben. Glückt es den Menschen, Kinder des Lichts zu sein, so ist es, damit der Tag Christi sie nicht überrasche,[2] sieht er sie aber auf den Wegen des Irrthums beharren, so ist es, damit sie verloren gehen[3] — Beides war Gottes Absicht. Neben diesem absoluten göttlichen Zweck gibt es für ihn keine natürlichen Ursachen. So natürlich war ihm die religiöse Weltbetrachtung, die Bezogenheit alles Seins auf den Heilsplan Gottes. Die Empfindung, daß Alles unter den Augen Gottes stattfinde und jeder Wanderer von Gott selbst geleitet werde, beherrscht ihn so stark, daß erst in seinem Munde der Ausdruck „Gehn" den Sinn des geistlichen „Wandelns" bekam, weil jeder Schritt vor Gottes Angesicht stattfindet und seinen Zwecken dienstbar ist. Kurz, wenn man Frömmigkeit die Eigenschaft genannt hat, in Allem sich abhängig von Gott, im Diesseits sich umfangen zu fühlen vom Jenseits, so hat es nie einen größeren Genius der Frömmigkeit gegeben als Paulus.

Weil er aber Alles, was ihm und Anderen glückt, auf Gottes Willen zurückführt, hat er auch für Alles ein „Gott sei Dank!" Mit Dank beginnen alle seine Briefe und je mehr sein Werk wächst und läuft und zunimmt, um so überschwänglicher wird sein Dankgefühl. Seit seiner Bekehrung hat er einen Geist der Kindschaft empfangen, der laut in ihm schreit: „Abba, lieber Vater!" — Dieses Vollgefühl seiner Stimmung hat ihn getrieben, zahlreiche Worte in Gang zu bringen, die das Gefühl, das ihm die Segel schwellt, die innere Freimüthigkeit, die ihm die Zunge löst, verkünden sollen und die den Jubel, den er in sich hat, den inneren Enthusiasmus der urchristlichen Zeit, auch trefflich zum Ausdruck bringen. Von dieser Stimmung beherrscht, fühlt er sich wie hinausgeworfen, den Zielen entgegen, die leuchtend vor ihm

[1] 1 Thess. 2, 16. — [2] 1 Thess. 5, 5. — [3] Rom. 1, 24. 2 Thess. 2, 11.

stehen. „Vergessend was dahinten, ausgestreckt nach dem, was vornen ist". In diesem hitzigen Laufe weiß er nichts von den Hemmnissen, die jeden Andern niederwerfen müßten. „Lasset uns allezeit uns erweisen", ruft er seinen Korinthern zu,[1] „wie Diener Gottes in großer Standhaftigkeit, in Drangsal, in Nöthen, in Aengsten, in Schlägen, in Gefängnissen, in Aufständen, in Mühseligkeiten, in Nachtwachen, in Fasten, in Unbeflecktheit, in Einsicht, in Langmuth, in Wohlwollen, im heiligen Geist, in ungeheuchelter Liebe, im Wort der Wahrheit, in göttlicher Kraft, durch die Waffen der Gerechtigkeit zu Trutz und Schutz, durch Ehre und Schimpf, durch schlechte Gerüchte und gute Gerüchte, als Betrüger und doch wahrhaftig, als unbekannt und doch bekannt, als sterbend und siehe wir leben, als gezüchtigt und doch nicht getödtet, als bekümmert, aber allezeit fröhlich, als arm, aber viele bereichernd, als nichts habend und doch Alles besitzend". Das war die Lebensstimmung, in der er eine Existenz ertrug, auf die er selbst die Worte des 44. Psalmes anwenden konnte: „Um Dich werden wir gemordet den ganzen Tag, wir sind geachtet wie Schlachtschafe".

Aber diese Energie hatte auch ihre andere Seite. Die Tendenz nach seinen Zielen war in Paulus zu stark, als daß er Widerstand mit Gleichmuth hätte hinnehmen können. Vielmehr empört ihn derselbe im innersten Wesen. Nicht der Widerstand, der sich an seiner Person vergreift, sondern der, der sein Prinzip gefährdet. Die jüdischen Schläge, den griechischen Spott, die römischen Ketten, hat er gelassen ertragen. Zornig konnten wohl auch sie ihn machen, wenn die Brutalität alles Maß überschritt, aber alle erregtesten Ausbrüche seines tiefsten Wehs galten der christlichen Gemeinde selbst. Die Halbheit, die Prinziplosigkeit, die Beschränktheit des Judenchristenthums, sieht er, der eine Welt von Feinden

---

[1] 2 Cor. 6, 4—10.

hat, als seinen einzigen Feind an. In diesem Kampfe liegt das Pathos seines Lebens und ihm gelten mittel- oder unmittelbar fast alle seine Briefe. Man kann sagen, daß er dabei der Individualität seiner Gegner nicht immer ganz gerecht ward. Er selbst war eine radicale Natur, die Alles mit den Consequenzen wollte. Er hielt das Christenthum für einen Wahn: also mußte es ausgerottet werden. Er erkannte es als Wahrheit, also muß es Weltreligion sein. Darum war ihm im tiefsten Innern zuwider die Halbheit, die sich noch immer an den jüdischen Tempeldienst und das theokratische Staatswesen anklammert, an diese dürren Aeste, die nicht mehr treiben können. Wenn jene Partei das Christenthum nicht auf sein eigen Gewicht stellen will, weil ihr der Muth fehlt, einen entscheidenden Schritt zu thun oder die Einsicht, das Neue zu begreifen, so vermag ihn das so zu empören, daß er ihre Führer Afterapostel, Petrus und Barnabas Heuchler, die untergeordneten Geister Hunde schelten kann. Man mag gegen solche Ausbrüche dasselbe einwenden, was gegen Luthers Art oft eingewendet worden ist, allein wer den Sturm will, darf auch den spritzenden Wellenschlag nicht schelten. In diesen lauten Ausbrüchen seines Unwillens ist ihm doch nie das Bewußtsein untergegangen, daß das Leben in Gott ein stilles Leben sei und seine Ausdrucksweise über göttliche Dinge sind von einer wunderbar zarten Empfindung.[1] Dabei wohnte ihm tief in der Brust der poetische Genius Israels, der sich zum Psalm auf die Liebe (1 Cor. 13) aufschwingen konnte und der uns erst recht zeigt, wie rein und heilig die Flamme war, die jenes heiße Ueberschäumen verursachte. Eine solche Natur war nun ganz selbstverständlich Missionsnatur. Bekehrungssucht, Propaganda, Lehreifer waren die stärksten Federn dieses geistigen Organismus. Eine so energische, thatkräftige, ihrer selbst gewisse Ueberzeugung konnte

---

[1] Unübertroffen: Gal. 5, 5.

gar nicht anders, als sich mit allen Kräften auf die Mission werfen — denn daß der, der ihn berufen, auch die Welt berufen, daß der, der ihn beseligt, auch die Welt beseligen, daß der, der ihn beherrscht, auch die Welt beherrschen wolle, verstand sich ihm vom ersten Tage.

Der Eintritt einer solchen Persönlichkeit in die Kreise der christlichen Propaganda war natürlich von epochemachender Bedeutung, obgleich es nicht leicht ist, über den Umfang der Erfolge des Paulus eine Uebersicht zu gewinnen und abzuschätzen, welche Erfolge auf seine, welche auf Rechnung der vor ihm Bekehrten kommen? Doch glauben wir gern, was er selbst im berechtigten Selbstgefühl von sich aussagt: „Ich habe mehr gearbeitet als sie Alle, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir".[1]

---

[1] 1 Cor. 15, 10.

Viertes Buch.

Morgenländisches Arbeitsgebiet.

1. Missionsweise des Apostels.

Wenn Paulus gemeinhin der Apostel der Heiden genannt wird und wenn er selbst von seinem Apostelamt an der Vorhaut redet, so ist darunter nicht zu verstehen, daß er schon bei Beginn seines Missionslebens beabsichtigt gehabt hätte, die Heiden zu bekehren, dagegen spricht seine ganze Praxis. Um die Heiden zu bekehren hätte er nicht aus Tarsus und Antiochien ausziehen brauchen nach Cypern, hätte nicht über den Taurus klettern brauchen nach dem Innern Kleinasiens — Heiden gab es in Syrien und Cicilien in hinlänglicher Anzahl. Wenn der Apostel also dem heimischen Heidenthum den Rücken wendet und das mit Juden gesegnete Cypern aufsucht, wenn er in Kleinasien überall in den Städten sich niederläßt, wo Judengemeinden sind, wenn er nach seiner Ankunft in Europa die Handelsstadt Neapolis nur durchwandert, um das weit minder bedeutende Philippi mit seiner Judengemeinde aufzusuchen, so war der Zweck dieser Reisen, den auswärtigen Volksgenossen die Botschaft vom Messias und der in Jesu gegebenen Versöhnung zu bringen, nicht aber die Einleitung einer Heidenmission.

So gefaßt, ist das Wanderleben des Apostels vollkommen begreiflich. Nur eine kurze Frist war noch gegeben bis zur Wiederkunft des Messias und je mehr das palästinensische Judenthum sich verstockte gegen die Botschaft seiner Zukunft,

um so mehr mußte es den Apostel drängen, den auswärtigen Volksgenossen Nachricht zu geben von dem, was im heiligen Lande sich inzwischen begeben habe. In diesem Sinn hat es Paulus Röm. 10 für eine Pflicht der Gemeinden erklärt, Boten an die Diaspora auszusenden. Er untersucht dort die Frage, ob etwa Israel über die Erscheinung des Messias und die Bedingungen des Heils nicht hinlänglich unterrichtet sei[1] und gibt zu, daß es Pflicht sei, Glaubensboten auszusenden, denn „wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben, wie sollen sie aber hören ohne Prediger, wie sollen sie aber predigen, wo sie nicht gesandt sind". Dieses Bewußtsein der Missionspflicht steigerte sich aber für ihn persönlich dadurch, daß er der Erscheinung des himmlischen Menschen, deren er bei Damascus gewürdigt ward, keine andere Bedeutung beizumessen vermag als die, ihn zum Boten seiner baldigen Zukunft zu bestellen. Es ist für Paulus von jenem Tage an eine der Grundthatsachen seines Bewußtseins, daß er ausgesondert sei „vom Leibe seiner Mutter und berufen durch Gottes Gnade, das Evangelium zu verkündigen in der Völkerwelt",[2] denn eine andere Bedeutung vermag er der besonderen Gnade nicht beizumessen, die ihm widerfahren ist. Seine Gedanken hatten darum seit dem Tage von Damascus nur den einen Inhalt, daß ihm gestattet sein möge, einst am Tage der Wiederkunft Jesu dem Messias eine stattliche Zahl von Gemeinschaften zuzuführen, die dann seine „Freude", sein „Schmuck", seine „Ehrenkrone" sein sollten am Tage der Heiligen.[3] Als Brautführer will er dem kommenden Bräutigam die Braut, die Gemeinde entgegenführen und darum „eifert er um jede einzelne Gemeinschaft mit göttlichem Eifer".[4] Dieser Eifer ist aber die Stimme des Geistes in ihm, der er nicht widerstehen kann. „Denn", sagt er, „wenn ich das

---

[1] Rom. 10, 18. — [2] Gal. 1, 15. — [3] 2 Cor. 11, 2. 1 Thess. 2, 19. 2 Thess. 1, 7. Phil. 2, 16. Col. 1, 28. — [4] 2 Cor. 11, 2.

Evangelium verkündige, darf ich mich's nicht rühmen, denn ich muß es thun. Denn wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündigte!"[1] Daß er sei „ein berufener Apostel nach dem Willen Gottes",[2] daß sein Missionsleben eine göttliche Nothwendigkeit, eine ihm von oben gesetzte Aufgabe sei und er nicht aus eigener Willkür dieses opfervolle Leben erwählt habe, daß er Christi Sclave, sein Haushalter, sein im Triumph über die Erde geführter Gefangener sei, ist eine der Grundbestimmtheiten seines geistigen Lebens.

Entsprechend dieser ihm gesetzten Lebensaufgabe hat ihm Gott aus den Gnadengaben, die der Geist jedem Wiedergeborenen mitzubringen pflegt als Angebinde jener höheren Welt und Angeld und Unterpfand des dereinstigen geistigen Seins, eine solche ausgesucht, wie sie gerade diesem Berufe nützlich ist. Der Apostel nennt es 1 Cor. 3, 10 seine specifische Gnade, daß er besonders befähigt sei, Gemeinden zu gründen. Was er darunter verstehe, sagt er Röm. 15, 18. Seine Gnade ist, Ungläubige „zum Gehorsam zu bringen durch Wort und Werk, durch Kraft der Zeichen und Wunder, durch Kraft des heiligen Geistes; also daß er von Jerusalem an und ringsumher bis Illyrien das Evangelium Christi ausgerichtet hat". „So habe ich mich beeifert, das Evangelium zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt war, um nicht auf fremden Grund zu bauen; sondern wie geschrieben steht: Denen nichts davon erzählt ward, die sollen es sehen und die es nicht gehört haben, sollen es verstehen".[3] Sein Beruf also ist es, Bahnbrecher zu sein, die ersten Lichtungen zu hauen, wo der Ton der Axt zuvor nie gehört ward. Es zeugt von einer genauen Kenntniß seiner selbst, daß Paulus gerade das seine Gnadengabe nennt, denn in der That besitzt er alle jene Eigenschaften, die dazu gehören, die ersten Widerstände zu brechen.

---

[1] 1 Cor. 9, 16. — [2] 1 Cor. 1, 1 u. s. w — [3] Rom. 15, 18—21.

Wir rechnen dazu zunächst die Gabe der Rede. Allerdings begegnen wir dem befremdenden Vorwurf der Gegner, den Paulus selbst anführt: „Die Briefe, spricht man, sind schwer und gewaltig, die leibliche Gegenwart aber schwächlich und die Rede verächtlich".[1] In gewissem Sinn mag das wohl richtig sein. Alle äußeren Mittel waren dem kranken und schwächlichen Tarser versagt und daß er unter körperlichen Einflüssen oft auch geistig gebunden war, und nicht zum Vollbesitz seiner geistigen Kräfte gelangte, hat er selbst mit schmerzlichen Worten mehrfach beklagt.[2] Dennoch darf er sich selbst das Zeugniß ausstellen: „Unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zum Streite, Befestigungen zu zerstören, die wir falsche Gedanken zerstören und jede Höhe, die sich erhebt gegen die Erkenntniß Gottes und alle Sinne gefangen zu nehmen unter den Gehorsam Christi und bereit sind, allen Ungehorsam zu strafen, wenn euer Gehorsam vollkommen sein wird".[3] Wie sollte auch der Verfasser von 1 Cor. 13 und Römer 9 kein Redner sein! Die Worte, die seitdem Millionen Menschen getröstet, mußten sie nicht die Herzen schmelzen, die sie zum ersten Mal und von Angesicht zu Angesicht hörten, in dem Zusammenhang, der sie erzeugt? Mochte der fromme Redner nun der Gemeinde in Demuth bekennen: „Nicht daß ich's schon ergriffen hätte, aber ich jage danach", oder mochte er in dankbarem Aufblick nach oben sprechen: „O, welche Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes", oder mochte er in enthusiastischer Aufwallung rufen: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Geboren aus der Stimmung des Augenblicks mußten solche Worte noch ganz anders die Hörer ergreifen und hinwerfen als heute, und Paulus hat es wohl oft genug selbst erlebt, was er den wahren Propheten vorhersagt, wenn

[1] 2 Cor. 10, 10. — [2] Gal. 4, 13. 1 Cor. 2, 3. — [3] 2 Cor. 10, 4 f.

sie in rechter Weise zu dem Ungläubigen reden, „so wird er überführt, gerichtet, das Verborgene seines Herzens wird offenbar und also wird er, niedergefallen auf sein Angesicht, Gott anbeten und bekennen, daß Gott wirklich in euch ist".[1] Dennoch ist an der Einrede der Gegner das richtig, daß er nicht wie mancher andere Wanderprediger die Bekehrung zu Christus auf Effekte der Rhetorik stellen wollte. Der Glaube an Christus war ihm eine Wirkung des Geists und dem Geiste überläßt er darum Alles, wie er sich denn auch bewußt ist, daß sowohl Inhalt als Form seiner Rede ihm vom Geiste gegeben und nicht „Worte menschlicher Kunst" seien.[2] Sein Antheil besteht nur in der Wahl der Stoffe, indem er „Mysterien" vor der Menge zurückhält und denen, die noch schwach sind, nur „Milch" als Nahrung gibt.[3]

Wir suchen darum auch seine Gabe, „Grund zu legen", nicht bloß in seiner Beredtsamkeit, sondern noch mehr in seiner Persönlichkeit. Der ganze Mann war Apostel. Um stark auf Andere zu wirken, dazu gehört vor Allem jene Einheit mit sich selbst, die Paulus hatte. Ein Charakter, der so wie er besessen ist von seiner Idee, wirkt an sich schon überzeugender als alle Worte. Daneben eignet ihm aber auch jene rastlose Initiative, jene rasche Menschenkenntniß, die Fähigkeit, sich in alle möglichen Formen zu gießen, im jüdischen Hause Jude, im heidnischen Heide zu sein und auch zu den Schwachen liebevoll sich hinab zu neigen, die zu dem Geschäft des „Grundlegens" vor Allem nöthig ist.[4] Er ist nicht ekel und auch nicht blöde. In die Höhlen der Diebe steigt er hinab[5] und ist der gute Freund der Sclavenstuben,[6] aber auch bei den Bürgern weiß er sich in Respect zu setzen[7] und die purpurgestreifte Toga verschüchtert ihn nicht.[8]

---

[1] 1 Cor. 14, 24 f. — [2] 1 Cor. 2, 13. — [3] 1 Cor. 3, 1. 15, 51. — [4] 1 Cor. 9, 20; 3, 21. — [5] 1 Cor. 6, 9 f. — [6] 1 Cor. 1, 11. — [7] Rom. 15, 21 f. — [8] Act. 26, 27.

Vor Allem aber beherrscht ihn unwiderstehlich der Reisedrang, der die wahre Missionsnatur kennzeichnet. Es ist ein „weiter und weiter" in dieser Seele. Er hat etwas von der Unersättlichkeit des großen Eroberers, den jeder neue Erwerb mit dämonischer Gewalt nur zu neuem Länderhunger aufstachelt, „weiter zu predigen, wo Christi Name nicht bekannt ist". Wie der Hirtensinn der Grundzug Jesu, so ist der Missionsdrang der Grundzug des Apostels. Er ist überall nur „auf der Durchreise", er hat nur den einen Gedanken, daß „das Wort eilends laufe"[1] und je länger je mehr wächst ihm der Wandertrieb. Er klettert über die Schneehöhen des Taurus, da zieht's ihn in die Thäler Lykaoniens, er wandert bis an's ägäische Meer, da erscheint ihm im Traum ein macedonischer Mann und ruft: Komm, hilf uns! Er kommt nach Korinth, da fahren die Schiffe nach Italien, er schreibt nach Rom und meldet sofort, er komme nur auf der Durchreise nach Spanien.[2] Ueber das Meer rufen ihm Stimmen „komm" und in den Stunden der Einsamkeit sinnt er über die, „die nichts davon gehört". Und dieses „weiter, weiter" ist die eigentliche Losung seines Lebens. Allüberall ist er geleitet und getragen von dem prophetischen Wort: „Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße des Glücksboten, der Frieden verkündet, die gute Botschaft bringt, Heil verkündet, der zu Zion spricht: dein Gott ist König"[3] — das war das Jesajawort, das ihn geleitete auf seinen Wegen und hundertfach sieht er mit Stolz zurück, wie weit er gekommen[4] und rühmt, daß der Triumphwagen, auf dem ihn Christus durch die Straßen der Welt führt, überall den Wohlgeruch der Erkenntniß wie Weihrauchdüfte hinterlassen habe.[5] Das war die Poesie seines Lebens, die Süßigkeit, die er geschmeckt, und er hatte es erfahren an der Seligpreisung der Galater, an der Erwählung

[1] 2 Thess. 3, 1 nach Ps. 147, 15. — [2] Act. 16, 9. Rom. 15, 24. — [3] Rom. 10, 15 nach Jes. 52, 7 f. — [4] Rom. 15, 19. 2 Cor. 10, 14. 16. — [5] 2 Cor. 2, 15.

der Macedonier, an den Korinthern, die seine weithin lesbare Schrift sind, daß die Gnade Gottes an ihm nicht vergeblich gewesen. „Laß dir genügen an meiner Gnade, die in dem Schwachen mächtig ist", sprach in ihm selbst die Stimme, wenn er sich unter den Schlägen seiner Krankheit krümmte.[1] Sie hilft ihm auch über alle Schmach und Schande und gibt ihm Muth, wieder und wieder zu kommen, so oft man ihn auch hinausweist. Er sagt es geradezu, was Tacitus den Christen als Schande nachredet, er sei der Abschaum und Auskehricht der Städte, den man überall hinauswirft. „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, und sind nackt und werden geschlagen und sind unstät und arbeiten mühsam mit eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns, so dulden wir, man lästert uns, so flehen wir. Wir sind wie ein Auswurf der Welt geworden, wie ein Abschaum Aller bis heute".[2]

Zu diesem Ungestüm im Erobern kommt aber eine nicht minder dämonische Zähigkeit des Festhaltens. Es ist ihm keine der Gemeinden verloren gegangen, die er gegründet, oder die sich mit ihm eingelassen. Auch hier ist er unerschöpflich in seinen Mitteln. Ein größerer Meister in der Kunst, Seelen zu beherrschen, ist nie gewesen. Hat er Ermahnungen an seine Gemeinden nöthig, so nimmt er ihnen sofort den Stachel, indem er alsbald hinzusetzt: „wie ihr auch thut", hat er zu loben, so lobt er uneingeschränkt: „Alle, keinen ausgenommen". Es ist wie das Aufwallen eines mütterlichen Gefühls, wenn er von seinen Gemeinden spricht. So hat er selbst es bezeichnet[3] und es ist dann doch wieder der ernste Blick des Vaters, den er auf der Entwicklung seiner Stiftungen ruhen läßt. Er kann reden mit der einschmeichelndsten Feinheit, kann aber auch donnern in furchtbarem Jähzorn und er frägt die Gemeinden wohl selbst, ob er mit dem „Sanftmuthsgeist"

[1] 2 Cor. 12. 6 f. — [2] 1 Cor. 4, 11 f. — [3] 1 Thess. 2, 7.

oder mit der „Ruthe“ kommen solle.[1] In seiner unendlichen Liebe kann er dann aber auch wieder Gutes selbst da noch anerkennen, wo wir beim besten Willen nichts mehr davon zu sehen vermögen, und doch vergibt er der Wahrheit nichts, wie man klar sieht, wenn man den rückhaltslosen Ton vergleicht, mit dem er Gott für jegliche Vollkommenheit der wackern Macedonier dankt, mit der gemessenen Ausdrucksweise, in der er für den Reichthum an Gaben und Erkenntniß dankt, den Gott den Korinthern verliehen. Wo ein Fünkchen noch glimmt, weiß er es auch wieder anzufachen, aber wo es nöthig ist, läßt er jede Rücksicht fallen. Er kann Sündern ihre persönliche Ehre und ihren guten Namen rücksichtslos entzwei brechen und wirft ihnen die Stücke klirrend vor die Füße, und doch weiß er auch wieder klug an den Ehrgeiz zu appelliren,[2] und weltliches Selbstgefühl gelegentlich in sein Interesse zu ziehen, wie er es beispielsweise nicht verschmäht hat, an das Bewußtsein der Städter, Metropole zu sein, zu appelliren und sie anzufeuern, „ihre und unsere Städte“ zu mehren.[3]

Eine solche Gewalt über ganze Körperschaften erklärt sich nur aus den innigen Beziehungen, die Paulus zuvor mit jedem Einzelnen geflochten. Er hat sich nirgends darauf beschränkt, in der Synagoge seine Rede zu thun, sondern unermüdlich ist er den individuellsten Bedürfnissen der einzelnen Seelen nachgegangen. Wie ein Vater seine Kinder hat er jeden Einzelnen vorgenommen, hat den Trägen, der nachließ, ermahnt, den Selbstgefälligen, der sich in Sicherheit wiegte, kräftig aufgerüttelt, den Lasterhaften, der ein Knecht seiner Sünde war, beim Heil seiner Seele beschworen, zu wandeln würdig des Gottes, der sie berufen, und so zum Genuß seiner messianischen Herrlichkeit zu gelangen.[4] Die Gegner nennen

---

[1] 1 Cor. 4, 21. — [2] 1 Cor. 6, 6. — [3] 1 Cor. 1, 3. — 1 Thess. 2, 11 f.

böswillig diese wunderbare Fähigkeit, die Familien und Gemeinden mit feinen, aber festen Fäden zu überspinnen, seine Fertigkeit, „Menschen zum Dienst zu reden, Menschen gefällig zu sein“,[1] und mehrfach muß Paulus sich gegen den Vorwurf verwahren, daß er mit Schmeichelworten Menschen beschwatze und daß er die Gemeinden mit List für seine Zwecke zu fangen wisse.[2] Es müssen wohl auch jüdisch demüthige Formen gewesen sein, in denen er sich bewegte, wenn man ihm in Thessalonich Schmeichelworte zum Vorwurf macht, wenn er die Galater, nach einem kräftigen Anathema, triumphirend fragt: „Rede ich jetzt auch Menschen zu Dienst oder strebe ich, Menschen gefällig zu sein“,[3] oder wenn er den Korinthern gegenüber einen Brief mit den Worten beginnt: „Ich, Paulus, der ich zwar in's Angesicht demüthig bin unter euch, in Abwesenheit aber dreist, ich bitte euch, zwingt mich nicht, in Anwesenheit dreist zu sein, mit der Zuversicht, womit ich es zu wagen gedenke gegen Etliche, die von uns denken, als ob wir nach dem Fleische wandelten“.[4] Manches Mißverständniß mochte freilich aus der Verschiedenheit orientalischer und hellenischer Sitte stammen, wie ja auch uns manche Wendung seiner Briefe fremd genug klingt. So wenn er Phil. 4, 18 die Geldgabe der Philipper einen „lieblichen Geruch, ein angenehmes Opfer, Gott wohlgefällig“ nennt, oder wenn er die Thessalonicher fragt: „Wer ist unsere Hoffnung, oder Freude, oder Krone des Ruhms? Seid nicht auch ihr es vor unserem Herrn Jesus bei seiner Zukunft?“ War solcher Wortreichthum des Morgenländers dem einfachen Macedonier verdächtig, so konnte dem argwöhnischen Hellenen dagegen leicht das Mißtrauen kommen, ob hinter dieser fieberischen Thätigkeit nicht ein Motiv von entsprechender Derbheit, wie Geiz, Herrschsucht, Wollust oder im besten Falle Schwärmerei sich berge.[5]

[1] Gal. 1, 10. — [2] 2 Cor. 12. 16. 1 Thess. 2, 5 f. — [3] Gal. 1, 10. — [4] 2 Cor. 10, 1 f. — [5] 2 Cor. 11, 12; 12, 16–18. 1 Thess. 2, 3–10.

Ihm ist das ein Grund geworden, um jede Zweideutigkeit fern zu halten, nirgends von den Gemeinden Unterstützung zu verlangen, sondern von seiner Hände Arbeit zu leben. Indem er so das Evangelium „kostenfrei machte", vermied er ein Mal manche Mißdeutung seiner Thätigkeit, andererseits machte er den Armen die Gemeinschaften zugänglicher.[1] Doch war ihm die Nothwendigkeit, sein Brod zu verdienen, auch wieder ein großes Hinderniß seiner Kraftentfaltung, wie er denn in allen Briefen darauf zurückkommt, daß er das Opfer zwar bringe, daß er es aber auch als solches empfinde und vielfach dadurch gehemmt sei.[2]

Wie die Dinge lagen, war diese Praxis doch die allein räthliche, denn wie in Palästina das Auftreten der Christen sich bald von den Tempelhallen und Synagogen in abgelegene Seitengassen und Privathäuser zurückgezogen hatte, so wurden auch in der Diaspora bald genug die fremden Evangelisten genöthigt, sich außerhalb der Gotteshäuser einen Wirkungskreis zu suchen, der sich natürlich dem ansäßigen Arbeiter leichter bot als dem beschäftigungslosen Wanderprediger, und so hören wir nicht nur von Paulus, sondern auch von seinem Genossen Barnabas, dessen Handwerk wir nicht kennen, daß er an jedem Orte, wo er wirken wollte, sich zunächst nach Arbeit umsah.[3] Der nächste Gang war dann, wie der Augenzeuge Act. 16, 13 berichtet, nach dem Betplatz oder der Synagoge, um die da herrschende Freiheit der Rede zur Bestellung der Kunde zu benützen, daß der Christ erschienen sei und daß er gestorben sei nach der Schrift, um eine Versöhnung der Menschen mit Gott zu stiften. „Für Christus aber", sagt Paulus selbst, „sind wir Botschafter, gleich als ob Gott durch uns ermahnete, so bitten wir denn an Christi Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott".[4]

---

[1] 1 Cor. 9, 18. (2 Thess. 3, 8). — [2] 1 Cor. 4, 12; 9, 6—26. 2 Cor. 12, 13. 1 Thess. 1, 9 u. s. w. — [3] 1 Cor. 9, 6. — [4] 2 Cor. 5, 20 f.

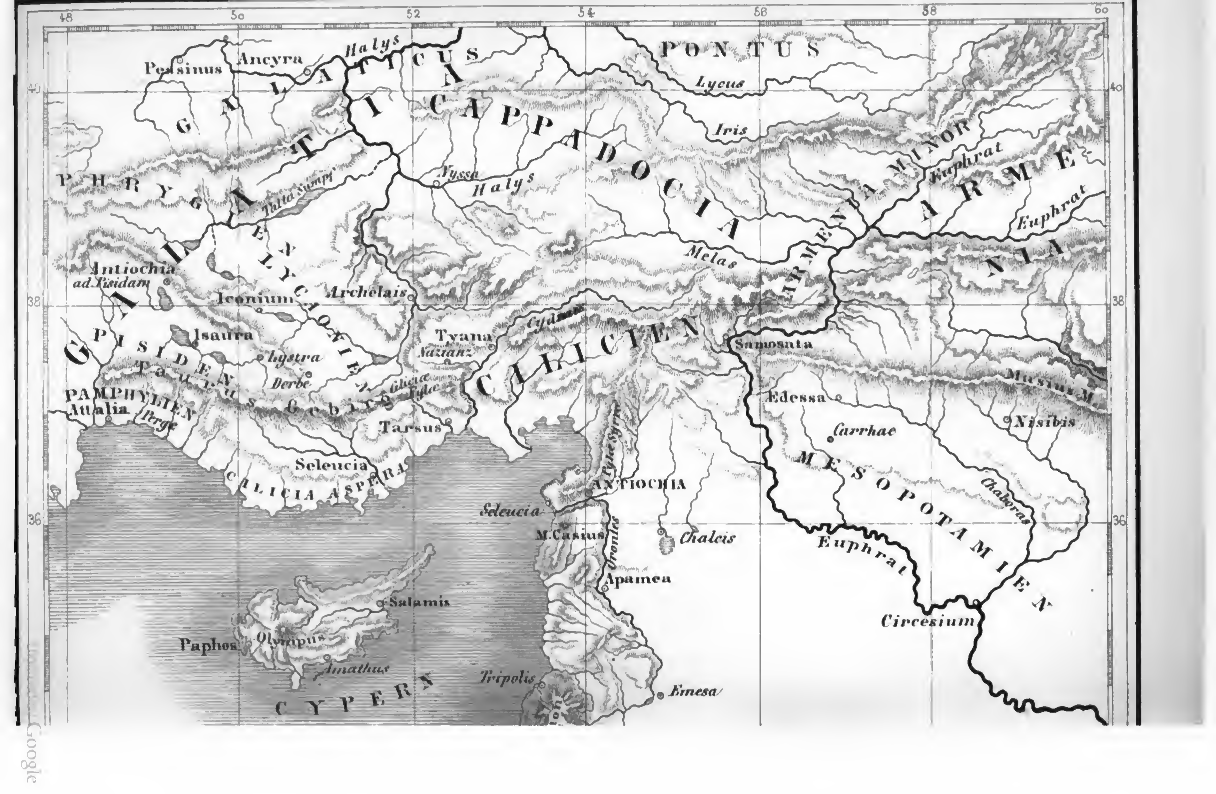
Welchen Inhalt nun und welche Haltung die Reden über dieses gemeinsame Thema aller seiner Ansprachen gehabt haben, dürfte im Allgemeinen der Gang und der Inhalt des Römerbriefes ergeben. Denn der Römerbrief ist bekanntermaßen geschrieben an eine Gemeinde, die Paulus nicht kennt und der gegenüber er zum ersten Mal das Wort nimmt. So dürfen wir wohl an sich schon voraussetzen, daß Paulus derselben wesentlich das schreibt, was er sonst mündlich denen vorzutragen pflegt, an die er sich zum ersten Male mit seiner Botschaft wendet. Daß in der That der Inhalt des Römerbriefes auch der wesentliche Inhalt seiner sonstigen mündlichen Predigt war, bestätigt sich auch dadurch, daß ziemlich dieselben Gedanken im Galaterbrief, nur etwas kürzer, ausgeführt werden.

Paulus konnte ja auch, wo er in einer Synagoge zum ersten Male auftrat, gar nicht besser seine Rede beginnen als mit dem im großartigsten Stile gehaltenen Eingang jenes Schreibens. Wie es der ernsten, gewitterschwülen Stimmung der Zeit, wie es der Ahnung der Menschen von großen kommenden Gerichten gemäß ist, weist Paulus hin auf den Zorn Gottes, der sichtbar geoffenbart ist über dem gesammten Heidenthum. Er weist hin auf die wahnsinnigen Verirrungen des Götzendienstes, auf die Laster, die immer schamloser und unnatürlicher sich entwickeln und wiederholt alle jene Richtersprüche über die Heidenwelt, die das Judenthum in seinen religiösen Schriften dieser Zeit tausendfach ausgesprochen hat. Aber sofort lenkt auch die Rede um. Das Judenthum, das eine Offenbarung, ein Gesetz, eine Verheißung, einen Bund mit Gott hat, steht in nichts zurück hinter der Sünde der Heiden. Sie sind allzumal Sünder und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, denn es ist dem Fleische nicht gegeben, in einen vor Gott rechtschaffenen Zustand zu gelangen. Diese Betrachtung der vor Augen liegenden Thatsachen bahnt denn dem Apostel den Weg auf die Frage, wie der Mensch rechtbeschaffen

werde vor Gott, wie das Gesetz das Fleisch nicht anders zu machen vermöge, wie eine Neuschöpfung durch den Messias nöthig war und wie diese Neuschöpfung durch den Tod des Messias sich vollzog. Allerdings nicht alle Fragen der Christologie, die einer unbekehrten Judenschaft gegenüber besprochen werden mußten, brauchte Paulus den römischen Christen gegenüber hereinzuziehen — aber auch den unbekehrten Hörern der Synagoge gegenüber wird er sich wesentlich auf den Nachweis verlegt haben, den er im Römerbrief führt, daß nicht durch das Gesetz, sondern durch die Neuschöpfung des Menschen in einem neuen Adam der Zustand der Menschheit sich herstelle, den das Kommen des Reichs verlange.

In dem Herausstellen dieser dualistischen Prinzipien seiner Theologie war aber auch eine Anknüpfung an das allgemeine Zeitbewußtsein gegeben, während anderseits die Polemik gegen das Gesetz leicht das Schicksal dieser Predigt erklärt, vom gesetzestreuen Judenthum als Lästerung verworfen, dafür aber um so eifriger von den Proselyten aufgenommen zu werden, die ein religiöses Bedürfniß der Synagoge zugeführt hatte. Die Folge war bald überall die Separation. Leute, die das Gesetz nicht als Heilsweg gelten ließen und dazu einen gekreuzigten Messias lehrten, konnte die Synagoge auf die Dauer nicht in ihrer Mitte dulden. Bildeten sie nun eigene Gemeinschaften, so herrschte in diesen schon von Haus aus das Heidenthum vor und die Verwandtschaft und Bekanntschaft der Erstbekehrten war natürlich wiederum heidnisch.

Allerdings scheint Paulus in der ersten Zeit solche heidnische Christen doch selbst dem Judenthum einverleibt zu haben. In Galatien wenigstens wird ihm vorgeworfen, er beschneide anderwärts selbst die Heiden und er antwortet darauf nicht: es sei das eine Lüge, sondern er sagt Gal. 5, 11, wenn ich die Beschneidung noch predige, warum werde ich denn verfolgt? Vordem also scheint er wirklich die Beschneidung gepredigt zu haben. An sich wäre es gewiß weder


PONTUS
Lycus
Iris
GALATIA
PONTUS GALATICUS
Halys
Ancyra
Pessinus
CAPPADOCIA
Nyssa
Halys
PHRYGIEN
Tatta Sumpf
LYCAONIEN
Antiochia ad Pisidam
Iconium
Archelais
Isaura
Lystra
Derbe
PISIDIEN
Taurus Gebirge
PAMPHYLIEN
Attalia
Perge
Tyana
Nazianz
Ciliciae Pylae
Cydnus
Tarsus
CILICIEN
Seleucia
CILICIA ASPERA
ARMENIA MINOR
ARMENIA
Euphrat
Melas
Samosata
Edessa
Carrhae
Nisibis
Masius M.
MESOPOTAMIEN
Chaboras
Euphrat
Circesium
ANTIOCHIA
Pylae Syriae
Seleucia
M. Casius
Orontes
Chalcis
Apamea
Emesa
Tripolis
Salamis
Paphos
Olympus
Amathus
CYPERN
48
50
52
54
56
58
60
40
38
36

Morgenländisches
ARBEITSGEBIET
des Apostel
PAULUS.

Nach Aug. Neander's Karte zur Geschichte der apostolischen Zeit.

Palmyra (Tadmor)
Berytus
Sidon
Tyrus
Antilibanon
Damascus
S. Merom
Ptolemais
Tiberias
ARABIA DESERTA
Cäsarea
SAMARIA
Pella
Joppe
JERUSALEM
Ascalon
Gaza
Todtes Meer
ALEXANDRIEN
NIL-MÜNDUNGEN
Pelusium
Rhinocorura
ARABIA PETRÆA
Petra
ÆGYPTEN
Aila
Busen von Heroopolis
Busen von Aila
Sinai
ROTHES MEER

48 50 52 54 56 58 60
34 32 30 28

Lith. L. Geissendörfer Carlsruhe.

unbegreiflich, noch gereichte es Paulus irgendwie zum Vorwurf, wenn er sich in seiner ersten Zeit an die Praxis der palästinensischen Christen anschloß. Auch deutet Paulus Gal. 2 gelegentlich an, daß ihm die Frage der Beschneidung erst dadurch zu einer Prinzipienfrage geworden sei, daß die eingeschlichenen falschen Brüder dieselbe zu einer Bedingung des Heils machen wollten.[1]

2. Erste Versuche.

Ueber das Leben des neubekehrten Paulus in den ersten 17 Jahren, das heißt bis zur Abfassung des Galaterbriefes, stehen uns nur sehr unzureichende Nachrichten zur Verfügung.

Paulus eigene Biographie, Gal. 1, 21, berichtet uns, daß er nach seiner Rückkehr aus Jerusalem (im Jahre 39) zuerst in Syrien, dann in seiner Heimath Cilicien gewirkt habe und hier entwickelte er rasch eine so bedeutende Missionsthätigkeit, daß man selbst in Jerusalem die Augen auf ihn richtete, als auf einen Hauptträger der Sache Jesu. Die Gemeinden in Judäa, die ihn persönlich nicht kannten, hörten von seiner erfolgreichen Thätigkeit und „sie priesen Gott" um seinetwillen.

Eine nachweisbare Frucht dieser Mission, die die Aufmerksamkeit so weiter Kreise auf sich zog, war die Gründung einer cilicischen Kirche, deren Mittelpunkt selbstverständlich im Judenviertel zu Tarsus zu suchen ist. Der allernächste Kreis des Apostels scheint den Kern dieser christgläubigen Gemeinschaft gebildet zu haben. Paulus erwähnt wenigstens 2 Kor. 8. 18, wenn anders die präcisere Exegese der Worte

[1] Vgl. auch Rom. 14, 1—7.

auch die richtigere ist, seinen Bruder als einen Mann, dessen Lob in der Sache des Evangeliums durch alle Gemeinden gehe und dessen Ernst er selbst bei vielen Gelegenheiten erprobt habe. Wie Paulus, ist er ein Mann, „dessen Eifer sich verdoppelt, wo er Vertrauen findet“[1] und dessen Reisen in den Sachen des Evangeliums und der Unterstützung der Urgemeinde in Jerusalem nicht weniger ausgedehnt waren als die des Apostels selbst.[2] Der Spruch, daß der Prophet nichts gelte in seinem Vaterlande, hat sich also hier nicht bewahrheitet, indem Paulus im Gegensatze zu Jesus, draußen bestritten, sich nach der Heimath zurück zu wenden pflegte.[3] Daß diese ersten christlichen Verbände mit den Christen zu Antiochien in einem innigen Verhältniß standen, geht aus Gal. 2, 1 hervor, doch ist nicht richtig, daß Paulus durch Barnabas von Tarsus her wäre nach Antiochien gerufen worden, wie die Apostelgeschichte erzählt, da seine Wirksamkeit in Syrien vielmehr der in der Heimath voranging.[4] Allerdings bildete aber die Gemeinde der syrischen Hauptstadt gewissermaßen den Mittelpunkt der Christen außerhalb Palästinas, so daß man auch im Innern Kleinasiens darauf Werth zu legen pflegte, wie diese Gemeinde sich entscheide? Auch sollen von ihr die ersten Impulse zu einer planmäßigen Verkündigung des Evangeliums ausgegangen sein. Der Weltverkehr, in den sie mitten hineingestellt war, brachte ihr so viele Nachrichten, wie das Wort des Herrn, mit Paulus zu reden, „laufe“, daß sich ganz von selbst in ihr der Gedanke erzeugte, das Schicksal des Evangeliums nicht mehr der zufälligen Verbreitung zu überlassen, sondern eine eigene Mission zu organisiren, die von Synagoge zu Synagoge die Judenschaften belehre, der Messias, dessen Israel harre, sei erschienen. Ob nun freilich Paulus gerade mit einer ausdrücklichen

[1] Ibid. V. 22. — [2] 2 Cor. 12, 18. — [3] Act. 15, 23, 41. — [4] Vgl. Gal. 1, 21.

Vollmacht der antiochenischen Gemeinde auszog, könnte bezweifelt werden. Die Apostelgeschichte sieht ihn gern in solchen engen Beziehungen zu seinen Vorgängern, aber Paulus selbst läugnet gerade den damals gegründeten Gemeinden gegenüber, daß er mit irgend welcher menschlichen Bestallung zu ihnen gekommen sei. Daß aber ein gewisses Abhängigkeitsverhältniß zwischen den neuen Stiftungen und der syrischen Muttergemeinde bestand, geht doch aus den eigenen Briefen des Paulus hervor.

Betheiligt war an diesen neuen Gemeindegründungen, nach der Apostelgeschichte, außer den uns bereits bekannten beiden Persönlichkeiten noch Johannes Marcus, ein Jerusalemite, Sohn einer Christin Maria, die eine Herberge der Brüder zu Jerusalem hatte[1] und nach Col. 4, 10 mit Barnabas verwandt war. Das Zunächstliegende war für ein Unternehmen, wie das in Rede stehende, von Antiochien hinüberzusetzen nach Cypern, wo sich zahlreiche Anknüpfungspunkte boten. Einer der alten Jünger, Mnason,[2] war dort zu Hause, Barnabas selbst war Cypriote und unter den Gründern der antiochenischen Gemeinde stammten gleichfalls Einige dort her.[3] So begann man damit, die in Cypern bestehenden Gemeinschaften aufzusuchen, um dann den Versuch zu machen, neue zu gründen. Der Hafen, in dem die drei Sendboten der antiochenischen Gemeinde sich einschiffen mußten, war Seleucia, das eine kleine Tagereise von Antiochien entfernt am mittelländischen Meere liegt. Es war eine belebte Heerstraße der Völker, die die drei Wanderer hier betraten, und die Römer wußten wohl, daß der größere Theil der Karavane, die das Orontesthal hinab sich zum Hafen wälzte, schließlich in Rom zu landen pflegte:

„Längst floß Syriens Strom, der Orontes, schon in den Tiber,
Und hat Sitten und Sprach' und Flöten hieher gebracht,
Schräge Saiten dazu, und Ohren erschütternde Pauken.“[4]

---

[1] Act. 12, 12. — [2] Act. 21, 16. — [3] Act. 11, 20. — [4] Juv. 3, 62—65.

Aber mit der Armuth und den Lastern Syriens zogen die gleiche Straße die Ideen des Orients, die morgenländische Religion, die bestimmt war, die Hauptstadt sittlich zu erneuern, während diese über Verpestung durch die Syrer klagte. Von Seleucia wählten die Sendboten, dem Bericht der Apostelgeschichte zufolge, ein Schiff nach Cypern. Der östliche Hafen der Insel, in dem die syrischen Schiffe einzulaufen pflegten, war Salamis, wo der Tempel des salaminischen Jupiter stand, den Teucer errichtet haben sollte, als er vor dem Zorne seines Vaters Telamon hieher geflohen war. Außerdem standen auf der Insel noch zwei hochgefeierte Heiligthümer, das der Venus Amathusia und das der paphischen Liebesgöttin, die besuchten Tempel der Matrosenwelt.[1] Das fruchtbare und durch seine Producte, wie durch seine Schiffswerfte berühmte Eiland hatte von Alters her eine starke jüdische Bevölkerung,[2] die gerade den anstößigsten Kulten des Heidenthums gegenübergestellt, sicher auch einen zahlreichen Proselytenkreis um sich versammelt hatte. Uebrigens standen die alten Heiligthümer der Insel noch in Ansehen und die Bevölkerung hatte sich erst unlängst eifrig darum gewehrt, daß denselben ihr Asylrecht verbleibe.[3]

Ueber die Art der Wirksamkeit der drei Glaubensboten in der Heimath des Barnabas fehlen uns die Nachrichten. Ob die Einzelnen sich vertheilten, wie sie sonst wohl thun, oder ob sie gemeinsam auszogen, ob sie, wie die Apostelgeschichte voraussetzt, vorwiegend im Synagogengottesdienst sich an die israelitischen Gemeinden im Ganzen wendeten, oder ob sie in der Stille des jüdischen Hauses, oder in dem öffentlichen Austausch, wie er des Abends im Judenviertel gewöhnlich war, um Anhänger warben, das Alles ist aus keinem älteren Zeugniß zu ersehen. Doch war die privatere Art des Verkehrs,

---

[1] Tac. ann. 3, 62. – [2] Ant. XIII; 10, 4. XVII; 12, 1. 2. Philo, Leg. ad Cajum pag. 587. — [3] Tac. ann. 3, 62.

nach Ausweis der paulinischen Briefe, diejenige, die der Apostel als die wirksamste vorzog, so daß wir auch hier mehr an ein Werben im Stillen, als an ein Reden zu allem Volk zu denken haben. Was man im zweiten Jahrhundert von einem Conflict des Apostels mit dem Magier Elymas zu Paphos zu erzählen wußte, erkennt sich leicht als eine Combination des Wenigen, was auch zu Rom der gemeine Mann von Cypern wissen mochte. Dieses Wenige war aber, daß Cypern eine senatorische Provinz war, die deßhalb jährlich vacant wurde und einen Proconsul durch den Senat erhielt. Einer derselben war vielleicht der römische Gelehrte Sergius Paulus gewesen, den zwanzig Jahre später der ältere Plinius für die Verhältnisse Cyperns und andere Gegenstände der physikalischen Geographie als Autorität citirt,[1] wenigstens kennt die Apostelgeschichte einen cyprischen Proconsul dieses Namens. Vor Allem bekannt aber war die Wahrsagerschule von Paphos, deren Weisheit in geheimer Tradition forterbte, die aber auch wegen ihrer betrügerischen Künste berüchtigt war.[2] So galt Paphos in Rom als Sitz des Proconsuls und als ein Ort, an dem das Orakelwesen, der Priesterunfug und das Goëtenthum in voller Blüthe standen. Insbesondere bringt Plinius das dortige Zauberwesen in Verbindung mit den jüdischen Zauberern Moses, Jamnes und Jotapes (Jannes und Mambres? 2 Mos. 7, 11. 2 Tim. 3, 8), wonach es also jüdische Kabbalisten gewesen sein müssen, die diese Schule des Aberglaubens aufgethan. Damit aber waren alle Elemente zu jener Erzählung gegeben, in der die Apostelgeschichte den Proconsul mit dem Apostel Paulus zusammenflicht, und aus der sie offenbar auch den griechischen Namen des Letzteren herleiten möchte.[3] Doch wenn auch ein derartiger Zusammenstoß sich zugetragen hätte, über die Gemeindestiftungen auf Cypern selbst empfangen

[1] Hist. nat. II. u. XVIII. — [2] Tac. Hist. 5, 3. Plin. XXX., 2, 6. — [3] Act. 13, 5—12.

wir durch die vereinzelte Erzählung keinerlei Licht. Zudem verschwindet der hochgestellte Anhänger des Apostels gänzlich aus der Geschichte. In Wahrheit sind es wohl bescheidenere Erfolge gewesen, die der Sohn der Ermahnung im Lande seiner Jugend und seiner Verwandtschaft errang. Denn daß Barnabas hier in erster Reihe stehen mußte, ist schon deßhalb wahrscheinlich, weil er auf der Insel zu Hause war und erkennt sich auch daran, daß er im Jahre dreiundfünfzig, als es zwischen ihm und Paulus zum Bruch gekommen war, Cypern als sein Arbeitsfeld in Anspruch nimmt, während Paulus sich nach Kleinasien wendet, um nie wieder hier zu erscheinen, so oft auch sein Weg durch diese Gegenden führte.

Vermuthlich waren es also wesentlich jüdische Gemeinschaften, die den Anfang der cyprischen Kirche bildeten und damit erklärt es sich auch, daß Paulus in keinem seiner Briefe auf die dortigen Brüder Bezug nimmt. Nach einem Aufenthalt, dessen Dauer sich nicht bestimmen läßt, waren die drei Sendboten dann nach der pamphylischen Küste übergesetzt, die ihnen aber nur den Zugang zum innern Kleinasien öffnen sollte, denn auf dieses war es abgesehen.

Pamphylien hieß die südliche Abdachung des Taurus, westlich von Cilicien; ein schmaler Küstenstrich zwischen dem Bergland Pisidien und dem mittelländischen Meere. Die Hauptstädte dieser Landschaft waren Attalia und Perge, die eine am Meere selbst, am Ausfluß des reißenden Katarrhaktes gelegen, die andere sechszig Stadien oberhalb der Mündung des Cestrus, der breite Flöße und stattliche Schiffe zu tragen vermag. Das Flußthal des Cestrus und die Schlucht des Katarrhaktes bildeten von dieser Küste her die einzigen Zugänge in das pisidische und lykaonische Hochland. Durch beide Einschnitte zogen vom Gebirge Straßen nach Perge und Attalia hinab an's mittelländische Meer, auf welchem unternehmende Händler, auch Juden, die reichen Producte des Hinterlandes an Holz, Stämmen, Oel, Harz, Styrax,

Iriswurzel, Häute, Wolle und Angora nach der Küste verbrachten. Die Verträge mit den benachbarten Häuptlingen sicherten wohl mehr als die Festungen des Claudius diese Transporte. Obwohl Attalia dem Meere zunächst lag, war doch auch Perge ein bedeutender Handelsplatz, da der Cestrus, in Verbindung mit zahlreichen Binnenseen, einen natürlichen Kanal bildet, der bis tief nach Pisidien hineinreichte und eine verhältnißmäßig günstigere Straße nach dem Innern öffnete. Außerdem war Perge zugleich heilige Stadt der Diana und hatte so eine ähnliche hierarchische Bedeutung wie Ephesus.[1]

Hinter Perge beginnt dann ein Gewirr von Thälern, Hochebenen und Gebirgszügen verrufenster Art, so daß Strabo noch zur Zeit des Tiberius gestehen mußte, daß die Stämme, die sich in diese unzugänglichen Schluchten und Thäler getheilt hatten, noch nicht alle als unterjocht gelten könnten.[2] Bewohnt von den wilden und tapfern Bergvölkern der Selgenser, Homonadeer, Isaurier und Kliten, die in ihren Castellen der Legionen spotteten, war dieser District eine Art von römischem Kaukasus, mit dem der Krieg nicht aufhörte. In der That gab es in Kleinasien kein zweites Gebiet, das in ähnlicher Weise im Zustand ungebrochenster Wildheit verharrt hatte. Namentlich fehlte die erste Bedingung der Cultur, die griechische Sprache, indem die Stämme zäh an ihren alten Dialekten festhielten.[3] Nach den Schilderungen, die Cicero und Strabo von diesen Gegenden entwerfen, begreifen wir nicht nur, daß Johannes Marcus zu Perge von Paulus und Barnabas „wich und heimkehrte nach Jerusalem",[4] sondern wir sind auch in Versuchung, gerade an die Reise in diesen Gegenden zu denken, wenn Paulus berichtet, er sei als Diener Christi erprobt worden durch Gefahren auf Flüssen, durch Gefahren unter Räubern, durch Gefahren unter Juden,

---

[1] Strabo. 14, 983. — [2] Geogr. 12, 6. 7. (pag. 852 flgd.) 14, 3. (pag. 970 flgd.) — [3] Act. 14, 11. — [4] Act. 13, 13.

durch Gefahren unter Heiden, durch Gefahren in Städten, wie durch Gefahren in der Wüste".[1]

Aber je kühner das Unternehmen erscheint, einen Weg einzuschlagen, den sonst nur die Karavanen der Kaufleute nahmen, um so deutlicher erhellt aus diesem Verfahren, daß es die Absicht war, die Volksgenossen, die vom Messias noch nichts gehört, aufzusuchen, nicht aber eine Heidenmission zu eröffnen, die in den belebten Küstenlandschaften mit geringeren Opfern und größerem Erfolg hätte begonnen werden können, als in dem menschenarmen Hochland der damaligen galatischen Provinz.

---

3. Galatia.

Günstiger als in Betreff der Nachrichten über Cypern und Pamphylien sind wir in Betreff der Gründung der Kirche in der römischen Provinz Galatia gestellt, in so fern eine überwiegende Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß der Galaterbrief an die Christen von Antiochia, Ikonium, Lystra und Derbe gerichtet ist, welche Städte damals insgesammt eben der galatischen Provinz angehörten. Wir haben mithin für diese Schöpfung des Apostels eine doppelte Quelle, Apostelgeschichte 13 und 14 und den Galaterbrief.

Da die Arbeit hier eine ganz andere war, als in den Hauptstädten der hellenischen Civilisation, und Galatien schließlich das einzige morgenländische Arbeitsgebiet ist, über das wir einige Nachrichten besitzen, ist es um so nöthiger, dasselbe näher kennen zu lernen.

Zu der Provinz Galatia war das südlich vom Taurus gelegene Pamphylia, das Paulus durchwandert hatte, nur ein

[1] 2 Cor. 11, 26.

Vorland, denn da Galatien Häfen am Mittelmeer brauchte, waren schon dem Galaterkönig Amyntas eine Reihe pamphylischer Seestädte zugewiesen worden und zur Zeit wurden aus gleichem Grunde meist beide Provinzen durch denselben Proconsul verwaltet.[1] Das Cestrusthal aufwärts kam man dann zunächst in das Gebiet der Selgenser, in Oberpisidien, „den Paß hinauf", sagt Strabo, „liegen Brücken, doch waren wegen der festen Lage die Bewohner weder früher noch irgend ein Mal später Fremden unterworfen".[2] Die Bergstadt Selge selbst lag noch am südlichen Abhang des Taurus und bildete ein Hochland von wunderbarer Frische und Fruchtbarkeit. Nordwestlich folgte Sardemisus, wo die Solymer hausten. Schwerlich waren sie in der Cultur weit vorgeschritten, seit sie Chörilus im Heere des Xerxes gesehen:

„Struppigen, rund geschorenen Haares. Ueber dem Haupte
„Trugen des Rosses sie im Rauch gehärtete Kopfhaut".[3]

Die Höhen sind waldreich, von hohen Tannen gekrönt und die reichen Wasser, die im Westen keinen Abfluß finden, bilden auf der Westseite des Gebirges große Landseen, die die Alten anführen und Neuere wiederfanden.[4] Noch weiter nördlich über den Landschaften der Selgenser hausten die Homonadeer, das roheste aller pisidischen Völker, denn sie wohnten nicht in Städten, sondern in Höhlen und unzugänglichen Felswerken. Ihre 44 Castelle waren der Schrecken der umliegenden Bauern und Hirten, die sie von ihren schwer zugänglichen Bergrücken her brandschatzten. Folgen wir dem Cestrus, so kommen wir gegen Nordwesten nach der Bergfeste Caystri-Pedion oder Sagalassus. Dort ist die Wasserscheide und von der steilgelegenen Festung steigt man nun dreißig Stadien nach Apamea hinab.[5] Hier beginnt mit Großphrygien eine freundlichere Landschaft, deren Verkehr bereits auf

[1] Tac. hist. 2, 9. — [2] Strabo 12, 7. — [3] Jos. Ap. 1, 22. Strabo 12, 7. — [4] Mannert, Geogr. d. Gr. u. Röm. 6, 2. S. 155. — [5] Strabo 12, 6.

der großen Heerstraße nach Westen, auf Ephesus geht. Im Norden dieser Landschaft liegt Antiochia ad Pisidiam, das die Römer zur Freistadt machten, als Antiochus Asien diesseits des Taurus hatte abtreten müssen. So hatte die Stadt italiänisches Recht und große Privilegien. Auch stand hier ein altes Heiligthum des Men, des asiatischen Mondgottes, dessen Tempel großen Reichthum besaß.[1] Zur Colonie, mit dem Namen Cäsarea, war die Stadt unter Augustus geworden. Seitdem hatten sich unter dem Schutze der römischen Veteranen zahlreiche Juden hier angesiedelt, die sich einer eigenen Synagoge erfreuten und ohne Zweifel einen schwunghaften Handelsverkehr durch das Ceſtrusthal nach Perge und durch das Thal des Mäander nach Ephesus unterhielten.

Den eigentlichen Kern der galatischen Provinz bildet aber die östlich von Antiochien, im Centrum Kleinasiens gelegene Landschaft Lykaonien mit der Hauptstadt Ikonium. Zur Zeit des Tiberius beschreibt der Geograph Strabo diese Landschaft folgendermaßen: „Die Berggegenden der Lykaonen sind kalt und beherbergen wilde Esel, haben aber großen Mangel an Wasser. Dennoch ernährt das Land, wenn gleich wasserlos, außerordentlich viel Schafe mit starrer Wolle, so daß sich Einige dadurch den größten Reichthum erworben haben. In dieser Gegend ist auch Ikonium, ein gut bevölkertes Städtchen, dessen Gebiet fruchtbarer ist, als das vorhin genannte eselernährende." Wir befinden uns hier in den Gegenden, in denen die ersten Kreuzfahrerheere des Mittelalters zu Grunde gingen, aus deren Geschichte auch die Oase von Ikonium bekannt ist. Durch Kaiser Claudius war Ikonium Colonie geworden und hatte zum Schutz gegen die räuberischen Isaurier und Kliten eine römische Garnison. So war auch hier eine zahlreiche Judenschaft mit eigener Synagoge, die ohne Zweifel mit Tarsus, der nächsten großen

[1] Strabo 12, cap. 8. (854. 855).

Judengemeinde jenseits des Taurus, in regem Verkehr stand, denn schon zu der Zeit der alten Provinz Cilicien, die Cicero noch verwaltet hatte, waren Ikonium und Tarsus die Vororte, an denen der Proconsul abwechselnd seinen Sitz nahm.[1] Südlich von Lykaonien beginnen dann wieder die Vorberge des Taurus, in denen die zwei andern von der Apostelgeschichte erwähnten Plätze, Lystra und Derbe, zu suchen sind. Lystra muß hart an der Grenze der Isaurier gelegen haben, da Ptolemäus es noch zu Isaurien rechnet, und zwar war es nach ihm acht Stunden von Ikonium entfernt. Nahe dabei, aber schon tiefer im Gebirge, an der Grenze Cappadociens, finden wir Derbe, das eine Weile Sitz eines Klitenhäuptlings gewesen war, der die pylae Ciliciae, das heißt den tarsischen Handel, lange Jahre brandschatzte.[2] Wenden wir uns dagegen nach Norden, so beginnt nördlich vom Tattasee das Stromgebiet des Halys mit seinen zahlreichen Nebenflüssen. Das Plateau dacht sich allmählig gegen das schwarze Meer hin ab und das breite Stromthal des Halys mit seinen Seitenthälern erinnert durch seine reichen Waldungen und Eichenhaine vielfach an deutsche Landschaften. Die hellere Hautfarbe der keltischen Nachkommen, gemischt mit blonden helläugigen Germanen, die mit ihnen hier angesiedelt worden waren, deutet auf die Geschichte der gallischen Wanderung zurück und dieser Stamm hat der ganzen Provinz den Namen gegeben, da Kaiser Augustus ihren Fürsten Amyntas ebenso zum Träger der Ordnung vom Taurus bis zum Halys erwählt hatte, wie das Land zwischen Libanon und Aegypten von ihm unter die Obhut des jüdischen Herodes gestellt worden war. So war dieses Reich zu Stande gekommen, das von dem Nordabhang des Taurus bis zum Stromgebiet des Halys seinen stattlichen Leib quer durch Kleinasien legte. Nachdem dann Amyntas im Kampfe mit dem Gesindel der Homonadeerberge

---

[1] Cicero ad Att. Ep. 7, 18. 21. — [2] Strabo 12, 853.

gefallen war, machte der Cäsar im Jahre 26 das Königreich zur römischen Provinz. Von dem Schicksal der Provinz zur Zeit des Tiberius wissen wir wenig; doch schildern Strabo und Tacitus die damaligen Zustände noch mit sehr dunkeln Farben und im letzten Jahre des Kaisers mußte der syrische Proconsul Vitellius wieder ein Heer in die Gegend von Derbe gegen die Eliten senden.[1] Auch unter Claudius ging der Krieg fort. Aber es scheint damals viel für Galatien geschehen zu sein. Pupius Präsens, der Procurator der Provinz, wird zweiter Gründer von Ikonium auf einer Inschrift dieser Stadt genannt und diese selbst nahm jetzt den Namen Claudia oder Claudikonium an.[2] Auch Lystra und Derbe werden von Plinius und Ptolemäus als hervorragende Plätze erwähnt. Das war der äußere Zustand Galatiens, als Paulus und Barnabas den Weg dahin nahmen.

Daß auch die früheren Civilisationsversuche der Seleuciden, die wesentlich der Ausbreitung des hellenischen Kultus galten, innerlich nicht mehr ausgerichtet hatten als äußerlich die römischen Landstraßen und Militärcolonien, stellt sich in dem zurückgebliebenen religiösen Vorstellungskreis dieser Bevölkerung dar, die nicht den heitern Göttern des griechischen Olymp dienen, sondern mit Paulus zu reden, den „Dingen, die von Natur nicht göttlich sind", „den bettelhaften und schwächlichen Naturmächten, die nichts geben und nichts wirken können".[3] „Geknechtet unter die Elemente der Welt" „hielten die Galater Tage und Monden und Zeiten und Jahre", das heißt, sie dienten jenen uralten phrygischen Gottheiten, die zu Antiochia und Ikonium ihre Heiligthümer hatten, dem Lunus-Attes (Sabazius), das heißt der wechselnden Scheibe des Monds und der Rhea-Cybele, der Göttin des wiederkehrenden Naturlebens.[4] Im Frühling was das Hauptfest

[1] Ann. 6, 41. — [2] Vgl. Renan, Paulus 2. — [3] Gal. 4, 10. — [4] Plut. De Isid. et Os. 69.

der gemeinsam gefeierten Gottheiten, ein toller Naturdienst, bei dem der rauschende Ton der Cymbeln und Handpauken, der Pfeifen und Hörner, die enthusiastischen Tänze der verschnittenen Priester begleitete. Mehrmals jährlich rannten die wilden Schaaren der Gallen durch Fluren und Berge und füllten Dörfer und Städte mit wildem Getümmel und heiligem ululatus. So war die Weise der Festfeier weit entfernt von der festlichen Ordnung und dem feierlichen Pomp hellenischer Umzüge. Bei dem Dienste des Mondgotts finden wir außer der üblichen Beziehung auf das sterbende und wiedererwachende Naturleben eine sehr entwickelte astronomische Deutung der überlieferten Symbole. Selbst die Lärmapparate der Verschnittenen wurden astronomisch gedeutet. Das runde Tympanon bedeutete den Weltkreis,[1] die Tibia mit ihren Löchern bezog sich auf die Harmonie des Weltalls,[2] die Opfertänze bei Auf- und Niedergang der Sonne stellten die Bewegungen der Gestirne dar,[3] und auch der Trigonus, das Sistron, die Klapper, haben ihre mysteriöse Bedeutung,[4] die sich auf die Mondsphäre, die Bewegung der Elemente und ihre Vierzahl bezieht. So versteht es sich, was der Apostel meint, wenn er das Feiern der jüdischen Neumonde und Festzeiten, das die Galater später den Juden ablernen, einen Rückfall in ihren früheren Gottesdienst nennt. Auch daß Paulus den hitzigsten Judaisten den Rath gibt, sich nicht nur den Beschnittenen, sondern lieber gleich den Verschnittenen zuzugesellen, ist nicht ein bedenkliches Wortspiel,[5] sondern ein Hinweis auf die Schaaren der Eunuchen, die den Tempel zu Antiochia umlagern, und die ganz nach demselben Prinzip wie die Freunde der Beschneidung das Wohlgefallen der Gottheit zu erlangen suchen.

Eine etwas erfreulichere Seite dieses phrygischen Religionswesens war seine uralte Mythe, die eben wegen ihres

[1] Suet. Octav. 68. — [2] Macrob. Sat. 1, 21. — [3] Lucian, de Saltat. 17. — [4] Plutarch, De Isid. et Os. 63. — [5] Gal. 5, 12.

alten Zusammenhangs mit den gemeinsamen religiösen Urvorstellungen der asiatischen Völker gewisse Berührungspunkte mit der hebräischen Sage zeigt. Auch die Phrygier kannten die große Fluth und hatten in Nannacus ihren Noah. Phrygien, so wollten sie, sei zuerst aus den Fluthen wieder hervorgetaucht. Die Arche und den Berg, auf dem sie landete, finden wir bei Celäna und noch unlängst hatte ein allbekannter Dichter die Sage des gastfreundlichen phrygischen Paars, Philemon und Baucis, aufgeputzt mit Elementen der Fluthsage.[1] Selbst die damaligen Juden hatten es sich gefallen lassen, daß Phrygien das Land sei, aus dem Noah's Taube den Oelzweig brachte.

„Phrygien Du wirst zuerst tauchen empor aus den Wassern,
„Wirst nach geendeter Fluth ernähren anderer Menschen
„Neu beginnend Geschlecht, wirst sein die Mutter von Allen",[2]

so läßt der Verfasser des ersten Buchs der Sibylle den Vater Noah prophezeien. In Phrygien sucht dieselbe Sibylle den Ararat,[3] dort erschallte die Stimme:

. . . Noah, erretteter, treuer,
Muthig komme heraus mit den Söhnen und der Genossin,
Mit den drei Bräuten zumal, und füllet die sämmtliche Erde."[4]

Aber abgesehen von dieser Gemeinsamkeit der Fluthsage, die in der That auf gemeinsame Wohnsitze der Völker vor der Wanderzeit deutet, wurden auch spätere Beziehungen Phrygiens zu Jerusalem berichtet, wie beispielsweise der um 170 schreibende alexandrinische Verfasser des dritten Buchs der Sibylle die Herrschaft Salomos bis hieher ausdehnt:

„Ueber Pamphyliens Geschlecht und die Perser
und über die Phryger."[5]

Das Alles mag dem Apostel zum Anknüpfungspunkt gedient haben, als er hier sich gegen seine ursprüngliche Ab-

[1] Ovid. Metam. 620 f. — [2] Sib. 1, 196 flgd. Vgl. auch 7, 12—15. — [3] Sib. 1, 262. — [4] Sib. 1, 269 flgd. — [5] Sib. 3, 169.

sicht bald genöthigt sah, sich wesentlich an heidnische Kreise zu wenden.

Einigermaßen spiegeln sich diese religiösen Eigenthümlichkeiten und auch die bekannten Charakterzüge dieser kleinasiatischen Stämme in dem Briefe, den Paulus an seine zum Christenthum bekehrten Galater richtet. Man fühlt bei denselben sofort heraus, daß es morgenländische Verhältnisse sind, die der Apostel im Auge hat. Die Hellenen und Römer hatten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in ein Bild verwandelt, ähnlich dem vergänglichen Menschen,[1] die Heiden Galatiens dagegen waren „geknechtet unter die Elemente des Weltalls" und feierten den Wandel des Mondes und der Zeiten.[2] Auch setzt Paulus in seinem Brief mehr orientalische als römische Rechtsverhältnisse voraus, wenn er zwischen dem Erbrecht der Söhne Saras und Hagars unterscheidet, oder wenn er den Christen Galatiens gegenüber von dem Satze ausgeht, so lang der Erbe unmündig sei, sei zwischen ihm und dem Sclaven kein Unterschied. Alle solche Analogien passen nur für Asien, das Land der Polygamie und des Sultanismus, in dem der Streit zwischen den Söhnen der Gattin und der Nebenweiber nicht aufhörte, in dem die Prinzen Sclaven sind bis zu der vom Vater gesetzten Zeit und das Erbrecht der Töchter so verkürzt ist, daß es wirklich hieß: „Sind wir Söhne, so sind wir Erben".

Aber auch die sittlichen Schäden, die Paulus in seiner Encyclica glaubt bekämpfen zu sollen, führen uns ein anderes Geschlecht vor's Auge als die geistreichen Kinder Achaias oder den trotzigen Schlag, der in Macedonien hauste. Zweimal ist von den Zauberkünsten die Rede, die einen fascinirenden Einfluß auf die Herzen dieser abergläubischen Menschen übten, ob sie nun im dunkeln Murmeln und Besprechen oder in geheimnißvollen abergläubischen Heilungen bestehen, oder im

[1] 1 Cor. 8, 5. Rom. 1, 23. — [2] Gal. 4, 8. 9. nach seinem Brief.

Gebrauch götzendienerischer Amulette.[1] Auch ist dem Apostel nicht verborgen geblieben, worin die größte Gefahr für das Christenthum in diesen Gemeinden bestehe. Die übermächtige Sinnlichkeit des schlaffen Asiaten ist es, die gegen den heiligen Geist reagirt[2] und wie schließlich diese Provinzen an den Islam wesentlich darum verloren gingen, weil ihnen für die Dauer die Monogamie unerträglich war, so eifert auch Paulus gegen die sinnliche Versumpfung, die Freude am Unreinen, die schmutzigen Tendenzen, wie sie noch heute dem Kleinasiaten eigenthümlich sind.[3] Ganz dasselbe hatte schon der jüdische Verfasser der ältesten Sibylle den Bewohnern Galatiens vorgeworfen, indem er von den Israeliten rühmt,

„Daß sie ein keusches Lager besitzen
„Und nicht sich unkeusch vermischen mit männlichen Kindern,
„Wie die Phönicier thun und viele andern Völker,
„Galater und Asiaten . . . . .

Auch Trunkenheit und Schwärmgelage sind im Lande des asiatischen Dionysos und des üppigen Cybeledienstes nichts Seltenes. Dazu endlich das leidenschaftlich heiße Blut, der böse tückische Sinn, der nur zu leicht zum Mord des Gegners schreitet, das Alles waren in Galatien die Werke des Fleischs, gegen die Paulus schon bei seinem ersten Aufenthalt ankämpfte und von denen er in seinem Briefe vorhersagt, wie er es damals schon vorhersagte, daß die, die solches thun, das Reich Gottes nicht ererben können.[4] Andere Werke des Fleischs dagegen brauchte der Apostel nicht zu bekämpfen. Geizig, habsüchtig, hartherzig waren die gutmüthigen, geselligen und gastfreien Nachkommen der alten Phrygier nicht, auch nicht hochmüthig, nicht eitel noch verläumderisch und schmeichlerisch wie die Hellenen. Jene Eigenschaften aber, für die die Phrygier geradezu sprüchwörtlich geworden sind, Leichtgläubigkeit und gutmüthige Dienstwilligkeit gegen Fremde, die

[1] Gal. 3, 1; 5, 20. — [2] Gal. 5, 17. — [3] Gal. 5, 19. — [4] Gal. 5, 21. 22.

sich gegebenen Falls auch mißbrauchen und ausbeuten läßt, Wankelmuth und Unzuverlässigkeit hat Paulus dafür bis zum Ueberdruß auch an den phrygischen Christen erfahren.

So ist es ein ganz bestimmter Complex von Tugenden und Untugenden, es ist eine ganz bestimmte Volksindividualität, die uns der Galaterbrief vor's Auge stellt und auch noch in dem engen Rahmen der kleinen Gemeinschaften, die Paulus damals stiftete, lassen sich leicht die Züge wieder erkennen, mit denen die ehemaligen Unterthanen des Königs Midas sich in der geschichtlichen Erinnerung festgesetzt haben.

---

4. Die galatische Kirche.

Ueber die Wirksamkeit des Apostels an den einzelnen galatischen Stationen haben wir nur sehr unzureichende Berichte. Nach der Apostelgeschichte war die Synagoge zu Antiochien die erste, an die Paulus und Barnabas die Botschaft vom erschienenen Messias bestellten. Antiochien wird dann wohl auch der Vorort gewesen sein, an den unser Galaterbrief sich richtet. Daß derselbe nämlich nicht nur ein Rundschreiben war, sondern in erster Reihe einer bestimmten Gemeinde galt, zeigen die Bezugnahmen auf Erlebnisse in einem ganz bestimmten Kreis.[1] Geschrieben auf einer Reise nach Macedonien, gelangte er auch zuerst in die Hände der Antiochener, auf deren locale Verhältnisse er sich zudem mehrfach bezieht. Ist diese Unterstellung richtig, so ergibt sich für die Gründung der Gemeinde folgendes Bild: Paulus hatte, seiner Praxis und der Erzählung der Apostelgeschichte gemäß, zunächst der Synagoge Kenntniß gegeben von der Erfüllung

[1] Gal. 4, 12—19.

der Verheißungen, deren Israel wartete. „Als aber die Schule auseinanderging, folgten dem Paulus und Barnabas viele Juden und gottesfürchtige Judengenossen nach. Sie aber redeten zu ihnen und vermahnten sie, daß sie bei der Gnade Gottes verbleiben sollten. Am folgenden Sabbath aber kam fast die ganze Stadt zusammen, das Wort Gottes zu hören. Da aber die Juden das Volk sahen, wurden sie voll Neides und widersprachen und lästerten".[1] Demgemäß hätte nun Paulus sich an die Heiden gewendet mit der Berufung auf Jes. 49, 6: „Ich habe dich den Heiden zum Licht gesetzt, daß du zum Heil werdest bis zu den Enden der Erde". Diese Erzählung der Apostelgeschichte ist an sich nicht schwierig, allein sie ist eng verflochten mit der Tendenz des Buchs, das auf allen Punkten beweisen will, daß erst durch die böswillige Verstockung der Juden Paulus genöthigt worden sei, sich an die Heiden zu wenden, und gerade in Galatien berichtet Paulus selbst einen mehr zufälligen Anlaß, wie er dazu gekommen sei, eine vorherrschend heidnische Gemeinschaft um sich zu sammeln. „Ihr wißt ja, schreibt er, daß ich euch wegen einer Schwachheit des Fleisches das Evangelium geprediget habe das erste Mal und daß ihr's nicht verachtetet, noch verschmähtet, an meinem Fleische versucht zu werden, sondern wie einen Engel Gottes mich aufnahmt, ja wie Christum Jesum .... denn ich gebe euch das Zeugniß, ihr hättet, wenn es möglich gewesen wäre, sogar eure Augen ausgerissen und mir gegeben".[2] Es war mithin Krankheit gewesen, die entweder schon der Anlaß wurde, warum er in jener Hauptgemeinde Galatiens Station machte, oder die wenigstens den Verkehr hervorrief, aus dem sich die Bildung einer christlichen Gemeinschaft entwickelte. Aus der Synagoge werden wir mithin in die Krankenstube des Paulus als den eigentlichen Ort der Gemeindestiftung versetzt und wie wir

[1] Act. 13, 43 f. — [2] Gal. 4, 12.

die allbekannte phrygische Gutmüthigkeit in der Gastfreundschaft seiner Freunde erkennen, so zeigt sich die der Heimath des Cybeledienstes eigenthümliche Neigung zu ekstatischem Verkehr mit der Gottheit in den Aeußerungen des Geists, die in der kleinen Gemeinschaft hervortraten und in denen die durch keine Reflexion getheilten Kinder Asiens, sich am Genuß der eigenen Empfindung als an einem Objectiven ersättigten. Aus der Predigt vom Glauben empfingen sie den Geist und mit der Steigerung ihres inneren Lebens auch das Uebergewicht über die Seelen Anderer. Wunder und Zeichen geschahen, Heilungen und Bekehrungen einziger Art traten ein und der Strom religiöser Aufregung, der noch immer in Palästina brauste, floß hier in schmaler Rinne nach fernen Thälern ab, so daß zwischen dem Apostel und seiner Gemeinde kein Zweifel ist, daß sie Gott nicht sowohl erkannt haben, als vielmehr erkannt worden sind von Gott,[1] daß Gott ihnen den Geist darreichte und Wunderkräfte unter ihnen wirkte, Alles durch die Predigt vom Glauben.[2] So hatten die von dem einen Stoß ausgehenden Erschütterungen bereits die Gemüther im Innern Kleinasiens in's Schwingen gesetzt und von einer Provinz nach der andern weiterlaufend, erfüllte sich das ganze Reich mit dem Glauben an eine kommende Herrlichkeit, die ihre Gläubigen entschädigen werde für die Nöthe der jetzigen argen Zeit.[3]

Denn wie überall, so war auch hier der Glaube an den kommenden Weltuntergang die Johannesaxt, deren dröhnende Schläge die Sicherheit der Gemüther erschütterte.[4] Sie waren „im rechten Lauf" — konnte der Apostel beim Rückblick auf den Aufenthalt in der Hauptgemeinde der Galater sagen, denn sie wandelten den Weg des Heils, sie standen in der Gnade,[5] Paulus selbst war ihr Freund, ihr Engel, ihr

---

[1] Gal. 4, 9. — [2] Gal. 3, 4. — [3] Gal. 1, 4. — [4] Gal. 6, 9. 10. — [5] Gal. 5, 4.

Heiland.[1] Daß nur ganz wenige Juden, damals vielleicht noch gar keine,[2] der Gemeinde angehörten, hatte ihre Tüchtigkeit nicht beeinträchtigt und ihre Frische erhöht. So konnte Paulus nach seiner Wiederherstellung die Gemeinde verlassen mit dem freudigen Bewußtsein, hier eine treue Schaar gesammelt zu haben, deren er gewiß sei. „So lang es noch Zeit war“, wollten sie in der neuen Lehre wandeln, und sich des Guten beeifern, um dann dem kommenden Gottessohn als Heilige und Reine entgegenzugehen.[3]

Für Paulus war diese Gründung einer „Gemeinde der Heiden“ damals offenbar eine Epoche in seiner eigenen Praxis. Nicht das war seine Absicht gewesen, Gemeinden der Heiden zu stiften. Er war hieher gekommen, um den fernen Volksgenossen die Ankunft des Messias zu verkünden. Nur „wegen Krankheit“, um das Wort nicht zu binden, hatte er diesen Heiden gepredigt. Auch war es wohl das erste Mal, daß er, mit den Korintherbriefen zu reden, „den Heiden ein Heide“ ward, denn es ist ihm selbst noch im Bewußtsein, daß er den Galatern ein Opfer damit brachte, wenn er ward wie sie. „Werdet wie ich“, schreibt er 4, 12, „weil auch ich geworden bin, wie ihr“. Aber das Opfer hatte sich gelohnt. Er durfte mit Jesu sprechen: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden!“ Was seinem Herrn der Hauptmann von Kapernaum, der dankbare Samariter und die demüthige Phönicierin, das waren Paulus diese Galater. Jetzt tauchten alle Sprüche der Propheten aus der Erinnerung in ihm auf, die von dem Antheil der Heiden an dem kommenden Reiche handeln und er gedachte der Worte: „Jauchzet, ihr Heiden, mit seinem Volke“.[4]

Auch die Apostelgeschichte, wiewohl sie über die zufällige, äußere Veranlassung, um deretwillen Paulus sich an die

---

[1] Gal. 4, 14. 16. — [2] Gal. 5, 9. — [3] Gal. 6, 10. — [4] Rom. 5, 10. Ps. 117, 1.

Heiden wendete, statt nach einer besser gesinnten Synagoge weiter zu ziehen, nicht unterrichtet ist, hat doch davon richtige Kunde, daß die Gemeinde in Antiochien eine heidnische war. Nach ihr wurde das Wort des Herrn „ausgebreitet durch die ganze Gegend", bis die Juden es durch den Einfluß ihrer vornehmen Proselytinen dahin bringen, daß Paulus und Barnabas aus der Colonie verwiesen werden. „Sie erregten eine Verfolgung und stießen sie aus ihren Grenzen".[1] Anspielungen auf solche Kämpfe und Stürme, die auch nach Paulus Abgang die kleine Gemeinschaft heimgesucht haben müssen, finden sich doch auch im Galaterbrief. „So Vieles habet ihr umsonst erduldet",[2] ruft Paulus schmerzlich aus. „Wie Ismael, Hagar's Sohn, ein Spötter war, so verfolgen noch heute die Juden die ächten Abrahamiden, die Kinder der Verheißung",[3] und wenn einige galatischen Gläubige heftig darauf dringen, daß man durch Annahme des Gesetzes ein gutes Einvernehmen mit der Synagoge herbeiführe, so ist es nur, „damit sie nicht mit dem Kreuze Christi verfolgt werden".[4]

Auffallender Weise sehen wir nun Paulus und Barnabas dieselbe Straße zurückkehren, auf der sie vor Kurzem gekommen waren, bis sie 60 Millien südlich die Straße nach Ikonium erreichen, die über Lystra und Derbe nach dem Passe von Tarsus führt. Ob der Ausweisungsbefehl der Stadtobern die Wanderer auf diese Straße wies oder ihre eigene Wahl, oder ob sie direct nach der Heimath des Paulus zurückkehren wollten, darüber ließen sich nur leere Vermuthungen aufstellen. Sicher ist dagegen, daß Paulus auch zu Ikonium einen günstigen Boden fand und nach der Apostelgeschichte für längere Zeit sich in dieser von dem regierenden Kaiser neu ausgestatteten Colonie aufhielt. Noch unter Tiberius hatte Strabo Ikonium ein Städtchen genannt, unter

[1] Act. 13, 50. — [2] Gal. 3, 4. — [3] Gal. 4, 29. — [4] Gal. 6, 10.

Vespasian heißt Plinius es bereits eine Weltstadt.[1] Dazwischen war die Neugründung durch den regierenden Kaiser gefallen, um deretwillen sie sich Claudiconium nannte. Ihre Neuconstituirung als Militärcolonie war ein Glied in der Kette der Maßregeln, die der Paciscirung des Taurus galten. Die Stadt war gut gebaut und lag in fruchtbarer Gegend an einem Flüßchen, das die Gärten der Stadt bewässert und sich in einem nahen See verliert.

Hier war der neue Schauplatz, auf dem Paulus und Barnabas längere Zeit hindurch thätig waren. Nach der Apostelgeschichte war das Auftreten in der Synagoge der Judenschaft zu Ikonium von großem Erfolg begleitet. Dennoch mußte Paulus auch hier seine Gemeinschaft neben die Synagoge stellen und bald theilte sich die ganze Colonie in zwei Heerlager, von denen das eine zu der Synagoge, das andere zu der von Paulus gestifteten Gemeinschaft hielt. Die Juden hetzten an den Heiden, die Gläubigen aber beriefen sich auf die sichtbare Ausgießung des Gottesgeist, denn auch hier war die Predigt weniger eine lehrhafte Mittheilung, als ein begeistertes Ausstreuen der eigenen Begeisterung, „indem der Herr das Wort seiner Gnade bezeugte und Zeichen und Wunder durch ihre Hände geschehen ließ". Doch fehlte auch nicht der heftige, erbitterte Schulstreit. Wir haben Beispiele davon, daß Paulus in solchem Kampfe eine Polemik gegen das jüdische Gesetz entfaltete, die nach dem Wortlaute desselben strafbar war. Wenn er im Römerbrief Aufgabe des Gesetzes nennt, zur Sünde zu reizen, wenn er im zweiten Korintherbrief den Gesetzgeber beschuldigt, geflissentlich Israel über die nur zeitliche Geltung des Gesetzes getäuscht zu haben, wenn er im Galaterbrief das Gesetz dem unfruchtbaren Sinai und diesen der Sclavin Hagar vergleicht, die zur Knechtschaft gebiert, so waren das Ausfälle, für die ein eifriger Gesetzes=

---

[1] Strabo, geogr. p. 668. Plin. V., 27, 25.

lehrer mit demselben Rechte die Steinigung gegen Paulus beantragen konnte, mit der er selbst einst die Steinigung des Stephanus gut geheißen hatte, weil er das Ende des Tempeldienstes verkündigte. Eben dahin kam es, nach dem Bericht der Apostelgeschichte. Die Vertreter der Synagoge von Ikonium wütheten gegen die Lästerworte, die er rede, und verlangten Bestrafung der Fremden. Schließlich ergriffen auch hier die Archonten die Partei des ansäßigen und überlieferten Judenthums und da die Brüder in Erfahrung brachten, die Synagoge habe von dem römischen Ortsvorstand freie Hand erhalten, die Fremden zu schänden oder sie gar nach dem Gesetze zu steinigen, flüchteten sich dieselben nach dem acht Stunden entfernten Lystra. Daß damit der Kampf nicht zu Ende war, liegt in der Natur der Sache.[1] Die Gemeinde selbst vermochte sich dennoch auch durch diese Stürme zu halten und ihre zunehmende Bedeutung läßt sich schon im neuen Testament verfolgen, wo sie von allen galatischen Gemeinden am häufigsten erwähnt wird. Auch Pauli Wirksamkeit zu Ikonium hatte sich im Gedächtniß der kleinasiatischen Christenheit treu erhalten, wie die im dritten Jahrhundert auftauchende Schrift, Paulus und Thekla, beweist.[2] In ihr wird nicht ohne Anmuth geschildert, wie Paulus zu Ikonium im Hause des Onesiphorus lehrte, wie er eine treue Jüngerin Thekla gewann, die dann wegen ihres Abfalls zu der neuen Secte zum Holzstoß verdammt wurde. Ein Wolkenguß rettet die Heilige vor der Flamme, sie flieht nach Antiochien, begleitet Paulus auf seinen Reisen und kehrt schließlich nach Ikonium zurück, um als Wohlthäterin aller Armen und Kranken ihr Leben in der Heimath zu beschließen. Die Legende beweist immerhin das dauernde Andenken der lykaonischen Kirche an ihre Stiftung durch Paulus.

---

[1] Gal. 6, 12. — [2] Acta apost. apocr. Tischendorf S. 40.

Am wenigsten von allen Gemeinden Galatiens wissen wir von der zu Lystra. Daß wir uns hier den unwirthlichen Gegenden des Taurus nähern, deutet die Apostelgeschichte mit der Bemerkung an, daß die Lystrenser die Sprache des Apostels nicht verstanden und er die ihre eben so wenig. Die wunderbare Heilung eines Lahmen aber brachte, so lautet die Erzählung der Apostelgeschichte, die Bewohner von Lystra auf die Meinung, Jupiter und Mercur seien wie in den Tagen der Vorzeit vom Himmel gestiegen und zwar hielten sie den stattlichen Barnabas für Zeus, den kleinen, beredten Paulus für den Götterboten Hermes, weil er das Wort führte. Der Priester des Jupitertempels, der vor den Thoren der Stadt war, rüstete bereits Kränze und Stiere zum Opfer, doch klärte sich noch rechtzeitig das Mißverständniß und die Fremden blieben in der Stadt, um auch hier eine Gemeinschaft aus Heiden zu gründen. Mit der Zeit aber machten die Juden von Antiochien und Ikonium den Aufenthalt der beiden Sectenstifter selbst in diesem entlegenen Thale ausfindig. Sie wiegelten die Bevölkerung auf und nun kam es wirklich zu einer Steinigung. Für todt wurde Paulus aus der Stadt geschleift, doch wußten ihn die Brüder zu umringen und ihn, nachdem er sich erholt, in Sicherheit zu bringen. Am folgenden Tag flüchteten sie weiter nach Derbe. Man hat die Thatsächlichkeit dieses letzteren Vorgangs bezweifelt, weil er im Zusammenhang stehe mit der vorangegangenen stark sagenhaften Erzählung von der Heilung eines Lahmen und dem Opfer der Lystrenser. Allein dieser Zusammenhang findet nicht statt, denn nicht die Enttäuschung der Lystrenser, Menschen statt Götter vor sich zu haben, sondern die Wühlereien fremder Juden führen die Steinigung herbei, die als Ausführung des Urtheils der Synagoge von Ikonium erscheint. Paulus selbst erzählt aber 2 Cor. 11, 25, „einmal bin ich gesteinigt worden“, und daß die Apostelgeschichte diese Steinigung am unrichtigen Orte erzähle, ist durch nichts zu begründen.

Auch scheint Paulus Gal. 6, 17 darauf anzuspielen, daß er in einer Gemeinde Galatiens die schwersten Mißhandlungen erlitten habe, wenn er den Galatern zuruft: „Ferner mache mir Keiner Mühe, denn ich trage die Wundmahle Jesu an meinem Leibe".[1]

Anders freilich verhält es sich mit der Erzählung von der Wunderheilung des Lahmen und der versuchten Opferfeier der Lystrenser, die freilich eine spätere Ausschmückung der Ereignisse in Galatien zu sein scheinen. Die Heilung des Bettlers ist nicht sowohl das Hinderniß, die Erzählung für historisch zu halten, denn Wunder, wie sie ein heiliger Bernhard in weit größerer Zahl vollbrachte, wie sie auf den Gräbern der Heiligen zu Hunderten vorkamen, warum sollten sie sich nicht auch in einer früheren Zeit ebenso einstellen, da diese Zeit doch nicht minder an Wunder glaubte und darum Wunder sah und that? Der historische Kern der Erzählung ist aber darum anfechtbar, weil alle Elemente zur Entstehung einer solchen Sage so nahe zur Hand lagen. Von den Gegenden, die Paulus und Barnabas damals durchwanderten, war Eines jedenfalls bekannt, die alte Sage, daß hier vor Zeiten Jupiter und Mercur durch's Land zogen und an den Hütten der Barbaren anklopften.[2] An diese Sage mußte ein aufmerksamer Leser des Galaterbriefes um so mehr erinnert werden, als derselbe gleichfalls die Ungastlichkeit der Juden und die Gastfreundschaft der heidnischen Wirthe des Apostels zur Voraussetzung hat. Gerade das ist aber auch die Unterlage der allbekannten Erzählung von Philemon und Baucis. Dazu sagt der Apostel Gal, 4, 14, wie einen Engel Gottes, wie Christum Jesum hätten die Leute Galatiens ihn aufgenommen, was ein heidnisches Denken um so mehr an den Götterboten Mercur und Jupiter erinnerte. Dazu redet der Brief von den Wundern und Zeichen, die unter den Galatern

---

[1] Gal. 6, 17. — [2] Ovid. Metamorph. VIII., 621—726.

geschehen seien und von dem Strafgericht, dem die verfallen, die Gottes spotteten und das Gute nicht thaten als es Zeit war. Das Alles rief dem Verfasser der Apostelgeschichte die ewig junge Erzählung von Philemon und Baucis in's Gedächtniß zurück, in der er ein Abbild der Aufnahme sehen mochte, die Paulus bei den Galatern fand. So verbanden sich ihm, und vielleicht schon vor ihm einem Andern, die einzelnen Bilder nach dem Rahmen, der in Ovids Metamorphosen gegeben war, wo der Dichter von den Seen und Hügeln des ehemals phrygischen Landes berichtet, an denen auch Paulus und Barnabas vorübergezogen.

. . . . Selber sah ich den Ort.
Unweit sumpfet ein See, vordem ein bevölkertes Erdreich,
Jetzt ein Gewässer, vom Taucher und fischenden Reiher umflattert.
Jupiter kam hieher, wie ein Sterblicher, und mit dem Vater
Sein stabtragender Sohn, Mercurius ohne Gefieder.
Tausend Wohnungen nahen sie, um Obdach bittend und Ruhe;
Tausend Wohnungen sperret das Schloß: Ein Häuschen empfängt sie.
Zwar sehr klein, mit Halmen gedeckt und Rohre des Sumpfes.
Als nun das himmlische Paar sich genaht der ärmlichen Wohnung,
Und, die Scheitel gebückt, zur niedrigen Pforte hineinging,
Heißt sie der freundliche Greis ausruhen auf gestelletem Sessel,
Den mit grobem Gewebe die emsige Baucis bedeckte

An solchen Eingang in ähnlichen Hütten erinnerte die Aufnahme, die Paulus und Barnabas am selben Orte gefunden und so bildete sich die Sage, daß wie die Phrygier vordem Jupiter und Mercur für Menschen gehalten, so hätten sie dießmal zwei Menschen als Jupiter und Mercur angesehen. Hatten sie sie doch aufgenommen wie Engel, wie Christum Jesum.

Nachdem die beiden Boten auch von Lystra hatten fliehen müssen, sahen sie sich ins tiefere Gebirge abgetrieben, denn Derbe, der östlichste Flecken Galatiens, lag schon in den Districten der Kliten, deren Häuptling Antipater es vordem zu seinem Raubsitz erkoren hatte, bis Amyntas ihm den Platz abnahm. Jetzt wird es wohl römische Festung gewesen sein,

zumal die Apostelgeschichte allda ansäßige Juden voraussetzt.[1] Auch hier wurde eine Gemeinschaft gegründet, die durch den Namen des Derberer Timotheus der Kirche wichtig geworden ist. Da Paulus den Timotheus im Jahre 58 im ersten Korintherbrief noch sein „geliebtes Kind" nennt, so war er in den Jahren 50—53 jedenfalls noch jung an Jahren. Doch stammte er der Tradition nach aus einer damals bekehrten Familie. Nach der Apostelgeschichte war er der Sohn eines gläubigen jüdischen Weibes und eines Hellenen[2] und der Verfasser des zweiten Timotheusbriefs führt die religiöse Richtung des Timotheus eben auf diese Frauen der Familie zurück. Der ungefärbte Glaube hat schon gewohnt in der Großmutter Lois und in der Mutter Eunice.[3] Diese Frauen wären denn als die Frommen von Derbe anzusehen, die die Wunden des Gesteinigten verbanden, und denen er gleichfalls wegen „Schwachheit des Fleischs" gepredigt haben wird. Man kann für die Aechtheit dieser Tradition wohl anführen, daß im zweiten Jahrhundert die Familienverhältnisse eines Mannes recht wohl bekannt sein konnten, der sein Wirken erst um die Mitte des ersten begann. Anderseits freilich können wir nicht bergen, daß Lois und Eunice für Jüdinnen sehr auffallende Namen sind.

Zwischen den Gemeinschaften von Derbe, Lystra und Ikonium entspann sich bald ein reger Verkehr, in dem der junge Timotheus bald die Rührigkeit und den Eifer entwickelte, der später Paulus in ihm die Missionsnatur erkennen ließ, die sich auch in weiteren Kreisen verwenden lasse.[4] Paulus und Barnabas selbst konnten von Derbe aus durch das cilicische Thor auf kürzestem Wege Tarsus erreichen, auf dem bekannten Paß, der vom Innern Kleinasiens nach Cilicien hinüberführt. Nach der Apostelgeschichte aber zogen die beiden Wanderer statt dessen vor, auf dem früheren Wege durch Galatien zurückzukehren,

---

[1] 16, 3. — [2] 16, 1. — [3] 2 Tim. 1, 5. — [4] Act. 16, 2.

was auf einen längeren Aufenthalt in Derbe deuten dürfte. Von Perge in Pamphylien wird dießmal berichtet, daß sie daselbst, ohne Zweifel in der Synagoge, den Herrn verkündeten. Statt dann aber die Mündung des Cestrus hinunterzufahren, wanderten sie hinüber nach Attalia am Ausfluß des Katarrhaktes, um sich von da nach Antiochien einzuschiffen.[1]

Damit war die Botschaft vom erschienenen Messias auch in die Synagogen des Binnenlandes getragen und mochte nun weiter wirken in den Gemüthern.

Wie die hinterlassenen Gemeinschaften organisirt waren erfahren wir nicht. Doch setzt Paulus an einer Stelle voraus,[2] daß in den frommen Versammlungen der Christen die griechische Bibel vorgelesen werde und sein ganzer Brief zeigt, daß das alte Testament den Gemeinden rasch geläufig und Mittelpunkt ihrer Erbauung geworden ist. Daneben aber wird es an einem geschriebenen Evangelium auch nicht gefehlt haben. So sind die ersten heidenchristlichen Gemeinschaften nicht anders organisirt als die judenchristlichen, aber dennoch bezeichnet dieses Vordringen des Christenthums nach Galatien einen folgenreichen Schritt, der die Sache des Christenthums in eine wohlthätige Entfernung stellte von den Geschicken Palästinas. Das „Reich" stellte sich hier im Innern Kleinasiens anders dar, als in der alten Heimath Davids und Salomos. Je weiter von Jerusalem, um so mehr mußte der Reichsgedanke von seiner universellen Seite her aufgefaßt werden. So war dieses Hinaustragen des Evangeliums unter einen neuen Himmel, zu einem Stamm, dem die Mauern und Thore Jerusalems gleichgiltig waren, von bedeutsamen Folgen. Einige dieser Consequenzen kamen auch sofort zur Sprache, als Paulus nach Antiochien zurückkehrte und in sofern bildet in der That die sogenannte „erste Missionsreise" einen großen Abschnitt in der Geschichte des Christenthums.

---

[1] Act. 14, 26. Gal. 1, 22; 2, 1. — [2] Gal. 4, 21.

Im Ganzen waren nun bereits fast siebzehn Jahre verflossen seit der Bekehrung des Apostels, und nahezu vierzehn, in denen er in Syrien, Cilicien und Galatien thätig war. Gegenüber diesem langen Zeitraum und dem ausgedehnten Schauplatz ist es freilich unendlich wenig, was die geschichtliche Erinnerung aufbewahrt hat. Die zwei oder drei Erzählungen, die wir aus dieser Zeit besitzen, verschwinden wie ein unsicherer Schimmer am dunkeln Himmel. Um so klarer steht dagegen das Bild dieser Periode vor unsern Augen, wenn wir hören, was der Apostel selbst einige Jahre später von dem Wanderleben berichtet, das hinter ihm liegt. Es bestand nach seinem eigenen Zeugniß in viel Arbeit, in übermäßig vielen Schlägen, in Gefangenschaften und in häufigen Todesgefahren. „Von den Juden, sagt er, habe ich fünf Mal vierzig Streiche erhalten, weniger einen. Ich bin drei Mal (von römischen Obrigkeiten) gestäupt, ein Mal gesteinigt worden, drei Mal habe ich Schiffbruch erlitten, ein Mal habe ich Tag und Nacht zugebracht in der Tiefe des Meeres. Ein Diener Christi durch häufige Reisen, durch Gefahren auf Flüssen, durch Gefahren unter Räubern, durch Gefahren unter meinem Volk, durch Gefahren unter Heiden, durch Gefahren in Städten, durch Gefahren in der Wüste, durch Gefahren auf dem Meer, durch Gefahren unter falschen Brüdern, in Arbeit und Mühsal, durch häufige Nachtwachen, durch Hunger und Durst, durch häufiges Fasten, durch Frost und Blöße, außer was sich sonst zuträgt in der täglichen Sorge für die Gemeinden".[1] Diese wenigen Zeilen zeigen denn freilich einen ganz andern Inhalt des mühseligen und geplagten Lebens des Apostels, als man in der Mitte des folgenden Jahrhunderts noch wußte. Die Geschichte hat kein Gedächtniß für die Leiden des Handwerkers, der die Volksgenossen in fernen Colonien aufsucht und den die eigene Nationalität dort nicht dulden will. Sie denkt an Reden in

[1] 2 Cor. 11, 23—30.

gedrängter Basilika, an abergläubische Huldigungen oder tobende Aufstände bigotter Massen. Die Müdigkeit, den Hunger, die Nachtwachen, die Schläge sind ihr kein Gegenstand des Gedächtnisses werth. Das Martyrium, das der Apostel erzählt, konnte man sich im glänzenden Rom nach seinem vollen Umfang nicht vorstellen. Hätten doch auch heute wenige Menschen davon einen Begriff, was es heißt, jüdische Colonien in den Thälern des Karabagh unter den räuberischen Karamanen aufzusuchen und von diesen Colonien zurückgestoßen, der Maßregelung der Militärbehörden und der Mißhandlung der Eingeborenen ausgesetzt und selbst empfohlen zu sein. Das aber ist das Bild, das in der Selbstbiographie des Apostels sich für diese Periode aufthut.

---

5. Der Streit über die Beschneidung.

Der Geist des Morgenländers ist ganz anders als der des Abendländers gebunden an überlieferte Formen. Gebundenheit durch die Tradition ist der Charakter seiner Kunst, seines Wissens und seiner Religion. So ist es ein Gesetz, es sind überlieferte Gewohnheiten, die als der Gottheit wohlgefällig gelten und darum sind alle Religionen des Orients rituelle Religionen, die durch heiligen Brauch, bestimmte Waschungen, bestimmte Gebete, bestimmte Wallfahrten die Gottheit sühnen. Diesem Geiste entsprechend waren die Kämpfe, die Paulus auf dem morgenländischen Arbeitsgebiet durchzufechten hatte, ganz anderer Art als seine Streitigkeiten mit den Hellenen. Mit diesen stritt er über die Lehre, über Auferstehung und Unsterblichkeit, über ihre maßlose Subjectivität, die Bräuche aufbrachte, „die wir nicht haben, noch die Gemeinden Gottes" — im ganzen Morgenlande aber war

die brennende Frage, wie stehen die unbeschnittenen Anhänger des Messias zum jüdischen Gesetz? Gehören zu ihrer Rechtfertigung Beschneidung und jüdischer Ceremonialdienst, oder wird auch, wenn sie bei heidnischem Leben verharren, der Messias ihre Hoffnungen rechtfertigen?

Nothwendig mußte diese Frage zunächst in Antiochien zur Sprache kommen, wohin Paulus und Barnabas etwa um's Jahr 53 zurückgekehrt waren.[1] Die Gemeinde dieser Weltstadt stand nun schon im zweiten Jahrzehnt ihrer Blüthe und war so zu sagen die Mutterkirche cilicischer, cyprischer und galatischer Gemeinden geworden. Während ihr aber auf der einen Seite dieser Zuwachs an heidenchristlichen Gemeinden angemeldet ward, deren Zustand selbst das freiere Leben ihrer größeren Verhältnisse weit überbot, stand sie auf der andern Seite in steter Beziehung mit Jerusalem, wo man schon die syrischen Gemeindesitten selbst all zu emancipirt fand. So war Antiochien gleichsam der geographische Punkt, auf dem die entgegengesetzten Auffassungen der christlichen Hebräer und Hellenisten sich kreuzten. Und zwar war man von beiden Seiten im Vorrücken.

In Jerusalem war Johannes Marcus der Herold der Thaten des Apostels gewesen und dieser mochte nicht gerade die unparteilichste Schilderung von der Praxis des Paulus gegeben haben. Jedenfalls konnte man über die Consequenzen einer ausdrücklichen Heidenmission alldort nicht im Zweifel sein. Noch war das Judenchristenthum in entschiedener Majorität, aber entwickelten die Dinge sich nach der Richtung weiter, die nun der Reihe nach in Antiochien, Pamphylien, Galatien hervorgetreten war, so mußten die Jerusalemiten Schritt für Schritt in eine Verbindung hinein gerathen, die wesentlich außerhalb des Judenthums stand. So trat zu einer Zeit, als in Palästina selbst eine mächtige patriotische und gesetzes-

[1] Gal. 2, 1.

eifrige Strömung vorwaltete, an die Urgemeinde die Frage heran, ob sie außerhalb des Judenthums eine allumfassende Gemeinschaft gründen wolle, gemäß dem Auftrag, der ihr geworden war, oder ob sie, festhaltend an der geschichtlichen Ueberlieferung, daß dem Samen Abrahams das Heil verheißen sei, nur Diejenigen als Brüder anerkennen wolle, die dem Gesetze sich unterwarfen. Jetzt erst erkannten die Eifrigeren, daß man es so weit überhaupt nie hätte sollen kommen lassen und etliche von ihnen unternahmen es, in Antiochien selbst den Vorschriften des Gesetzes wieder Gehorsam zu verschaffen. So wird es wohl nicht ohne Zusammenhang sein, wenn im Augenblick der Stiftung des galatischen Heidenchristenthums an die Gememeinde Antiochien die Forderung gestellt wird, ihre heidnischen Brüder zu beschneiden. Es war diese Forderung eine Reaction gegen die Mission Pauli, die sich leicht begreift. Die syrischen Brüder hatten sich bis dahin mit der Freiheit, die das Leben einer bewegten Weltstadt gewährt, über die Vorschriften des Gesetzes, wenigstens im Umgang mit den heidnischen Brüdern, hinweggesetzt.[1] Der Glaube an den Messias, welcher Juden und Heiden mit dem Vater im Himmel versöhnt hat, verband die Herzen so innig, daß neben dieser gemeinsamen Ueberzeugung die früheren Scheidewände minder bedeutend erschienen. In dem neuen religiösen Element der Liebe fühlte man sich eins und legte den früheren Uebungen, mochten sie nun der Tradition des jüdischen oder heidnischen Hauses entnommen sein, wenigstens in der Praxis keine große Bedeutung mehr bei.[2] Die Brüder fanden sich bei den Agapen zusammen, uneingedenk, daß den Juden verboten sei, mit dem Unbeschnittenen zu Tische zu liegen und daß das Brod, das der Heide beitrug zur gemeinsamen Mahlzeit, in den Augen der Lehrer schlimmer als unreines Fleisch war. So waren es nicht die von Jugend auf an laxere

[1] Gal. 2, 12. 14. — [2] Gal. 2, 14—20.

Sitten gewöhnten Antiochener, sondern es waren aus Jerusalem hiehergekommene Judenchristen, die sich gegen dieses unjüdische Leben verwahrten und den Heiden erklärten: „Wenn ihr euch nicht beschneiden laßt nach der Sitte Moses, könnt ihr keinen Antheil haben an dem messianischen Heil".[1] Aber auch die antiochenischen Judenchristen selbst mußten durch die Thatsache der neuen galatischen Gemeinden daran erinnert werden, daß die Verheißungen des alten Bunds an die Erfüllung des Gesetzes gebunden seien und der Messias nur ein gesetzestreues Volk erlösen werde. So war für die Christenheit Jerusalems eine Stunde der Entscheidung gekommen. — Erwägt man nun die traditionelle Gebundenheit des Morgenlands an die uralte, heilige Sitte der Väter, erwägt man insbesondere, wie stark die Macht der jüdischen Sitte über den einzelnen Juden von Jugend auf war und wie er mit der Muttermilch schon den Glauben einsog, daß sein Volk Gott wohlgefällig sei vor allen Völkern der Heiden, so muß man zugestehen, es konnte einem jüdischen Manne, zumal in dieser Zeit des Religionskampfes, unmöglich leicht werden, sich auf eine Stufe mit den Heiden zu stellen.

Diesem sich durchaus selbstverständlichen Vorurtheil trat nun Paulus gegenüber mit dem Radicalismus einer Theologie, die alle historischen Vermittlungen aufhob. Zum Reich gelangen wir durch eine Wiedergeburt im Geiste. Es ist gleichviel, ob wir Juden oder Griechen waren, denn in Christo sind wir eine neue Creatur. Der fleischliche Vorzug, Israel anzugehören, kann sogar eine Gefahr werden, wenn er den Gläubigen verführt, „auf Fleisch zu vertrauen" und in so fern sagt Paulus selbst: „was mir Gewinn war, achtete ich, um des überragenden Gewinnes der Erkenntniß Jesu, für Schaden, Unrath, auf daß ich Christum gewinne und in ihm erfunden werde, als der ich nicht meine Gerechtigkeit habe,

[1] Act. 15, 1 f.

die aus dem Gesetze, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, um ihn zu erkennen und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, mich seinem Tode gleichgestaltend".[1] Auf diese Höhe des christlichen Bewußtseins konnten sich aber nicht alle Juden stellen. Man hatte ihnen von Kindesbeinen vorgesagt, welch hohen Vorzug sie vor den Unbeschnittenen voraus hätten und dieser aristokratische Dünkel saß um so fester, als er ein Theil der religiösen Ueberzeugung war.

Zu der Frage, ob in dem geistigen Reiche des Messias der fleischliche Vorzug, Israelite zu sein, noch irgend etwas bedeute, kam aber die weitere, ist denn das Gesetz in dem Reiche des Messias überhaupt noch für irgend wen verbindlich, ist seine Geltung überhaupt nur verträglich mit dem Zustand des durch Christus Erlösten? Die paulinische Theologie gab auch in dieser Beziehung sehr radicale Antworten. Ein Gesetz, das nach der Theologie des Apostels nur die Bedeutung gehabt hatte, das Fleisch zur Sünde zu reizen, konnte unmöglich für den in Christo Neugeborenen noch verbindlich sein. Der ganze Tiefsinn, aber auch die ganze paradoxe Schroffheit der paulinischen Anschauungen mußte an dieser Frage kund werden, und es läßt sich denken, wie die Gegner sich vor jenen Speculationen entsetzten, die dem Gesetze nur die Bedeutung zuschrieben, Sünde in der Menschheit zu mehren, uns unter den Fluch zu stellen und so die Erwählten aufzubehalten für die Gnade. Seine Ausführungen, daß zur Erlösung ein neuer Geist gehöre, daß aber das Gesetz keinen Geist mitzutheilen vermöge, daß es nur schwarzer Buchstabe, nur todte, steinerne Schrift sei, schien ihnen ein „Fälschen des göttlichen Worts"[2], im besten Falle nannten sie eine solche Predigt ein „verdecktes Evangelium" und warfen Paulus vor, daß er nicht Gottes Wort, sondern „sich

[1] Phil. 3, 4—10. — [2] 2 Cor. 4, 2.

selbst", das heißt seine Träume, predige.[1] Auch hatten sie ja in Sachen des Gesetzes das ausdrückliche Schriftwort für sich, das zumal im Deuteronomium ganz ausdrücklich sagte, daß nur der leben solle, der das Gesetz erfüllt. — So war die Stellung des Apostels keineswegs günstig und er greift zu einem fast verzweifelten Mittel, um diese ausdrücklichen Aussagen der Schrift über die ewige Verbindlichkeit des Gesetzes unschädlich zu machen, er erklärt nämlich, Moses habe mit Absicht Israel über die Vergänglichkeit des alten Bundes getäuscht. So konnte er 2 Cor. 3, 11 zu der bedenklichen Auseinandersetzung kommen, daß er als Prediger des Evangeliums aufrichtig sei und es nicht mache wie Moses, der eine Decke auf sein Angesicht legte, auf daß die Kinder Israel nicht schauen sollten, wie der Glanz, der von der Offenbarung auf dem Sinai her sein Angesicht verklärte, ein vorübergehender sei. Dadurch, daß Moses von da ab stets sein Angesicht verbarg, habe er die Meinung hervorgebracht, die Glorie des Gesetzes sei eine bleibende, während in der That ihr eine Zeit gesetzt war, nach der sie verbleichen sollte.[2]

Es lag in der Natur solcher Ausführungen, daß sie die Gesetzesgläubigen mehr erbitterten als überzeugten. Sie waren so sehr der Ausfluß einer ganz individuellen theologischen Weltanschauung, und nur aus dieser heraus zu verstehen, daß sie einem anders gearteten Denken allerdings ein „verdecktes Evangelium" bleiben mußten. Den schroffen Aeußerungen des Paulus über das Gesetz und den Gesetzgeber trat ein entsprechender Eifer für dasselbe bei den „Unfreien" entgegen und jene geistige Windstille und der innere Friede der Gemüther, die der Morgenstunde des Christenthums ihre Weihe gegeben, wich gereizten Debatten, bei denen ein geistliches Leben nicht gedeihen konnte. Das Gemeinsame verlor an Interesse gegenüber dem Streitigen und den strengen

[1] 2 Cor. 4, 3. 5. — [2] 2 Cor. 3, 4—18.

Judenchristen schien es wichtiger zu sein, über der jüdischen als über der christlichen Physiognomie der Gemeinde zu wachen. Gegenüber diesem fast nur noch jüdisch gefärbten Eifer konnte es Paulus zweifelhaft werden, wie weit es denn diesen Leuten mit ihrem Glauben an Christum Ernst sei, da doch sichtlich ihr leidenschaftlicheres Interesse nicht Jesu, sondern dem Gesetze galt. Was thun sie bei uns? fragt der Apostel,[1] sie wollen sich nicht mit der Gemeinde erbauen, sondern ihre ganze Thätigkeit läuft darauf hinaus, zu belauern, ob Einer das Gesetz verletze. Sie sind neben herein geschlichen und stellen sich als Brüder, aber nur, um unserer Freiheit nachzustellen, damit sie uns wieder unter das Joch bringen. Der Erfolg dieses pharisäischen Treibens konnte es allerdings sein, daß das Christenthum wieder in's Judenthum zurücksank. Aber wenn der Apostel diese mögliche Folge jener verkehrten Richtung als von den Pharisäern ursprünglich beabsichtigt darstellt, so ist daran ersichtlich, wie sehr die Gegensätze sich bereits verbittert hatten. Er verwechselt, wie es in der Polemik oft geht, den Erfolg mit der Absicht. Denn daß auch die Pharisäer nicht als Kundschafter, sondern als Gläubige der Gemeinde beigetreten waren, daran kann doch nach Lage der Dinge nicht wohl ein Zweifel obwalten. Während Paulus mithin zu weit geht, wenn er in den Scrupeln der Palästinenser nichts als Heuchelei und pharisäische Selbstsucht sehen will, die die Heidenchristen zu Klienten herabzudrücken bestrebt sei, steigerten anderseits die Judaisten sich zu der gänzlich unzulässigen Behauptung, daß die Heidenmissionen an sich verboten seien, weil die Verheißung des messianischen Reichs nicht den Heiden, sondern allein den Juden gelte.[2] Wie tief den Apostel diese Fragen innerlich aufregten und erschütterten, das zeigt, daß er Gal. 2, 2 wieder eine jener

---

[1] Gal. 2, 3—5. — [2] Vgl. Gal. 2, 9 und die apologetische Haltung von Rom. 15, 9 flgd.

Visionen erwähnt, die sich bei ihm der Qual großer Entscheidungen zuzugesellen pflegten.[1] Handelte es sich doch um nichts Geringeres, als um die Frage, ob das Christenthum eine formalistische, rituelle Religion, eine Religion der Waschungen, Reinigungen und Speisegesetze werden solle, oder ob der Gedanke Jesu aufrecht bleiben würde, daß Gott vom Menschen nichts begehre als sein Herz und daß das Reich Gottes nicht in Fasten oder Essen bestehe, sondern in einer heiligen Verfassung der Gemüther. Wohl mochten den Apostel die großen Consequenzen dieser Entscheidung tief aufregen und er selbst berichtet uns, die gesammte Heidenwelt, insonderheit aber die eben gestifteten galatischen Gemeinden seien ihm vor Augen gestanden, als er gegen die Forderung der Beschneidung auftrat. Ob nun die Offenbarung, die Paulus damals hatte, in einer Vision oder in einem Traumgesicht oder in einer andern innern Geistesansprache bestand, wissen wir nicht, da die Apostelgeschichte seine Entschlüsse nicht aus solcher Quelle, sondern von einem Beschluß der antiochenischen Gemeindevertretung herleitet.[2] Seinem eigenen Bericht nach gab eine himmlische Stimme den Ausschlag, aber einen solchen, wie er ganz der innersten Natur des Apostels gemäß war. Paulus war gewöhnt, die Dinge bei der Wurzel anzufassen. So beschloß er auch dießmal, sich nicht länger mit den untergeordneten Geistern herumzuschlagen, sondern hinauf zu ziehen nach Jerusalem und sich mit den Uraposteln selbst auseinanderzusetzen. Die Urgemeinde sollte sich darüber entscheiden, wie sie zu den Gemeinden stehe, die er unter so schweren Opfern geworben hatte. „Ich wollte sie fragen", sagt er, „ob ich etwa vergeblich liefe oder gelaufen wäre".[3] Sein natürlicher Begleiter bei diesem schweren Gang war Barnabas, der bei der Muttergemeinde noch von den Zeiten der Gütergemeinschaft her in gutem Andenken stehen mußte und

[1] So Apg. 16, 9; 18, 9. — [2] Apg. 15, 2. — [3] Gal. 2, 2.

doch auch bei den kleinasiatischen Erfolgen der christlichen Predigt betheiligt und nicht wie Johannes Marcus auf halbem Wege umgekehrt war. Zugleich aber fand es Paulus für angemessen, einen Bruder aus den Heiden mit nach Jerusalem zu nehmen und es darauf ankommen zu lassen, ob man demselben ohne Weiteres die christliche Gemeinschaft gewähren oder ob man ihn zur Beschneidung zwingen werde. Es war das der an dieser Stelle zuerst erwähnte Grieche Titus, eine Achtung gebietende, im Leben gereifte Persönlichkeit,[1] den Paulus sich zu dieser schwierigen Rolle ersah.

Achtzehn Jahre waren seit dem Tode Jesu verflossen, als Paulus mit Barnabas und Titus im Jahre 53 zu Jerusalem erschien. Seit achtzehn Jahren bereits wartete die galiläische Gemeinde, die sich nach der heiligen Stadt gezogen hatte, auf die Wiederkunft des Meisters. Man hatte inzwischen lernen müssen, der sogenannten „letzten Zeit" eine längere Dauer beizumessen und wir sahen, wie in Folge dessen das Gemeindeleben mehr und mehr in die gewohnten Gleise des jüdischen Wesens zurückgekehrt war. War somit aus der großen Gährung der ersten Zeit dennoch die jüdische Gesetzlichkeit der Zwölf unverändert hervorgegangen, um wie viel weniger ließ sich jetzt erwarten, daß die Jünger sich zu einer Aenderung ihrer Sitte entschließen würden, da die Meisten von ihnen im fünfzigsten und sechzigsten Lebensjahre standen und somit dem Alter nah gekommen waren, in dem der Mensch dem gemeinen Lauf der Dinge nach ohnehin conservativer wird. Alles zusammengerechnet waren die Aussichten auf eine sachliche Verständigung gering. Allein um prinzipielle Entscheidungen über die Geltung des Gesetzes und um kirchliche Normen handelte es sich ja auch für jetzt noch nicht, so lang ein kirchlicher Organismus, eine Verbindung der einzelnen Gemeinschaften untereinander nicht existirte. Die

[1] 2 Cor. 7, 13—16.

Frage war lediglich die, ob die Jünger Jesu auch Unbeschnittene als vollbürtige Glieder des Reichs anerkennen würden, oder ob sie ihnen die Gemeinschaft verweigerten? Eben diese Frage entschied sich praktisch, wenn die Apostel den Griechen Titus als Bruder aufnahmen. Wie zu erwarten, erhob die pharisäische Partei heftigen Widerspruch gegen diese Zumuthung. Man verlangte, der Grieche, den der Tarser mitgebracht, müsse erst Jude werden, ehe er an den Versammlungen und den Liebesmahlen der Gemeinde Antheil nehme. So klug und nachgiebig der Apostel nun auch sonst den Verhältnissen Rücksicht zu tragen pflegte, in diesem Punkte wich er dennoch keinen Augenblick, da Titus ihm Repräsentant aller neu gestifteten galatischen Gemeinden war[1] und es sich mithin um die ganze Zukunft seiner Arbeit handelte. Ueberhaupt war es nicht seine Meinung, die Frage nach der Organisation der heidenchristlichen Gemeinschaften der Beschlußfassung der jerusalemitischen Gemeinde zu unterbreiten, sondern privatim suchte sich Paulus mit Jakobus, Petrus und Johannes, den angesehensten Häuptern der palästinensischen Kirche, zu verständigen. Ihnen legte er in besonderer Besprechung das Evangelium vor, das er unter den Heiden predigte und in dem Hauptpunkt, daß Christus für uns gestorben sei nach der Schrift und lediglich auf seinem stellvertretenden Leiden unser Heil beruhe, waren sie ja von Haus aus mit ihm einig. So verweigerten sie Paulus und Barnabas den Handschlag der Gemeinschaft nicht. Beide mochten fortfahren, wo die Juden nicht hörten, den Judengenossen und Heiden das Evangelium zu predigen, sie selbst aber wollten nach wie vor unter den Beschnittenen wirken. Das ist die Theilung des Arbeitsgebiets, die Paulus je und je hervorhebt.[2] Das Alles schloß aber nicht aus, daß die Jerusalemiten und insbesondere Jakobus von der Zukunft und

---

[1] Gal. 2, 5. — [2] Gal. 2, 7—19. 2 Cor. 10, 13—16. Rom. 11, 13. 15, 14—16.

von den eigenen Anstrengungen eine weitere Bekehrung der jüdischen Brüder auch zum Anschluß an die Gemeinde Israel erwarteten.

Die Kernfrage war somit nur vertagt und keineswegs entschieden. Ob die christgläubigen Heiden zu beschneiden seien oder ob sie in ihrer Freiheit vom Gesetz verharren sollten, bis der Herr selbst diese Frage entscheiden würde, blieb streitig. Einig war man nur darin, daß, wenn Paulus auch Proselyten und Heiden von der Messianität Jesu überzeuge, dem nichts in den Weg zu legen sei. Freilich hat darum auch jene Besprechung der Häupter der jungen Kirche, so merkwürdig sie war, doch für Paulus selbst nicht die Bedeutung, die man ihr später beilegte, als eben diese Frage zu einem factischen Schisma geführt hatte. Paulus berührt diese Zusammenkunft nur ein Mal und da nur, um zu zeigen, daß sie ein positives Ergebniß nicht gehabt habe. Aber es bleibt ein denkwürdiges Zeugniß des noch immer kräftig athmenden Liebesgeistes, wenn auch diese einem jüdischen Mann so wichtige Frage nicht wichtig genug schien, um sich die Hand der Gemeinschaft zu verweigern. Auch Pauli Berufung durch Christus ward anerkannt, wenn auch von einer Anerkennung seines Apostolats nicht die Rede ist. „Sie erkannten die ihm gegebene Gnade" und für den beiderseitigen guten Willen gab es sofort einen gemeinsamen Boden der Einigung. Die Noth der Brüder in Jerusalem war nachgerade so groß geworden, daß die Urgemeinde ohne Unterstützung der Auswärtigen sich kaum mehr lange hätte halten können. Wenigstens berichtet der Apostel, das Einzige, was die Häupter der Urgemeinde sich ausbehalten hätten, sei das gewesen, daß die heidnischen Gemeinden der Armuth der Jerusalemiten zu Hilfe kommen sollten und Paulus ergriff mit Eifer diesen Vorschlag, der seinem Prinzip nichts vergab und seinem Thätigkeitstrieb neue Aufgaben setzte. Das gutgemeinte Experiment der Gütergemeinschaft, Mißwachs und Theuerung

hatten die galiläische Colonie in der heiligen Stadt in die tiefste Armuth gestürzt. Dazu war das heilige Land selbst schwer heimgesucht. Der letzternannte römische Procurator Felix, ein Bruder des Ministers Pallas, beutete ungestraft die unglückliche Provinz aus und mit ihm begann das Banditen- und Sicarierwesen, das zu allen Zeiten der Begleiter der Mißregierung und des Hungers in Israel war. Die Hungersnoth wurde bald eine perennirende und als Vorläufer der späteren Massenauswanderungen ist schon in den nächsten Jahren viel von wandernden Christen die Rede, die die fremden Gemeinden aufzehren, ihnen das Ihre nehmen und deren Gott der Bauch ist. Eine Rückwirkung dieser drangsalsvollen Lage auf die vorliegende Frage war denn das Abkommen, daß die Brüder aus den Heiden diesem Elend steuern sollten. Paulus war auch eifrig, das zu thun. „Gutes zu thun an Jedermann, zumal an des Glaubens Genossen", ist forthin eine ständige Mahnung seiner Briefe. „Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb", „wer kärglich säet, wird kärglich ernten",[1] mit solchen Worten erinnert er die Gemeinden der Heiden an die Noth der Brüder. Jenen Titus, den er damals in Jerusalem mit sich hatte, betraute er mit der Leitung dieser Collecte. Vielleicht daß er ihn damals gleich den Brüdern zu Jerusalem als den Mann vorstellte, der ihnen helfen werde.[2]

So hatte sich die anscheinend so bedrohliche Verwicklung zunächst ohne große Schwierigkeit gelöst, wozu der Zwang der Verhältnisse freilich mehr als die innere Uebereinstimmung beigetragen haben mochte.

---

[1] Gal. 6, 10. 2 Cor. 9, 6. 7 — [2] Gal. 2, 10. 2 Cor. 8, 16 flgd.

6. Der Apostel Theilung.

Wie freundlich der Abschied der christlichen Führer nach der Besprechung zu Jerusalem gewesen war, die Streitfrage selbst war durch dieselbe nicht zur Erledigung gekommen. Paulus hatte sein Arbeitsgebiet vor dem Hereinsprechen der pharisäisch gesinnten Palästinenser durch eine Verständigung mit den von diesen anerkannten Autoritäten sichern, er hatte die Zumuthung der Gesetzeserfüllung von seinen Gemeinden abwenden wollen, aber so friedlich man auch persönlich geschieden war, eine Verständigung gerade über diese Punkte war nicht erreicht. Die Säulenapostel blieben, was sie waren, „Apostel der Beschneidung" und verlangten nicht nach einer Wirksamkeit außerhalb des Judenthums. Sie waren gesendet an die verlorenen Schafe vom Haus Israel und wußten, daß sie die Städte Israels nicht ausrichten würden, ehe der Herr kommt. Das Werk der Proselytenbekehrung überließen sie darum Paulus. Man erkannte in dieser Beziehung die dem Bruder von Tarsus verliehene Gnade an, aber mit Recht ist aufgefallen, daß Paulus auch da von einer Anerkennung seines Apostolats nichts berichte, wo er zur Vertheidigung desselben auf eben jene Verhandlungen zu sprechen kommt. Die Differenzen über diesen Punkt waren mithin nicht ausgeglichen, sondern sie nahmen erst jetzt ihren rechten Anfang, als der Streit über das Gesetz dazu drängte, Autorität gegen Autorität zu setzen. Eben so wenig aber als das selbstständige Apostolat des Paulus war die Freiheit der Heidenchristen vom Gesetze zugestanden. Vielmehr hatte die Besprechung in Jerusalem gerade die Folge, daß die Gesetzeseifrigen nun überall den Fußtapfen des Apostels nachfolgen, um, wo er Gemeinden von Heiden gesammelt hat, den höheren Segen der Beschneidung hinzuzubringen.

Dabei ist aber nicht zu verkennen, daß die Urgemeinde selbst gespalten ist in ihren Meinungen. Eine strenge Partei, zu der Jakobus, der Bruder des Herrn, gehalten haben muß,[1] verlangte die Beschneidung. Trotzdem wurde Titus nicht gezwungen, sich beschneiden zu lassen und dennoch als Bruder anerkannt. Auch zeigen mancherlei Spuren, daß Petrus nicht so schroff in dieser Frage dachte, wie mancher Andere. Vielleicht aus Rechnung auf diese mildere Stellung des Petrus hatten die syrischen Brüder denselben bestimmt, ihre Gemeinschaft zu Antiochien in Person zu besuchen und ihre Weise kennen zu lernen. Sein Besuch, der nicht lang nach jener Zusammenkunft in Jerusalem stattgehabt haben muß, schien anfangs auch diese Hoffnung zu bestätigen. So lang Petrus allein Gast der Antiochener war, schienen in der That alle Schwierigkeiten ausgeglichen. Er aß mit den Heiden zusammen, ja er lebte heidnisch, wie Paulus sich ausdrückt,[2] so daß seine Accommodation an die syrischen Sitten noch über die Theilnahme an den Agapen hinausgegangen sein muß. Indem so das Haupt des Jüngerkreises selbst sich auf die Seite der Freiheit stellte, konnte die jüdische Partei in Antiochien als gänzlich geschlagen angesehen werden. Allein bald stellte sich heraus, daß Petrus sich nach seiner Weise nur voreilig auf einen Boden gewagt hatte, der ihm innerlich doch ein fremdes Element blieb und als er dessen Beschaffenheit erkannte, rief er wie dort in der Sage: „Herr, ich versinke!“ Außer den namhaften Jerusalemiten, Petrus, Barsabas und Silas fanden sich nämlich auch noch andere Glieder der Urgemeinde in Antiochien ein. Von den Judenchristen gerufen oder von Jakobus geschickt, vielleicht auch aus eigenem Antrieb, hatten sich einige pharisäische Freunde des Jakobus nach Antiochien auf den Weg gemacht und diesen Zeugen des heimathlichen Kreises gegenüber hielt die neue

[1] Gal. 2. — [2] Gal. 2, 14.

Richtung des Apostelhauptes nicht Stand. Billiger Weise wird man aber die schwierige Lage nicht verkennen dürfen, in die Simon, Jona Sohn, gerathen war. Seine und des Jakobus Freunde, mit denen er in Jerusalem zusammenwirken sollte, bestanden darauf, daß er in Antiochien derselbe sei wie in Jerusalem, und den Gehorsam, den er dort dem Gesetze erweise, auch hier nicht verläugne. Anderseits hatte er sich den Sitten der Antiochener bereits angeschlossen und konnte nicht zurücktreten, ohne der allgemeinen Verurtheilung der gastlichen Gemeinde zu verfallen.[1] Schließlich behielten doch seine alten Gefährten und die Rücksicht auf Jerusalem bei ihm die Oberhand. „Er entzog sich der Gemeinde und sonderte sich ab aus Furcht vor den Beschnittenen". Die Folge war denn, daß der allgemeine Unwille der Heidenchristen sich gegen den unbeständigen Mann kehrte. Sie hatten geglaubt, einen von denen vor sich zu haben, „die als Säulen galten", und nun sahen sie ein Rohr, das vom Winde bewegt ward. Anders die Judenchristen. Für sie war sein Beispiel entscheidend. Sie ließen sich überzeugen, daß es dem Jünger Jesu zieme, das väterliche Gesetz zu erfüllen, und so stark war der Druck, den die Jerusalemiten auf alle Beschnittenen ausübten, daß selbst Barnabas sich wieder auf seine Abstammung vom Stamme Levi besann und sich den Juden anschloß, nachdem er noch eben mit Paulus zusammengewirkt hatte. Immerhin ist doch auch das ein Zeichen, daß Paulus selbst erst in jüngster Zeit dem Gesetze so ganz den Rücken gewendet hatte, da sonst das Verhalten des Barnabas rein unbegreiflich wäre. Nur weil er glaubte, einen Schritt zu weit gegangen zu sein, konnte er jetzt zwei zurückthun. Natürlich blieb man denn bei der Trennung des Tischs nicht stehen. Die Einheit war gesprengt, aber sie sollte wieder hergestellt werden. Die Heidenchristen sollten sich der Be-

[1] Gal. 2, 11.

schneidung unterwerfen, dann wollte man die Gemeinschaft des Brotes herstellen. Dieser Forderung gegenüber erhob sich nun Paulus mit der ganzen sittlichen Größe seiner folgerichtigen Persönlichkeit. Ihm schien das kein „gerader Wandel nach der Wahrheit des Evangeliums", im Gegentheil, es muthete ihn wie Heuchelei an,[1] wenn er jetzt Leute die Gebetsstunden halten sah, die, wie sein Reisegefährte Barnabas, Jahre lang ihrer vergessen hatten; wenn er Christen Reines und Unreines scheiden sah, die bis jetzt mit ihrem Meister gesprochen: dem Reinen ist Alles rein; wenn die sich ängstlich vor den heidnischen Brüdern zurückzogen, die gestern noch mit den Heiden die Hand in dieselbe Schüssel getaucht hatten. „Es heuchelten mit Petrus auch die übrigen Juden, so daß selbst Barnabas mit fortgerissen ward von ihrer Heuchelei", das ist der lakonische Bericht, den Paulus von diesen Tagen der jüdischen Reaction uns gibt. Wie nun Petrus mit der Forderung herausrückte, die Unbeschnittenen sollten ihrer Seits die Hand zum Frieden reichen und sich dem Gesetze unterwerfen, trat Paulus gegen ihn auf „vor Allen öffentlich", also im Angesicht der Gemeindeversammlung.

Die Argumente, die er dem Apostelhaupte entgegenhielt, als dieser die Anerkennung des jüdischen Gesetzes von den Christen verlangte, zeigen deutlich, daß der Streit zwischen beiden Theilen durchaus in schriftgelehrter Weise geführt ward und daß Paulus überall aus dem Mittelpunkt seiner theologischen Vorstellungen heraus gegen die Geltung des Gesetzes operirte. Als beiderseitige Ueberzeugung constatirte Paulus zunächst den Satz, daß kein Fleisch durch Werke des Gesetzes gerecht werde, denn sonst würden ja auch die Judenchristen nicht im Glauben an den Messias Rechtfertigung gesucht haben, sondern hätten es bei ihrer Gesetzeserfüllung bewenden lassen. In diesem Satze liegt aber auch das Zu-

[1] Gal. 2, 13.

geständniß, daß der Jude gerade so gut wie der „Sünder aus den Heiden" dem Fleisch verkauft und von Natur sündig sei. Auch die Judenchristen gaben das zu, aber sie folgerten daraus nur um so mehr, daß der Mensch des Dammes des Gesetzes bedürfe und wenn jenes Streben, durch Christus gerechtfertigt zu werden, halten sie Paulus entgegen, dahin führte, das Gesetz zu übertreten und das sündige Prinzip frei walten zu lassen, so würden sie ja Christum zum Anlaß der Gesetzlosigkeit und zum Diener der Sünde machen. Von dieser Furcht befangen, flüchten sie lieber wieder zum Gesetz zurück, obwohl sie im Prinzip zugeben, die Rechtfertigung bringe nur der Messias. Man sieht leicht, wie ein jüdisches Denken zu dieser Inconsequenz kommen konnte. Das, was die Wonne und der Stolz des alttestamentlichen Israel gewesen war, die durch das Gesetz vermittelte Reinheit des Volks von dem Schmutz und der Unheiligkeit des Heidenthums, die Weihe der Nation in den Augen Jehovas, war mit der Dahingabe des Gesetzes verloren, die Schranke zwischen dem Gottesvolk und den heidnischen Hunden war gefallen. Wenn das die Folge des Strebens ist, in Christo gerechtfertigt zu werden, dann ist Christus ja ein Förderer der Sünde. Denn für den Menschen, der Fleisch ist, wird ohne den Damm des mosaischen Gesetzes nur ein Leben in der Sünde des Fleischs geschaffen. Allein so scheinbar das klang, Paulus deckte unerbittlich die Inconsequenz auf, auf der diese Argumentation beruhte. Er erklärt, das Alles treffe zu, sobald man dem Irrthum huldige, daß der in Christo Wiedergeborene noch unter dem Gesetze stehe. Wer erst Rechtfertigung in Christo gesucht hat und dann doch das Gesetz, das er damit für entbehrlich erklärte und einriß, neuerdings wieder aufrichtet, der stellt sich freilich als Uebertreter hin, ihm ist Christus freilich zum Anlaß der Sünde geworden. Denn schon der Entschluß, in Christo Rechtfertigung zu suchen, schon die Meinung, daß Christus für unsere Sünde

gestorben sei, war ja ein Auflösen des Gesetzes. Wer nun nach seiner Bekehrung zu Christus sich zurückwendet zum Gesetz, der anerkennt, daß vielmehr im Gesetz Rechtfertigung zu suchen war, daß mithin sein Bauen auf den Opfertod Christi eine Uebertretung war, daß ihm Christus zur Sünde gereichte. Aber thatsächlich ist es ja ganz anders. Der Gläubige, der eins geworden ist mit Christus, ist dem Fleische abgestorben. „Ich lebe, doch aber nicht ich, sondern Christus lebet in mir. Was ich noch im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt hat und sich selbst für mich dahingegeben". Ist aber das Fleisch getödtet im Tode Christi, so braucht es keines gesetzlichen Damms und lebt Christus in mir, dann braucht es keiner geschriebenen Norm, denn Christus allein ist es, der in mir denkt, will und handelt. Im Gegentheil, wer jetzt noch auf dem Wege des Gesetzes Gerechtigkeit suchen wollte, der verachtete damit die in Christo gebotene Gnade und erklärte es für überflüssig, daß Gott seinen Sohn hingab. „Denn käme durch das Gesetz Gerechtigkeit, so wäre ja Christus umsonst gestorben".[1] Es waren mithin die ganz concreten Gedanken seiner Theologie, die Paulus dem Gebahren des Petrus entgegenhielt. Eine Vermittlung — wie sie sich später der Verfasser der Apostelgeschichte dachte — war hier nicht möglich, denn Paulus marktet nicht über ein mehr oder weniger des Gesetzes. Ob man den Pentateuch oder den Dekalog oder nur die noachischen Gebote zur Bedingung der Zugehörigkeit zu Christo machen wollte, war ihm ganz gleich. Für seine Vorstellung von der Neuschöpfung des Menschen im Messias hatte das Gesetz überhaupt keine Bedeutung mehr und diese seine Ueberzeugung stellte er in voller Klarheit der der Jerusalemiten gegenüber. Hier in Antiochien aber kam man nicht so glimpflich auseinander, wie unlängst in Jerusalem, wo Paulus doch auch

[1] Gal. 2, 14—21.

„das Evangelium, das er unter den Heiden predigte", den Aposteln vorgelegt hatte. Er selbst scheint sehr scharf aufgetreten zu sein, wenigstens machen die Judenchristen sich von da ab ein eifriges Geschäft daraus, seine Wirksamkeit zu stören. In der That aber konnte ein so ganz individueller, auf die Vordersätze eines ganz speciellen Systems gebauter Standpunkt nicht leicht der der ganzen Gemeinschaft werden. Nur Schüler, die auch sein System annahmen, konnten unter diesen Umständen mit Paulus zusammen wirken. So erklärt es sich, daß sich auch Barnabas jetzt von Paulus schied. Nicht als ob er nun geradezu ins Judenthum zurückgesunken wäre, die alte Kirche hat diese Erinnerung nicht von ihm gehabt, sonst hätte der scharf antijüdische Barnabasbrief ihm nicht zugeschrieben werden können und Paulus hätte ihn nicht noch nach seiner Trennung den Korinthern als Freund erwähnt.[1] Die Apostelgeschichte will von prinzipiellen Differenzen sogar überhaupt nichts wissen, sondern leitet das Zerwürfniß lediglich daher, daß Paulus sich weigerte, Johannes Marcus neuerdings zum Reisebegleiter anzunehmen. Dennoch bleibt es Thatsache, daß Paulus und Barnabas unmittelbar nach dem Conflict in Antiochien sich trennten und Paulus diesen Streit den Galatern als Grund seines Zerwürfnisses mit dem ehemaligen Mitarbeiter an ihren Gemeinden anführt.

So sah er sich genöthigt, neue Missionsgehilfen zu suchen. Noch waren es Männer aus der Beschneidung, wie Silas, einer der Propheten von Jerusalem, der sich demnach in Antiochien auf seine Seite gestellt haben muß und der angeblich durch ihn selbst beschnittene Timotheus, den er bei seinem zweiten Aufenthalt in Galatien an sich nahm. Bald aber sehen wir ihn umgeben von einer Reihe heidnischer Verkündiger des gekommenen Messias, ein für jene Zeit ganz eigenthümliches Phänomen, das das Mißtrauen der gesetzesstrengen Christen

[1] 1 Cor. 9, 6.

begreiflicher Weise nur erhöhen konnte. Eine bedenkliche Kluft hatte sich zwischen den Aposteln und Paulus aufgethan, aber dennoch bezeichnet die Scheidung noch keine Trennung. Das hatte doch die erste Generation vor der kommenden voraus, daß sie nach dem Grundsatz handelte: Christen streiten als stritten sie nicht. Man war verschiedener Meinung und diese Uneinigkeit sollte noch zu bitteren Kämpfen führen, aber man blieb doch zum gemeinsamen Werk bereit und war sich bewußt daß zuletzt der kommende Meister entscheiden werde. Wohl kann Paulus recht bitter von den „Hochgeltenden" reden, von denen die „all zu sehr Apostel sind", aber er hört nicht auf, die gedrückte Lage der palästinensischen Brüder auf dem Herzen zu tragen, er redet auch forthin mit Achtung von Barnabas[1] und bestreitet den Häuptern zu Jerusalem nicht, daß sie den wahren Geist und das wahre Evangelium besitzen.[2] Daß auch sie im Ganzen den Eifer der pharisäischen Heißsporne eher dämpften als schürten, geht schon aus dem Verhalten des Petrus zu Antiochien, wie aus dem günstigen Verlauf ähnlicher Wirren in Korinth hervor. Ohne ein solches inneres Band wäre es auch undenkbar, daß Paulus nach der Apostelgeschichte noch zwei Mal, nach seinen eigenen Briefen jedenfalls ein Mal noch bei der Urgemeinde als Gast erschien. Ebenso klar aber ist, daß die jüdische Auswanderung, die nun immer mehr die auswärtigen Gemeinden überfluthete, die weitgehendsten Forderungen im Sinn des Gesetzes stellte. Die Spuren dieser Umtriebe traten Paulus sofort entgegen, als er noch im selben Jahre zum zweiten Male in Galatien erschien.

---

[1] 1 Cor. 9, 6. — [2] 2 Cor. 11, 4.

7. Streit um Galatien.

Die Auseinandersetzung der Arbeitsgebiete zwischen den Anhängern und den Gegnern des jüdischen Gesetzes stellt sich äußerlich darin dar, daß Barnabas mit Johannes Marcus nach Cypern ging, während Paulus sich mit Silas nach Cilicien wendete, wo er den neuen Genossen mit den früher dort gegründeten Gemeinschaften bekannt gemacht haben wird.[1] Daß kein Groll gegen die Urgemeinde in dem großen Herzen des Tarsers zurückgeblieben war, zeigt schon der Zweck dieser Heimsuchungen der alten Gemeinden, Unterstützungen für die Armen von Jerusalem zu sammeln und eben dieser Zweck führte ihn auch sofort weiter nach Galatien[2], das er diesmal auf dem kürzesten Wege, durch die pylae Ciliciae betrat. „Das cilicische Thor", sagt Diodor, „ist eine enge Straße, die sich zwanzig Stadien weit hinzieht, auf beiden Seiten von den steilen Wänden außerordentlich hoher und schwer zu ersteigender Berge eingeschlossen. Von den Bergen läuft auf jeder Seite eine Mauer herab bis an die Straße, wo ein Thor in derselben angebracht ist. Von da führt der Weg in's Flachland hinab".[3] Die beiden Wanderer, die damals, den Namen Jesu im Herzen, diese Straße zogen, sollten für dieselbe verhängnißvoll werden. Ihr Werk ist es, daß dieser Pfad in kommenden Jahrhunderten so oft von dem Schritt der Kreuzfahrer erdröhnte, die den Ort suchten, dem Paulus eben den Rücken gewendet hat. In Derbe angelangt, war eine der ersten Sorgen des Apostels, noch einen neuen Gehilfen für die eigene Mission zu gewinnen.

Silas, den er mit sich brachte, oder Silvanus, wie ihn Paulus stets mit seinem vollen Namen nennt, war ein

[1] Act. 16, 41. — [2] Gal. 6, 9 f. 1 Cor. 16, 1. — [3] Diod. Bibl. 14. 20.

älterer Mann. Er war selbst schon als Prophet und Lehrer in fremden Gemeinden aufgetreten und Paulus redet stets von ihm als von einem ebenbürtigen Genossen.[1] Ein Prophet der Muttergemeinde, der in dem Augenblicke des allgemeinen Abfalls männlich auf Pauli Seite tritt, muß auch eine energische und ganze Natur gewesen sein, von festerem Halt als Barnabas und die Anderen und daß ihn Paulus stets als Mitgründer der in dieser Periode gestifteten Gemeinden bezeichnet, zeigt, daß er auch dem Apostel mehr war als nur ein Gehilfe. War so Silas ein ausreichender Ersatz für den nach Cypern abgegangenen Barnabas, so dachte Paulus nun auch daran, Johannes Marcus durch Annahme eines jüngeren Mannes zu ersetzen. Denn während die Jünger Jesu zwei und zwei auszuziehen pflegten, zog es Paulus, wofür ja auch viele Zweckmäßigkeitsgründe sprachen, vor, wenn eine solche Reisegenossenschaft aus Dreien bestand. Wie er vordem mit Barnabas und Marcus und jetzt mit Silas und Timotheus auszog, so wirkte er nachmals mit Titus und Timotheus in Macedonien und Achaia und zieht wiederum mit Zweien, mit Lucas und Aristarch, nach Rom.

Timotheus, der jugendfrische Begleiter, den die beiden älteren Männer hier zu sich nahmen, wurde damals schon dafür gerühmt, daß er sich die Aufrechterhaltung der christlichen Gemeinschaften in Derbe, Lystra und Ikonium habe angelegen sein lassen.[1] Von keinem Apostelschüler ist ein so concretes Bild überliefert, wie von Timotheus, indem ein Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts aus einem Briefchen des Paulus an Timotheus Gelegenheit nahm, seine Maximen des Kirchenrechts und der Pastoralweisheit in zwei Timotheusbriefen vorzutragen. Durch diese Briefe besitzen wir eine ganze Timotheussage, die aber recht wohl historische Momente in sich schließen

[1] Act. 15, 22. 27. 32. 1 Thess. 1, 1. 2 Cor. 1, 19, wo er als Aelterer auch stets den Ehrenplatz vor Timotheus hat. — [2] Act. 16, 2.

kann. Vielleicht ist es doch mehr als ein Spiel selbstschaffender Phantasie, wenn der Verfasser jener Briefe weiß, Timotheus sei im Vorlesen, in der Ermahnung und Lehre vor allen Andern stark gewesen.[1] Jedenfalls geht aus den eigenen Briefen des Apostels hervor, daß Paulus auch schwierige Aufgaben ihm, „dem Sohne seines Herzens, seinem geliebten Kinde im Herrn", anvertrauen durfte. Fassen wir die eigenen Aeußerungen des Apostels über Timotheus ins Auge, so scheint Bescheidenheit und selbst Schüchternheit ein Grundzug seines Charakters gewesen zu sein, so daß Paulus ihn gelegentlich wohl freundlicher Aufnahme empfiehlt, damit er „ohne Furcht" auftreten könne.[2] Mächtige Naturen, wie Paulus, haben oft einen innern Zug zu solchen stillen und bescheidenen Gehilfen. So stellte Paulus den schüchternen Timotheus weit über alle andern Mitarbeiter.[3] Er täuschte sich auch nicht in ihm, denn in Verfolgung und Banden hielt der jüngere Begleiter treu aus, als Stärkere abgefallen waren, und noch nach des Apostels Hingang gehörte er zu den am meisten bekannten Wanderpredigern der zweiten Generation.[4] Die Timotheussage hat ihm, als dem christlichen Achill, ewige Jugend verliehen, so daß er noch in den Timotheusbriefen, die zu Ende der Wirksamkeit des Apostels geschrieben sein wollen, als derselbe Jüngling erscheint, als der er damals vom Apostel am heiligen Werk betheiligt ward.[5] Ja er stand in dieser Zeit in so hohem Ansehen in der Gemeinde, daß man sogar durch Prophetenstimmen seine künftige Laufbahn vorhergesagt sein ließ[6] und daß er der ächte Schüler Pauli gewesen sei, bezeugt ihm die Tradition mit großem Eifer.[7]

Mit der Mittheilung, daß Timotheus eben damals Begleiter des Paulus geworden sei, verbindet die Apostelgeschichte

[1] 1 Tim. 4, 12. — [2] 1 Cor. 16, 10. — [3] Phil. 2, 20. — [4] Hebr. 13, 23. — [5] 1 Tim. 4, 12. 2 Tim. 2, 22. — [6] 1 Tim. 1, 18. — [7] 1 Tim. 1, 2.

die Erzählung, Paulus habe ihn beschnitten, um der Juden willen, die wußten, daß sein Vater ein Grieche war, eine Mittheilung, die doch wenig glaublich ist gegenüber den Prinzipien, die Paulus soeben in Jerusalem und Antiochien verfochten hatte. Auch ist die Thatsache um so weniger wahrscheinlich, als die Apostelgeschichte zugleich erzählt, Paulus und Silas hätten nun sofort in den Gemeinden Galatia's Beschlüsse der Apostel verbreitet, die die heidnischen Brüder auf die noachischen Gebote verpflichteten. Der Galaterbrief zeigt im Gegentheil, daß Paulus damals ganz andere Sorgen hatte. Denn die Bereicherung seines Jüngerkreises durch Timotheus war im Grunde der einzige Lichtblick, den dem Apostel der zweite Aufenthalt in der Provinz Galatia gönnte. Während er in Syrien und Jerusalem und dann wieder in Antiochien und Cilicien gewesen, waren nämlich bereits auch hier die Tendenzen erstarkt, die er dort hatte bekämpfen müssen. Es mag wohl sein, was man gewöhnlich annimmt, daß Einwirkungen von Antiochien oder Jerusalem her thätig gewesen waren. Doch scheint der Apostel selbst „Gewisse, die die Gemeinde in Unruhe setzen", als in Galatien ansässig zu betrachten. Es ist ja auch nur all zu leicht erklärlich, daß die vereinzelten jüdischen Brüder Galatiens selbst wünschen mußten, die jungen Gemeinden zur Annahme der Proselytengesetze und der Beschneidung zu bewegen, um aus der gespannten Situation, in die sie ihren Glaubensgenossen gegenüber gerathen waren, herauszukommen. Paulus wirft ihnen auch geradezu vor, sie wollten nur mit dem Kreuze Christi nicht versucht werden. In der That war es für einen solchen messiasgläubigen Juden in der Diaspora doch auch keine kleine Sache, aus der Synagoge verstoßen und mit den Unbeschnittenen eines ihnen fremden Landes zusammen gespannt zu sein. So bedurfte es keiner weitaussehenden Intriguen, um auch hier eine Bewegung zu Gunsten der Beschneidung einzuleiten. Es waren freilich nur wenige Juden gegenüber der großen Mehrzahl

heidnischer Brüder in den Gemeinden, aber sie waren dafür nach ihrer Art um so rühriger. „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig", sagt der Apostel, der gerade noch recht kam, um einer Propaganda Einhalt zu thun, die bestrebt war, aus den Gläubigen Christi christgläubige Juden zu machen. Dem Anschein nach ist es namentlich eine einzelne hervorragende und einflußreiche Persönlichkeit gewesen, die an der Spitze dieser Umtriebe stand, da Paulus sagt, der Unruhestifter werde sein Urtheil tragen, er sei, wer er wolle.[1] Zu der unheimlichen Rührigkeit, die der jüdischen Race eigen war, kam dann aber auch der niedrige Stand der Bevölkerungen des innern Kleinasiens, die in gröberen Leistungen eine größere Befriedigung fanden und sich bei solchen der göttlichen Gnade sicherer fühlten als bei der rein geistigen Leistung eines rechten Glaubens. Von Haus aus an eine rituelle Religion gewohnt, war es ihnen nur allzu einleuchtend, daß man Waschungen und Fasten und Tage halten müsse, um in das Reich des Messias zugelassen zu werden und der Apostel konnte die Wahrnehmung machen, wie bei der Masse dem geistigen Aufschwung stets die Sehnsucht nach etwas Massivem zu folgen pflegt und der Aufenthalt in der reinen Luft der Idee ihr in Bälde den Hunger nach Fleisch lebendig macht. Darauf hatten die Judaisten gerechnet und so sieht Paulus, wie die, die im Geiste begonnen, vollendet werden im Fleisch, wie die, die durch Mittheilung des Geists gerechtfertigt und durch Wunderkräfte ihres Eintritts in das Reich gewiß gegeworden waren,[2] sich dieses Gnadenstands doch sicherer wissen, wenn sie sich bezeichnen lassen durch die Beschneidung, wenn sie die Gebetsstunden halten und die Fasten und Speisegebote des Judenthums. Eine innere Ermüdung war eingetreten, sie waren laß geworden[3] und nachdem sie so löblich gelaufen, hatten sie sich aufhalten lassen, der Wahrheit zu gehorchen.[4]

---

[1] Gal. 5, 10. — [2] Gal. 3, 1—5. — [3] 6, 9. — [4] 5, 7.

Aber das ist ja nicht nur der gewohnte Gang der menschlichen Dinge, sondern es war insbesondere der übliche Verlauf des Proselytismus, der stets mit den Psalmen und der reinen Gottesidee begann und mit dem Messer der Beschneidung endete. Im Grunde trug sich hier doch nur zu, was sich schon in hundert Proselytengemeinden des Morgenlands zugetragen hatte. Die Verheißungen Israels waren der Anfang, das Ende war stets das Gesetz. Gerade um dieselbe Zeit, in den Tagen des Kaisers Claudius, hatte die erneute Lebenskraft Israels in Adiabene eine Proselytengemeinde erzeugt, an deren Spitze die königliche Familie selbst stand. Der König Izates war durch einen jüdischen Kaufmann Ananias noch in seinen kronprinzlichen Wanderjahren bekehrt worden und behielt seinen jüdischen Lehrer auch nach seinem Regierungsantritt bei sich. Ananias widersprach indessen dem Verlangen des Königs nach der Beschneidung, da er eine Beunruhigung der Bevölkerung durch einen solchen provocatorischen Act vermeiden wollte. Da kam nach ihm ein Galiläer, Rabbi Eleazar, und dieser drang in den Fürsten: „Mein König, du weißt nicht, daß du dich gegen das Gesetz und demnach auch gegen Gott sehr versündigst, es ist ja nicht genug, bloß im Gesetzbuch zu lesen, sondern du mußt auch die darin enthaltenen Vorschriften befolgen. Wie lange willst du noch ohne Beschneidung bleiben? Wenn du noch nicht die Bestimmung über dieselbe gelesen hast, so lies sie jetzt gleich, damit du dein Unrecht einsehest. Als der König das hörte, berichtet Josephus weiter, säumte er nicht länger, sondern begab sich in ein anderes Zimmer und ließ durch den Arzt die Vorschrift des Gesetzes an sich vollziehen. Dann theilte er auch seiner Mutter und seinem Lehrer Ananias mit, was er vorgenommen habe und diese geriethen darüber in nicht geringe Furcht und Besorgniß“.[1] Wie hier Ananias durch Rabbi Eleazar, so sah sich Paulus in Galatien

[1] Ant. XX.; 2, 2 flgd.

von Leuten überflügelt, die auch dafür galten, „im Gesetze besser Bescheid zu wissen". Auch die Galater sollten, nachdem sie im Geiste begonnen, fertig gemacht werden am Fleisch. Man drang in sie, nicht nur die jüdischen Feste zu halten, sondern auch durch den Act der Beschneidung ihren Zutritt zur Synagoge zu bethätigen. Dabei aber verfuhr man in so fern nicht ehrlich, als man den galatischen Christen einredete, sie würden darum doch nicht verpflichtet sein, das ganze Gesetz zu halten.[1] Vielmehr hatte man ihnen ein etwas bequemer gemachtes Judenthum in Aussicht gestellt. Nur darum sei es zu thun, durch officiellen Uebertritt die Stürme der Synagoge zu beschwichtigen, im Privatleben könne es dann Jeder halten nach seinem Ermessen.[2]

Welche Gründe Paulus damals, als er zum ersten Mal auf dieses Vorhaben der Galater stieß, denselben entgegenhielt, ersehen wir aus den Stellen des Galaterbriefs, in denen er sagt, er wiederhole, was er bereits früher ausgeführt.[3] So bezeugte er den Gemeinden schon bei seinem damaligen Aufenthalt, daß, wer durch den Act der Beschneidung das Gelübde eines gesetzlichen Lebens auf sich nehme, auch verpflichtet sei, das ganze Gesetz zu halten[4] und kein Recht habe, ein ermäßigtes Judenthum nach eigener Erfindung zu bekennen. Rücksichtslos deckte er die schwächlichen Motive derer auf, die auf die Beschneidung drangen, während sie in den eigenen vier Wänden selbst das Gesetz nicht halten.[5] Sie wollen nur der Synagoge gegenüber dastehen als Mehrer der Gemeinde Israels, sie wollen angenehm scheinen im Fleisch und sich der Beschneidung so vieler Heiden rühmen. Nur damit sie nicht mit dem Kreuze Christi heimgesucht werden, sollen die Heidenchristen sich einer Judaisirung unterwerfen, mit der es nicht einmal ernstlich gemeint ist.[6] Je weniger der Apostel sich

---

[1] Gal. 5, 3. — [2] Gal. 5, 3. 6, 12—14. — [3] Gal. 1, 9; 4, 20; 5, 3. — [4] Gal, 5, 3. — [5] Gal. 6, 13. — [6] Gal. 6, 11—19.

danach einer wirklichen religiösen Ueberzeugung gegenüber sah, um so heftiger trat er gegen diese feige und kreuzscheue Richtung in die Schranken. Er sagte den Gemeinden die Wahrheit, auch wo sie bitter zu hören war und ihm bei Vielen Feindschaft einbrachte,[1] und wie er in der Erregung auch das schärfste Wort nicht scheute, so rief er der Gemeinde-Versammlung zu: „Wenn euch Jemand anders predigt, als ihr empfangen habt, der sei verflucht!"[2]

Scheinbar schlug diese Energie damals auch durch. Man fing wieder an, sich zu beeifern,[3] eine Rückkehr von der jüdischen Werkgerechtigkeit zum einfachen Vertrauen auf die Gnade in Christo fand statt, und Paulus glaubte nicht befürchten zu müssen, daß die Gemeinden sich aufs Neue von dem Evangelium der Gnade würden abwenden lassen.[4] Auch war das alte Verhältniß so weit wieder in die Reihe gebracht, daß Paulus die eben beschlossene Collecte für Jerusalem bei den Gemeinden von Derbe, Lystra, Iconium und Antiochien in Anregung bringen konnte.[5] So war Paulus mit Silas und Timotheus von Antiochien weiter gezogen in der Meinung, den Dingen eine günstige Wendung gegeben zu haben. Allein er sollte bald erfahren, daß die Schärfe, mit der er aufgetreten war, doch einen Stachel im Herzen der Gemeinde hinterlassen hatte. „So bin ich euer Feind geworden, indem ich euch die Wahrheit sagte?" hören wir ihn bald klagen. „Ich wollte", schreibt er, „daß ich jetzt bei Euch wäre und meine Stimme wandeln könnte, weil ich in Verlegenheit eurethalben bin"[6] und unwillkürlich taucht ihm selbst, im Vergleich mit dem letzten verdrießlichen Besuch, die Erinnerung auf an den ersten Aufenthalt, der sich durch den Contrast zu den lichtesten Farben verklärt. „Wo ist nun eure Seligpreisung geblieben?" fragt er schmerzlich. Und wie es bei solchen Conflicten zu

[1] Gal. 4, 16. — [2] Gal. 1, 9. — [3] Gal. 4, 18. — [4] Gal. 1, 6. — [5] Gal. 6, 10. — [6] Gal. 4, 16, 20.

gehen pflegt, sind die Galater verstimmt gegen ihn, weil sie meinen, daß er gegen sie verstimmt sei. Denn das war die Folge seines scharfen Auftretens, daß er sie ausdrücklich versichern muß, sie hätten ihm nichts zu Leide gethan, er werde es ihnen nie vergessen, wie sie damals in den Tagen seiner Krankheit wie einen Engel und Heiland ihn aufgenommen hätten.[1]

Der Besuch in Galatien hatte mithin das Resultat ergeben, daß der Kampf um die Geltung des jüdischen Gesetzes noch lange nicht entschieden sei, sondern daß ihn der Apostel Station für Station werde durchkämpfen müssen. Streit in Jerusalem, Streit in Antiochien, Streit in Galatien, das war der Weg gewesen, der hinter ihm lag. Vielleicht war es eben darum, daß der Geist es damals im Jahre 53 auf 54 nicht zuließ, daß Paulus aus der Provinz Galatia sich entweder westlich nach dem proconsularischen Asien mit dem bereits von Judenchristen in Angriff genommen Ephesus, oder nach Bithynien im Norden wende, wo in den Tagen des Plinius wenigstens sich ein streng jüdisch gefärbtes Christenthum findet, sondern daß ihn ein Gesicht nach Europa hinüberrief, wo eine freiere Entfaltung der eigenen Grundsätze bei dem minder festen Zusammenhang der dortigen Diaspora mit Jerusalem möglich war. Jedenfalls finden wir ihn aus den Galatien zunächst gelegenen Provinzen durch Motive abgetrieben, die nicht in ihm liegen.[2] Ehe er aber den folgenreichen Schritt in die Welt der Hellenen that, sollte er noch die Botschaft erhalten, daß die Anschläge der Judaisten auf das galatische Christenthum keineswegs aufgegeben, sondern daß sie im Gegentheil ihrer Verwirklichung ganz nahe seien.

Die Nachrichten trafen, wie der Eingang des Galaterbriefs zeigt, sehr bald nach Pauli Abgang aus Galatien ein und da die Galater eben dabei sind, gemeinsam mit der

---

[1] Gal. 4, 12—20. — [2] Act. 16, 6. 7.

Synagoge den Beginn des eben angebrochenen Sabbathjahrs zu feiern, das vom September 53 bis zum September 54 reichte, so ist die Abfassung des Schreibens in denselben Herbst 53 zu setzen, in dem Paulus noch nach Macedonien übersetzte.[1] Während Paulus also meinte, er habe die jüdische Reaction zum Stehen gebracht, sieht er sie im Gegentheil oben auf, nachdem er selbst kaum den Rücken gewendet. Der Grund dieses raschen Umschlags war der, daß inzwischen der Kreis der zwölf Apostel in die galatischen Händel hereingezogen worden war. Unter Beziehung auf das, was die Säulen zu Jerusalem wünschen, was in Antiochien geschehen und, was auch der ihnen wohlbekannte Barnabas für Recht halte, wurden die Brüder Galatiens auf's Neue bedrängt, sich dem Gesetze zu fügen, und nun hielten sie nicht mehr länger Stand. Die Männer unterzogen sich zum Theil der Beschneidung, das Gemeindeleben wurde auf jüdischen Fuß eingerichtet und der Festcyclus Israels für den Gottesdienst eingeführt. „Ihr haltet Tage", hören wir den Apostel klagen, „Monde und Festzeiten und Jahre! Ich habe Sorge um Euch, daß ich am Ende vergeblich an Euch gearbeitet habe".[2] Zum Feiern der Tage, Monde und Jahre war nun eben jetzt die schönste Gelegenheit. Der Monat Tisri war diesmal doppelt heilig beim Beginn eines Sabbathjahrs und wurde von der Synagoge ohne Zweifel mit den üblichen Bräuchen begangen. Am siebten und zehnten war das strenge Fasten der Juden und so erlosch denn auch zum ersten Male das Feuer am Herde der Christen.[3] Um die Mitte desselben

---

[1] Wenn Paulus noch zu Lebzeiten des Kaisers Claudius in Korinth eintraf (Act. 18, 2), und anderseits im Jahre 53 in Jerusalem gewesen war (Gal. 2, 1); so fällt sein zweiter Aufenthalt in Galatien in die Mitte des Jahres 53. Gal. 4, 10 erwähnt nun Paulus, die Galater feierten Jahre, d. h. das Sabbatjahr. Nun fiel nach Ant. XIV; 16, 2 und XV; 1, 2 ein Sabbathjahr von Tisri 36 auf 37 vor Chr., mithin war Tisri 53 auf 54 wieder ein solches. — [2] Gal. 4, 8—11. — [3] Gal. 4, 8—11. Levit. 23, 23—32. Jos. Ant. III.; 10. 2. 3. 4.

Monats begann dann die achttägige Feier der Hütten, die eben so eigenthümlich an die heidnischen Sakkäen erinnerte, wie die Feier des Neumonds an die Feste des Mondtempels zu Antiochien. „Damals, da ihr Gott nicht kanntet, sagt darum Paulus, dientet ihr Dingen, die von Natur nicht Götter sind. Jetzt aber, da ihr Gott erkannt habt, wie wendet ihr euch denn wieder zu den schwachen und dürftigen Elementen, denen ihr von Neuem dienen wollt?"[1] Paulus sieht mithin in ihrer Wendung zum Judenthum lediglich einen Rückfall in den Naturdienst. Haben sie auch den Geist ein Mal gehabt, Wunder gewirkt, Leiden für Jesum erdulbet, — es ist Alles umsonst, wo nicht gar zum Schaden ihrer Seele. Besser wären sie geblieben, was sie waren, als nachmals aus der Gnade zu fallen. Denn was ist das für ein Unterschied, ob sie damals den Vollmond im Tempel des Men Arkaios feierten, oder jetzt den Neumond im Gefolge der Synagoge, ob sie damals im Frühling das Attis-Geheul anstimmten, oder jetzt im Herbste sich in die Laubhütten setzen, ob sie damals die Verschnittenen für Gott wohlgefälliger hielten, oder jetzt die Beschnittenen? Es ist ein und dasselbe Prinzip, nach dem das Messer des Rabbinen oder das des Cybelepriesters Gottes Wohlgefallen zu kaufen sucht und so ruft Paulus in bitterem Unmuth: „Möchten sich doch selbst verschneiden, die Euch verwirren!"[2] So groß war in ihm selbst die Entfremdung von dem jüdischen Gesetze geworden, daß ihm die alten Uebungen, denen er einst so eifrig obgelegen, um nichts heiliger mehr sind, als der sinnlose Lärm der Cybeben und Gallen. Es ist das eine innere Freiheit von der eigenen Tradition, wie sie damals kein Zweiter besessen hat und zu der auch, wie die Erfahrung lehrte, sein Jahrhundert noch nicht reif war. Er aber spricht es geradezu aus, daß ihm das mosaische Gesetz ein Dienst der Elemente sei, wie der Naturdienst, und

[1] Gal. 4, 9 f. — [2] Gal. 5, 12.

wenden sie sich zum Judenthum, so fürchtet er, „daß er vergeblich an ihnen gearbeitet habe.“ Er, der einst als Jude zu ihnen gekommen war, bittet sie jetzt: „Werdet, wie ich, Brüder, denn auch ich bin wie ihr geworden“. Von seinem Standpunkte aus vermochte er aber auch einen solchen jähen „Fall aus der Gnade“ gar nicht zu begreifen.[1] Wie geniale Naturen häufig sich irren über den ungeheuren Abstand ihres und des gemeinen Denkens, so hatte er geglaubt, die Erweckung, die er über die Gemeinden in Galatien ausgegossen sah, beruhe auf den gleichen Voraussetzungen, aus denen er seine innere Erneuerung geschöpft hatte. Daß die Galater sich angefaßt fühlen von dem Hauche des christlichen Geists, daß sie in Zungen reden und Wunder wirken, war ihnen doch Beweis, daß die Gnade sie zu neuen Menschen gemacht; wie kommen sie nun aber dazu, im Fasten, Festfeier und Beschneidung eine Rechtfertigung zu suchen, die ihnen ihr Glaube längst müßte gegeben haben? Daß ihre Begeisterung nur der Reflex der seinen gewesen war, das kam dem Apostel in seiner tiefen Demuth nicht in den Sinn. Er steht vor ihrem Rückfall wie vor einem Räthsel. Nicht logisch, magisch will er ihren Zustand begreifen. Wer hat Euch behext, fragt er, oder beschrieen oder durch den bösen Blick es Euch angethan? Zauberwirkung muß diesem judenchristlichen Gemurmel innewohnen — aber konnten sie nicht diesen Zauber brechen, indem sie hinblickten auf den Gekreuzigten, der ihnen vor's Auge gemalt ward. „Hätte Euch der Gekreuzigte, sagt er mit bitterem Vorwurf, recht vor Augen gestanden, so hätte Euch Niemand verführt, der Wahrheit nicht zu gehorchen“.[2]

Wie er so auf der einen Seite in der neuen Verfassung der Galater einen Rückfall in den Naturdienst sieht, so kann er sich auf der andern Seite nicht verbergen, daß alle Auswüchse des jüdischen, näher gesagt des pharisäischen Lebens

---

[1] Gal. 4, 20; 5, 4. — [2] Gal. 3, 1.

mit dem Gesetzesdienst in Galatien Einzug gehalten haben. Natürlich war eine so tiefgehende Umgestaltung der Gemeindesitten nicht ohne scharfe Conflicte vor sich gegangen. Das Gesetz wurde vielmehr so sehr Losung zum gehässigsten Zanke, daß Paulus der Gemeinde mit Hillel's Worten zuruft: „Das ganze Gesetz ist erfüllt in einem Gebote, nämlich in dem, du sollst lieben deinen Nächsten wie dich selbst, so ihr aber euch einander beißet und freßt, so sehet zu, daß ihr nicht von einander verzehret werdet". Er verhehlt ihnen auch durchaus nicht, daß die ganze Physiognomie der Gemeinde ihm herzlich schlecht gefalle. In einer merkwürdigen Fülle der Nuancen warnt er vor „allerhand Feindschaften, Streit, Grimm, Groll, Hader, Zwiespalt, Parteiungen, Neid u. s. w." und wir gewinnen aus seinen Warnungen ganz das Bild jenes fieberhaften Treibens, wie es in jüdischen Gemeinden herkömmlich war, deren heißblütige Insassen sich stets in den Haaren lagen, so daß oft die Stäbe des Lictors die Ordnung wieder herstellen mußten. Das war der Tausch, den seit dem Eindringen des Judenchristenthums Galatien gemacht hatte. Aber je tiefer der Fall der Gemeinde war, um so größer der Hochmuth. Denn die tiefste Stufe des religiösen Lebens hat stets das breisteste Lächeln der Verachtung für jeden Einwand und schon richtet sich diese pharisäische Selbstgenügsamkeit gegen Paulus selbst, dessen Apostolat man nicht mehr gelten lassen möchte. Denn das hatte den Apostel am empfindlichsten getroffen, daß man seine Vollmacht, im Namen Jesu Gemeinden zu stiften, überhaupt bestritt. Nicht ohne hämischen Rückblick darauf, daß er in einer früheren Periode selbst die Beschneidung gepredigt habe und, wo es Menschen gefällig sei, sie wohl noch immer predige,[1] verdächtigten die Gegner den Apostel als einen jener schmeichlerischen Demagogen, die jedes Zugeständniß machen, wenn es nur der Menge gefällig ist

[1] Gal. 5, 11.

und ihr Haufen dadurch größer wird; so habe Paulus auch ihnen gegen sein besseres Gewissen und seine eigene sonstige Praxis nur von der angenehmen Gnade Gottes gesprochen und nicht von dem Gesetze. Ein solches Bereden der Menschen aber habe keinen Werth, das heiße Menschen zum Dienste reden statt Gott; das heiße Menschen gefällig sein.[1] Aus dem Allem sprach freilich nur die Abneigung der Judenchristen vor dem Zustrom einer heidnischen Masse, und der Berührung mit Unbeschnittenen. Sie wollten sich und ihre Vorurtheile, mochte dann auch die Gemeinde Jesu ewig in die engen Schranken der Synagoge gebannt bleiben, auf die Menge kommt es ja nicht an. Aber alle diese Argumente gewannen dadurch Bedeutung, daß die Judaisten sich auf die Häupter zu Jerusalem bezogen und darauf hinwiesen, wie zu Jerusalem und Antiochien in anderem Sinne entschieden worden sei, und wie sich der eine der galatischen Gemeindestifter selbst, Barnabas, den Anordnungen der Jerusalemiten gefügt habe.

So hätten auch die Galater sich ohne Weiteres von Paulus lossagen können, aber es scheint doch, daß sie ihm zuvor noch Boten sendeten, um vor dem letzten entscheidenden Schritt noch ein Mal seine Meinung zu hören,[2] und die Art, wie Paulus mit den Anfangsworten, „mich wundert, daß ihr so schnell umgewendet werdet zu einem andern Evangelium“, gleichsam mit der Thüre in's Haus fällt, macht wahrscheinlich, daß er unmittelbar nach Empfang der Nachrichten zur Feder griff, um dem Sturm seiner Empfindungen Luft zu machen. Seine apostolische Autorität und die Unabhängigkeit seiner Stellung von den Entscheidungen der Jerusalemiten zu wahren, die Rechtfertigung aus dem Glauben gegenüber der Werkgerechtigkeit zu erweisen und die alten und neuen Schäden der Gemeinde kraft seines Amtes zu

[1] Gal. 1, 9. 10. — [2] Vgl. Gal. 1, 6 und 6, 17.

strafen, das ist die dreifache Aufgabe, die Paulus sich setzt und die er herrlich löst in seinem stürmischen Briefe, der sich von Anfang bis zu Ende liest wie ein Dithyrambus. „Paulus, Apostel nicht von Menschen, noch durch einen Menschen, sondern durch Jesus Christus", ist der unmißverständliche Gruß seines Schreibens. „Und wenn ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündet, denn das wir euch gepredigt haben, der sei verflucht! Wie wir, Paulus, Silas und Timotheus, Euch bei unserem letzten Aufenthalt gesagt haben, so sage ich Euch jetzt abermals: Wo Euch Einer ein anderes Evangelium predigt, denn das Ihr empfangen habt, der sei verflucht". Das war die Unterwürfigkeit, die er ihren Autoritäten entgegenbringt. Denn auch er kann ausschließen und excommuniciren, dem sie vorwerfen, daß er die Pforten der Kirche weit aufreiße, um Menschen zu gewinnen, er kann auch Anatheme schleudern, dem sie nachreden, daß er gleißnerisch den Menschen zu gefallen suche. „Rede ich jetzt Menschen oder Gott zu Dienst", fragt er sarkastisch, „oder strebe ich Menschen zu gefallen?" Doch rasch gefaßt, geht er zur Sache, um zu zeigen, wie seine Berufung von Jesus Christus unmittelbar stamme und nicht von Jerusalem, denn nicht von einem Menschen, noch durch menschlichen Unterricht habe er sein Evangelium empfangen, sondern durch Offenbarung Jesu Christi. Drei Jahre sei er in Damascus und Arabien Christ gewesen, ohne nur einen der Zwölfe mit Augen gesehen zu haben. Auch als er dann im Jahre 39 fünfzehn Tage in Jerusalem gewesen sei, um Petrus kennen zu lernen, habe er von den Hochgeltenden Niemanden gesehen als Jakobus, den Bruder des Herrn, wie er beschwören könne. Dann habe er vierzehn Jahre hindurch, und vierzehn Jahre sind ein schöner Theil des Lebens, außer allem Verkehr mit ihnen gestanden. Die Gemeinden Judäas haben ihn sogar nicht einmal von Angesicht gekannt und erst nach dem Ausbruch des Streites über die Beschneidung sei er hinaufgezogen mit Barnabas und

dem unbeschnittenen Titus, da eine Offenbarung ihn angetrieben habe, die Sache zur Entscheidung zu bringen. Da haben denn freilich die verkappten Pharisäer, die Christen wurden, um das Gesetz zu hüten, die Beschneidung des Titus verlangt, aber gerade im Hinblick auf die eben gestifteten galatischen Gemeinden sei er auch nicht auf einen Augenblick gewichen.

So stehe es mit der Beschneidung. Aber auch im Uebrigen hätten die Hochgeltenden ihm nichts auferlegt, sondern sie haben im Gegentheil seine Gnade, Proselyten zu gewinnen, ausdrücklich anerkannt, nach wie vor sollten er und Barnabas unter den Heiden thätig sein, sie aber würden forthin den Juden predigen. Allerdings sei dann in Antiochien Barnabas abgefallen, daran aber sei Petrus Schuld, der selbst auf beiden Seiten hinkte. Gerade hier aber habe Paulus seine Selbstständigkeit und gleiche Würde gewahrt, indem er vor Aller Angesicht Petrus für seine inconsequente Haltung zur Rechenschaft zog. So wird Niemand behaupten dürfen, daß die Apostel seine Häupter seien. „Was sie einst waren“, sagt er, „daran liegt mir nichts, die Schrift selbst sagt, bei Gott gilt kein Ansehen der Person. Mir aber haben sie nichts auferlegt“. Autoritäten also entscheiden hier nichts und die Majorität und der Abfall des Barnabas entscheidet auch nichts, sondern die Frage der Beschneidung will nach den Grundsätzen des Reiches Christi entschieden sein und nach diesen ist sie entschieden. Denn schon zu Antiochien hat Paulus an Kephas die Frage gerichtet: wenn das jüdische Gesetz uns rechtfertigt, wozu sind wir denn dann gläubig geworden, wozu ist denn dann Christus gekreuzigt worden? „Käme durch das Gesetz Gerechtigkeit, so wäre ja Christus umsonst gestorben“.

Auf diese materielle Frage geht denn Paulus im zweiten Theile seines Briefes ein. Von allem Andern abgesehen, appellirt der Apostel zunächst an ihre eigene religiöse Erfahrung. Das allein, sagt er, wünschte ich von Euch zu hören, habt ihr bei eurer Bekehrung den Geist empfangen,

weil ihr fastetet, die Gebetsstunden hieltet, Sabbath und Neumonde feiertet und Euch beschneiden ließt, oder kam der Geist über Euch, als ihr glaubtet? Ihre eigene Bekehrung, ihre christliche Vergangenheit müssen sie verläugnen, wenn sie auf diese Frage mit ja antworten. Der Gott, der ihnen damals den Geist verlieh und Wunder unter ihnen wirkte, that es, ehe sie ein Wort vom Gesetz der Juden gehört hatten. Wenn also jene ersten Tage des Heils nicht ein leeres Trug- und Gaukelspiel waren, so ist erwiesen, daß das Heil aus dem Glauben und nicht aus den Werken kommt. Noch, sagt ihr, geschehen Zeichen und Wunder bei uns, nun so seht doch zu, ob sie aus dem Fasten und den Speisegeboten fließen oder aus dem Hören der Predigt? Nächst der eigenen Erfahrung kann aber kein Beispiel der Rechtfertigung so überzeugend sein als das des Erzvaters Abraham, des Vaters der Gerechtfertigten, dem um seiner Gerechtigkeit willen die Verheißung ward. Warum ward denn Abraham gerechtfertigt? Wohl wegen seiner Beschneidung? Aber die war ja erst das Zeichen des Bundes, den Gott mit Abraham machte, weil er gerecht war. Oder, weil er das Gesetz hielt? Aber das Gesetz ist ja erst 430 Jahre später gegeben worden, als die Verheißung! Nein wenn Jehova Abraham hinausführte unter den gestirnten Himmel und zu ihm sagte: „Siehe gen Himmel und zähle die Sterne, so zahlreich soll dein Same sein“, so war es, weil Abraham geglaubt hatte, daß bei Gott alle Dinge möglich sind, weil er geglaubt hatte, daß sein welkes greises Weib ihm noch werde einen Sohn bringen. Weil Abraham *glaubte*, ward es ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Darum aber sind die Abrahamiden, die die Verheißung haben, nicht die Israeliten nach dem Fleisch, sondern die des gleichen Glaubens sind, die sind Abrahams Kinder. Hätte die Schrift nicht diese Abrahamiden im Auge, so sagte sie nicht beim Auszug Abrahams aus Haran: in dir werden gesegnet werden alle *Heiden*, denn die Heiden haben ja das Gesetz nicht. Die Verheißung

des Heils an die Heiden ist also ein neuer Beweis, daß die Rechtfertigung aus dem Glauben kommt. Die Gläubigen werden gesegnet mit dem gläubigen Abraham, nicht die Gesetzesmenschen. Im Gegentheil stehen diese unter dem Fluche, das bezeugt die Schrift selbst. Denn, erzählt sie, als das gelobte Land war eingenommen worden, da stellten sich sechs Stämme auf den blühenden, quellenreichen Garizim, um die Worte der Verheißung zu verkünden, sechs Stämme aber auf den kahlen, nackten Ebal, um Worte des Fluchs gegen die Uebertreter des Gesetzes zu reden. Damals ertönte das Thal bei Sichem von dem schauerlichen Fluche: „Verflucht ist Jedermann, der nicht bleibet in Allem, das geschrieben stehet in dem Buche des Gesetzes, daß er es thue".[1] Aber wer kann bleiben in dem Allem, wer kann es thun, so lange er im Fleische ist? So sind Alle unter dem Fluch, die unter dem Gesetze stehen. Der Gerechte aber wird durch seinen Glauben leben, sagt Habakuk. Das Gesetz aber hat mit dem Glauben nichts zu schaffen, denn dort heißt es nicht, glaubt die Gebote, sondern thut die Gebote. Da nun aber Niemand diese Gebote wirklich erfüllen kann, so liegt noch heute der Fluch vom Ebal auf Allen, die am Gesetze halten. Uns aber hat Christus von diesem Fluche losgekauft, indem er selbst Fluch ward, denn 5 Mos. 21, 23 heißt es ja, und wie oft haben es die Pharisäer höhnisch den Anhängern des Gekreuzigten zugerufen: Verflucht ist Jedermann der am Holze hängt! So ist Jesus in die Kategorie des Fluchs eingetreten, damit zu den Heiden der Segen Abrahams gelange statt des Fluchs des Gesetzes. Wollten nun aber die Judaisten einwenden, dennoch sage die Schrift, das Reich solle dem Samen Abrahams gegeben werden, so erwiedert Paulus ja dem Samen, aber nicht den Samen. Sie spricht nicht von Vielen, sondern von Einem und dieser Eine ist Christus. Nirgends hat sie

[1] Gal. 3, 10. Vgl. mit 5 Mos. 27, 26.

gesagt, daß alle Sprößlinge Abrahams sollen das Reich erben, sondern nur der eine Sproß vom Hause Isai. Oder wollte Einer sagen, wenn auch Abraham der Segen verheißen sei unter der Bedingung des Glaubens, so sei doch hernach das Gesetz als weitere Bedingung hinzugefügt worden, so erwiedert der rechtskundige Rabbi: „Ist ein Mal ein Bund rechtskräftig geworden, so hebt ihn der eine Theil nicht auf und verordnet auch nichts hinzu. So macht das 430 Jahre später entstandene Gesetz den Bund nicht ungültig, der auf den Glauben geschlossen wurde". Mithin bestehen die Argumente der Judaisten weder vor seiner Exegese, noch vor seinen Rechtsbegriffen und es bleibt ihm nur übrig, auch die praktischen Schäden zu beleuchten, die mit dem Pharisäismus eingedrungen sind und etliche Tugenden zu empfehlen, von denen auch die Judaisten wissen dürften, daß das Gesetz sie nicht verbiete, und andere Laster zu strafen, die aus den Zeiten des sinnlichen Götzendienstes sich vererbt haben auf die Gegenwart, damit die Freiheit vom Gesetz nicht zum Anlaß werde für's Fleisch. Das aber ist die thatsächliche Apologie seines Apostolats, daß er, unbekümmert um die Zweifler und Gegner, schließlich wieder seine apostolischen Ermahnungen an die Gemeinde richtet, gegen die er sich eben nur zu vertheidigen schien. Im Uebrigen mögen sie ihn mit ihren Zweifeln verschonen. Er hat Siegel und Brief über sein Apostolat, das sind die Wundmale Jesu auch an seinem Leibe; sie wissen am besten, woher diese Malzeichen rühren. So steht er schließlich vor uns wie ein alter Feldherr, der vor den rebellischen Legionen die Brust entblößt und ihnen die Narben der Wunden zeigt, die beweisen, daß er nicht unwerth sei, ihr Imperator zu heißen. „Hinfort mache mir Niemand Mühe, denn ich trage die Malzeichen Jesu an meinem Leibe!" Mit diesem Hinweis und dem schönen Segensspruch des Psalmisten über Israel schließt der Brief:[1] „In Christus ist weder die Be-

[1] Ps. 125, 128. Schluß.

schneidung noch die Vorhaut etwas, sondern eine neue Creatur. Und wie viele nach dieser Regel wandeln werden, über die sei Frieden und Erbarmen und über das Israel Gottes". Wenn er stürmisch und heftig, ohne ein freundliches Wort begonnen, so sind jetzt die Wogen geschwichtigt und sein letztes Wort ist: Amen, ihr Brüder!

Welches der Erfolg dieser gewaltigen Rede De corona war, läßt sich nur indirect erschließen. Im Ganzen war die judaistische Fluth im Vordringen. Doch finden wir Paulus auch nach diesen Conflicten im Jahr 55 wieder in Galatien[1] und als er im Jahre 58 zu seiner letzten Reise nach Jerusalem sich rüstete, war für die erneute Collecte für die dortigen Armen hauptsächlich auf Galatien gerechnet.[2] Dennoch darf man sagen, der Sieg des rituellen Religionswesens, zunächst in der jüdischen, dann in der byzantinischen Form, schließlich in der des Islam, war für diese kleinasiatischen Stämme doch nur eine Frage der Zeit. Eine Religion des Geistes konnte für sie nur ein kurzer Traum sein. Das schlaffe Klima, die Schwere der eigenen sinnlichen Natur und das Vorwiegen der Phantasie beim Morgenländer mußten hier rasch jede Geistesreligion corrumpiren. Das war der Grund, warum auch der Paulinismus hier so kurz nur haftete, warum so bald die Rückkehr zu den dürftigen Elementen eintrat — vielleicht auch der Grund, warum Paulus selbst von diesen Gebieten Abschied nahm, um, nachdem er lange genug den Schwachen ein Schwacher gewesen, nun auch den Griechen ein Grieche zu sein.

---

[1] Act. 18, 23. — [2] 1 Cor. 16, 1.

Fünftes Buch.

Wirksamkeit unter den Hellenen.

1. Macedonien.

Wenn Visionen bei Paulus stets auf vorangegangene große Kämpfe deuten, so ist auch der folgenreichste Schritt seines Missionslebens, die Uebersiedelung nach Europa, Ergebniß mächtiger innerer Stürme gewesen. Die Apostelgeschichte wenigstens, die sich vom sechszehnten Kapitel an immer enger an den Bericht eines Augenzeugen anschließt, berichtet von Weisungen des Geistes, die Paulus, nachdem er siebzehn Jahre in den Provinzen Asiens gewirkt, ihm der Reihe nach aller Orten wehrten, weiter das Wort in Asien zu verkünden. So finden wir ihn und seine Begleiter in Troas, in Erwägungen, was nun zu thun sei. Da ruft ihn ein Traumgesicht über das ägäische Meer. Ein aufrechtstehender Mann war es, nach dem Bericht der Apostelgeschichte, den seine Tracht als Macedonier bezeichnete, der Paulus im Traum erschien und ihn über die See rief mit den Worten: „Komm, hilf uns!" Und Männer fand Paulus dort. Auch die alte Kirche lernte hier die Gründe kennen, warum ein Macedonier die Welt erobert und warum die zähe Kraft dieses Stammes fort und fort wieder die Geschicke der Halbinsel entschied. Hier in den Vorbergen des Hämus saß ein härterer Menschenschlag als er drüben in Kleinasien oder im schlaffen Syrien zu finden war. Der Stoff war schwieriger zu bearbeiten und setzte spröderen Widerstand entgegen, aber die Arbeit blieb haften.

So wurden die Macedonier die Phalanx des paulinischen Christenthums, seine „Mitkämpfer“, wie er selbst sie nennt und zu denen er am liebsten in militärischen Bildern redet.[1] Der feste Charakter, für den die Macedonier durch die Jahrhunderte hindurch in der Weltgeschichte sprüchwörtlich waren, verläugnete sich auch hier nicht. Es ist derselbe Zug der Mannhaftigkeit, der Treuherzigkeit, aber auch der Härte, der sie in der Kirchengeschichte wie in der Weltgeschichte charakterisirt. Die Bevölkerung war arbeitsam, monarchisch und voll Widerwillen gegen die Aufregungen des geschwätzigen griechischen Städtewesens,[2] aber bei manchen Vorurtheilen doch noch immer der ehrlichste, gesündeste Theil der alten Welt und in Folge dessen derjenige, der dem Christenthum die zäheften Gegner und zugleich die treuesten Gemeinden stellte. Vom ersten bis zum letzten Tage war das Verhältniß des Apostels zu den hier gesammelten Freunden von gleicher Herzlichkeit. Da war nichts von den Schwankungen und wechselnden Stimmungen der kleinasiatischen, nichts von der eiteln Verletzlichkeit und unzuverlässigen Leichtfertigkeit der griechischen Gemeinden, sie waren ihm allezeit treu, allezeit gehorsam, allezeit theilnehmend.[3] Was Paulus sonst ängstlich mied, Geldunterstützungen, deren er bedurfte, nahm er im Lauf seiner Reisen stets von den Macedoniern, weil er hier vor Verkennung sicher war[4] und als er ein müder, alternder und gefangener Mann in Rom sich Pläne für den Abend seines Lebens machte, da stieg die Hoffnung in ihm auf, daß sein Herr ihn bis zur Wiederkunft wolle mit seinen Philippern zusammenbleiben lassen. So stehen die Macedonier selbst vor ihm, wie der Mann seines Traumgesichtes, „angethan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung des Heils“.[5] Sie sind seine Mitstreiter, „die mit ihm gekämpft haben am

[1] 1 Thess. 5, 8. 2, 2. 4, 1. Phil. 1, 13. 2, 25. 30. 3, 12. 16, 4, 3. [2] Polyb. 4, 8, 11. Arist. Pol. 5; 8, 6. — [3] Phil. 2, 12; 1, 5; 4, 16. — [4] Phil. 4, 10 ff. — [5] 1 Thess. 5, 8.

Evangelium",[1] die „unter dem verschrobenen und verdrehten Geschlecht" des modernen Hellenenthums „gerade da stehen wie Fackeln, die das Licht des Lebens auf sich haben"[2] und die er ermahnt, in „Reihe und Glied zu bleiben",[3] „in einem Geist zu stehen und mit einer Seele mitzukämpfen für den Glauben und sich in nichts von den Feinden schrecken zu lassen"[4] — indem sie „denselben Kampf haben, den sie an ihm gesehen".[5] Kämpfen sie doch für einen Glauben, der bereits „im ganzen Lager der Leibwache und bei allen Andern offenbar wurde".[6] Es geht ein ganz anderer Zug des Zutrauens durch diese nach Macedonien gerichteten Briefe des Apostels als durch alle andern und man fühlt wohl durch, daß Paulus sich hier mit solcher Unbefangenheit und Rückhaltslosigkeit gehen läßt, weil er seiner Leute durchaus sicher ist.

Paulus, Silas und Timotheus hatten die Provinz zu Neapolis betreten. Vielleicht war noch ein vierter Reisegefährte von Troas ab zu ihnen gestoßen, da von Act. 16, 9 an der in erster Person verfaßte Reisebericht zum Wort kommt, der nicht wohl von Silas oder Timotheus herrühren kann, sondern als dessen Verfasser man sich am ehesten Lucas denken möchte, einen Arzt nach dem Kolosserbrief,[7] nach Meinung der Kirchenväter gebürtig aus Antiochien.[8] Jedenfalls verdanken wir dem Verfasser dieses Itinerarium die dankenswerthesten Aufschlüsse. Zunächst berichtet er, wie Paulus mit den Seinen in Neapolis landete und von dannen gen Philippi wanderte, „welches eine Hauptstadt des Theils von Macedonien, eine römische Colonie ist". Daß man über den wichtigen Stapelplatz Neapolis wegeilte nach der in den Bergen gelegenen, weit weniger bedeutenden Militärkolonie, erklärt sich wohl nur daraus, daß man unter den Fittichen des römischen Adlers eine Judengemeinde zu finden hoffte. Denn wie die Juden

[1] Phil. 3, 3. — [2] Phil. 2, 14. — [3] 1 Thess. 5, 14. — [4] Phil. 1, 27 f. — [5] Phil. 1, 30. — [6] Phil. 1, 13. — [7] Col. 4, 14. — [8] Hieron. De script. eccl. 7. Euseb. 3, 4.

von Antiochien, Ikonium, Ephesus, Troas sich überall um römische Casernen bewegten, wo sie vor dem Hasse der eingeborenen Nationen sich sicher wußten, so war auch hier in der Festung Philippi eine solche Gemeinde zu finden. Zugleich war Paulus durch sein römisches Bürgerrecht selbst darauf angewiesen, solche Plätze zu suchen. Philippi aber war ein halbwegs lateinisch gewordener Platz, da Kaiser Augustus ihn mit dem jus Italicum ausgestattet hatte.[1] Vermuthlich aus solchem Grunde wurde gerade innerhalb der Wälle dieser römischen Festung, unter deren Mauern das Schicksal der römischen Republik sich einst entschieden hatte, zum ersten Mal in Europa das Evangelium vom erschienenen Gottessohne verkündigt. „Am Tage des Sabbath's", erzählt unsere Quelle, „gingen wir hinaus vor die Stadt an den Fluß Gangas, wo ein Betort zu sein pflegte, und setzten uns nieder und redeten zu den versammelten Weibern. Und eine Frau, mit Namen Lydia, eine Purpurhändlerin, aus Thyatira, eine Proselytin, hörte zu, und der Herr schloß ihr das Herz auf, daß sie Gehör gab dem, was Paulus redete. Wie sie nun getauft war sammt ihrem Hause, bat sie und sagte: „Wenn ihr mich für gläubig dem Herrn haltet, so kommet in mein Haus und bleibet daselbst. Und sie nöthigte uns". Es gibt dies ein anschauliches Bild der Art, wie solche ersten Anknüpfungspunkte sich flochten, vermöge deren hier eine Lydierin aus Thyatira, selbst eine Fremde, zur Stammmutter der Gemeinde in Philippi wird. Später erfahren wir dann auch die Namen der Frauen, die damals neben Lydia am Betplatz saßen, als Paulus ihnen die große Botschaft brachte. Es sind Euodia und Syntyche, Mitbegründerinnen der Gemeinde, doch nachmals durch heftigen Hader unter sich entzweit.[2] Von den männlichen Gemeindegliedern, „die ins Buch des Lebens eingetragen sind", sind Syzygus, „der Genosse" und Clemens,

---

[1] Dio 51, 4. Plin. Hist. nat. 4, 18. — [2] Phil. 4, 2. 3.

ein Namen guter Vorbedeutung für die Christenheit, nicht weiter bekannt. Dagegen einen Philipper Epaphroditus treffen wir noch bei dem gefangenen Paulus in Rom, wohin er Liebesgaben der Philipper für Paulus gebracht hatte, und den Paulus seinen Bruder und Gehilfen und Mitstreiter nennt.[1] Die Zeitbestimmung, die der Reisebericht für den Aufenthalt in Philippi gibt, ist nur eine sehr allgemeine, allein Bande wie die, die sich hier zwischen Paulus und den Philippern flochten, werden nicht in einigen Tagen geschlungen. Auf den Inhalt des ersten Aufenthalts aber hat Paulus noch im letzten Jahre seines Lebens dankbar zurückgeschaut. „Ich danke meinem Gott, so oft ich eurer gedenke, indem ich allezeit in allen meinen Gebeten für euch Alle mit Freuden die Bitte thue, um eurer Gemeinschaft am Evangelium willen vom ersten Tage an bis jetzt, in der Zuversicht darauf, daß der in euch ein gutes Werk angefangen hat, es auch vollführen wird bis zum Tage Christi".[2] Es waren mithin die ungetrübtesten Erinnerungen, die er von seinem damaligen Verweilen im Hause der Lydia mit sich nahm. Leider berichtet unsere Quelle, offenbar nach der syntomistischen Manier des Ueberarbeiters abgekürzt, nur Anfang und Schluß des Aufenthalts, und zwar als Veranlassung des Abschieds eine Geschichte, die lebhaft vergegenwärtigt, wie auch die glaubwürdigsten Orientalen, nach ihrer Eigenthümlichkeit und der ihrer Umgebung, ganz andere Dinge zu erleben pflegen als wir. „Es geschah aber", heißt es, „als wir zum Betort gingen, daß uns eine gewisse Sclavin begegnete, die von einem Geist besessen war, der aus dem Bauch weissagte und ihren Herren vielen Erwerb verschaffete durch Wahrsagerei. Diese folgete dem Paulus und uns nach und rief: Diese Männer sind Diener des höchsten Gottes, die uns den Weg des Heils verkünden. Solches that sie viele Tage. Paulus aber, deß überdrüssig, wandte sich

---

[1] Phil 2, 25—30. — [2] Phil. 1, 3 f.

um und sprach zu dem Geiste: Ich gebiete Dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszufahren. Und er fuhr aus zur selbigen Stunde". Wenn der Ueberarbeiter hier plötzlich den Faden der Wirquelle verläßt,[1] um in die dritte Person zurückzukehren, so kann er dazu einen andern Grund nicht gehabt haben als den, daß derselbe die Geschichte der Verhaftung und wunderbaren Befreiung des Apostels in seiner Quelle nicht vorfand und diese darum glaubte in der jetzt vorliegenden Weise ergänzen zu sollen. Nach diesem Bericht erregte die durch Pauli Dämonenaustreibung in ihrem Erwerb beeinträchtigte Herrschaft der Sclavin Lärm und verklagte Paulus wegen Verbreitung einer religio illicita. Seinem Bürgerrecht zum Trotz wäre dann Paulus mit Silas von den Duumvirn dem Lictor zur Züchtigung übergeben und sodann eingekerkert worden, bis ein Erdbeben ihn wunderbar befreite. Paulus selbst weiß davon nichts. Er ist sich bei seinem Abzug von Philippi keineswegs solcher Ermuthigung bewußt, wie er sie in einem solchen unmittelbaren Einschreiten Gottes zu seinen Gunsten hätte finden müssen, denn er würde es sich 1 Thess. 2, 1 dann nicht so hoch anrechnen können, daß er bei seinem Einzug in Thessalonich so freudig gewesen sei, das Evangelium zu verkündigen, „wiewohl wir zuvor gelitten und Schmach erduldet hatten zu Philippi". Als Leute, die man mit rohem Uebermuth behandelt hatte, d. h. wohl mit Stockschlägen bestraft, obwohl sie römische Bürger waren, hatten sie die Stadt verlassen. Wunder waren nicht geschehen, denn der Apostel, der das kleinste Zeichen göttlicher Mithilfe dankbar erwähnt, er hätte sonst nicht von dem Uebermuth der Menschen geredet und darüber der Wunder Gottes vergessen. Wo er von Philippi spricht, erzählt er wohl, daß er dort gelitten und Gewalt erduldet, die das Recht verletzte, aber davon, daß ein Wunder ihn freigemacht, ist nirgends die

[1] V. 19.

Rede. **Vielmehr rechnet er es sich zum Verdienste,** heiter und muthig geblieben zu sein auch nach der tiefsten Schmach.[1] So scheint denn der Aufenthalt des Apostels mit diesem Conflict ein unfreiwilliges Ende genommen zu haben. Allein er hatte lang genug gewährt und war erfolgreich genug gewesen, im eigentlichsten Sinne Bande für's Leben zu flechten. Der Bestand der Gemeinde war gesichert und der ächt macedonische Sinn für Zucht und Ordnung zeigte sich hier sofort darin, daß man in Philippi rasch zu einer gegliederten Organisation schritt und Aufseher und Helfer, Bischöfe und Diaconen zur Leitung der Gemeinde einsetzte.[2] Selbst ein erster Vorsteher, nämlich Syzygus, scheint mit der obersten Leitung betraut gewesen zu sein.[3]

Wie innigen Antheil der Apostel auch abwesend an den Geschicken seiner Philipper nahm, davon gibt fast jeder der späteren Briefe Zeugniß. Ein reger brieflicher und persönlicher Verkehr führte das gute Werk fort, „was Gott in ihnen angefangen hatte".[4] Zunächst kehrte Silas wieder hieher zurück und Timotheus scheint ganz vornehmlich für die Wirksamkeit in Macedonien, zumal in Philippi, verwendet worden zu sein.[5] Aber auch sie ihrerseits verloren den Apostel nicht aus den Augen. Schon auf seiner nächsten Station, zu Thessalonich, empfing Paulus zweimal Botschaften von Philippi, die jedesmal von Geldgeschenken begleitet waren.[6] Dorthin nämlich hatten die drei christlichen Brüder nach ihrer Vertreibung aus Philippi sich gewendet. Auf der großen Heerstraße, der via Egnatia, waren sie nach der Kreisstadt Amphipolis am Strymon und von da über Apollonia nach Thessalonich gezogen. Dieser mit breiten Steinen gepflasterte Weg war eine der Heerstraßen der Weltgeschichte. Auch die Legionen des Cassius und Brutus waren dereinst zur „Mord-

[1] 1 Thess. 2, 2. — [2] Phil. 1, 1. — [3] Phil. 3, 2. 3. — [4] Phil. 1, 6. — [5] Act. 18, 5. 2 Cor. 1, 1. Phil. 2, 19. — [6] Phil. 4, 16.

schlacht" dieses Weges gezogen. Paulus und seine Begleiter konnten in einem Marsche von vier Tagen, wenn sie sich nirgends aufhielten, Thessalonich erreichen. Unter ihnen lag dann die blaue Bucht von Therme, gegenüber die weißen Zacken und Kuppen des „schneebedeckten, vielgebogenen Olympos", auf dem zur Zeit Homers die Himmlischen gewohnt hatten.[1] Dort war

. . . . des Himmels Thor, das die Horen
Hüteten, welchen der Himmel vertraut ward und der Olympos,
Daß sie die hüllende Wolk' jetzt öffneten, jetzo verschlössen.[2]

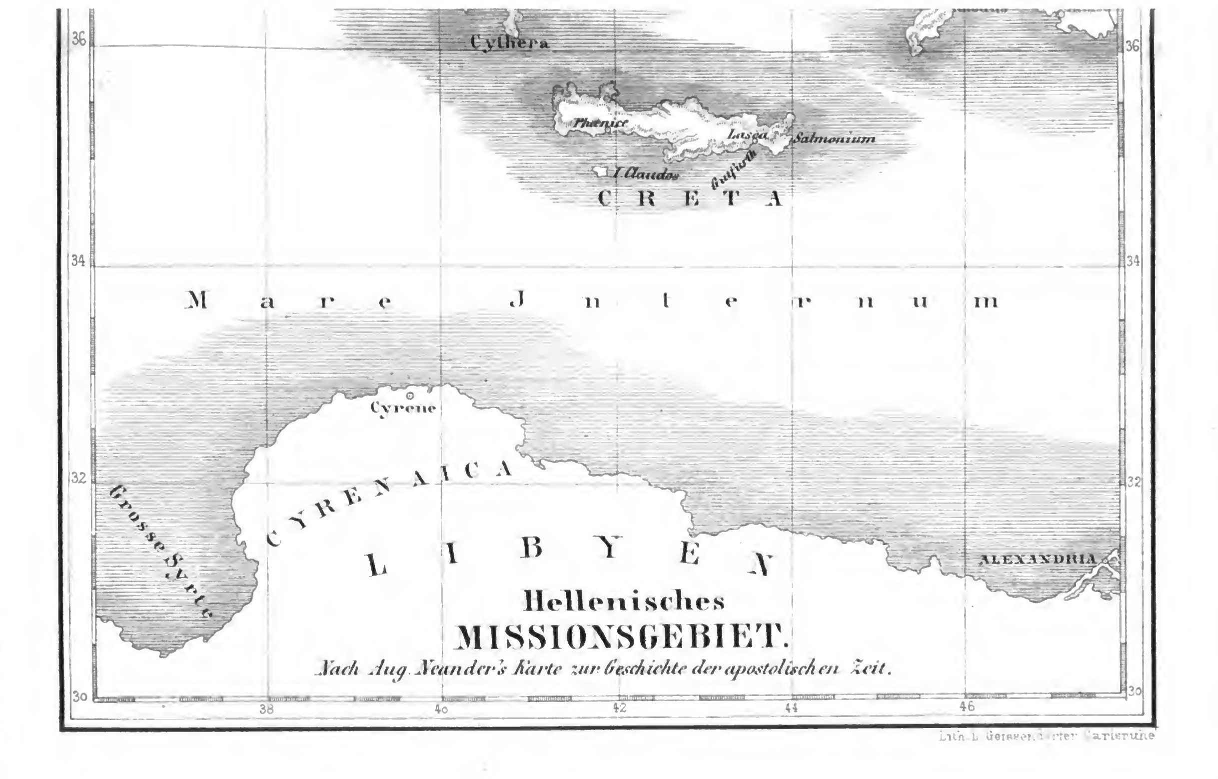
Aber der Apostel suchte zunächst nicht die Götter Griechenlands, sondern die Söhne Jehovas. Er hatte die Griechenstädte Amphipolis und Apollonia liegen lassen, weil nicht dort, sondern in Thessalonich nach dem Ausdruck der Apostelgeschichte „die Synagoge der Juden" war. Der Ausdruck besagt wohl, daß sich hier am Sitz des Proconsuls die Hauptgemeinde der macedonischen Judenschaft befand, ohne Zweifel durch den römischen Schutz und die Aussichten auf Lieferungen hieher gezogen. Während in Philippi ein einfacher Betplatz hinreichte, hatte das macedonische Israel hier sein officiell anerkanntes Bethaus, in dem auch die außerhalb der Hauptstadt Wohnenden ihre Kultusstätte sahen.[3] Unter diesen Umständen mußte sich für Paulus an diesem Ort ein weiterer Spielraum des Wirkens aufthun und eben darauf hatten die drei Glaubensboten gerechnet. Das hier gesprochene Wort hatte bei der Bedeutung des Platzes ein gewaltiges Echo. Unter der römischen Herrschaft war Thessalonich einer der größten Handelsplätze des Mittelmeers geworden, woran namentlich die via Egnatia einen entscheidenden Antheil hatte. Da diese Straße von Dyrrhachium, dem wichtigsten Hafen des adriatischen Meeres, mitten durch beide Provinzen führte, bei Thessalonich das ägäische Meer berührte und sich dann nach

---

[1] Ilias 1, 420; 18, 616 u. 1. f. — [2] Ilias 5, 749 flgd. — [3] Act. 17, 1.



Pontus Euxinus
THRACIA
MACEDONIA
MYSIEN
PHRYGIEN
LYDIEN
CARIEN
ACHAIA
PROPONTIS
Aegaeum
Mare
Jonifches Meer
Ambracischer G.
Thermaischer Golf
Sinus Korinthiacus
Haemus
Hebrus
Strymon
Nestus
Axius
Peneus
Hermus
Maeander
Lissus
Dyrrachium
Apollonia
Hydruntum
Corcyra
Nicopolis
Ambracia
Pharsalia
Larissa
Tempe
Olympus M.
Beroea
Pydna
Thessalonich
Amphipolis
Philippi
Neapolis
Apollonia
M. Athos
Pelion
Thrasos
Samothrake
Lemnos
Troas
Assus
Mitylene
LESBOS
Hellespont
Cyzicus
Prusa
Nicaea
Byzantium
Chalcedon
Nicomedia
Adramyttium
Pergamum
Ancyra
Thyatira
Philadelphia
Smyrna
Chios
Ephesus
Hierapolis
Colossae
Laodicaea
Samos
Trogyllium
Milet
Halicarnassus
Patmos
Cos
Knidus
Naxos
Melos
Malea Pr.
Sparta
Olympia
Korinth
Kenchreae
Lechaeon
Athen
Theben
Euboea
CEPHALLENIA
36
38
40
42
44
43


Cythera
Phœnice
Lasea
Salmonium
I. Clauda
Gutfurth
CRETA
Mare Jnternum
Cyrene
Grosse Syrte
CYRENAICA
LIBYEN
ALEXANDRIA
Hellenisches
MISSIONSGEBIET.
Nach Aug. Neander's Karte zur Geschichte der apostolischen Zeit.
Lith. L. Geissendörfer Carlsruhe

Thracien wendete, verband sie nicht nur Kleinasien und Italien, sondern auch das schwarze und adriatische Meer. Wesentlich durch sie hatte Thessalonich eine Bedeutung erhalten, vermöge deren es allmählig zur Hauptstadt Macedoniens emporstrebte. In dem Gewirr dieses großstädtischen Treibens wußte Paulus doch einen Weg, den zur Synagoge. Gemäß der Bedeutung derselben war der Hof der Proselyten, der sich um die jüdische Schule gebildet hatte, noch ansehnlicher als anderwärts und viele Frauen der Stadt suchten in der Feier des Sabbaths und dem Studium der jüdischen Bücher ihre Erbauung,[1] die ihnen die abgesungenen Lieder an die „thronumprangte, göttliche Kythereia" oder an den „fernhintreffenden Apollo" nicht mehr zu geben vermochten. Pflegte man doch gerade hier zu scherzen, daß Keiner, der

. . . „enttaucht dem Gewog des thermäischen Meeres,
Aufstieg in neblichter Frühe zum Himmel empor und Olympos
Fand den allwaltenden Zeus abwärts von den Andern sitzend,
Auf der erhabensten Kuppe des vielgezackten Olympos",

wo doch vor Zeiten ihn die silberfüßige Thetis gefunden, um mit der Linken seine Kniee, sein Kinn mit der Rechten zu umfassen. Die jetzt hinaufgeklettert, berichtet Cicero, hatten nur Schnee und Eis gefunden. So schaute der Götterberg herab auf eine Stadt, deren Frauen im Bethaus der Juden sich erbauten, und deren Männer, durch Pauli Wort gewonnen, „sich abwendeten von den Idolen, zu dienen dem lebendigen und wahren Gott und zu harren seines Sohnes vom Himmel".[2] An der Hand des jüdischen Gesetzbuches, sei es der Psalmen, sei es des Propheten Jesaja, wies Paulus den Juden und gottesfürchtigen Griechen nach, daß dem Messias durch die Schrift bestimmt gewesen sei zu leiden und von den Todten wieder aufzuerstehen und daß eben dieser Messias Niemand anders sei als Jesus von Nazareth, den sie verkünden.

---

[1] Act. 17, 4. — [2] Hom. Il. I., 495 flgd. 1 Thess. 1, 9. 10.

Auch hier wiederholte sich denn eine oft gemachte Erfahrung. Die Empfänglichkeit war bei den Proselyten, zumal den weiblichen, größer als bei den Juden selbst. Zwar fand Paulus mit seinen Genossen bei einem Juden mit Namen Jason, d. h. Jesus, Aufnahme, aber die große Mehrzahl der Gläubigen bestand aus Griechen und darunter waren namentlich jene gottesfürchtigen Frauen stark vertreten, die zuvor zur Synagoge gehalten hatten. Die Apostelgeschichte rechnet sie unter die Ersten der Stadt, doch ist das mit Vorsicht aufzunehmen, denn nach Paulus eigenen Ausdrücken gehörte die überwiegende Anzahl der Gemeindeglieder dem Handwerkerstande an,[1] manche auch dem Handel,[2] aber nicht dem großen, denn in allen spätern Briefen ist von der „tiefen Armuth“ der Macedonier die Rede und schon damals lebten die Meisten aus der Hand in den Mund und fielen der Gemeinschaft zur Last, sobald sie die Arbeit einstellten.[3] Als Einzelne ragen hier hervor, außer Jason, dem Herbergevater, der Jude Aristarch,[4] einer der Wenigen aus der Beschneidung, die sich mit vollem Eifer der Predigt unter den Heiden widmeten und dem Apostel, dessen letzte Gefangenschaft Aristarch freiwillig theilte, mit macedonischer Treue ergeben waren. Er war auch der Macedonier, den der Pöbel in Ephesus nachmals mißhandelte, als dort der Aufstand zu Gunsten des Dianatempels ausbrach.[5] Zwei Andere, Secundus und Gaius, sind nur als Gefährten der letzten Reise bekannt.[6] Im Uebrigen ist die Gemeinde eine heidenchristliche, obwohl die Auseinandersetzung mit der Synagoge sich auch hier nicht ohne große Stürme vollzog. Ja die Judenschaft Thessalonichs muß sogar eine besondere Zähigkeit der Verfolgungssucht bekundet haben, da durch fünf Jahre hindurch in allen Nachrichten über Macedonien von den Kämpfen und Trübsalen der dortigen Gemeinde

[1] 1 Thess. 4, 11. — [2] 1 Thess. 4, 6. — [3] 2 Thess. 3, 1 flgd. 2 Cor. 8, 2. — [4] Col. 4, 10. Phil. 24. Act. 19, 29, 20, 4. 27. — [5] Act. 19, 29. — [6] 20, 4.

die Rede ist.[1] Von großer Heftigkeit scheint der erste Zusammenstoß gewesen zu sein, da der Lärm dieses Glaubensstreites mit einem Schlage in beiden Provinzen, Macedonien und Achaja, den Christennamen bekannt machte,[2] nachdem Paulus kaum erst in der Synagoge aufgetreten. Da wir schon mehrfach gesehen, wie stürmisch es in solchen Versammlungen hergehen konnte, so wundern wir uns nicht, wenn Paulus diese Stunden des Streites einen Kampf nennt, wie ihn der Pferdebändiger oder Thierkämpfer zu bestehen hat.[3] Aber ihm war doch nie siegesmuthiger zu Sinn gewesen als in diesen Stunden. Er darf sich der Gemeinde gegenüber rühmen, daß er, kaum wieder hergestellt von den Leiden und der Schmach, die ihm in Philippi widerfahren, dennoch freudig gewesen sei in seinem Gotte, das Evangelium zu reden unter vielem Kampf.[4] Und wie auch heute wohl der Missionär es als ein gutes Zeichen betrachtet, wenn das Wort ihm leicht vom Munde abgenommen wird, so erkannte Paulus gleich bei seinem ersten Auftreten, daß hier Viele erwählt seien, an der inneren Freiheit und Zuversicht, mit der es ihm gegeben war in dieser großen Synagoge zu reden, an der gehobenen Stimmung, dem vollen, freimüthigen Herzen, der unbehinderten Kraft, deren er sich erfreute. Er verspürte darin den Beistand des heiligen Geists und sah, wie das Evangelium nicht verhallte, sondern in den Herzen einschlug.[5] Auch hatte ihn diese subjective Empfindung nicht betrogen, sondern dieselbe „Jesu gleiche Heiterkeit im Leiden" erwiesen auch die Gläubigen, indem sie das Wort aufnahmen „unter vieler Bedrängniß mit Freude im heiligen Geist".[6] Trotz aller Verfolgung, trotz des vor Jasons Thüren heulenden Pöbels ergriffen sie freudig die neue Kunde, denn sie nahmen sie nicht auf „als Menschenwort, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gotteswort,"[7]

[1] Thess. 3, 3. 2 Thess. 1, 4. 2 Cor. 7, 5; 8, 2. — [2] 1 Thess. 1, 7. — [3] 1 Thess. 2, 2. — [4] 1 Thess. 2, 2. — [5] 1 Thess. 1, 4. 5. — [6] 1 Thess. 1, 6. — [7] 1 Thess. 2, 13.

und als solches hat es denn auch weiter in den Seelen gearbeitet, wie kein menschliches Wort es vermöchte. Bald erregte es überall Staunen, welchen Eingang hier Paulus gerade bei der großen Menge der Heiden gefunden habe.[1] Paulus hatte es um so mehr auf einen längeren Aufenthalt abgesehen, wie man schon daraus ersieht, daß er Arbeit nahm. Denn wiewohl er in einem Judenhause Aufnahme gefunden, wollte er doch lieber bei Tag und Nacht arbeiten als Jemanden zur Last zu fallen.[2] So verkündete er als einfacher Handwerker in abendlichen Versammlungen in Jason's Haus das Evangelium. Von dem Verkehr des Apostels aber mit seinen Neubekehrten entwirft der erste Thessalonicherbrief ein gar anmuthiges Bild.

Noch steht ihm, wenn er schreibt, das Angesicht der Gemeinde vor Augen, wie sie vor ihm gesessen[3] und er erinnert daran, „wie er jeden Einzelnen, wie ein Vater seine Kinder ermahnt, ermuntert und beschworen, Gottes würdig zu wandeln, der Alle berufen hat zu seinem Reiche und zu seiner Herrlichkeit".[4] Wie eine Amme ihr Kind warm hält, so ist er mit der Gemeinde gefahren.[5] „Also waren wir zärtlich gegen Euch, willig euch nicht nur das Evangelium mitzutheilen, sondern auch unser Leben, weil ihr uns ja lieb geworden seid".[6] — Wie über die Art des Verkehrs und die spezielle Seelsorge, deren der Apostel bei allen Einzelnen sich beflliß, so sind wir durch denselben Brief auch über den Inhalt der Predigt unterrichtet, die Paulus im stillen Hause Jason's der aus dem Strudel und Lärm der griechischen Seestadt zusammen gelesenen Gemeinschaft vortrug. Wir ersehen auch hier, wie die Substanz der apostolischen Predigt noch wesentlich die Verkündigung des kommenden Endes ist. Es ist noch immer die alte Johannespredigt, daß den Bäumen die Art

[1] 1 Thess. 1, 6—10. — [2] 1 Thess. 2, 9. — [3] 1 Thess. 2, 17. — [4] 1 Thess. 2, 11. — [5] 1 Thess. 2, 7. 8. — [6] 1 Thess. 2, 8.

an die Wurzel gelegt sei, daß der Herr vor der Thüre stehe und anklopfe, die jetzt ihre Schrecken in die Vorstädte des großen Handelsplatzes wirft, wie sie vordem die Wanderversammlungen im Jordanthal mit ihren frommen Erweckungen und sittlichen Erschütterungen heimsuchte. Eine solche, die Phantasie und das Gemüth tief aufwühlende, Predigt ergriff nicht nur die Massen mit erschütternder Gewalt, sondern sie mußte auch nothwendig zu so großen Kämpfen Veranlassung geben, wie sie Paulus meldet.

Es trifft sich nun aber merkwürdig, daß diese Verkündigung des kommenden Endes dießmal zusammenfiel mit einem Augenblick, in dem ganz dieselben Schrecken auch die heidnische Welt ergriffen hatten. Seit dem Jahre der Johannestaufe war keines mit einer solchen Menge von Schreckenszeichen ausgestattet gewesen, als das letzte Regierungsjahr des Claudius, — das Consulat des M. Asinius und Mn. Acilius war noch lange als ein Jahr übler Vorbedeutung berüchtigt. Mag die Laune des Zufalls damals Manches zusammen gedrängt haben, was auch sonst die Massen zu schrecken pflegt, so war es doch gewiß noch mehr die angstvolle Stimmung der Völker, die sich selbst in die Natur hineintrug und ein schlimmes Omen neben dem andern las, das sonst wohl wäre übersehen worden. Die Herrschaft der Agrippina, die Adoption Nero's, der sich neigende Tag des friedlichen Kaisers warfen ihre Schatten über das Reich und deutliche Wunderzeichen kündeten den kommenden Zorn der Götter. — Ein Komet streckte seine zornige Ruthe über den nächtlichen Himmel;[1] man raunte sich zu, daß es da und dort Blut geregnet habe,[2] daß ein Blitzstrahl in die Feldzeichen der Prätorianer geschlagen und nächtlich sich die Tempel von selbst geöffnet hätten. Schon bei Nero's Mündigkeitserklärung hatte es geschienen, als ob der Himmel in Flammen stehe und ein

[1] Cass. Dio 60, 35. Sueton 46. — [2] Ibidem.

nächtliches Erdbeben hatte die Hauptstadt entsetzt und auf Schreckliches vorbereitet.[1] Auch monströse Geburten kündigten dem Collegium der Haruspices und Augurn eine Umänderung der Dinge zum Schlimmeren an, und daß von den Inhabern der fünf höchsten Aemter der Reihe nach je einer starb, würde nicht minder als Zeichen der nach oben zielenden Parze bemerkt.[2] Wenn es richtig ist, was Dio berichtet, daß Claudius die Sterndeuter damals aus Italien verjagt habe, so darf man wohl darin eine Maßregel sehen, die der allgemeinen Beängstigung ein Ziel setzen sollte. Auch die römische Judenschaft befand sich im Zustand einer gährenden Aufregung und in dem gleichen Augenblick, in dem Paulus durch die Botschaft vom kommenden Christ, die Synagoge von Thessalonich aufgestört hatte, erregte diese selbe Kunde in Rom so heftige Kämpfe, daß der Kaiser den Juden, nach Sueton, Italien, nach Dio, die gottesdienstlichen Versammlungen untersagte.[3] Vielleicht spielte bei der angstvollen Stimmung der Masse doch auch das Munkeln der jüdischen Secte vom kommenden Endgericht eine Rolle, daß die römische Polizei gleichzeitig in Rom und Thessalonich gegen sie einschritt.[4] Jedenfalls wartete das heidnische Volk ebenso des kommenden Zorns der Götter, wie die christliche Schaar der Zukunft des Gerichtstags. Es war einer jener Momente, in denen die Völker den Athem an sich halten, in banger Erwartung, was die nächste Stunde bringen werde. Was so die Welt im Großen bewegte, spiegelt der erste Thessalonicherbrief im Kleinen wieder. Noch enger erschiene das Denken des Paulus an die augenblickliche Zeitlage geknüpft, wenn der zweite Thessalonicherbrief, der freilich, wie er vorliegt, kaum von Paulus herrühren kann, wenigstens in seinen Grundlagen ächt wäre. Denn aus ihm ergäbe sich im Einzelnen, wie Paulus den ängstlich lauschenden

---

[1] Dio bei Zonaras zu 60, 32. — [2] Tac. ann. 12, 64. — [3] Suet. Claud. 25. — [4] Dio 60, 6.

Gemüthern im Hause des Jason die Zeichen der Zeit zu deuten suchte. Ehe der Christ kommt, soll nach 2. Thess. 2 der Antichrist erscheinen zum Werke der Tempelschändung, wie Caligula sie versucht. Dieser Fürst, den Daniel 11, 24 verheißen, der sich erheben wird, wider Alles, was Gott oder anbetungswürdig heißt, wird sich selbst in den Tempel Gottes setzen und darthun, daß er Gott sei. Der jetzige „Inhaber" des Thrones, Claudius, ist dieser Fürst nicht, aber bereits wirket die Gottlosigkeit und wird nicht ruhen, bis er aus dem Wege geräumt ist. Stehen wir doch im Anfang des Jahres 54 und nach den Dingen, die jüngst über Claudius erst durch Messaline, dann durch Agrippina ergangen sind, ist es Niemanden mehr verborgen, daß die Wegräumung des Claudius nur noch eine Zeitfrage ist. Dann wird der kommen, der Caligula's Werk der Tempelschändung hinausführt. Die Bosheit muß ihren Gipfel erreichen, dann ist die Zeit „der herrlichen Erscheinung Christi, der den Fürsten der Sünde vertilgen wird mit dem Hauche seines Mundes".

Beweist die neronische Christenverfolgung, daß die Gewaltigen dieser Zeit vom Christenthum Kenntniß genommen, so zeigen solche Stellen, daß auch die Christen sich mit den großen Fragen der Zeit in ihrer Weise beschäftigten, wie ja auch das Eine ohne das Andere sich nicht denken läßt. Zumal in Macedonien, diesem Schicksalslande, blieb die Erwartung eines demnächstigen Umsturzes der Hauptgedanke der christlichen Gemeinschaft, sehr zum Nachtheil einer ruhigen Entwicklung. So lang Paulus in Thessalonich ansäßig blieb, hatte es allerdings gute Wege, denn es war seine Art nicht, über den eschatologischen Ausblicken die Gegenwart aus dem Auge zu verlieren. Wir sehen vielmehr aus seinem Brief, wie er sich auch hier der speziellsten Seelsorge ergab.[1] Er hatte vor sich eine Gemeinde, zusammengewürfelt

[1] 1 Thess. 2, 12.

aus Juden, Proselyten und Griechen, aus angesehenen Weibern und niedrigem Volk. Sie alle waren mehr oder minder ergriffen von dem Pesthauch des großstädtischen Lebens, das namentlich an solchen Seeplätzen über alle Begriffe sittenlos war. Diesem dunkeln Hintergrund gegenüber die Herrlichkeit der göttlichen Reichsgesetze aufzurollen, das war eine Aufgabe, der sich Pauli Beredtsamkeit mit Begeisterung unterzog und als er scheiden mußte, konnte er es in dem Bewußtsein, daß sie das Wort nicht aufgenommen „als Menschenwort, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gotteswort".[1]

Nicht lange nämlich duldete der Fanatismus der Juden die Sendboten in der Stadt. Als sie sich von der Verderblichkeit der neuen Lehre überzeugt hatten, ward es ihnen nicht schwer, den griechischen Janhagel gegen das Haus des Jason aufzuhetzen. Paulus war zum Glück auswärts, als einige tumultuirende Rotten die Straße mit Geschrei füllten, Jason und Andere aus ihrer Wohnung rissen und sie vor die Politarchen schleppten mit der Anklage, daß sie mit ihrer aufregenden Predigt hier dieselben Unordnungen angestiftet hätten, wie die Christen zu Rom und in allen anderen Gemeinden der jüdischen Diaspora.[2] Die Kunde vom kommenden Messias wurde den Fremden überdieß als Verbrechen gegen Claudius Cäsar angerechnet und die Politarchen, besorgt um den Ruf ihrer Freistadt,[3] geriethen in große Erregung. Denn in einem Augenblick, in dem Alles von Angriffen auf das Leben des Kaisers sprach, der ja auch im folgenden Jahre ermordet wurde, in dem Claudius selbst gegen die römischen Juden losschlug, in dem zum ersten Mal die Gerichte der Hauptstadt von der Botschaft des kommenden Judenkönigs Kenntniß nahmen und scharfe Maßregeln ergriffen, dazu in einer Zeit unheimlicher Gährung, war diese

[1] 1. Thess. 2, 13. — [2] Act. 17, 8. — [3] Plin. 4, 10.

Klage sehr ernsthafter Art. Schließlich gab man doch Jason und die Uebrigen wieder frei, nachdem sie Bürgschaft dafür gestellt hatten, Paulus und Silas würden Thessalonich sofort verlassen. Möglicher Weise war das eine Verfügung, die den Fall ganz nach Maßgabe des kaiserlichen Edikts behandelte, allein die Ausweisung war überhaupt eine der gewöhnlichsten Maßregeln solcher Cantonalregierungen, die der Apostel auch später noch zur Genüge zu erfahren hatte. „Wir sind wie ein Auswurf der Welt, wie ein Kehricht Aller bis heute," schreibt er einige Jahre später in Ephesus.[1] So hatte auch der Magistrat dieser Freistadt ihn aus seinen Mauern geschoben. Bei Nacht und Nebel wurden Paulus und Silas von den Brüdern aus der Stadt gebracht, um auf der Via Egnatia den Stab weiter zu setzen. Nur ungern riß Paulus sich los, da die Verhältnisse der neuen Gemeinde, so hoffnungsvoll sie waren, ihm doch noch lange nicht so geordnet schienen, daß er glaubte, sie ihrem eigenen Wachsthum überlassen zu können. Dazu machte er die Erfahrung, daß bereits ganz Macedonien und Achaja voll sei von dem Eindruck, den die eigenthümlichen Vorgänge in Thessalonich gemacht hatten. So blieb er schon in dem zwölf Meilen entfernten Beröa liegen, um auch hier einen Missionsversuch zu wagen und zugleich Thessalonich im Auge zu behalten. Der Empfang in der Synagoge der Beröer war ein unerwartet günstiger. Die Juden discutirten seine Schriftbeweise und bei den bessern Proselyten, namentlich einigen vornehmen griechischen Frauen, fand Paulus unverhofften Anklang. Während er hin und her schwankte, ob er nicht doch nach Thessalonich zurückkehren solle,[2] hatten aber seine dortigen Gegner seinen neuen Aufenthalt ausfindig gemacht und ein von ihnen angezettelter Synagogenaufstand scheuchte ihn nun auch von Beröa hinweg. Da schien es ihm nun doch gerathener, einen größeren Raum

[1] 1 Cor. 4, 13. — [2] 1 Thess. 2, 17.

zwischen sich und die Gegner zu legen. Die neuen Freunde geleiteten ihn bis zum nächsten Hafen des thermäischen Meerbusens, von wo Paulus sich nach Athen einschiffte. In Athen, das in dreitägiger Küstenfahrt zu erreichen war, traf Paulus mit Timotheus ein.[1] Noch schwankte er, ob es nicht seine Pflicht sei, das verlassene Schlachtfeld wieder aufzusuchen, aber die Erbitterung der Gegner gegen seine Person war noch zu groß, um diesen Schritt offener Widersetzlichkeit zu wagen. „Wir haben zu euch kommen wollen, schreibt er, einmal und zweimal; und der Satan hat uns verhindert."[2] Als er dann aber auf's Neue Nachrichten von den dortigen Stürmen erhielt, ertrug er es nicht mehr länger, ohne Nachricht zu sein und so ließ er es sich gefallen, wie er sich 1. Theß. 2, 18 ausdrückt, in Athen allein zurück zu bleiben und schickte den Timotheus, dem das Weichbild der Stadt nicht untersagt worden war, nach Thessalonich zurück, denn er fürchtete, der Versucher könnte die Gemeinde zum Abfall versucht haben. So sollte Timotheus sorgen, daß die Gemeinde fest bleibe, und guten Muth behalte und Niemand sich von diesen Drangsalen beunruhigen lasse, denn eben das gehöre ja zur Signatur dieser letzten Zeit, daß die Gläubigen Noth haben; dazu sind sie bestimmt und das hat ihnen Paulus gleich zu Anfang voraus gesagt. So war denn der Kreis, der seiner Zeit von Derbe ausgezogen, in seine Bestandtheile aufgelöst. Silas war in Macedonien zurückgeblieben, aber, da ihm Thessalonich untersagt war, nach Philippi gereist,[3] während Timotheus in Thessalonich wirkte. Von Lukas dagegen ist anzunehmen, daß er schon früher von Philippi nach Troas zurückkehrte, wenn er nicht etwa in Philippi blieb, von wo später die Apostelgeschichte ihre Berichte wieder in erster Person aufnimmt.

---

[1] 1 Thess. 2, 17—3, 1 gegen Act. 17, 14. — [2] 1 Thess. 2, 18. — [3] Vgl. 2 Cor. 11, 9. mit Act. 18, 5. und Phil. 4, 15.

Die Mittelpunkte des Christenthums in der Provinz Macedonien waren also vorläufig die drei Gemeinschaften von Philippi, Thessalonich und Beröa, die sich neben die dortigen Judengemeinden gestellt hatten. Am wenigsten wissen wir von der Gemeinde in Beröa, doch scheint sie mehr jüdische Mitglieder gezählt zu haben als irgend eine, die Paulus je gestiftet hatte.[1] Mit Namen bekannt ist uns nur Sopatros, des Pyrrhus Sohn,[2] der Paulus auf seiner letzten Reise von Korinth nach Kleinasien geleitete und die Betheiligung Beröa's an dem Liebeswerk für Jerusalem repräsentirt. Genauer dagegen lassen sich die Schicksale der Gemeinschaft in Thessalonich verfolgen. Aus Anlaß der Mittheilungen des Timotheus schrieb Paulus der Gemeinde noch im Jahre 54 von Korinth aus einen Brief, der über die dortige Lage mancherlei Aufschlüsse gibt.

Im Ganzen ist es ein Trostbrief, der hier nöthig geworden ist, denn kaum war Paulus aus Thessalonich entfernt, so sah sich die Gemeinde von ihren Volksgenossen umlagert, die ihr versicherten, daß sie das Opfer schlauer Betrüger geworden sei. Wer in dieser Weise, wie Paulus, als Verkündiger eines fremden Kults in den griechischen Städten auftauchte, dazu in dem ärmlichen Aufzug des cilicischen Webers, der kaum die Blöße deckte, geschweige den Verkündiger der neuen Götter gegen die Unbilden der Jahreszeit schützte,[3] der mußte sich auch gefallen lassen, zusammen geworfen zu werden mit den Schaaren von Chaldäern, Goëten, Mithraspriestern, ägyptischen Gauklern und andern heiligen Betrügern, die damals die Ehrfurcht des Abendlandes vor dem Morgenland ausbeuteten. Ob der unansehnliche Paulus, der stattliche Silas und der junge Timotheus aus Schwärmerei, ob sie aus Habsucht, oder aus Lust eine Rolle zu

---

[1] Act. 17, 11. — [2] Act. 20, 4 nicht derselbe mit Rom. 16, 21. der Korinther und Jude ist. — [3] 1 Cor. 4, 11.

spielen, ob sie aus geheimen Gründen, die erst später durchsichtig werden sollten, vielleicht gar in unreinen Absichten sich bei den Frauen und Männern Thessalonichs eingeschmeichelt haben, wollten die wohlmeinenden Freunde der Bekehrten dahin gestellt sein lassen, nur das war ihnen klar, daß diese Gläubigen auf abgefeimte Weise betrogen seien.[1] Diese Lage der Dinge ergibt sich aus dem zweiten Kapitel des ersten Thessalonicherbriefs, das ein stilles Zwiegespräch mit den durch Einflüsterungen ihrer Verwandten und Nachbarn bearbeiteten Gemeinschaft führt. Denn nur solchen Vorwürfen gegenüber erklärt es sich, daß der Apostel in seinem Briefe ausdrücklich versichert, er glaube bewiesen zu haben, daß seine Predigt nicht aus Schwärmerei stamme, die man mit Gefängniß und Streichen des Lictors abkühlt, nicht aus unreiner Gesinnung, die mit süßer Schmeichelrede sich einführt, nicht aus verstellter Habsucht, die unter dem Vorwand der Religion nach dem Beutel greift, auch nicht aus undurchsichtigen Anschlägen, die mit Vorsicht und List eingefädelt wurden, sondern sowie er von Gott seines Evangeliums sei gewürdigt worden, aus dieser höheren Nothwendigkeit heraus, predige er und denke nicht daran, was vortheilhaft sei oder Menschen gefalle. Denn die Thessalonicher wissen ja selbst, daß er bei Niemanden mit Schmeichelworten sich einführte und von Niemanden Geld begehrt habe. Auch der Ehrgeiz sei sein Fehler nicht. Weder um ihre Verehrung wars ihm zu thun noch darum, sich bei Andern mit ihnen zu brüsten. Er hat sich nicht in die Brust geworfen und von Niemanden Ehre verlangt, wie die wissen, die ihn bei Tag und Nacht an der Arbeit trafen, wo er seinem armseligen Handwerk oblag. Ja gegen alle Lästerung und Verläumdung darf er sich auf ihr eigenes Zeugniß und des Gottes berufen, wie er selbst und Silas und der junge Timotheus ihnen damals in anderem Lichte erschienen sind, als

---

[1] 1 Thess. 2, 1—12.

in dem, in das man sie jetzt gern stellen möchte. Nur zur Arbeit, zum Frieden, zur Tugend haben sie getrieben und so läuft des Apostels Apologie schießlich auf den Satz hinaus: „Aus Dem, was wir Euch geheißen, schließt auf Das, was wir gewollt“.[1]

In der That war bei den macedonischen Freunden der Eindruck der reinen und hohen Persönlichkeit des Apostels noch zu frisch und mächtig, als daß solche Verdächtigungen hätten aufkommen können und der Apostel gibt auch seine Vertheidigung ohne die Erregung, die sonst seine Apologien kennzeichnet, mit dem sichern Gefühl, daß so niedere Vorwürfe, auch nicht den Saum seines Gewandes beschmutzen können. Auch hatte die Gemeinde, noch ehe er sich nur vertheidigt, schon längst für ihn entschieden. Aber gerade diesem treuen Festhalten gegenüber entbrannte der Zorn der macedonischen Stadtbevölkerung und so verband sich mit der Opposition der Synagoge bald ein eben so heftiger Widerwille der betheiligten heidnischen Familien. Schon hat Paulus zu beklagen, daß die Thessalonicher kaum weniger Verfolgungen von ihren Stammgenossen erdulden als die Gemeinden Judäas von den Juden oder er selbst in Korinth von den Männern seiner Nation.[2] Worin diese Verfolgungen bestehen, wird nicht gesagt. Bis zu so grausamen Mißhandlungen wie in Judäa ist es doch wohl schwerlich gekommen, weil sonst die Blutspuren in unserem Briefe nicht fehlen würden. Aber es läßt sich denken, daß der Haß der Synagoge, der sich's nicht verdrießen ließ, die Schritte des Apostels bis nach Beröa zu verfolgen, noch weit weniger gemeint war, seinen Anhang im eignen Hause, in Thessalonich selbst, gewähren zu lassen. Auch die Bevölkerung war hier nicht danach geartet, morgen das zu vergessen, worüber sie gestern gelärmt hat. Noch nach vier Jahren braucht Paulus nur die Stadt zu betreten, so lodert der alte Haß der Gegner wieder in

[1] 1 Thess. 2, 1—12. — [2] 1 Thess. 2, 14—16.

hellen Flammen auf. „Auch als ich nach Macedonien kam, schreibt er im Jahr 58, hatte mein Fleisch keine Ruhe: sondern ich war in allen Stücken bedrängt. Von außen Kämpfe, von innen Furcht."[1] So war und blieb die Lage der Gemeinde eine gedrückte. Aber eben die Widerwärtigkeiten schürten die Gluth ihrer religiösen Ueberzeugung. Freilich kam dadurch in die Frömmigkeit der Gemeinschaft auch etwas Ueberreiztes. Von der athemlosen Erwartung des Endgerichts in Spannung gehalten, durch die Häufung der Schreckenszeichen ohne Zweifel immer auf's Neue erregt, durch die äußern Verfolgungen in ihrer ganzen Stimmung gesteigert, waren die Thessalonicher einer Aufregung verfallen, die von Schwärmerei kaum mehr zu unterscheiden war. — Ungern hört Paulus, daß die Gemeinde über Zeit und Stunde der Parusie Berechnungen anstelle, über das wie und wo discutire und überhaupt die Neigung zeige, aus dem Geleise der gemeinen Berufsarbeit herauszutreten. Denn Timotheus hatte als größten Mißstand der dortigen Christenheit die falsche Geschäftigkeit in geistlichen Dingen bezeichnet, die die Erweckten von ihrer bürgerlichen Arbeitspflicht abziehe. Da machte sich Jeder mit dem Seelenheil der Andern zu schaffen, mengte sich in bester Absicht in Angelegenheiten ein, die ihn nichts angingen und Alle gaben sich einem lärmenden, geräuschvollen Treiben hin, das sie in ihren ökonomischen Verhältnissen zurück brachte und nach außen hin Anstoß gab. Natürlich zog das auch in den Gemeindeversammlungen Mißstände nach sich. War man den Verfolgungen gegenüber auf Zusammenhalten angewiesen, so ließ man die Entschiedenen mit ihren Weissagungen leicht gewähren, wo man ihnen besser widersprochen hätte, den Verzagten und Unentschiedenen dagegen wendete man den Rücken, statt ihnen Trost und Halt zu geben. Selbstbetrogen hielten Manche die Gaukelbilder

[1] 2 Cor. 7, 5.

ihrer Phantasie für Eingebungen des Geistes, während Andere, bewußt oder unbewußt, die Predigt von der Nähe des Endes auch darum anstimmten, um nicht arbeiten zu müssen und sich von den Wohlhabenden ernähren zu lassen.[1] Da war es den Verständigeren nicht zu verargen, wenn sie diese Begeisterung ganz auszulöschen trachteten und die Prophetie ohne weitere Prüfung an und für sich gering schätzten. Das besagen wohl die Warnungen des Apostels: „Den Geist dämpfet nicht, Weissagungen verachtet nicht. Prüfet Alles, das Gute haltet fest.“[2] Bei solchem Widerstreit der Schwärmerei und Nüchternheit mußte es aber auch leicht zu Conflicten in den Versammlungen selbst kommen und die Gemeindevorsteher, die Paulus schon eingesetzt hatte, konnten nicht immer Ordnung und Friede aufrecht erhalten, wo so schroffe Gegensätze aufeinander stießen. Endlich ist auch viel die Rede von angefochtenen, gedrückten Gemüthern, die in Traurigkeit versinken wollen. Niedergeschlagenheit, ohnehin eine stete Begleiterin überreizter religiöser Zustände, herrschte bei Vielen, die vordem aufrechten Hauptes einhergegangen. Auch sie sind eine Plage der Vorsteher, denn der Apostel weiß wohl, welch großes Maß von Geduld die so angefaßten Kranken in Anspruch nehmen und wie schwer es ist, ewig dasselbe Klagen und Jammern, dieselbe Energielosigkeit zu tragen, aber er erklärt es für Pflicht der Vorsteher an den Schwachen zu halten, daß sie nicht untergehen, die Kleinmüthigen zu trösten, und Langmuth zu beweisen gegen Jedermann.[3] Ihnen selbst aber ruft er zu: „Seid allzeit fröhlich, betet ohne Unterlaß, seid dankbar in allen Dingen, denn das ist Gottes Willen in Christo Jesu an Euch.“[4]

Vor Allem war es eine Thatsache, die diese angefochtenen Gemüther beängstete und die wohl auch manchen muthigen

---

[1] 1 Thess. 4, 12. — [2] 1 Thess. 5, 19. — [3] 1 Thess. 5, 12—16. — [4] V. 17. 18.

Christen nachdenklich machen mußte. Seit die Gemeinschaft zusammengetreten war, um sich auf den Tag des kommenden Königs zu rüsten, waren in ihrem eigenen Kreise Todesfälle eingetreten, die wenigstens die Hoffnung dieser zu früh vollendeten Schwestern und Brüder zu Schanden gemacht hatten. So schienen die Verheißungen des Apostels durch die That widerlegt. Sie Alle waren herzugetreten in der Hoffnung, das kommende Reich zu erben. Waren Etliche darum betrogen, welche Garantie hatten die Uebrigen, daß es ihnen nicht ähnlich ergehe? Das war der erste leise Zweifel an der Zukunft des Herrn, der in der Gemeinde selbst auftauchte und den sich forthin die Brüder untereinander zuraunten, bis in einer späteren Generation die Spötter offen fragten: „Wo ist die Verheißung seiner Zukunft? Denn nachdem die Väter entschlafen sind, bleibt Alles so wie von Anfang der Schöpfung."[1] — Soweit war man damals noch nicht, aber man grämte sich wenigstens darum, daß den gestorbenen Brüdern die Verheißung nicht Wort gehalten habe und der Tod hatte der neuen Gemeinschaft jedenfalls eine Frage vorgelegt, auf die der Glaube eine Antwort geben mußte. Paulus geht indessen auf diese Frage von den letzten Dingen nicht ein, ohne zu allererst das aufgeregte Wesen, dem die Macedonier verfallen sind, ernstlich zu mißbilligen. Er schickt die Mahnung voraus, sie möchten sich falscher Geschäftigkeit enthalten und bei ihrer Hände Arbeit bleiben und leitet so die Betrachtung über die letzten Dinge mit einem bedeutungsvollen Hinblick auf die gegenwärtigen Pflichten ein: „Wir ermahnen euch Brüder, daß ihr noch völliger werdet und euch beeifert stille zu sein und das Eure zu schaffen und zu arbeiten mit euern Händen, wie wir euch geboten haben, auf daß ihr anständig wandelt gegen die, die draußen sind und Niemandens bedürfet". Und nicht minder beschließt er seine

[1] 2 Petr. 3, 4, 5. 1 Thess. 5, 3.

Betrachtung mit dringender Ermahnung, nüchtern zu sein, die Augen wach zu halten, statt sich mit einer Begeisterung zu berauschen, die unfähig macht zur Erfüllung der nächsten Pflichten. Denn die Kinder des Tags müssen auf der Wache stehn wie der Krieger, nüchtern und hellen Auges. So eingeleitet und umrahmt von kräftigen Appellationen an das kriegerische, kampfesmuthige Herz seiner Macedonier erfolgt die Antwort auf jene Fragen, die so viele Thränen und so viele Träume verschuldet hat. Es war eine Antwort an der Hand der Tradition aber auch der eigenen mystischen Vorstellung von der Einheit des Christen mit Christo. Der zufällige Umstand, meint er, ob wir bei der Parusie leben oder schon todt sind, entscheidet für unseren Antheil am Reiche nichts. Das Leben, das durch Christus in uns begonnen hat, wird nicht davon berührt, ob wir bei der Parusie auf Erden wandeln oder in der Erde schlafen, denn wir sind eins mit ihm. Darum wird bei seiner Erscheinung auch unser Leben wieder offenbar werden. Das „Wie" aber beschreibt der Apostel nach einem uns unbekannten Herrenworte dahin, „daß wir, die wir leben und übrig bleiben auf die Zukunft des Herrn, denen nicht zuvorkommen werden, die entschlafen sind. Denn er selbst der Herr, wird mit Zuruf und Stimme des Erzengels und mit der Posaune Gottes herniederkommen vom Himmel; und die Todten in Christus werden zuerst auferstehn. Darnach wir, die wir leben und übrig bleiben, werden zugleich mit ihnen entrückt werden in die Wolken, dem Herrn entgegen in die Luft und werden also bei dem Herrn sein allezeit. So tröstet einander nun mit diesen Worten."[1] Unerschüttert also ist dem Apostel für sich und die noch Lebenden die Hoffnung, den Tag des Herrn zu schauen. Noch hat kein Zweifel ihn beschlichen, ob er am Tage des Reichs noch leben werde und dann will er auf die

[1] 1 Thess. 4, 15—18.

Gemeinde, die er hier dem Herrn zuführt, hinweisen, als auf seine Freude und seinen Ehrenkranz. Aber wenn auch Einigen ihr Grab soll gegraben werden, ehe Jesus gekommen ist, sie werden darum nichts verlieren, denn mit dem Posaunenruf werden sie wieder da sein. „Darum tröstet euch untereinander und erbauet Euch, Einer den Andern, wie ihr auch thut".

Damit hatte sich Paulus mit den macedonischen Angelegenheiten vorläufig auseinander gesetzt und wir erfahren erst wieder einiges Wenige von dort, als Paulus im Herbst 58, also nach vier Jahren, in einer der macedonischen Gemeinden den zweiten Korintherbrief schrieb.[1] Allein auch in der Zwischenzeit hatte der Verkehr nicht aufgehört. Auf einer Reise, die Paulus in dieser Periode nach Achaja und Illyrien machte,[2] ist er entweder auf dem Hinweg- oder Rückweg durch Macedonien gekommen, da die via Egnatia der eine nothwendige Weg war, der von Kleinasien nach Illyrien führte und er damals nicht zwei Mal über Korinth gereist ist.[3] Auch in dieser Periode sehen wir Timotheus in Macedonien thätig, der ziemlich all diese Jahre seinem Evangelistendienst hier obgelegen zu haben scheint. Als dann Paulus zu Anfang des Jahres 58 aus Ephesus fliehen mußte, finden wir ihn zum dritten Mal bei seinen Macedoniern. Noch stürmt es hier außen und innen, aber der Apostel kann doch nicht genug sagen, welche Freundschaft und Willigkeit er bei allen Freunden gefunden hat. Er vergleicht seine Reise durch die Provinz einem Triumphzuge und wie solche feierlichen Aufzüge vor sich gingen unter Verbreitung von Weihrauch und Wohlgerüchen, so ist die Erkenntniß Gottes der liebliche Geruch, den er überall hinterläßt, wohin er sich auch wende.[4] Ein schöner Zug dieses macedonischen Christenthums ist denn

---

[1] Genauer Cap. 1—9 desselben. Siehe unten. — [2] Rom. 15, 19. — [3] 2 Cor. 13, 1. — [4] 2 Cor. 2, 14 flgd.

auch die werkthätige Liebe, die besonders bei dieser Gelegenheit an den Tag trat. Schon im Briefe nach Thessalonich rühmte Paulus die dortige Gemeinde, daß sie sich bereit finden lasse, für alle armen Christen in der Provinz einzutreten;[1] das Gleiche darf er jetzt von allen Macedoniern schreiben. Trotz ihrer tiefen Armuth, und der vielerlei Trübsal, die sie haben, drängten sie sich förmlich zu der Collekte, die Paulus damals für die Armen von Jerusalem veranstaltete. „Nach Vermögen, bezeugt ihnen der Apostel, und über Vermögen willfährig, erbaten sie sich von uns mit vielem Zureden die Gunst und die Theilnahme an der Hülfleistung für die Heiligen und nicht, wie wir hofften, sondern sich selbst gaben sie zuerst dem Herrn und auch uns durch Gottes Willen."[2] Die letzteren Worte beziehen sich wohl darauf, daß alle Macedonier bereit waren, sich dem Apostel zur Verfügung zu stellen, und ihn nöthigenfalls selbst nach Jerusalem zu begleiten. Ihrer zweie gingen damals gleich mit Titus nach Korinth ab, um dem Apostel die Collektensorgen abzunehmen. Andere begleiteten ihn, als er zu Ende des Jahres 58 selbst Titus nachfolgte. Vielleicht sind es dieselben Brüder, die nach der Apostelgeschichte,[3] Paulum wieder nach Macedonien zurück und von da weiter nach Asien begleiteten, nämlich Sopater von Beröa und Aristarch und Secundus von Thessalonich.

Noch etwas tiefer herab als in Thessalonich läßt sich die Entwicklung der Gemeinde in Philippi verfolgen, denn der Philipperbrief ist geschrieben, als Paulus in der Gefangenschaft war, da er Phil. 1, 13 von seinen Banden redet. Wir haben es also mit einem der letzten Documente des Apostels zu thun. Zehn Jahre sind verflossen, aber an der Lage selbst hat sich wenig geändert. Noch ist der Kampf um's Dasein für die Gemeinde nicht zu Ende. Noch immer

[1] Thess. 4, 10. — [2] 2 Cor. 8, 1—5. — [3] Act. 20, 4.

sucht das Heidenthum die kleine Heerde zu schrecken und ihr ist nicht nur „gegeben, an Christum zu glauben, sondern auch um seinetwillen zu leiden", indem sie denselben Kampf kämpft, den Paulus eben in Rom besteht.[1] Aber eben dieser fortdauernde Kampf war dem tüchtigen Geschlechte eine Schule der Treue und Kraft und nach so langem Verkehr und so zahlreichen Wechselfällen, darf der Apostel bekennen, ihr Eifer sei derselbe wie am ersten Tage. Denn wie sie von Anfang treulich zu ihm gestanden, so hatten sie ihn auch nicht vergessen, als er nach Rom abgeführt worden war. Nicht nur in ihren Gebeten gedachten sie dessen, der zur Bekräftigung des Evangeliums in Rom einem furchtbaren Schicksal entgegen ging,[2] sondern sie sendeten Einen der Ihren, Epaphroditus, nach der Hauptstadt, um durch ihre Gaben die Lage des Gefangenen zu erleichtern. Schon nach Cäsarea würden sie ihm gern Unterstützung geschickt haben, aber wie schon im Jahr 58 von ihrer tiefen Armuth die Rede war, so erlaubte auch inzwischen „die ungünstige Zeit" nicht, eine hinreichende Summe aufzubringen. Erst in diesem letzten Jahre hatte sich ihr Wohlstand gebessert.[3] Doch hatte auch in der Zwischenzeit der briefliche Verkehr nicht aufgehört.[4]

Nach einer Aeußerung des Apostels muß sich dieser Briefwechsel auf die Frage bezogen haben, der nachgerade alle seine Briefe galten, auf die Thatsache nämlich der, mit der steigenden national-jüdischen Bewegung, auch in den christlichen Gemeinden immer höher anschwellenden judaistischen Fluth. Den eingeschlichenen falschen Brüdern von Antiochien, den Ruhestörern von Galatien, den Lügenaposteln von Korinth hat Paulus nun auch in Philippi Etliche beizuzählen, die er Hunde, schlechte Arbeiter, Diener der Zerschneidung nennt. Wie die galatischen Gäste die Christen zu Juden machen

---

[1] Phil. 1, 27—30. — [2] Phil. 1, 19. — [3] Phil. 4, 10. — [4] Phil. 3, 7.

wollten, um mit dem Kreuze Christi, das heißt mit Verfolgungen der Synagoge verschont zu bleiben, so wandeln sie auch jetzt noch als Feinde des Kreuzes. Wie sie in Korinth es sich bequem gemacht und sich dennoch als Gesetzeseifrer darzustellen wußten, so ist auch in Philippi der Bauch ihr Gott und die Beschneidung ihre Ehre. Noch erwarten sie ein irdisches Jerusalem und einen Judenkönig als Messias, während des Christen Staat im Himmel ist, und nicht an die Scholle Palästinas gebunden. Ja ihre Macht und ihr Einfluß hat zugenommen. Wie der Apostel oft davon geredet, so redet er jetzt mit Thränen davon.[1] Wo sie Eingang gefunden haben, da hat es mit dem Frieden der Gemeinden natürlich ein Ende. So sind denn auch an den Ufern des Gangas die Tage der Eintracht vorüber und zwei der Frauen, Euodia und Syntyche, die einst mit dem Apostel, mit Lydia, mit Clemens, mit Syzygus und den andern Gemeindegründern, deren Namen im Buche des Lebens stehn, treulich zusammen gekämpft hatten, lagen jetzt miteinander in bitterer Fehde, so daß der Apostel Syzygus ersuchen muß, sich ihrer anzunehmen. Freilich ist der Kampf noch mehr als ein Weiberzank. Er hat die ganze Gemeinde geschädigt und der Apostel mahnt mit rührenden Worten: „Wenn irgend eine Ermahnung in Christus ist, wenn irgend ein Trost der Liebe, wenn irgend eine Gemeinschaft des Geistes, wenn irgend eine Güte und Barmherzigkeit, so erfüllet meine Freude, daß ihr eines Sinnes seid, die gleiche Liebe hegend, einmüthig einer Gesinnung". Er beschwört sie, nicht aus Zanksucht oder Ehrgeiz zu handeln,[2] ohne Murren und Bedenken dem Evangelium zu gehorchen und wie sie allezeit gehorsam gewesen sind, so auch in seiner Abwesenheit zu schaffen, daß sie selig werden mit Furcht und Zittern.[3] Manches war so an der Gemeinde hinfällig geworden, was ihm an ihr lieb und werth gewesen ist, aber

[1] Phil. 3, 18—20. — [2] Phil. 2, 1—4. — [3] Phil. 2, 12.

bei dem Allen ist doch sie die Perle seiner Gemeinschaften „seine Freude und Krone“ und wie er einst seinen Freunden zu Thessalonich geschrieben, daß sie der Kranz seines Ruhmes am Tage der Wiedergeburt seien, so spricht er am Abend seines Lebens den Philippern die Hoffnung aus, wieder frei zu werden, zu bleiben und mit ihnen zusammen zu sein bis zum Tage des Herrn.[1]

2. Achaja.

Aus den Städten Macedoniens mit ihrem noch immer ungebrochenen Heidenthum hatte Paulus sich geflüchtet nach einer der Metropolen der höheren Bildung, die den gläubigen Standpunkt der Provinz weit hinter sich hatte. Hier in Athen wurde Keiner darum angefeindet, wenn er etwas Neues zu hören und zu schwatzen brachte und wenn er neue Götter verkündete, so war das nur um so besser. Denn Athen war trotz seines Glanzes und seiner Größe doch nur die große Sophistenschule, als welche die Apostelgeschichte es schildert. — Alle naturwüchsigen und productiven Beschäftigungen hatten hier längst aufgehört. Der Piräus war zerfallen, sein Hafen versandete, selbst die alten Kunstgewerbe waren eingegangen, dafür wimmelte es von Professoren, Philosophen, Rhetoren, Pädagogen, Gymnasiarchen und Pädotriben aller Art. Von weither kamen die Jünglinge mit ihren Lehrern, gelehrten Sclaven, Fecht- und Reitmeistern und zur Signatur der Stadt gehörte es, daß man die Jahre hier nicht nach den Consuln Roms oder den eignen Archonten datirte, sondern nach den Vorstehern der Universität, den

---

[1] Phil. 1, 25.

Kosmeten. Aber wie geschäftig man sich auch in den Nimbus früheren Glanzes zu hüllen strebte, die ganze Degeneration der griechischen Philosophie stellt sich hier nicht weniger grell als zu Tarsus oder Alexandrien vor's Auge. Auch hier berauschte man sich in Wasser, nach dem glücklichen Ausdruck des Goëten von Tyana, und der Hetzereien und Zänkereien war kein Ende. War schon das Treiben der alten Schulen wenig erbaulich gewesen, so hatte dasselbe jetzt in dem eisernen Zeitalter Roms einen fast komischen Anstrich, indem der Sophist die Fiction früherer Wichtigkeit festhielt und doch Jedem der römischen Aristokraten den Saum der Toga küßte, falls er sich herabließ, seine Curse zu hören. Nicht nur schmückte man solche Männer der Macht mit dem Titel eines Choregen und Agonotheten, sondern man stellte auch ihre Büsten und die Statuen der Wohlthäter der Hochschule in reicher Anzahl auf der Akropolis auf, indem man im buchstäblichsten Sinn die Gewalt vergötterte. Die Begünstigungen, die die Staatsmänner der Hauptstadt dem zurückgegangenen Athen für solche servile Dienste zuwendeten, verbargen dennoch kaum die Ironie, mit der die römische Beamtenwelt auf das ganze Wesen herabschaute. So genoß Athen eines traditionellen Vorzugs, von dessen Hohlheit damals doch Jeder überzeugt war.

Das war die Stadt, die Paulus im Jahre 54 betrat. Philostratus gibt in seiner Parodie der Apostelgeschichte, da wo er seinen heidnischen Propheten, ganz in derselben Zeit wie Paulus,[1] nach Athen kommen läßt, ein lebendiges Bild, wie es dort zuging. „Apollonius, erzählt er, im Piräus eingefahren, ging sofort vom Schiffe nach der Stadt hinauf. Unterwegs traf er vielfach mit Philosophirenden zusammen, die nach Phalerä hinab gingen. Einige von ihnen sonnten sich unbekleidet: denn der Herbst ist in Athen sehr sonnenreich. Andere waren in Bücher vertieft. Andere übten sich

[1] Nach der Zeitbestimmg. Apollon. 4, 24.

mündlich. Noch Andere stritten mit einander. Keiner aber ging an ihm vorüber, sondern Alle gaben zu verstehen, daß sie ihn kannten, kehrten mit ihm um und begrüßten ihn freudig."[1] Und wie hier ein Späterer, so hat schon in den ersten Zeiten des römischen Kaiserthums Properz Athen gefunden. Dort dann, singt er von Athen,

> ... werd ich den Geist durch Platos Lehren verbessern,
> Oder es sucht Epikurs Garten, des Weisen, mein Sinn.
> Oder ich bilde mit Fleiß die Sprache, Demosthenes Waffe,
> Und es zieht mich zu dir, weiser Menander, dein Salz.
> Oder es fesselt den Blick doch wohl manch schönes Gemälde
> Bilder aus Elfenbein, oder getrieben aus Erz.[2]

Nach diesem Bilde des Stadtlebens begreift sich die Schilderung, die die Apostelgeschichte vom Aufenthalt des Apostels in Athen entwirft. Sie bringt den Gegensatz zwischen dem armen jüdischen Weber und der griechischen Schulweisheit zu sehr drastischer Anschauung, indem sie ihn unter die auf der Agora des Kerameikos und in ihren Hallen lustwandelnden Fremden sich mischen läßt.[3] Eben dort stand das Gymnasium des Ptolemäus und die Stoa Poikile, die den Stoikern ihren Namen gegeben. So geräth Paulus mit Anhängern der Stoa und Epikurs in's Gespräch, das bald auch Andere zulockt. „Denn die Athener, bemerkt die Apostelgeschichte treffend, und die dort weilenden Fremden waren zu nichts Anderem aufgelegt, denn immer etwas Neues zu sagen oder zu hören."[4] So sei denn Paulus auf den Areopag geführt worden, wo er seine Rede anknüpft an die Inschrift eines Altars: „Dem unbekannten Gotte". Solche Inschriften gab es in Athen.[5] Als der Sühnpriester Epimenides Athen von Blutschuld und Pest reinigte, hatte er Altäre mit ähnlicher Inschrift errichtet.[6] Es war diese Inschrift gerade so gemeint,

---

[1] Philostr. Apollon. 4, 17. — [2] Prop. Eleg. III; 22, 24 flgd. — [3] Act. 17, 17. — [4] Act. 17, 21. — [5] Paus. Geogr. I, 1. 4; V, 14, 6. Philostr. Apol. 6, 3. — [6] Diog. Laert. 5. Epimen. 1.

wie man in Rom bei Erdbeben keine bestimmte Gottheit beim Opfer zu nennen wagte, sondern mit den Worten opferte: Si deo, si deae.[1] — Indem nun Paulus diesen unbekannten Gott als den einen und allumfassenden betrachtet, erklärt er, er sei gekommen, diesen den Athenern zu verkündigen. Daß die bei dieser Gelegenheit mitgetheilte Rede selbst die kunstvolle Ausarbeitung des Historikers sei, sollte Niemand bestreiten, der paulinische Briefe gelesen hat. Aber auch der vorangegangene Streit auf dem Markt entspricht wenig den sonstigen Gewohnheiten des Apostels und vollends der Ort seiner Ansprache an die Athener ist übel gewählt, denn der Areopag war ein Gerichtshof und kein forum mit einer Rednerbühne, wie der Verfasser der Apostelgeschichte sich vorzustellen scheint. Von der Agora hinweg nach dem Platze neben dem Areopag, dem Marshügel, zu ziehn, wäre aber zum Zweck einer öffentlichen Rede höchst sonderbar. Die ganze Darstellung ist danach eine freie Composition, die zeigen will, wie das Christenthum da am schwersten Eingang finden konnte, wo die Wahrheit ein Gegenstand täglichen Schulgezänks geworden war und daß sich blähende Sophisten die Letzten sind, denen ein Licht über die wahren Bedürfnisse des menschlichen Herzens aufgeht. Dazu aber, zu hundert theologischen Theorien noch eine neue hinzu zu fügen, war Paulus sich selbst zu gut. Er war nicht gekommen, um Eulen nach Athen zu tragen. Aber eben deßhalb haben wir den Apostel nicht auf dem Areopag, vor aristokratischen Richtern, nicht auf der Agora des Kerameikos vor den Schülern der Stoa Poikile zu suchen. Er hatte in Philippi in der Wohnung der Lydia gelehrt, er ist in Thessalonich im Häuschen des Jason gesessen, wir finden ihn in Korinth in der Weberwerkstatt des Aquila und seine Lehre trägt er dort im Judenviertel im Hause des Titius Justus vor. So wird er wohl

[1] Preller, Röm. Mythologie 55.

auch in Athen nicht an weltberühmten Stätten der Kultur, sondern in den unbekannten Straßen seiner Glaubensgenossen sich ergangen haben. Hat Paulus in Athen für sein Evangelium gewirkt, so geschah es sicher in der Synagoge, wie die Apostelgeschichte nebenbei auch berichtet. Allein in dem sonst so genau erforschten Athen, auf dessen Boden die Gelehrten jeden Stein umgewendet haben, will sich keine irgendwie sichere Spur eines jüdischen Bethauses auffinden lassen. Paulus selbst aber redet überhaupt nirgends von einer Wirksamkeit in Athen. Er gibt vielmehr den Thessalonichern zu erkennen, daß es nicht seine Neigung war, in Athen allein zurückgelassen zu werden, sondern ein Opfer, das er den Thessalonichern brachte. Doch kannte die Apostelgeschichte die Namen zweier athenischer Christen, des Dionysius Areopagita[1] und einer Frau mit Namen Damaris. Vielleicht, daß der Beiname des Dionysius, der ihn möglicher Weise als Bewohner des Marshügels bezeichnen wollte, die ganze Sage erzeugte, Paulus habe im Areopag Jesu Sache geführt, wie sie im römischen Senat Tiberius selbst sollte vertreten haben und wie sie nach der eigenen Schilderung der Apostelgeschichte im jüdischen Synedrium Petrus vertreten hatte. Die Spätern haben sich dann viel mit der Gestalt dieses vornehmen Christen Dionysius Areopagita zu schaffen gemacht[2] und sein Name diente einer ganzen Literatur neuplatonischer Theologie zum Aushängeschild. Wie es sich aber auch mit Dionys und seiner athenischen Gemeinde verhalten, bedeutend ist diese letztere jedenfalls nicht gewesen, da Paulus sie nirgends erwähnt, sie auf drei Durchreisen nie besucht und nirgends sonst sich die leiseste Bezugnahme auf sie findet. Nicht von dem eiteln Athen aus, wohl aber von dem geschäftigen industriellen Korinth her, sehen wir rasch christliche Gemeinden in Achaja sich verbreiten.

---

[1] Auch Euseb. 4, 24 nach älterer Quelle. Dionys. v. Corinth. im 2ten Jahrh. — [2] Euseb. 4, 2.

Die Erscheinungen freilich, die uns auch hier entgegentreten, erinnern lebhaft daran, daß die Physiognomie Athens gewissermaßen überhaupt die des nachgebornen Hellenenthums ist. „Zu Streitfragen und Reden, sagt Josephus von den Hellenen, ist ihnen der Mund stets offen und die Zunge gelöst, ernste Arbeit aber überlassen sie lieber Andern". Im Grunde sind das doch auch die Erfahrungen des Paulus. Ueberall in Griechenland sehen wir ein hastiges Zudrängen zu dem neuen Evangelium. Mit großer Eilfertigkeit stellt man sich auf den Boden der neuen Gemeinschaft und sucht sich in ihr geltend zu machen. Eine Propaganda entwickelt sich mit einer Schnelligkeit, die fast mit der Langsamkeit des Verkehrs in Widerspruch scheint.[1] Alle Probleme, die die neue Lehre in sich schließt, werden aufgegriffen, discutirt und weiter gebildet. Man versammelt sich oft, spricht viel und erhitzt sich nicht selten über Meinungen und allerlei persönliche Ambitionen. Aber der rechte Ernst, die eigene Person und das eigene Leben unter die Zucht des Evangeliums zu stellen, fehlt. Die ganze neue Lehre ist dem Hellenen Object der Rhetorik, der Speculation, des socialen Experiments. Für sich aber behält er nur zu gern alle lüderlichen Gewohnheiten des Griechenthums bei und wird sehr unangenehm berührt, wenn die Vertreter der neuen Religion ihm selbst mit den praktischen Forderungen derselben näher rücken. Unter den macedonischen Gemeinden trug andeutungsweise schon Thessalonich diese Züge. In weit höherem Maße ist das mit Korinth der Fall und es ist höchst charakteristisch, wie Paulus, der in seinen Briefeingängen an andere Gemeinden für ganz andere Dinge zu danken pflegt, an den Korinthern rühmt, daß sie an jeglicher Rede und jeglicher Erkenntniß reich geworden sind und an Gaben keinen Mangel haben.[2]

---

[1] 1 Thess. 1, 7. — [2] 1 Cor. 1, 5.

Wenn nun Paulus Athen so rasch verließ und wir ihn sofort in Korinth finden, wo er dann mit Silas und Timotheus wieder zusammentrifft, so können wir hierin nur seine feststehende Praxis erblicken, nicht sowohl von Stadt zu Stadt, als von Synagoge zu Synagoge zu ziehn. Die Hauptsynagoge Achajas stand aber auch hier am Sitz des Proconsuls.

So sehen wir denn den Apostel auf der vielbewanderten Straße, die durch die weltberühmten Fichtenwälder Poseidons, über den Isthmus nach Korinth führt. Der Isthmus von Korinth besteht aus einem sehr niedrigen Landrücken, zu welchem sich die Bergzüge von Nordost und Südwest abdachen. Seine schmalste Stelle beträgt nach den Alten 40 Stadien, das heißt eine Meile, genauer 18,200 Fuß. Diese Strecke war ungeheuer belebt, da Waaren und Schiffsladungen aller Art zwischen den beiden Häfen Schoinos und Kenchreä am saronischen Meerbusen einerseits und Lechäon und Korinth anderseits immer hin und her geschafft wurden. Selbst ganze Schiffe wurden sammt der Ladung über den Isthmus geschleift, indem man sie zwischen Schoinos und Lechäon, wo die schmalste Stelle ist, auf Rollen setzte.[1]

Durch dieses lärmende Treiben der Handelsstraße führte des Apostels Weg. Von Weitem ist der Akrokorinthos sichtbar, der höchste Berg der Landenge, auf dem die alte Burg und der berühmte Venustempel lag. Poseidon und Helios hatten nach dem Mythus um diese meerbespülte, vom Sonnenstrahl geküßte Höhe gekämpft, bis ein Schiedsgericht für Helios entschied. Dieser aber hatte die lichte Höhe an Aphrodite abgetreten, deren Heiligthum seitdem den Gipfel des Berges krönte. So waren Handel und Liebe die Genien des Platzes. Wo der Berg gegen Norden steil abfällt, lag die Stadt ausgebreitet in der Form eines länglichen Vierecks.[2] Freilich

[1] Strabo 8; 6. — [2] Strabo l. c. nach eigenem Besuch.

war dieses Korinth, das Paulus betrat, nicht die „gesegnete Stadt", die Pindar besungen, auch nicht der alte Vorort der dorischen Städte und des achäischen Bundes, von der Thucydides berichtet. Die alte Handelsstadt mit ihren Prachtbauten, Tempeln und ihrer Herrlichkeit war im Jahr 146 durch Lucius Mummius von der Erde verschwunden. Genau hundert Jahre lang war Korinth ein Schutthaufen, ein elender Flecken, nur die alte Burg und einige Tempel hatten die Wuth der römischen Zerstörung überdauert.[1] Dann hatte sich im Jahr 46 vor Christus, also wiederum hundert Jahre vor der Ankunft des Apostels, Julius Cäsar als Dictator entschlossen, die Stadt wieder neu erbauen zu lassen. Er schulde das, sagte er, der Göttin Venus, der Stammutter der Julier, deren Liebling er stets gewesen. Der rastlos Treibende hatte den Platz rasch wieder aufgerichtet und mit Veteranen und Abkömmlingen von Freigelassenen bevölkert.[2] Beträchtliche Schätze fanden sich noch, indem man die Fundamente aufdeckte — köstliche Kleinodien in irdenen Scherben, herrliche Vasen und Kunstgegenstände aller Art. Diese Nekrokorinthien wurden der erste Handelsgegenstand der neuen Colonie.[3] Sie wurden aber auch die Schule einer neuen Technik. War doch so viele alte Herrlichkeit wieder emporgestiegen, daß damit der Soldat seine eigne Wohnung schmückte. Denn die Colonisten bauten sich ihre Wohnungen auf, ein seltsames Gewirre antiker Säulen, Simse und Pilaster aus Syenit und Marmor, verziert mit Gold und Silber und daran geklebt hölzerne Hütten, Dächer von Rohr und Stroh, die die nächste Flamme wegfegen wird.[4] So war die colonia Julia Corinthus entstanden und rasch wieder voll regen Handels und ungeheurer Reichthümer. Denn die günstige Lage an zwei Küsten verweigerte der römischen Colonie keinen

---

[1] Strabo 8; 6, 22, 23. — [2] Strabo l. c. Pausan. II; 1, 2. Plutarch. Caes. 57. Plin. 4, 5. — [3] Strabo 8, 6. — [4] 1 Cor. 3, 11.

der Vortheile, die sie schon den Bacchiaden gespendet, als in den Tagen der Vorzeit der Phönizier noch allein die Meere beherrschte. Bei der Schwierigkeit der Umschiffung des Peloponnes und der Leichtigkeit, Waaren über den schmalen Isthmus zu schaffen, war Korinth ein Transitplatz, wie die Welt keinen zweiten kannte. Dazu kamen die beiden guten Häfen von Kenchreä und Lechäum. Zu Kenchreä am ägäischen Meer lagen die großen asiatischen und alexandrinischen Handelsschiffe, zu Lechäum lagen die zahllosen Boote, die den Verkehr mit Italien vermittelten. Wer wie die Diakonissin Phöbe (Röm. 16) nach Ephesus reist, geht über Kenchreä, wer wie Aquila und Priszilla (Apostelgeschichte 18) von Rom kommt, ist im Hafen von Lechäum gelandet. Selbst weiter Reisende pflegten hier auszusteigen, um auf der andern Seite neue Schiffe zu benutzen. So singt Properz von seiner Reise nach Athen:

Wenn zu Lechäum dann, von der Fahrt im jonischen Meere
Müde die Segel der Kahn senket im friedlichen Port,
Tragt mich den übrigen Weg, ihr Füße dann, sputet euch tüchtig,
Bis wo des Isthmus Kamm trennet das doppelte Meer.[1]

Bei diesen Bedingungen des Wachsthums, bei solchem Conflux einer reisenden und handeltreibenden Bevölkerung wundern wir uns nicht, daß hier nach 100 Jahren schon wieder eine große Stadt steht. Nur an das alte Korinth darf man nicht denken. Diese Colonie am Isthmus war ein europäischer Handelsplatz mit einer vorherrschend lateinischen Stadtbürgerschaft. Auch als Hauptstadt der römischen Provinz Achaja, als Sitz des Proconsuls, als Kolonie mit den Resten der alten Militärverfassung, als Standort einer römischen Garnison, mit römischen Festungswerken, hatte die colonia Julia Corinthus weit mehr eine lateinische als griechische Physiognomie. So finden wir hier einen Tempel des Jupiter

[1] Prop. Ellg. III; 21, 19 flgd.

Capitolinus[1] und der unglücklichen Octavia.[2] Wir finden die spezifisch römischen Vergnügungen der Gladiatorenspiele und Thierkämpfe, die den aus feinerem Stoff geformten Hellenen so anstößig waren.[3] „Auch ich habe mit wilden Thieren gekämpft", schreibt Paulus von Ephesus aus in kühnem Bild, indem er auf die Vergnügungen der Korinther anspielt.[4] Aus dieser Entstehungsgeschichte der Colonie erklären sich denn auch die zahlreichen lateinischen Namen unter den Gläubigen des Apostels. Wenn man die Namen dieser korinthischen Christen, Titius Justus, Cajus, Crispus, Tertius, Quartus, Fortunatus und wie sie alle heißen, liest, glaubt man sich eher in einem italienischen Hafen, als in einer Stadt des alten Hellas. Andere Züge, die sich in den Vordergrund drängen, erinnern wieder mehr an Kleinasien als an national griechisches Leben. Denn es war selbstverständlich, daß auch der kleinasiatische Handel sein Contingent zur Bevölkerung dieser Handelsstadt stellte — und wie hätten da die Juden fehlen dürfen an solchem Umsatzort, der für ihre spezielle Maklergabe so vielfache Beschäftigung bot. Ohnehin kamen sie ja überall im Gefolge der römischen Adler; hier aber waren ihnen durch Herodes, der sich beträchtliche Verdienste um Korinth erworben hatte, auch bei den Eingeborenen die Wege geebnet.[5] Korinth selbst hatte eine Synagoge, wie wir aus der Apostelgeschichte sehen, aber auch zu Kenchreä, wo, nach Strabo, vorwiegend die asiatische Bevölkerung angesiedelt war, haben wir wohl ein jüdisches Bethaus zu suchen.[6]

Der Handelsverkehr, den die geordneten Zeiten des Augustus, Tiberius und Claudius unglaublich gesteigert

---

[1] Pausan. 1, 4. — [2] Ibidem 1, 3. — [3] Philostr. Apol. 4, 22. „Sie haben den Altar des Mitleids weggeschafft", sagte Lucians Demonax deßhalb von ihnen C. 57. — [4] 1 Cor. 15, 52. — [5] Pausan. 2, 1. — [6] Vgl. Philo. leg. 36. Strabo 8; 6, 22. Pausanias 2, 2 haben auch die Aegypter dort ihre Tempel.

hatten, stellte sich hier auf der Kreuzung zwischen Orient und Occident so zu sagen im Auszug dar. Was Waare hieß, wanderte diesen Weg. Der Balsam Arabiens, die Datteln Phöniziens, der Papyrus Aegyptens, das Elfenbein und die Felle Lybiens, die Teppiche Babyloniens, die Haargeflechte Ciliciens, die Wolle Lycaoniens, die Sclaven Phrygiens. Was daneben die eigenen Producte Korinths betrifft, so bestanden sie zumeist in Luxusartikeln. — Bei Wiederaufbau der Stadt waren zahlreiche eherne Schalen und Gefäße gefunden worden, nach denen bald große Nachfrage entstand. So warfen sich die unternehmenden und kunstfertigen Colonisten auf Nachbildung der alten Formen in Thon und Erz, so daß der erste Artikel, mit dem der neue Platz handelte, nachgeahmte Alterthümer waren. Vielleicht ist es deßhalb, daß uns in Korinth der Name einer der bekanntesten Töpferfamilien Italiens begegnet. Mit dem Stempel Aulus Titius, Publius Titius, Sextus Titius sind zahlreiche antike Gefäße bezeichnet, denn eine der berühmtesten Töpferfamilien von Arretium trug diesen Namen.[1] So wäre es wenigstens denkbar, daß diese Industrie es war, die jenen Titius Justus nach Korinth geführt hatte, der nachher, laut der Apostelgeschichte zum Christenthum übertrat und der Gemeinde sein neben der Synagoge gelegenes Haus zur Herberge bot.[2]

Das religiöse Leben der Stadt drehte sich vor Allem um den Dienst Neptuns, dessen Heiligthum seit grauer Vorzeit auf dem Rücken zwischen den beiden Meeren thronte und dem die berühmten isthmischen Spiele gefeiert wurden. Selbst als Korinth in Trümmern lag, wurden die isthmischen Spiele nicht eingestellt, sondern das benachbarte Sicyon übernahm ihre Pflege. So sind denn auch die Heiligthümer der Stadt vornehmlich den Gottheiten des Meers geweiht, von denen

[1] Vgl. den Artikel Titius bei Pauly. Der Name Titius war übrigens sehr gewöhnlich. Juven. 4, 13. — [2] Act. 18, 7.

der Kaufmann sich abhängig wußte. Poseidon selbst mit dem Dreizack thronte in Tempeln und heiligen Hainen. Seine Gattin Amphitrite, ferner Thalatta, die Göttin des Mittelmeers und Isis Pelagia, die die alexandrinischen Schiffe hütet, Leukothea, die leuchtende Meeresflocke, Palämon, der Hafengott, der auf dem Delphin reitet, Tritonen, die auf Muscheln blasen und Nereïden, die mit Fischen scherzen, die Bildsäulen der Galene, der Meeresstille und des Tindareus Söhne, die Schiffe und Seefahrer retten — das sind die Symbole, die uns auf Schritt und Tritt, an Tempeln, auf den zahlreichen Brunnenhäusern und in den heiligen Hainen begegnen. Aber auch Tyche und Fortuna, Hermes und Merkur sind nicht vergessen, die launischen und verschlagenen Gottheiten des Kaufmanns.[1] Handeln und Uebervortheilen ist hier die Losung und selbst der Apostel muß es sich gefallen lassen, daß man genau mit ihm abrechnet und es fehlt nicht an klugen Leuten, die ihn im Verdacht haben, daß Manches in seine Tasche fließe.[2] Eine andere Hauptgottheit der reichen Stadt war Aphrodite, der sowohl auf dem Akrokorinthos als in Kenchreä vielbesuchte Heiligthümer standen. Der Dienst der Pandemos war zu Gunsten der Fremden, Matrosen und Kaufleute nirgends so frech organisirt wie hier und die Erzählungen von den Orgien, die hier gefeiert wurden, hatten die Stadt berüchtigt gemacht.

Eine solche Matrosenstadt, ohne Tradition, ohne feste altsäßige Bürgerschaft, ohne Aristokratie, hauptsächlich bewohnt von einer flottirenden Bevölkerung, steht ja ohnehin selten sittlich sehr hoch. Hier aber gaben sich die Laster des Orients und Occidents ihr Stelldichein. Die Matrosen verpraßten in der Taberne ihren Sold und die jungen Kaufleute verschwendeten das Ihre mit den berüchtigten Courtisanen des Isthmus. Zu Strabos Zeiten rühmte sich eine korinthische

[1] Pausan. 2, 2—7. — [2] 2 Cor. 12, 16—20. Vgl. Kap. 9 u. 10.

Hetäre, daß sie in kurzer Zeit drei Schiffe zu Grunde gerichtet habe.[1] Die Empuse von Korinth, die das Blut der Jünglinge aussaugt, ist das schreckliche Symbol dieser Hetärenwirthschaft und halb humoristisch, halb ernst hatten die alten Korinther denselben Gedanken symbolisirt, indem sie der berühmten Lais eine steinerne Löwin aufs Grab setzten, die einen Schöps in den Klauen hält.[2] Sprüchwörter in allen Sprachen warnten in Ernst und Scherz vor dem schlüpfrigen Boden des neuen Sodom,[3] dem Apostel aber, der an jüdische Strenge gewöhnt war, war diese offenkundige sittliche Auflösung ein steter Gegenstand des Befremdens und er konnte diese Zustände nur als Offenbarung des göttlichen Zornes begreifen. Selbst als er zum dritten Mal in Korinth war, und von hier aus seinen Brief an die Römer schrieb, schaute er starr vor Staunen in das Treiben dieser Heidenwelt, die Gott den Lüsten ihres Herzens hingegeben, so Mann als Weib.[4] Er sah neben all den herrlichen Tempeln und Säulengängen reinsten Stils nur ein von Lastern vergiftetes und der Sünde und ihrem Fluch zerfressenes Geschlecht. Aber in Korinth selbst wußte Niemand, was er denn eigentlich wolle und als er seine Gläubigen warnte, sie sollten keinen Umgang haben mit den Unzüchtigen, erwiederten sie: da müßten sie ja aus der Welt hinausgehn.[5] Ueberhaupt ist Pauli Urtheil über Korinth ein verhältnißmäßig bitteres. Die von hier geschriebenen Briefe haben alle nur Klagen über seine Umgebung. Aber nicht Paulus allein urtheilte so. Der Reichthum dieser Kaufmannstadt hatte ihren moralischen Credit nirgends gehoben. Wie Paulus zürnt über die Aufgeblasenheit vieler Gemeindeglieder, so spöttelte man auch in heidnischen Kreisen des Korinthers, der sein „göttliches Korinth" stets im Munde führe und Juvenal entsendet gegen die reich

[1] Strabo 8, 6. — [2] Pausan. 2, 2. — [3] Strabo l. c. Hor. Epist. 1; 17, 36. — [4] Röm. 1, 21—32. — [5] 1 Cor. 5, 9.

gewordenen Soldatensöhne und eleganten Sprößlinge der Freigelassenen die zornigen Worte:

> .... Magst du verachten
> Rhodos weibisches Volk und Korinth, das gesalbte,
> Magst du's verachten mit Recht; was kann die geschniegelte Jugend
> Und das geglättete Bein des gesammten Stammes dir anthun?[1]

Ist das die Charakteristik des reich gewordenen und vornehmen Korinth, so trat auf der andern Seite als weiteres demoralisirendes Element das zahlreiche Proletariat, zumal die ungeheure Anhäufung von Sclaven hinzu, deren die reichen und vielbeschäftigten Handelshäuser für Geschäft und Luxus nöthig hatten. Später zählte man deren fast eine halbe Million, aber jetzt schon mußte die Zahl in ähnlichem Mißverhältniß zu dem freien Bürgerstand stehn, was natürlich die sittlichen Zustände nicht besserte. In diesen untern Kreisen war das Laster des Trunks sehr verbreitet. Der korinthische Trunkenbold war sprüchwörtlich und auf der Bühne kommt der Korinther nur betrunken vor.[2] Betrank er sich doch selbst bei den Liebesmahlen des Christenthums, wie Paulus rügt.[3]

Die äußere Lage der Stadt war damals eine wohl befriedigende. Solche Plätze gediehen bei dem Frieden und dem Luxus der Kaiserzeit. Zwar war gerade eben die Provinz Achaja dem Senat zurück gegeben worden, ein Schicksal, nach dem die Provinzialen nicht zu geizen pflegten, allein die Persönlichkeit des neuen Proconsuls, Annäus Novatus Gallio, mochte die Griechen mit ihrem Schicksal aussöhnen.[4] Er war ein Freund ihrer Literatur, Bruder des Philosophen Seneca, gefällig gegen Jedermann, nur unzugänglich gegen Schmeichler; ein herablassender Beamter, der sich mit den Schiffsleuten seiner Residenz wohl über Wind und Wetter unterhält,[5] kurz allgemein bekannt ob seiner Humanität, seines

[1] Juv. 8, 112. — [2] Aelian V. H. 3, 15. Athenaeus 10, p. 438 und 4, 137. — [3] 1 Cor. 5, 13. — [4] Suet. Claud. 25. — [5] Seneca Quaest. nat. 5, 11.

Witzes und seiner Sitten Freundlichkeit.[1] Von außen gesehen war danach zu klagen kein Anlaß. Dennoch macht sich die schlimme Atmosphäre, wie sie die Corruption der Hauptstadt, der innere Tod des Volkslebens, der öde Mangel an sittlich erfrischenden Interessen ausgebrütet hatte, gerade an solchen Plätzen des Weltverkehrs besonders fühlbar. Wir sahen schon an den Thessalonicherbriefen, die hier geschrieben sind, wie hier Paulus mehr als sonstwo das Gefühl bevorstehender Katastrophen in sich trug. Und er verstand es, die Zeichen der Zeit zu deuten. Auch seine eigene Lage war zunächst keine beneidenswerthe.

Der Apostel hatte, wie wir aus verschiedenen Aeußerungen wissen, das Bedürfniß eines persönlichen Anschlusses, ohne welchen er sich leicht vereinsamt und gedrückt fühlte.[2] Scheu von Natur, wie Alle, die sich auf ihren Körper nicht vollständig verlassen können, gehörte zu der vollen Entfaltung seiner Kraft das Gefühl eines persönlichen Rückhalts, der ihm hier fehlte. So fühlte er sich damals „verwaist auf die Zeit einer Stunde" und schämte sich nicht sein Heimweh nach dem Angesicht der Gemeinde zu Thessalonich zu gestehn.[3] Dazu sah er sich dem bittern Mangel preisgegeben und es ging doch nicht wohl an, die Predigt seines Evangeliums mit Bitten um persönliche Unterstützung zu verbinden.[4] So ist in dem ersten von hier geschriebenen Briefe an die Thessalonicher von Drangsal und Noth die Rede, in der er sich befunden habe.[5] Doch darf er sich noch später das Zeugniß geben: auch als der bittere Mangel anklopfte, habe er Niemanden belästigt.[6] Ob er zunächst an die Glaubensgenossen zu Kenchreä oder in Korinth selbst sich anschloß, darüber fehlen

[1] Vgl. die Einleitg. zu Seneca De ira und De vita beata und die Einleitg. zum vierten Buch der Quaest. nat. Tacit ann. 6, 3. 15, 13. 16, 17. Cass. Dio 60, 35; 61, 20. — [2] 1 Thess. 3, 1. 2 Cor. 2, 13. 2 Tim. 4, 9—12. Actor. 18, 5. — [3] 1 Thess. 2, 17. — [4] 2 Cor. 11, 7—12. — [5] 1 Thess. 3, 7. — [6] 2 Cor. 11, 8.

alle Andeutungen. Doch erfahren wir gelegentlich, daß die Ersten, die Paulus in Achaja bekehrte, einem korinthischen Hause angehörten. Es war das die Familie eines Sclaven Stephanas, die einer griechischen Dame mit Namen Chloë zugehörte. Da Paulus allein war, taufte er „den Erstling Achajas" selbst, sammt seinen Angehörigen, ein Geschäft, was er sonst seinen Begleitern zu überlassen pflegte.[1] Nachmals traten noch zwei andere Sclaven aus dem Hause der Chloë dem Christenthum bei, Fortunatus und Achaïcus. Dem Schluß des ersten Korintherbriefs zufolge, blieb diese Gesindestube einer der Hauptsammelpunkte der paulinischen Partei, namentlich aber ist von des Stephanas Haus zu rühmen, daß sie sich mit Eifer „den Heiligen zum Dienste gewidmet haben".[2] — Mit der äußeren Lage des Apostels ging dann in so fern eine Veränderung vor sich, als Paulus, vielleicht, indem er Arbeit suchte, nicht nur einen Handwerks-, sondern auch einen Glaubensgenossen entdeckte, der eben, von Rom ausgewiesen, zu Lechäum angekommen war und mit dem Paulus nun gemeinsame Sache machte. Die Abkömmlinge, Aquila und Priszilla, denn auch diese war Christin, hatten sich vermuthlich an den Kämpfen über die Messianität Jesu im römischen Ghetto betheiligt, da die Apostelgeschichte erzählt, beide hätten wegen des bereits besprochnen Edicts des Kaisers Claudius Rom verlassen müssen.[3] Aquila stammte aus Pontus, wo der Name unter den Juden noch sonst vorkommt. Er und sein Weib Prisca müssen eine große Rolle in der damaligen Christengemeinschaft gespielt haben, da in vier verschiedenen neutestamentlichen Schriften von ihnen die Rede ist. Auch hat man aus der Thatsache, daß Prisca fast durchgängig zuerst genannt wird,[4] schließen wollen, daß auf ihrer

[1] 1 Cor. 1, 11. 16. 16, 17. — [2] 1 Cor. 16, 14. — [3] Act. 18, 3. Suet. Claud. 25. — [4] Act. 18, 18. 26. Röm. 16, 3. 2 Tim. 4. 19. Nur 1 Cor. 16, 19 ist davon ausgenommen.

Seite das Hauptgewicht dieser christlichen Thätigkeit müsse gelegen haben. Sicher ist, daß Paulus mit Dank und Liebe von beiden spricht und „alle Gemeinden der Heiden" ihnen verpflichtet weiß.[1] Da es sich nun so glücklich traf, daß auch Aquila das gleiche Handwerk trieb wie Paulus, so vereinigten sie sich zu gemeinsamem Wirken. Als dann auch Silas mit Geschenken der Philipper ankam[2] und mit ihm Timotheus, war nicht nur der materiellen Noth des Apostels abgeholfen, sondern Paulus und seine beiden Genossen, Aquila mit seinem Weibe, Stephanas mit seinem Hause, dazu Fortunatus und Achaïcus bildeten schon den Anfang einer kleinen, mehr als ein Dutzend Köpfe umfassenden Gemeinde, die des Apostels Siegeszuversicht hob. „Jetzt sind wir getröstet in aller unserer Noth und Trübsal", schrieb er den Thessalonichern und die Apostelgeschichte berichtet, er habe sich nunmehr ganz dem Worte ergeben. — Den natürlichsten Anknüpfungspunkt zur weitern Ausbreitung des gesammelten Kreises bot auch hier die Synagoge. Vorsteher derselben war Crispus, nach dem lateinischen Namen zu schließen ein Abkömmling einer ansässigen römischen Colonistenfamilie und in diesem Falle Proselyt der Gerechtigkeit, oder Sohn eines Proselyten, da er sonst kein Synagogenamt hätte bekleiden können.

Daß auch hier Paulus seine Predigt wesentlich auf den Beweis stellte, die Schrift habe einen leidenden Messias vorausgesagt, ersehen wir aus seinen eigenen Rückblicken auf die Predigt in Korinth. „Unter dem Ersten theilte ich Euch mit", schreibt er den Korinthern, „daß Christus gestorben ist für unsere Sünden nach der Schrift".[3] Ja er nennt seine Predigt schlechtweg ein Wort vom Kreuz, das den Juden eine Gotteslästerung war und von den Hellenen als Thorheit verspottet ward.[4] Als Gesandter Christi und als Verkündiger

[1] Röm. 16, 3. — [2] 2 Cor. 11, 9. Phil. 4, 15. — [3] 1 Cor. 15, 3. — [4] 1 Cor. 1, 23; 2, 2.

des Erlösungstodes trat er auf und rief der Synagoge zu: „Lasset euch versöhnen mit Gott“.[1] Der Erfolg war eine heftige, leidenschaftliche Opposition der Judenschaft, die sich sowohl gegen das Aergerniß des Kreuzes als gegen die Ausdehnung der messianischen Verheißungen auf das Heidenthum richtete. „Sie widerstrebten und lästerten“, sagt die Apostelgeschichte. Und Paulus bestätigt es. „Ich war in Schwachheit und Furcht und in vielem Zittern bei euch“, schreibt er später nach Korinth und gleichzeitig meldet er den Thessalonichern: „Uns ist bestimmt, Drangsal zu haben“, er redet von Noth und Trübsal,[2] und bricht in bittere Worte aus über die Juden, die sich gegen die Predigt des Messias hier nicht anders verhalten, als damals vor zwei Jahrzehnten zu Jerusalem gegen Jesum selbst; die die Apostel verfolgen, wie sie die Propheten und den Messias selbst verfolgt haben, und sich als Feinde aller Menschen zeigen, indem sie verhindern wollen, daß man den Heiden das Evangelium verkünde.[3] Nach einigen Stellen der Korintherbriefe darf man schließen, daß sich der Kampf endlich damit entschied, daß sich die factischen Spuren der Geistesausgießung einstellten, wie sie in den jüdischen Gemeinden in Prophetie, Zungenreden und Wundern sich zu zeigen pflegten. „Mein Wort und meine Predigt“, sagt Paulus, „bestand nicht in bestechenden Schlagworten irgend einer Philosophie, sondern im Erweis des Geistes und der Kraft, damit euer Glaube nicht als Wirkung einer menschlichen Weisheit erscheine, sondern als Wirkung der Kraft Gottes“.[4] Und klarer noch deutet es auf diesen Verlauf des Kampfes, wenn Paulus die Korinther fragt: „Worin seid ihr gegen die andern Gemeinden verkürzt worden? Sind nicht die Apostelzeichen unter euch gewirkt worden in aller Standhaftigkeit, in Zeichen, Wundern und Krafterweisungen?“[5]

---

[1] 2 Cor. 5, 20. — [2] 1 Thess. 3, 4. 7. — [3] 1 Thess. 2, 14—16. — [4] 1 Cor. 2, 4. 5. — [5] 2 Cor. 12, 12.

Auf solche Wunderproben lief damals der religiöse Kampf in allen Kreisen hinaus. Wie die Juden am See Tiberias nur eben die eine Forderung für Jesum hatten: Thue ein Zeichen, und wie den Messiassen, die eben jetzt wieder in Palästina sich regten, der Ruf entgegenschallte: Thue ein Zeichen, so klagt auch Paulus in Korinth, daß, wie die Griechen nach Weisheit lechzen, so die Juden Zeichen fordern.[1] Paulus konnte sich auf solche Krafterweisungen berufen, aber es ging auch hier, wie es mit dem Wunderbeweis stets gehen wird, diejenigen, die zuvor schon überzeugt waren, erkannten das Wunder an, die Andern verhärteten sich um so mehr in ihrem Widerspruch. Während Paulus schon in geglückten Heilungen und in der Thatsache des eintretenden Zungenredens ein Zeichen Gottes für die Ungläubigen sah, das ihre Gewissen erschüttern sollte,[2] waren die Gegner vielmehr geneigt, ihn als Betrüger den Gerichten zu überliefern.[3] So war denn die Spaltung der Synagogengemeinde in Gläubige und Ungläubige entschieden, doch nicht so schroff, daß nicht spätere Wanderlehrer neue Versuche hätten wagen dürfen, den Beweis der Messianität Jesu im Synagogengottesdienst zu versuchen.[4] Die Apostelgeschichte hat die offenbar länger anhaltenden Stürme in den dramatischen Moment zusammengefaßt, in dem Paulus vor den lästernden Juden sein Kleid ausschüttelt und ihnen zuruft: „Euer Blut komme über euer Haupt. Rein werde ich von nun an zu den Heiden gehen", und nach Dem, was Paulus an die Thessalonicher schreibt, war das allerdings der Eindruck, den er von dem Gebahren seiner Stammgenossen empfing, daß sie es nicht lassen könnten, zu tödten die Propheten und voll zu machen das Maß ihrer Sünden allezeit, so daß Gottes Zorn sie erfaßt hat zum Ende.[5] Die Apostelgeschichte, die sich bemüht, den Zeitpunkt der verschie-

[1] 1 Cor. 1, 23. — [2] 1 Cor. 14, 22; 12, 6—8. — [3] Act. 18, 12. — [4] Act. 18, 28. 1 Cor. 3, 6. — [5] 1 Thess. 2, 15. 16.

denen Visionen, von denen Paulus 2 Cor. 12, 1. 2. 8. redet, zu ermitteln und die beispielsweise in den vierzehntägigen Aufenthalt des Paulus in Jerusalem eine solche Ekstase verlegt, die der Apostel im Tempel gehabt haben soll,[1] berichtet auch in der Zeit dieser Kämpfe wieder von einem Traumgesicht.[2] „Es sprach aber der Herr", heißt es, „durch ein Gesicht in der Nacht zu Paulus: Fürchte dich nicht, sondern rede und schweige nicht, weil ja ich mit dir bin und Niemand dich antasten soll, dir zu schaden; weil ich ja ein großes Volk in dieser Stadt habe". Es ist wohl denkbar, daß der äußere Kampf sich auch damals wieder für Paulus entschied. Jedenfalls faßte er den Entschluß, nicht mehr in der Synagoge zu erscheinen. Ein Proselyt des Thors mit Namen Titius Justus, der ein Haus hart an der Synagoge hatte, bot ihm dasselbe zu seinen Vorträgen an und dort versammelte sich von nun an die Gemeinde der Gläubigen. Da trug sich das entscheidende Ereigniß zu, daß der Synagogenvorsteher Crispus, der so oft der Judenschaft das Gesetz vorgelesen und ausgelegt hatte, in Person zu der Gemeinde Pauli übertrat. Das war ein großer Erfolg und Paulus vollzog an ihm, gegen seine sonstige Gewohnheit, in eigener Person die Taufe.[3] Auch einen Cajus taufte er, der in besseren Verhältnissen lebte und ein eigenes Haus besaß, in dem nun abwechselnd die Gemeinde Unterkunft fand.[4] Cajus, „des Paulus und der Gemeinde Wirth", war es, bei dem der Apostel später beim dritten Aufenthalt in Korinth seinen Wohnsitz nahm, als sich sein Verhältniß zu der judenchristlichen Partei stark getrübt hatte.[5] Mit der Zeit fanden sich noch andere bedeutende Persönlichkeiten herzu, so Erastus, der Oekonom der Stadt, ohne Zweifel also ein Angesessener, der sogar ein öffentliches Amt bekleidete, so auch Quartus und der federfertige Tertius, der

---

[1] Act. 22, 17. — [2] Act. 18, 9. — [3] 1 Cor. 1, 14. — [4] Rom. 16, 23. — [5] 1 Cor. 1, 14. Rom. 16, 23.

Schreiber des Römerbriefs, Männer, die schon ihr Name als korinthische Bürger und Abkömmlinge der alten lateinischen Veteranenkolonie ausweist.[1] Dazü kamen denn noch drei Juden, Lucius, Jason und Sosipater,[2] die mit zu den Getreuesten zählten. Um diese Mittelpunkte, die Gesindestube der Chloë, das Haus des Titius Justus und das des Cajus, drehte sich zunächst das Leben der neuen Gemeinde und es scheint danach, daß die Eroberungen des Christenthums bis in die Regionen des mittleren Bürgerstandes gereicht haben, und einige Juden, einige Proselyten und zahlreiche Heiden umfaßten. Die große Mehrzahl der Letzteren gehörte den untersten Ständen an. Viele waren nach des Apostels Bericht als Sclaven berufen,[3] viele Schwache und Kranke hatten sich der frohen Botschaft zugedrängt,[4] „aber nicht viel Mächtige, nicht viel Weise, nicht viel Wohlgeborene". Weder reiche Kaufleute, noch einflußreiche Beamte zählte die Gemeinde unter die Ihren,[5] sie konnte nicht mit vornehmen Namen prunken und die Schriftgelehrten der Synagoge so gut wie die Sophisten der Akademie hatten sich ablehnend verhalten,[6] dafür hatte es der Gnade gefallen, zu erwählen was „schwach und unedel und verachtet war in den Augen der Welt".[7] Ja der Apostel war tief hinabgestiegen in die untersten Höhlen dieser Matrosen- und Sclavenstadt. „Unzüchtige waret ihr zum Theil, sagt Paulus in seinem ersten Brief, Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben und Knabenschänder, Diebe, Betrüger, Trunkenbolde, dem Fluche ergeben und Räuber".[8] So stellt sich uns die Arbeit des Apostels dar wie die eines Missionärs, der in dem verrufensten Viertel einer Weltstadt seinen Sitz aufgeschlagen, um in den letzten Spelunken des Lasters noch nach dem göttlichen Ebenbild zu suchen, wo Andere alle Hoffnung aufgegeben, zu stöbern, ob er im Aschenhäufchen noch einen Funken glimmend

[1] Rom. 16, 22. 23. — [2] Rom. 16, 21. — [3] 1 Cor. 7, 21; 12, 13. — [4] 1 Cor. 11, 30. — [5] 1 Cor. 1, 26. — [6] 1 Cor. 1, 20. — [7] 1 Cor. 26—29. — [8] 1 Cor. 6, 9.

finde, daß er ihn wieder zur Flamme anfache. Diese thatsächliche Lage muß man sich gegenwärtig halten, um zu begreifen, daß auch nachmals noch in der Gemeinde Dinge vorkommen konnten, die in grellem Contrast standen zu dem Titel der Heiligen, mit dem Paulus die Bekehrten und Getauften ehrte. Daß zu der Gemeinde eine große, vielleicht überwiegende Anzahl Frauen gehörte, geht aus den verschiedenen Vorschriften für Jungfrauen, Ehefrauen, Geschiedenen und Wittwen hervor, wie wir sie im siebten und elften Kapitel lesen, sowie aus der Rolle, die sich die Weiber bei den Versammlungen herausnahmen. Denn hier ward die Mahnung nöthig: „mulier taceat in ecclesia!“ Namen sind uns allerdings nur von zweien überliefert, von Prisca, Aquilas Weib, und der in Kenchreä wirkenden Diakonissin Phöbe, die Vieler „Beschützerin“ gewesen ist, auch die des Apostels.[1]

Wie viele Personen im Ganzen durch die vereinten Anstrengungen von Paulus, Silas und Timotheus gewonnen worden sind, läßt sich nur ungefähr schätzen. Die Gemeinschaft versammelt sich in einem Privathaus. Die Häuser der Alten waren aber bekanntlich nicht sehr geräumig, auch die der wohlhabenden Leute nicht, weil man sehr Vieles im Freien that, was bei uns im Zimmer geschieht. Schon darum also dürfen wir die Köpfe der Gemeinde höchstens nach Dutzenden zählen, nicht nach Hunderten. Auch nach vierjährigem Bestand sind noch immer gemeinschaftliche Liebesmahle möglich, an denen die ganze Gemeinde Antheil nimmt, was gleichfalls auf keine allzugroße Anzahl deutet. Auch die individuellen Angelegenheiten, auf die der Apostel in unseren Briefen eingeht, machen wahrscheinlich, daß die Größe der Gemeinschaft noch immer eine Bekanntschaft aller Glieder miteinander erlaubte, sonst würde der Apostel die Versammlungen der Gemeinde nicht mit den verschiedensten Privatangelegenheiten behelligen.[2]

---

[1] Rom. 16, 1 u. 2. — [2] So die einzelnen Ehehändel, Kapitel 7.

Anderseits war die Thatsache einer Gemeinde an einem solchen Punkte doch von solcher Wichtigkeit, daß bald alle Augen in der Christenheit sich hieher richteten.[1] Der Reihe nach haben alle bedeutenderen Wanderlehrer der apostolischen Zeit hier gewirkt, Paulus und Titus, Silas und Timotheus, Aquila und Apollos, Sosthenes und unmittelbare Jünger Christi, deren Namen uns nicht bekannt sind.[2] Auch war im Laufe von vier Jahren die Gemeinde doch so stark geworden, daß sich vier Parteien in derselben bilden konnten, die lebhaft für und gegen warben. Auf hundert oder mehr Köpfe werden wir also immerhin die Gemeinde schätzen müssen — sie stärker anzuschlagen verbietet dagegen die Einrichtung ihres Gottesdienstes und ihre noch sehr primitive Organisation.

Dennoch schien der Synagoge zu Korinth diese neue Genossenschaft, die sich auf der Grenze von Judenthum und Heidenthum etablirte, für ihre eigene Existenz bedenklich. Die Proselyten machten hier Miene, sich selbstständig neben der Synagoge zu organisiren und das war für diese eine Nachäffung des jüdischen Gottesdienstes, die ihr nicht als Gehorsam, sondern als Hohn gegen das Gesetz erschien.[3] Da nun den Juden Religionsübung „nach dem Gesetz" zugestanden war, so konnten sie sich dem Glauben hingeben, der römische Proconsul werde eine heterodoxe Judengemeinde nicht dulden. Sie schleppten also Paulus vor den Stuhl des Proconsuls Gallio und klagten ihn wegen Gesetzesübertretung an. An Hinweisen auf die Vorgänge in Rom wird es dabei nicht gefehlt haben. Selbst das Edict des Claudius in Rom unterstützte ihre Forderung. Aber die Klage scheint nicht präzis formulirt gewesen zu sein. Hätten die Juden wegen Verbreitung einer religio illicita geklagt, so konnte zweifelhaft

---

[1] 2 Cor. 3, 3. — [2] 1 Cor. 1, 1; 2, 4. 2 Cor. 1, 19,; 8, 23. — [3] 1 Thess. 3, 4; 2, 16. Act. 18, 13.

sein, wie der Proconsul zu entscheiden hatte. Allein noch scheinen die Juden sich nicht entschlossen zu haben, die Verkündigung des erschienenen Messias als einen Abfall vom Judenthum anzusehen. Unter diesen Umständen konnte Gallio den Streit zwischen Juden und Christen als das betrachten, wofür er auch von den Gerichten der Hauptstadt angesehen worden war, als einen Streit innerhalb der jüdischen Gemeinde „über Lehre, Namen und Gesetz", der von der Synagoge selbst auszutragen sei. Da Gallio zudem von Natur geneigt war, die Dinge ihren Gang gehen zu lassen, wies er die Urheber des Streites nicht aus, wie das Aquila von dem Prätor der Hauptstadt geschehen war, verbot auch weder Juden noch Christen ihre Zusammenkünfte, sondern begnügte sich, die Klage von seinem Forum abzuweisen, da zu ihrer Entscheidung die Synagoge selbst zuständig sei und der Thatbestand eines bürgerlichen Vergehens oder gar eines Verbrechens nicht vorliege.[1] Mochte die Synagoge den kleinen oder großen Bann über Paulus verhängen, oder sich sonst wie helfen, der Proconsul jedenfalls konnte darüber nicht entscheiden, ob der Messias der Juden erschienen sei oder nicht und der ironische Bescheid an die Juden entspricht ganz dem Charakter von Seneca's Bruder, der ein Sclave seines Witzes war. Da nun aber die Juden in bekannter Hartnäckigkeit den Platz nicht räumen wollten, wurden sie mit Gewalt hinweggedrängt, und der griechische Pöbel, des Spectakels froh, ergriff den Synagogenvorsteher Sosthenes und mißhandelte ihn in der Basilika unter den Augen des Proconsuls, ohne daß Gallio sich seiner angenommen hätte.

Mit dieser Niederlage war denn auch der Widerstand gebrochen. Die Entscheidung Gallios ermöglichte es Paulus, längere Zeit, im Ganzen anderthalb Jahre, in Korinth zu bleiben und der Eingang beider Korintherbriefe zeigt, daß

---

[1] Act. 18, 15.

Paulus sich nicht bloß auf eine Wirksamkeit in der Hauptstadt Achajas beschränkte, sondern daß rasch in der ganzen Provinz Gallios Gemeinschaften gegründet worden sind.[1] Da die Briefe des Apostels sich diese achäische Diaspora in stetem Verkehr mit der Muttergemeinde denken, so werden wir sie wohl hauptsächlich in dem benachbarten Kenchreä, Cromyon Tenea, Sicyon, Schoinos und Lechäum zu suchen haben.

So war es dem Apostel vergönnt, die Gemeinde in Korinth noch selbst zu organisiren[2] und wir vermögen uns ein ziemlich anschauliches Bild von ihrer Verfassung zu machen. Das Haus des Titius Justus, in dem sie sich versammelte, lag dicht bei der Synagoge[3] und die Synagoge ist nach jüdischem Brauch entweder in der Höhe, also am Abhang des Akrokorinthos, oder an einem fließenden Wasser, also hier etwa an dem klaren Rinnsal der Pirene zu suchen. Die Versammlungen fanden am Abend statt, wenn die Werkstuben geschlossen waren, der Sclave abkommen konnte und auch Paulus und Aquila die lästige Arbeit zur Seite legten.[4] Für die Erbauung hielt Paulus darauf, daß allen Gemeindegliedern die Freude der eigenen Mitwirkung werde. Die Gemeinde hörte sitzend zu und nur Der erhob sich, der selbst sprechen wollte. Dabei war die Frage zur Verhandlung gekommen, ob der Redner oder Vorleser beim Sprechen das jüdische Tallith auf's Haupt zu legen habe — wie ja die meisten Orientalen, Juden, Araber, Syrer mit bedecktem Haupte zu beten pflegten, — oder ob es dem Christen zieme, unverhüllten Hauptes zu Gott zu reden, so wie der Hellene unbedeckten Hauptes zum Tempel zu gehen gewohnt war.[5] Paulus hatte sich für die hellenische Sitte gegen die der Heimath entschieden, da der Mann nach dem Bilde Gottes geschaffen sei und kein Grund vorliege, das Ebenbild Gottes zu verstecken.[6]

[1] 2 Cor. 1, 1; 9, 2. — [2] 1 Cor. 11, 2. — [3] Act. 18, 7. — [4] Act. 20, 3. Nach der Speisestunde 1 Cor. 11, 21. — [5] 1 Cor. 11, 2. 4. 2 Cor. 3, 18. — [6] 1 Cor. 11, 7.

Ihm galt es als ein stolzes Vorrecht der Kinder Gottes, unverhüllten Angesichts zum Vater zu reden und die Decke, die der Jude beim Lesen der Schrift braucht, scheint ihm symbolisch: sie liegt auf dem Herzen der Juden, sie liegt auf der Schrift selbst, so daß die Vorleser der Synagoge nicht verstehen, was sie lesen.[1] Dennoch wurde auch hier im Allgemeinen die Einrichtung des Gottesdienstes dem Vorbilde der Synagoge angepaßt. Ihre Hauptheile waren Schriftlesung, Auslegung und Discussion. Der Inhalt der Predigt des Paulus bemißt sich ohne Zweifel auch hier nach dem Römerbrief, der ja gerade in Korinth verfaßt ward. Bei dem ersten Aufenthalt aber standen, gerade wie in Thessalonich, die eschatologischen Vorstellungen noch im Vordergrund. Paulus predigte vom Gericht und der Auferstehung der Todten und was er eines Tages von Korinth aus der Gemeinde von Thessalonich geschrieben, hat er ohne Zweifel auch am Abend im Hause des Titius Justus vorgetragen. Das beweist schon die Discussion über die Auferstehung im ersten Korintherbrief, die ganz die Fragen fortspinnt, denen wir früher in Thessalonich begegneten.[2] Ja die apokalyptische Stimmung der Gemeinde selbst ist eine kaum minder gesteigerte. So nah ist der Tag herangerückt, daß die Leute der Chloë nicht rütteln sollen an ihren Sclavenbanden, noch die Töchter der Bürgerhäuser sich umsehen nach Gatten.[3] So war auch hier die Furcht vor der Katastrophe in die Seelen geworfen und es fehlt nicht an Spuren, welchen Eindruck diese Johannispredigt auf ein Geschlecht machte, dem ohnehin der Boden unter den Füßen zu wanken schien. Jeder sah sein Thun und Treiben von dem Standpunkt, in dem es erscheinen würde vor dem Stuhl des demnächst erscheinenden Weltenrichters,[4] und während die Einen klagten um die bereits Heimgegangenen, die

---

[1] 2 Cor. 3, 18. — [2] 1 Cor. 15. — [3] 1 Cor. 7, 6. 20. — [4] 1 Cor. 1, 7; 3, 13.

ausgeschlossen seien vom Heil und sich als ihre Stellvertreter auf ihren Gräbern taufen ließen, dachten die Andern des Tags, da sie zu Gericht sitzen würden über die Welt und selbst über den Satan und seine bösen Geister.[1]

Die Hauptsache war doch, daß die heilige Begeisterung wie ein fruchtbarer Frühregen auf die Gemüther gefallen war, daß alle Keime des Guten aufgingen und es fröhlich sproßte und blühte in Wort und Eifer der Mittheilung und gutem Willen. Es war ein Aufwachen aller Gaben, wie es die Zeiten großer Begeisterung mit sich zu führen pflegen, ein Aufwachen alles dessen, was auf dem Naturgrunde des hellenischen Wesens schlummerte. Mit dem hohen Inhalt des Evangeliums fand sich Beredtsamkeit, Tiefsinn, Lehrhaftigkeit, bei diesen sonst unscheinbaren Männern ein und Paulus sah mit Stolz, wie die, die zuvor mit dem Haufen hingeführt worden waren zu den stummen Götzen, selbst stumm und willenlos, wie ein Stück der Heerde, — wie diese selben Männer unter der Einwirkung des neuen Geists individuelles Leben, eigenthümliche Begabung und originelle Beredtsamkeit entwickelten. Er sah mit Dank gegen Gott, wie sie reich geworden waren an jeglichem Wort und jeder Weisheit und wie keine Gabe der Gnade ihnen mehr mangelte.[2] So konnten die Versammlungen hier bald sich an dem eigenen geistigen Gehalte ersättigen, auch wenn Paulus und seine Jünger fehlten. Was dann den Versammlungen weiterhin Reiz und Inhalt bot, war die Verlesung der bereits sehr ansehnlich gewordenen Correspondenz der Gemeinden untereinander und die Berathung der zu gebenden Antworten. Man sieht es der feierlichen liturgischen Haltung der Korintherbriefe an, daß sie alle zugleich eine gottesdienstliche Abendversammlung auszufüllen bestimmt waren und wie mochten die durch die scharfen Rügen des Apostels getroffenen Theilnehmer der Versammlung in

---

[1] 1 Cor. 15, 29; 6, 2. — [2] 1 Cor. 1, 4—6; 12, 1—12.

hellenischer Lebendigkeit durcheinander schwirren, agiren und gesticuliren, nachdem die Donnerworte des Apostels über ihren Häuptern hinweggerollt waren. Wie der ersten Betäubung dann der Aufschrei der verletzten Gemüther folgte, darüber wenigstens haben wir zahlreiche Nachrichten. Die Verstockung und Leidenschaft ihrer Antworten erklärt sich eben daraus, daß es stets die Versammlung war, die antwortet, nicht der Einzelne, der in seinem Kämmerlein vielleicht ganz anders dachte. Auf die gleiche Einrichtung weise auch das reichlich gespendete Lob am Eingang und Schluß der apostolischen Briefe, das den besseren Elementen gerecht wird und das, wie der Tadel, collectiv gegeben wird, eben weil der Brief der ganzen Versammlung vorzulesen ist und der Apostel die Gemeinde in ihren besseren Repräsentanten sieht.

Neben diesen Erbauungsstunden und den den auswärtigen Beziehungen gewidmeten Versammlungen fanden dann noch gemeinschaftliche Mahlzeiten statt, zu denen Jeder seinen Beitrag mitbrachte und an dessen Ende die Austheilung des gesegneten Kelchs und Brots im Anschluß an die jüdischen Paschahriten stattfand.[1] Die anfängliche Gütergemeinschaft war also bereits zu diesem symbolischen Acte des gemeinschaftlichen Mahls zusammengeschwunden und bald gewann selbst bei diesen gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Unterschied des Mein und Dein wieder seine volle Bedeutung.[2] In allen diesen Stücken hatte der Apostel selbst die nöthigen Anordnungen getroffen[3] und nach seinem Zeugniß sind es dieselben die in allen Gemeinden der Christenheit eben so eingeführt sind.

Lockerer scheint dagegen die Organisation geschürzt gewesen zu sein. Zwar finden wir sofort Diaconen und Diaconissinnen, die sich der Armen- und Krankenpflege widmen. So die Familie des Sclaven Stephanas, dessen Herrin Chloë

[1] 1 Cor. 11, 26. — [2] 1 Cor. 11, 18. — [3] 1 Cor. 11, 2. — [4] 1 Cor. 11, 16; 14, 36.

ihren Leuten ziemliche Freiheit der Bewegung gelassen zu haben scheint,[1] und die Diaconissin Phöbe in Kenchreä,[2] die in der Lage ist, Vielen zu dienen, aber der Apostel behandelt Leitung und Verwaltung der Gemeinde doch noch mehr als eine Gabe sich geltend zu machen, denn als ein bestimmtes Amt.[3] Wohl redet er vom Amte des Apostels, Propheten und Lehrers, nicht aber von einem solchen des Presbyters und Vorstehers.[4] Vielmehr sind es die Gemeindestifter, wie das Haus des Stephanas und diejenigen, die in ähnlicher Weise für die Gemeinde thätig sind und sich mühen, also wohl die Wirthe Titius Justus und Cajus, für die er Gehorsam und Botmäßigkeit fordert.[5] Während also in dem militärischen Macedonien sich ganz von selbst eine straffe Organisation gebildet hatte, behielt die hellenische Ungebundenheit alle Autorität der ecclesia vor, so daß nur die thatsächlichen Verdienste der Stifter, d. h. der „Erstlinge", und derer, die etwas leisteten, in's Gewicht fielen. Die Nachtheile davon zeigten sich denn freilich an dem turbulenten und tumultuösen Wesen, wie es bald genug in Korinth einriß.

Denn Paulus konnte hier zwar länger als anderwärts, aber für die Verhältnisse doch nicht lang genug verweilen. Ihm war es nicht beschieden, den Ausbau jeder Gemeinde so weit zu führen, bis Alles unter Dach war. „Meine Gnade ist, den Grund zu legen, schrieb er den Korinthern, Andere bauen darauf".[6] Anderthalb Jahre war er geblieben, dann sah er neue Felder winken, die weiß zur Ernte waren und als gegen Ende des Jahres 55 Aquila und Priscilla nach Ephesus übersiedelten, da riß auch Paulus sich los, um die Lücke auszufüllen, die er zwischen Galatien und Achaja gelassen hatte.

---

[1] 1 Cor. 16, 15. — [2] Rom. 16, 1. — [3] 1 Cor. 22, 27—29. — [4] Ibidem. — [5] 1 Cor. 16, 16 — [6] 1 Cor. 3, 10.

3. Das proconsularische Asien.

Die römische Provinz Asia war aus dem von den Römern im Jahr 130 vor Christus ererbten pergamenischen Reiche erwachsen und umfaßte zur Zeit das ganze vordere Kleinasien von der galatischen Grenze bis zur Küste, das heißt also die Landschaften Unterphrygien, Mysien, Carien und Lydien sammt den dazu gehörigen Inseln.[1] Die Hauptstadt war Ephesus. Zum hellenischen, nicht zum morgenländischen Arbeitsgebiet des Apostels rechnen wir diese Küstenstriche mit der alten Geschichte selbst, die hier die Wiege der griechischen Kultur sucht. War es doch Ephesus, wo Homer gedichtet, Anakreon getändelt, Mimnermos seine Elegien geträumt, Thales, Anaximenes und Anaximander über die Räthsel des Lebens gesonnen. Hier war es auch, daß Heraklit der Dunkle und sein Freund Hermodor vergeblich gegen den Wahnsinn der Demokratie angekämpft hatten, bis der große Philosoph schließlich in der Einsamkeit des Artemistempels, mißvergnügt mit den Ephesern, sein Leben beschloß. Auch die großen Künstlernamen Parrhasius und Apelles, die hieher gehören, erinnern an die reiche Begabung dieser beweglichen jonischen Bevölkerung, die sicher Niemand unter die „Barbaren" wird stellen wollen. Die großen literärischen Traditionen wirkten auch jetzt noch hier fort und Apollonius rühmte Ephesus dem Kaiser Domitian als die Stadt, die, „überschreitend den Grund, auf welchem sie gebaut war, nach dem Meer vorgerückt ist; die angefüllt ist mit Kenntnissen, Philosophen und Rhetorikern, die nicht zwar stark an Reiterei, aber an Myriaden von Menschen, der Weisheit huldigt".[2]

---

[1] Cic. pro Flacco, 27. Plin. hist. nat. 5, 28. — [2] Philostr. Ap. 8, 8.

Die Stadt selbst, in der Paulus im ersten Jahre des Kaisers Nero erschien, Hauptstadt des proconsularischen Asiens, lag ungefähr eine Meile von der Küste des ikarischen Meers, gelehnt an eine niedrige Hügelwand, durchschnitten vom Flusse Kayster. An der Mündung desselben, im Norden, war die Rhede und der Hafen Panormus. Hier herrschte buntes Leben der beweglichen jonischen Bevölkerung. Am Hafen fluthete der Verkehr, der sich von hier nach dem Binnenlande seine Wege suchte. Um den Sitz des Proconsuls drängte sich das Getriebe der römischen Verwaltung, da alle Geschäfte der Provinz, juristische, militärische, politische, hierher zusammenflossen; wie denn der römische Proconsul, ehe er andere Städte betrat, in Ephesus seinen glänzenden Einzug halten mußte. Die Stadt war glänzend und ausgedehnt. Noch lassen die Trümmer das große Theater erkennen, in dem der Pöbel gegen Paulus wüthete und das gegen dreißigtausend Menschen gefaßt haben muß. Ein weiterer Mittelpunkt war das uralte Heiligthum der Diana, um das eine gläubige Menge sich drängte[1] und dessen neuer Tempel unter die Wunderwerke der Welt gezählt ward. Die Göttin ward hier als multimammia verehrt. Ihr aus Rebenholz gefertigtes Bild, in Mumiengestalt, mit vielen Brüsten, war einst vom Himmel gefallen und stand in dem Tempel, den die Ephesier nach dem Brand des Herostratus glänzender wieder aufgebaut hatten und der die köstlichsten Statuen des Praxiteles, Skopas und Thrason enthielt. Der Tempel, der mit dem Rechte des Asyls begabt war, lag in den Niederungen außerhalb der Stadt, nahe beim Hafen und den fischreichen Seen, die dem Tempel zu eigen waren. Die Göttin war eine der reichsten Asiens, da Perser und Hellenen gewetteifert hatten, sie zu beschenken. Innerhalb ihres heiligen Bezirks war eine der größten und sichersten Depositenbanken des Alterthums. Ganz

[1] Strabo 14, 1 (p. 948 flgdr.) Plin. 5, 29.

abgesehen aber von den kostbaren Weihgeschenken, die die Tempelhöfe bargen, gehörten ihr weite Wälder und fischreiche Seen, deren Herausgabe ihre Priester immer wieder erzwungen hatten, so oft sie auch säcularisirt worden waren. Vermittelst dieses Reichthums regierte der Megabyzos des Tempels, der Oberste der Eunuchen, die Großen der Hauptstadt und ihren Pöbel. Ihr seltsames Bild war ein gern getragenes Heiligthum und in unglaublicher Anzahl wurden kleine Nachbildungen des Tempels verkauft, die man in den Häusern aufstellte, oder bei Reisen mit sich führte. Um den Tempel Dianens drehte sich der lärmende häßliche Kult der weiblichen Göttin Asiens, deren Priester entmannt sein mußten, um dem Dienste der Göttin zu genügen. Denn diese Diana hatte mit der dorischen und arkadischen Artemis keinerlei Aehnlichkeit, sondern die Göttin der Epheser war Cybele, nur daß die Jonier sie, wegen ihrer Abneigung vor der Mannheit, mit Artemis verwechselt hatten. Da bei dem Abscheu der Hellenen vor dem Eunuchenthum sich nur selten Leute fanden, die um solchen Preis die Würden des Tempels erwerben wollten, drängte sich in die hellenisch gewordene Stadt ein Stück Orient ein, das zwar den Gebildeten je länger, je mehr anstößig war, das aber um so mehr die Masse fanatisirte. „Da sie die Tänzer mit Leidenschaft liebten, sagt Philostratus[1] und selbst Pyrrhichien aufführten, war Alles voll von Flötenschall, voll von Eunuchen und von Getös.“ Das Characteristische des Dienstes der großen Göttin waren nämlich Prozessionen und korybanthische Umzüge der Priester. Der rauschende Ton der Cymbeln und Handpauken, der Pfeifen und Hörner begleitete die enthusiastischen Tänze der bewaffneten Priester, die mit Kienfackeln in der Hand, mit zerstreutem Haar und wildem Geschrei durch Straßen und Felder rannten. Auch in der abgeschwächten Form blieb dem

---

[1] Strabo l c. Philost. Ap. 4, 2.

Cybeledienst immer die Spur eines wilden enthusiastischen Naturdienstes aufgedrückt und selbst in dem sinnlosen Schreien der Griechen: groß ist die Diana der Epheser, klingt noch etwas von dem heiligen „ululatus“ nach, das zum Dienst der großen Göttin gehörte. Die heiligen Zigeuner des Cybeledienstes, die von Zeit zu Zeit lärmend die Stadt durchzogen,[1] trieben unter dem Schutze der Gottheit den schlimmsten Unfug, wie ihn Apulejus im achten und neunten Buch seiner Metamorphosen nur zu allseitig darstellt. Pseudoheraklit klagt, daß gerade die Bettelpriester Kuppler und Unterhändler alles Schlechten seien und die Nachtfeiern der Cybele waren wahre Fallen der Tugend und Unschuld. Aber auch abgesehen vom Tempel der großen Diana war Ephesus vorherrschend eine heilige Stadt. Wie hinter dem Schilf des Kayster der Dianentempel, so lag südlich von der Stadt der Hain der Latona, durchströmt vom Flusse Cenchrius, dessen lauschige Ufer Cypressen und Oelbäume beschatteten. Dort zeigte man den Ort, wo die Kureten die Latona, nach der Geburt des Apollo und der Diana, gegen die Feindseligkeiten der Juno verbargen und durch das Gelärm mit ihren Waffen vor den wilden Thieren schützten. Jetzt war dieser heitre Hain ein Belustigungsort für die Bewohner von Ephesus, die von der Schönheit des Cenchrius viel Reizendes zu sagen wußten.[2] Auch der Kult des Herakles war in Ephesus mit besondrer Weihe umgeben und ebenso lag in der Nähe der Stadt ein Hermeshügel, wo der Gott einst die Geburt der Götter-Zwillinge ausrief.[3] Welches im Durchschnitt die religiöse Anschauungsweise der ephesinischen Bürgerschaft war, das erfahren wir aus einer Rede, die die Vertreter der Stadt im Jahr 22 vor dem Senat zu Rom hielten, als es sich darum handelte, ob das Asylrecht der kleinasiatischen Tempel nicht

---

[1] Pseudo-Heraklit Ep. 7 bei Bernays S 64 — [2] Strabo XIV, 1. (pag. 947.) Pausan. Achaica 5. — [3] Bernays, l. c. 137.

zu beschränken sei. „Zuerst vor Allen, berichtet Tacitus, traten die Ephesier auf, erwähnend: Nicht zu Delos, wie die Menge glaube, seien Diana und Apollo geboren: bei ihnen sei der Fluß Cenchrius, der Hain Ortygia, wo Latona, der Entbindung nahe, an einen jetzt noch vorhandenen Oelbaum sich stemmend, diese Gottheiten zur Welt gebracht habe; auf der Götter Geheiß sei dieses Gehölz geheiligt worden. Apollo selbst, nachdem er die Cyclopen getödtet, habe dort vor Jupiters Zorn Schutz gefunden. Später habe Vater Bacchus, Besieger der Amazonen, diejenigen, so den Altar umringten, verschont. In der Folge sei auf Herkules Bewilligung, als er sich Lydiens bemächtigte, das Heiligthum mit einem Tempel geschmückt und dieses Vorrecht weder durch die Perser, noch Macedonier, noch Römer geschmälert worden".[1] Wo der Aberglaube so im Großen seine Stätte hatte, fehlte es natürlich auch an den kleinen Gaunern nicht, die durch Wahrsagen, Zaubern, Verkauf von Amuletten die Menge berückten. Die Ephesia grammata, die Formeln der Zauberer von Ephesus waren weltbekannt und der von Ephesus gebürtige Astrolog Balbillus, der Nero seine verhängnißvolle Rathschläge gab, hatte ein solches Ansehen, daß ihm zu Ehren Vespasian der Stadt einige Privilegien erneuerte.[2] Ebenfalls unter Nero hat der berühmte Gott Apollonius den Beweis geliefert, wie tief in Aberglauben diese ephesische Bevölkerung versunken war. Die Pest hatte die Stadt heimgesucht, da führte der Gaukler eine zusammengeraffte Menge nach dem Theater, in dem einst die Menge gegen Paulus wüthete, und wies ihr einen alten in Lumpen gehüllten Greis, der die Pest verursacht habe. Sofort griff der Pöbel zu Steinen und steinigte das Ungethüm, und als man die Steine wieder wegräumte, fand man die Leiche eines der Wuth erlegenen molossischen Hundes. An dem Platz aber, wo man den Dämon gesteinigt, ward das

---

[1] Ann. 3, 61. — [2] Dio 66, 9. Sueton, Nero 36.

Bild des Herakles Apotropaios aufgestellt.[1] Weiß doch die Apostelgeschichte ähnliche fanatische Scenen zu erzählen, die sich gleichzeitig auf demselben Schauplatz zutrugen und auch, was sie sonst berichtet, zeigt eine tief in Aberglauben versunkene Bevölkerung.

Dennoch war die Stadt viel zu bedeutend, um ausschließlich im Dienste der Bigotterie zu stehn. Neben ihrem stark hieratischen Gepräge war sie doch auch ein Hauptemporium Asiens und des ägäischen Meers. Ihr Handel nahm zu mit jedem Tage und Strabo erklärt Ephesus für den wichtigsten Handelsplatz in ganz Kleinasien. Am klarsten spiegeln sich die Eindrücke dieses großen Handelstreibens in der Apokalypse, die ein Jahrzehnt später von einem Judenchristen hier geschrieben worden ist. Wie oft schweift der Blick des Apokalyptikers hinaus auf die See und die gleitenden Schiffe,[2] und dann weilt er wieder auf dem Getriebe am Hafen Panormus, wo die Steuerleute stehn und „die Kauffahrer und die Schiffsleute und alle, die auf dem Meere arbeiten“. Dann hört er auch „die Stimme der Sänger und Saitenspieler, Flöten- und Posaunenbläser“ und betrachtet „die Waaren von Gold und Silber und Edelgestein, und Perlen und Byssus und Purpur und Seide und Scharlach, und allerlei Geräthe von Elfenbein und allerlei Geräthe von köstlichem Holz und von Erz und von Eisen und von Marmor und Zimmt, Ammon und Rauchwerk und Salben und Weihrauch und Wein und Oel und Semmelmehl und Waizen und Vieh und Schafe und Pferde und Wagen und Menschenleiber, ja Menschenseelen“.[3] Angesichts dieses Treibens brütet der Apokalyptiker darüber nach, welchen Eindruck auf dieses ameisengleiche Menschengewimmel wohl die Botschaft von den ersten Zeichen der Weltgerichts machen werde, die er in Rom

[1] Philostr. Apoll. 4, 10. — [2] Apoc. 8, 9, 10, 6; 12, 18. — [3] Apoc. 18, 13.

erwartet. „Die Kaufleute werden weinen und Leid tragen über sie, daß ihre Waaren niemand mehr kauft und die Schiffer schreien, wenn sie den Rauch vom Brande der Stadt sehen und alle werfen Staub auf ihr Haupt und rufen: Wehe über die große Stadt, in welcher alle, die da Schiffe im Meer hatten, sich bereicherten von ihrer Pracht, denn in einer Stunde ist sie verwüstet."[1] Wir sehen, es ist keineswegs ein freundliches Auge, das der Apokalyptiker auf dem Gewühl der Großstadt ruhen läßt. Während Paulus, der freilich von Haus aus Bürger eines großen Gemeinwesens war und im Laufe seines Lebensgangs vieler Menschen Länder und Städte gesehen, hier in Ephesus nach allen Seiten „Thüren" erblickt, durch die das Evangelium einziehen könnte,[2] steht der Apokalyptiker ablehnend, widerwillig, ja trotzig dem heidnischen Getriebe gegenüber, das Paulus das Herz wachsen machte. Während Paulus gerade hier das Wehen des Geistes fühlte und selbst Geist mittheilte, muß der Judenchrist Johannes nach dem stillen Patmos hinüberflüchten, wenn der Geist des Herrn zu ihm sprechen soll. Das heidnische Wesen, dem er auf Schritt und Tritt begegnet, reizt ihn. All die lästerlichen Titulaturen, die die römische Verwaltung sich beilegt, die officiellen Inschriften, die heidnischen Bilder auf den Münzen, die er selbst im täglichen Verkehre berühren muß, wecken seinen Zorn und er rechnet es zu den Hauptanschlägen des Antichrists, daß er macht, daß keiner kaufen oder verkaufen könne, ohne sich zu verunreinigen.[3] Das römische Thier ist ihm ein Thier, voll mit Namen der Lästerung. Für sein jüdisches Ohr sind die Titel der Cäsaren: „Augustus", „Divus", „Sebastus" nur Blasphemien. Nur einer ist der Gütige und das ist Gott. Zornig schaut er darum auf dieses Volk der Ephesier, das nach den sichtlichsten göttlichen Strafgerichten nicht aufhören kann, „anzubeten die Teufel und die goldenen, silbernen

---

[1] Apoc. 18, 15—20 — [2] 1 Cor. 16, 9. — [3] Apoc. 13, 17.

und hölzernen Götzen, welche weder sehen, noch hören, noch wandeln können und nicht Buße thut von seinen Mordthaten, noch von seinen Zaubereien, noch von seinen Diebereien". Das war der Eindruck, den ein schroffes jüdisches Gemüth von dem Treiben in Ephesus empfing. Wie ganz anders Paulus, der nach Korinth schreibt: „Zu Ephesus bleibe ich bis Pfingsten. Denn mir hat sich eine Thür aufgethan, groß und erfolgreich und sind viele Widersacher da".[1] Auch der Alexandriner Apollos will lieber hier als in Achaja arbeiten und Aquila und Priscilla lassen sich dauernd hier nieder und versammeln eine Gemeinde in ihrem Hause.

Aber lang vor ihnen allen hatte schon die Synagoge von Ephesus den Kampf gegen das Heidenthum aufgenommen, und wenn Paulus und Johannes hier ihre Hütte bauen, so ist es nur, weil Andere vor ihnen eine Lichtung gehauen in diesen Urwald von Aberglauben. Von Alters her hatte die Synagoge zu Ephesus in besonders rühriger Weise die Mißstimmung der bessern Bürgerschaft gegen das vorhandene Religionswesen ausgebeutet und damit dem Christenthum vorgearbeitet.[2] Juden gab es in Ephesus schon lange. Schon die Diadochen hatten ihnen gegen den Widerspruch der angesessenen Bürgerschaft gestattet, sich Ephesier zu nennen und ihr rascher Uebergang zu Rom trug ihnen auch hier gute Früchte.[3] Sie wußten sich von dem Proconsul Dolabella und anderen römischen Behörden mannigfaltige Privilegien zu erwirken, deren Urkunden Josephus mittheilt. Ihr Gottesdienst ward unter den Schutz der Archonten gestellt und von dem Militärdienst ward der ephesinische Judensohn befreit.[4] Aus ihren Petitionen um freien Verkehr mit dem Tempel sowohl, wie aus den Schicksalen des Apostel Paulus ist ersichtlich, in wie lebendigem Verkehr das dortige

---

[1] 1 Cor 16, 9. — [2] Philo, Leg. p. 40. — [3] Jos. Ap. 2, 4. — [5] Ant. XIV; 10, 12. 13. 22.

Judenviertel mit dem Tempel zu Jerusalem geblieben war. Auch die Erzählungen der Apostelgeschichte geben den Eindruck eines sehr erregten religiösen Lebens. Eine solche eifrige Gemeinde mußte sich doppelt herausgefordert fühlen, ihre Propaganda unter den heidnischen Mitbürgern zu eröffnen, da alle Einsichtigen des Unfugs des Dianendienstes überdrüssig waren.[1] Die Apostelgeschichte selbst deutet darauf hin, wie nur noch die materiellen Interessen des Wallfahrtsorts, der Bilderhändler und der an die reichen Stiftungen des Dianentempels Berechtigten, dem wüsten Cultus zur Stütze gereichten. So sind aus den Kreisen der Judenschaft zu Ephesus manchfache Versuche hervorgegangen, die sittlichen Empfindungen der griechischen Mitbürger gegen diese Zustände wach zu rufen. Noch vor Abschaffung des Eunuchendienstes durch Domitian,[2] also in der Zeit der ersten Kaiser, unternahm ein Jude einen kühnen Angriff auf den Dianatempel, indem er rücksichtslos alle Schäden des heiligen Unfugs aufdeckte und durch kühne Satire gegen den Götzendienst überhaupt, zur Anerkennung der einen Gottheit drängte. Ein angeblicher Brief des Philosophen Heraklit gab nämlich diesem jüdischen Schriftsteller den Gedanken ein, sich zu seinen Invectionen der ernsten Maske des pöbelschmähenden Philosophen zu bedienen, von dem die Sage ging, er habe erklärt, die Ephesier seien würdig, Mann für Mann erwürgt zu werden.[3] Er, wie kein Anderer, war geeignet, die Ephesier zu geißeln, und so fingirte dieser schriftgewandte und in Aristoteles Ethik wohl belesene Sohn der Synagoge einige Briefe, in denen der dunkele Heraklit den Ephesiern erklärt, warum er nie in seinem Leben gelächelt habe. Ganz von alttestamentlichem Standpunkt aus, wirft Heraklit sich hier die Frage auf, warum es den Frevlern wohl gehe und ihre Stadt trotz

---

[1] Strabo l. c. — [2] Suet. Dom. 7. Pseudo-Heraclit. Ep. 9. Vgl. Bernays 108. — [3] Strabo l. c.

aller Laster gedeihe, und kommt zu der biblischen Lösung: Nicht durch Entziehung des Reichthums straft Gott, sondern er gibt ihn vielmehr den Schlechten, damit sie, im Besitz der Mittel, sündigen bis zur Ueberführung.[1] „So möge es euch denn, setzt er mit einem grimmigen Blick auf die Reichthümer am Hafen Panormus hinzu, nimmer an Glück fehlen, damit eure Bosheit die Züchtigung herausfordre!" Weiterhin wendet sich dann der Schreiber gegen alle Excesse des ephesinischen Götzendienstes. Mit dem Wohlbehagen des Hasses zerlegt er alle einzelnen Einrichtungen desselben, um jede für sich der Verachtung preis zu geben. Weil die Zelle, in der das Götterbild zu stehn pflegt, ihr Licht meist nur von der Thüre empfängt und darum halbdunkel ist, spöttelt er über den in's Finstre gestellten Gott. Weil es ein Schimpfwort ist „vom Steine sein",[2] findet er jeden Steingott blasphemisch. Selbst die schmale Basis des Götterbildes ist ein Hohn auf den, den Himmel und Erde nicht fassen. Vom Götzendienst überhaupt wendet sich dann der Verfasser gegen den Artemisdienst insbesondere, den er noch unter den Sitten der Thiere findet. „Kein Hund, sagt er, verschnitt je einen Hund, wie ihr es mit dem Megabyzos der Göttin macht, weil ihr Scheu davor hegt, daß ihrer Jungfräulichkeit ein Mann diene". Sollte nicht der Oberpriester zuerst dem Holzbild fluchen, dem zu Ehren man ihn verstümmelt und ist es nicht thöricht, die Göttin selbst der Unkeuschheit zu bezüchtigen, indem nur Eunuchen ihr nahen dürfen? Der Inbegriff alles Schlechten aber sind ihm die Orgien des Cybeledienstes, die nächtlichen Fackelfeste und all die alterthümlichen Riten, die nur dazu da sind, mit ihrem Mantel Gräuel und Verbrechen zu decken. „Um dieser Dinge, sagt der falsche Heraklit, habe ich mich des Lachens entwöhnt. Einsam bin ich in der Stadt. Zu einer Wüste

[1] Heracl. Ep. 8. Bernays 83. — [2] Odyss. 19, 163.

habt ihr sie mir durch eure Schlechtigkeit gemacht. Lachen soll ich, wenn ihr als Bettelpriester mit der Pauke herumzieht, jeder mit einem besonderen Laster erfüllt. Soll es mich zum Lachen bewegen, wenn ich Menschen dergleichen thun sehe, oder wenn ich ihre Kleidung und ihre Bärte betrachte, oder wenn ich sehe, welche eitle Mühe auf den Kopfputz verwendet wird, wie eine Mutter ihr Kind auf Giftmischerei ergreift, wie Unmündigen ihr Vermögen aufgezehrt wird, wie man einem Bürger seine Ehefrau raubt, wie ein Mädchen in frommen Nachtfeiern durch Gewalt ihre Jungfrauschaft verliert, wie eine noch nicht zum Weib gereifte Dirne doch schon an allen Weiberübeln krankt, wie ein einziger Jüngling der Liebhaber der ganzen Stadt ist, oder wenn ich die Vergeudung des Oels oder der Salben sehe oder die Ausgelassenheit der Weinlaune bei den unter Verpfändung der Ringe zu Stand gekommenen Gesellschaftsmahlen, oder die Geldsummen, die ihren Abfluß durch den Magen nehmen, oder die versammelten Stadtgemeinden, denen von den Kampfrichtern die wahrlich sehr wichtigen Rechtsentscheidungen in Sachen der Schauspiele verkündet werden. Um dieser Dinge willen habe ich mich des Lachens entwöhnt." Diese anschauliche Schilderung des häuslichen und öffentlichen Lebens zu Ephesus ist aber nur die Basis, von der aus der Verfasser zum Glauben an den wahren Gott hinleiten möchte. Er verfolgt die Methode des Römerbriefs, indem er ausgeht von den Sünden der Heidenwelt, die Gott dahingegeben hat in ihre Lüste. So weit es sich mit der Maske des heidnischen Philosophen irgend verträgt, weist er darauf hin, daß nur im Glauben an einen Gott Rettung und Heil zu finden sei und bricht indirect eine Lanze für die Rechte der Judenschaft, indem er die Ephesier züchtigt, die ihre Metöken von den gemeinsamen Rechten ausschließen, wiewohl sie wegen ihrer Tugend verdienten obenan anzustehn in den Bürgerlisten. Am weitesten aber lüftet er die Maske des Philosophen, indem er Heraklit

sogar für die noachischen Gebote eintreten läßt und neben den übrigen Vorschriften namentlich das Verbot von lebendem Fleisch zu essen, einschärft, während das Rohessen gerade zu den wesentlichsten Bestandtheilen der bacchischen Orgien gehörte.[1] In der That vom Angesichte dieses Heraklits ist alles Lachen geschwunden bei dem Anblick des Verhaßten, das ihn von allen Seiten umgibt und er erinnert fast an den Verfasser der Apokalypse, der auch hier in Ephesus nur Namen der Lästerung und Gräuel auf Gräuel sieht und der die Bewohner dieser Stadt Hunde, Hurer, Zauberer, Todtschläger und Götzendiener nennt, die seinethalben dem Verderben verfallen mögen.[2] Diese mit solchem Geschick und großer Beredtsamkeit vorgetragene Sittenpredigt und Polemik beweist ein Mal durch ihre Benützung der Charaktermaske Heraklits, daß die jüdischen Kreise auch in Ephesus sich jener wissenschaftlichen Bildung erfreuten, die man gleichzeitig an dem aus Alexandrien gebürtigen, in Ephesus zum Christenthum übertretenden Juden Apollos gerühmt hat. Sie beweist aber auch, daß die religiösen Interessen sehr im Vordergrund standen und daß die ephesinische Judenschaft nicht nur ihren Handelsinteressen lebte, sondern sich auch einer religiösen Mission bewußt war. Wie eifrig sie dieselbe erfüllte, verrathen auch einige sibyllinischen Orakel,[3] die durch Ankündigungen des göttlichen Zornes die Herzen des Heidenthums erschüttern sollten und von denen eines den Untergang des Dianatempels in unmittelbaren Zusammenhang bringt mit dem Anbruch der messianischen Zeit:

. . . zu Staube gewandelt
Wird der Artemis Haus, das in Ephesus herrlich erbaut ist,
Durch Erschüttrung und Beben dereinst in die schreckliche Meerfluth
Stürzen hinab, wie ein Schiff, das der Wirbel des Meeres hinabzieht.
Und das gestürzete Ephesus klagt und weinet am Ufer,
Sucht seinen Tempel noch auf, in dem man fürder nicht wohnet![4]

---

[1] Ep. 7. Bernays 68. 73. — [2] Apoc. 13, 17. 22, 11. 15. — [3] Bei Friedlieb p 64. 70. 114. — [4] Sib. 5, 293 f.

Einen persönlichen Repräsentanten der jüdischen Propaganda haben wir endlich auch in dem schon genannten ephesinischen „Chaldäer" Balbillus, der auf Nero großen Einfluß übte und ihm auf Grund der messianischen Weissagungen des alten Testaments das Königreich Jerusalem verhieß.[1] In der That tritt dann die Sage von Nero's Wiederkunft in Folge jener Weissagung in Ephesus am allernachdrücklichsten auf und ist selbst in die hier verfaßte Apokalypse übergegangen. Es ist das immerhin ein Beweis dafür, daß die messianische Frage hier viel erörtert worden war, aber auch dafür, daß die jüdische und christliche Propaganda sich in ihren Ideen noch sehr nah stand.

Daß in einer religiös so erregten Gemeinde auch die Taufbewegung vom Jordan Anklang gefunden hatte, wundert uns nicht. Aquila und Paulus fanden, wie wir bereits sahen, noch eine kleine Taufgemeinde vor, als sie im Jahr 55 die Stadt betraten.[2] Aber auch eine christliche Gemeinschaft hatte sich gebildet, die durch Andronicus und Junias unmittelbar mit den zwölf Aposteln in Beziehung stand, während der erste Proselyt Asiens Epainetos hieß.[3] Auch von dem beredten Alexandriner Apollos ist nach der Ausdrucksweise der Apostelgeschichte nicht ganz klar, ob er nur der Taufgemeinde oder bereits der christlichen angehörte, als Aquila und Paulus sich in Ephesus niederließen. Ganz entschieden setzt dagegen der Apokalyptiker voraus, daß bereits ein christliche Gemeinde in der Hauptstadt Ephesus bestand, ehe Paulus dort auftrat, wenn er ihr von seinem judaistischen Standpunkte aus das Lob spendet: „Ich weiß deine Werke, und deine Arbeit und deine Geduld und daß du Schlechte nicht tragen kannst, und geprüft hast die, so da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht, und hast sie als Lügner gefunden".[4] Es existirte danach

[1] Sueton, Nero 40. Dio 66, 9. — [2] Act. 19, 1 f. — [3] Rom. 16, 7 f. — [4] Apoc. 2, 2.

bereits eine streng jüdisch gesinnte Messiasgemeinde zu Ephesus als Paulus dorthin kam und wir lernen gleich hier, was der Apostel meine, wenn er schreibt: „der Gegner sind viele". Die judaistische Partei, die in seinem eigenen Arbeitsgebiet, in Galatien, festen Fuß gefaßt, will ihn hier von vorn herein nicht aufkommen lassen, und daß sie in ihren Mitteln nicht wählerisch war, beweist die Klage des Apostels, die er von Ephesus aus erhebt, daß er sich in Gefahren befunden habe selbst durch „falsche Brüder"[1] und seine Warnung an Timotheus; dem er nach Ephesus schreibt: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen. Der Herr wird ihm geben nach seinen Werken. Vor diesem hüte auch Du Dich, denn er hat meinen Worten sehr widerstanden."[2] Auch der Verfasser des ersten Timotheusbriefs hatte von diesen Kämpfen noch einige Kunde, da er Paulus vor seiner Abreise nach Macedonien Timotheus in Ephesus bleiben heißt, „um Etlichen zu gebieten, daß sie nicht falscher Lehre folgen".[3] Eine gewisse Zerfahrenheit der Verhältnisse spricht sich auch darin aus, daß wir von verschiedenen Versammlungslocalen hören, in denen Christen sich zusammen finden. Eine Gemeinschaft versammelt sich bei Aquila,[4] zwei in Sclavenstuben,[5] eine nach der Apostelgeschichte in der Schule des Tyrannus,[6] daneben aber war die Scheidung der Christgläubigen von der Synagoge doch noch keineswegs so weit gediehen, daß nicht Paulus noch drei Monate lang sich an den Besprechungen der Synagoge hätte betheiligen dürfen,[7] woraus zu schließen ist, daß die Judenchristen sich nach wie vor zur Schule hielten. Die Apostelgeschichte hat nun, gemäß ihrer irenischen Tendenz, über alle diese innern Streitigkeiten der christlichen Brüder einen undurchdringlichen Schleier geworfen. Zunächst berichtet sie, daß Paulus nach kurzem Aufenthalt zu Ephesus

[1] 2 Cor. 11, 26. — [2] 2 Tim. 4, 14. Ueber die ächten Bestandtheile des zweiten Timotheusbriefs siehe unten. — [3] 1 Tim. 1, 3. — [4] Rom. 16, 5. — [5] Rom. 16, 14. 15. — [6] Act. 19, 9. — [7] Act. 19, 8.

nach Jerusalem gereist sei, was nach zweijährigem Collectiren für die dortigen Armen wohl möglich ist. Allein eben diese Collecte, die in der Simonsage eine so gehässige Rolle spielt, übergeht sie gänzlich und berichtet statt dessen, ein Nasiräergelübde habe den großen Gegner aller Werkgerechtigkeit nach der heiligen Stadt geführt, wobei zudem die große Mühe verdächtig erscheint, die die ephesinischen Judenchristen sich sollen gegeben haben, ihn in Ephesus fest zu halten. Nach vollbrachtem Besuch in Jerusalem kommt Paulus dann über Antiochien, Galatien und Phrygien nach Ephesus zurück. Daß Paulus in der That zwischen den Jahren 55 und 58 neuerdings in Galatien war, ersehen wir aus dem ersten Korintherbrief,[1] weiter aber lassen sich die Spuren seiner Wanderungen nach Osten nicht verfolgen, während wir von einer Reise nach Korinth und einer in diese Jahre fallenden Wirksamkeit in Illyrien durch Paulus selbst Kunde erhalten. Hauptschauplatz seiner Thätigkeit mag dessen ungeachtet in jenen Jahren Ephesus gewesen sein, allein wir erfahren über die Art seiner dortigen Wirksamkeit sehr wenig, da ein wesentliches Moment derselben, der Kampf mit den Judenchristen, von der Apostelgeschichte unterdrückt wird, welcher ihr überhaupt die Freude an dieser ganzen Periode entleidet.

So sind wir auf sparsame Documente angewiesen, aus denen sich nur ein unzureichendes Bild der ephesinischen Gemeinde ergibt. Röm. 16, 1—16 besitzen wir ein an die ephesinische Gemeinde gerichtetes Empfehlungsschreiben der Diakonissin Phöbe aus Kenchreä und 2 Tim. 1, 1. 2. 15—18. 4, 9—18 einen Brief an Timotheus nach Ephesus. Aus dem ersteren ersehen wir, daß neben den älteren, bereits genannten Christen, allmählig ein großer Kreis von Sclaven und Sclavinnen sich zur Gemeinde hinzu gefunden hat, von denen Paulus nur Gutes zu sagen weiß, in dem andern,

[1] 1 Cor 16, 1.

spätern Brief dagegen klagt er: „Du weißt, daß sich Alle, die in Asien sind, von mir gewendet haben, unter welchen ist Phygelus und Hermogenes".[1] Nur ein Christ aus Ephesus blieb dem Apostel selbst bis in die letzte Zeit treu, Onesiphorus, der sich seiner Ketten nicht schämte, sondern ihm auch bei einem Besuche in Rom treulich zur Seite stand. Sowohl seine Aufträge nun, wie das: „grüßet die von den Leuten des Narziß, die im Herrn sind, grüßet die von den Leuten des Aristobul, die im Herrn sind", als die zahlreichen Sclavennamen, wie Tryphäna und Tryphosa, Persis, Asynkritus, Phlegon, Hermes, Nereus u. dgl., verrathen, daß der Anhang des Paulus der untersten Schichte der Bevölkerung angehörte. In diesen Bereich der Gesindestuben und Hinterhäuser versetzt uns denn auch die Apostelgeschichte, wenn sie berichtet, wie die Anhänger des Paulus, Schweißtücher und Arbeitsschürzen umher getragen hätten, um sie auf Kranke zu legen, damit die Seuchen von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren.[2] Neben diesen kleinen Leuten stehn doch auch ansehnlichere, wie die Wanderlehrer Sosthenes und Apollos, die auch den Korinthern als Autoritäten gelten[3] und jene jüdischen Kaufleute, die eben sowohl in Jerusalem als in Rom bekannt sind.

Die Apostelgeschichte hat weder der Gegner noch der Freunde Erwähnung gethan, sondern beschränkt sich darauf, in einigen mehr anecdotischen Zügen, den gewaltigen Eindruck von Pauli Wirksamkeit in der Hauptstadt Asiens anschaulich zu machen. So erzählt sie von sieben Söhnen des jüdischen Hohepriesters Skeuas, die sich unterfingen, „den Namen des Herrn Jesus zu nennen, den Paulus predige, über die so böse Geister hatten," aber von einem unsaubern Geist erhalten sie die Antwort: „Jesum weiß ich wohl und Paulum kenn' ich wohl, aber wer seid ihr?" — Auch die berühmten

[1] 2 Tim. 1, 15. — [2] Act. 19, 12. — [3] 1 Cor. 1, 1. 16, 12.

ephesinischen Bücher, die wirksamste Kabbala der Zeit, spielten in ihren Erzählungen eine Rolle, indem Christen, die Zauberei getrieben hatten, ihre kabbalistischen Bücher gemeinsam verbrannten und „überrechneten, was sie werth waren und fanden an Silbergeld fünfzigtausend".[1] Thatsächliches vorausgesetzt mußte die Schätzung eine ziemlich arbiträre gewesen sein, da die Nereus und Phlegon und Persis und andere Sclaven schwerlich Zauberbücher im Werth von 20,000 fl. besaßen, allein man hat mit Recht vermuthet, daß die Erzählung im Sinn ihres Verfassers nur protestiren solle gegen den Namen Simon Magus, den die Judenchristen Paulus beilegten, während in den sieben jüdischen Hohenpriestersöhnen, die im Namen Jesu Wunder thun wollen, aber von ihm verläugnet werden, sich die Erinnerung an die Kämpfe mit den Judaisten bergen dürfte. Näher dem wirklichen Vorgang kommt wohl die Beschreibung des Aufstands des Demetrius, auf den auch in den paulinischen Briefen Bezug genommen scheint. Nach der Apostelgeschichte wiegelte nämlich ein Silberschläger Demetrius, der kleine Nachbilder des Dianatempels für die Privaterbauung machte, die Arbeiter gegen Paulus auf, weil die Ausbreitung des Christenthums seinen Absatz beeinträchtigte. Die Arbeiter verursachten in Folge dessen einen Auflauf, indem sie mit dem Ruf: „Groß ist die Diana der Ephesier" nach dem Theater zogen, während Andere zwei macedonische Christen, Gajus und Aristarch, dorthin schleiften, um sie dem Volk vorzuführen. Paulus wollte hinaus, um das Volk zu beschwichtigen, allein die Jünger, vielleicht seine Hausgenossen Aquila und Priscilla, ließen es nicht zu und auch die Asiarchen lassen ihm rathen, das Haus nicht zu verlassen. So schreit die Menge im Theater eine gute Weile: „Groß ist die Diana der Ephesier", bis der Rathschreiber sie durch eine höchst vernünftige Ansprache bestimmt,

[1] Act. 19, 19.

nach Haus zu gehn. Zunächst ist aus den Briefen des Apostels selbst klar, daß das Theater zu Ephesus allerdings Schauplatz einer Begebenheit im Leben des Apostels war, die ihn selbst nicht wenig bewegte. Vielleicht, daß er diesen Vorgang schon 1 Cor. 4, 9 im Auge hat, wenn er von Ephesus schreibt: „Gott hat uns, die Apostel, als Geringste hingestellt, als zum Tod Verurtheilte, weil wir ein Theater geworden sind der Welt, sowohl Engeln als Menschen, wir sind der Auswurf der Welt geworden, der Abschaum Aller bis heute". Nach klarer stellt sich dar, in wie fern er ein Theater für die Menschen und Engel wurde, wenn er in dem gleichen Briefe fragt: „Habe ich nach Menschenweise zu Ephesus mit wilden Thieren gekämpft, was ist es mir nütze?"[1] Nicht als ob es wahrscheinlich wäre, daß Paulus im Theater einen wirklichen Thierkampf bestanden hätte und aus demselben wunderbar gerettet hervorgegangen wäre. Ein solch wunderbares Ereigniß wäre der geschichtlichen Erinnerung doch schwerlich verloren gegangen. Wohl aber müssen die Gefahren, die Paulus bei dieser Gelegenheit bestand, doch erheblich ernsterer Natur gewesen sein, als die Apostelgeschichte errathen läßt, wenn er am Tage Christi einen besonderen Lohn im Reiche des Messias dafür erwartet, daß er mit wilden Thieren kämpfte zu Ephesus. Auch redet er ausdrücklich von körperlichen Mißhandlungen, die er zu Ephesus empfangen: „Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst und sind nackt, und werden geschlagen und sind unstät und arbeiten mühsam mit den eigenen Händen. Man schilt uns, so segnen wir, man verfolgt uns, so dulden wir, man lästert uns, so flehen wir. Wir sind ein Auswurf der Welt geworden, wie ein Abschaum Aller bis heute".[2] Das Bild der ephesinischen Periode des Apostels ist nach diesen Worten klar genug und unterstützt die Vermuthung, daß auch der

[1] 1 Cor. 15, 32. — [2] 1 Cor. 4, 11 f.

Aufstand der frommen Handwerker bedenklicherer Natur war, als die Apostelgeschichte berichtet. Namentlich steht zu vermuthen, daß die Apostelgeschichte, die die Proconsuln, Archonten und Obrigkeiten der früheren Zeit absichtlich gern als Schützer des ersten Christenthums darstellt, auch hier die Rolle des Asiarchen, „die des Paulus Freunde waren", zu günstig gezeichnet hat. Ihr war es eben darum zu thun, daß sich die römischen Beamten ihrer Tage ein Exempel nehmen an denen der Vorzeit.[1] Dunkel bleibt auch die Rolle, die der Act. 19, 33 genannte Alexander bei dem Theateraufstand spielt. In den Quellen der Apostelgeschichte war er früher schon erwähnt, das zeigt die Art, wie er ohne alle Bemerkung hier als bekannt vorausgesetzt wird. Er war Christ, denn er tritt zur Rechtfertigung der Christen auf. Wir kennen in Ephesus aber nur einen Christen Alexander, den wüthenden Feind Pauli und Handwerksgenossen des Demetrius, der 2 Tim. 4, 14 erwähnt wird. Um so näher liegt die Vermuthung, daß die Apostelgeschichte das Auftreten des Alexander mit Absicht so fragmentarisch erzähle, weil das Verhalten der Judenchristen nicht zu dem Friedensbilde paßte, das sie von der apostolischen Zeit ihren Lesern entwerfen will. So läßt sich nur das sagen, daß die Scene im Theater zu Ephesus so ernst war, daß Paulus sie ein Schauspiel für die Engel nennen kann und erwartet, es werde ihrer am Tage des Herrn gedacht werden. Ja sie ist das Furchtbarste, was er erlebt, sonst würde er nicht fragen, „wenn Todte nicht auferstehen, was nützt mir dann, daß ich mit wilden Thieren kämpfte zu Ephesus?" So möchte man eher an eine jener Scenen denken, wie sie Apollonius von Tyana im Theater zu Ephesus veranlaßte, als er jenen Greis steinigen ließ, in dem er einen Dämon witterte.

Unterbrochen ist dann diese Zeit harter Kämpfe in Asien durch Reisen nach Galatien, Korinth, Illyrien, Macedonien,

[1] Vgl. Overbeck, Apostg. p. XXXII.

die mit großen Gefahren für Paulus verbunden waren, wie er denn bald darauf von einem Schiffbruch schreibt, bei dem er Tag und Nacht zugebracht habe in der Tiefe des Meeres.[1] Die dazwischen liegenden Monate der Rast in Ephesus brachten dann neue Aufregungen und um das Maß der Leiden voll zu machen, kehrte seine Krankheit in furchtbaren Anfällen wieder. „Dreimal habe ich um deßwillen den Herrn gebeten, daß der Satan von mir weiche, aber er sprach zu mir: Laß dir genügen an meiner Gnade, meine Kraft wird in Schwachheit völlig".[2] Bei dem Allem durfte sich Paulus aber rühmen, daß wenn auch sein äußerer Mensch aufgerieben werde, so erneure sich der innere von Tag zu Tag. „Ich habe Lust an Schwachheiten, an Mißhandlungen, an Drangsalen, an Verfolgungen, an Aengsten um Christi willen, denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark".[3] In der That haben alle Verurtheilungen, Ausweisungen und Mißhandlungen seine Erfolge nicht hindern können und die Zahl der Gemeinden ist bereits so angewachsen, daß er klagt über die Last des täglichen Achthabens und die ewige Sorge für alle Gemeinden. „Wer ist schwach und ich bin nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?"[4] Inzwischen waren nämlich in der ganzen Provinz Asien eine Reihe von Gemeinden erwachsen, das zeigen die Grüße „von den Gemeinden Asiens", die Paulus im Jahr 58 zu bestellen hat.

Im gleichen Jahre aber vertrieb ein Vorgang, der nach „dem Thierkampf" fällt, in dem er zum „Theater" geworden war, ihn für immer aus Ephesus, so daß er es nicht wagte, die Stadt wieder zu betreten. Wir besitzen darüber nur des Paulus eigene Andeutungen zu Eingang unseres zweiten Korintherbriefs. „Denn, schreibt er, wir wollen euch nicht verhalten, Brüder, hinsichtlich unserer Trübsal, die uns in Asien

---

[1] 2 Cor. 11, 25. — [2] 2 Cor. 12, 8 f. — [3] 2 Cor. 12, 10 — [4] 2 Cor. 11, 28 f.

widerfahren ist, da wir über die Maßen beschweret wurden über Vermögen, also daß wir auch am Leben verzweifelten. Vielmehr hatten wir in uns selbst das Todesurtheil gesprochen, auf daß wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der die Todten auferweckt, welcher uns von so argem Tod errettet hat und erretten wird, auf den wir unsere Hoffnung gesetzt haben, daß er auch hinfort erretten wird, durch Mithilfe auch eurer Fürbitte für uns".[1] Noch also, wie die letzten Worte zeigen, ist nicht alle Gefahr beseitigt, daß der so arge Tod ihn auch in Macedonien noch ereile, wie denn auch hier sein Fleisch noch keine Ruhe hat, denn draußen ist Kampf, und von innen peinigt ihn die Furcht.[2] So möchte man am ehesten an Maßregeln der Obrigkeiten oder Nachstellungen der Juden denken, die ihm einen so furchtbaren Tod bereiten wollten und es ist das Bild eines gehetzten Wilds, mit dem er selbst sein Leben vergleicht. Er ist bedrängt, aber in der Enge öffnet sich ihm ein Ausweg,[3] die Sackgasse thut sich auf und durch Gottes Gnade entschlüpft er. Er sieht keinen Durchschlupf, aber wenn er meint, daß nun das Ende sei, so zeigt sich Rettung. Die Verfolger jagen hinter ihm, aber er wird nicht überholt, er wird niedergeworfen, aber kommt nicht um. So mochten sie ihn gehetzt haben in den engen Gassen von Ephesus, aber Gott rettete ihn von so schrecklichem Tode. Vielleicht steht es mit dieser großen Gefahr, in der er bereits am Leben verzweifelte, im Zusammenhang, wenn Paulus gelegentlich einen Gruß nach Ephesus schickt an Aquila und Priscilla, die für sein Leben ihren Hals dahin gegeben haben,[4] und bei gleicher Gelegenheit grüßt er die Epheser Junias und Andronicus als seine dereinstigen Mitgefangenen. Da nun Paulus mit Aquila sonst nur in Korinth zusammen arbeitete, dort aber derartige Kämpfe nicht

---

[1] 2 Cor. 1, 8—11. — [2] 2 Cor. 7, 5 — [3] 2 Cor. 4, 7. — [4] Rom. 16, 3.

vorfielen, kann sich diese Aeußerung nur auf Ephesus beziehen und dann wäre es mithin im Kerker gewesen, wo er „in sich selbst das Todesurtheil gesprochen hatte" und aus dem ihn die Brüder retteten, indem sie selbst ihren Hals hingaben.

Fragen wir nun nach den Resultaten seiner Thätigkeit, so ist offenbar, daß er einerseits eine ziemliche Anzahl von Gemeinden hinterließ, aber nach seinem Selbstbekenntniß haben schließlich „die aus Asien sich alle von ihm gewendet". Auf seiner letzten Reise darf er nicht wagen, in Ephesus vorzusprechen, damit die Gegner ihn nicht aufgreifen, sondern er bestellt seine Freunde nach Milet. Vergebliches Bemühen. Die Juden von Ephesus kommen zum Feste selbst nach Jerusalem und denunziren ihn dort der Volkswuth. Ja diese ephesinischen „Juden" wissen so wohl Bescheid über ihn und seine Begleiter, daß man sie schon für Judenchristen hat halten wollen. Ueber Alexander den Schmied aber klagt Paulus sogar noch von Rom her, er habe ihm viel Böses gethan, möge ihm Gott vergelten nach seinen Werken. Daß der Kampf gegen die Anhänger des Gesetzes in Ephesus nicht zum Vortheil des Apostels verlief, weiß auch der Verfasser der Apostelgeschichte, denn er legt diesem selbst, den ephesinischen Aeltesten gegenüber zu Milet die Weissagung in den Mund, es würden nach seinem Abschied reißende Wölfe kommen, die der Heerde nicht verschonen und auch zu Ephesus würden Männer aufstehen, die Verkehrtes reden. Wie zur Abwehr gegen die Lästerungen, gegen die er auch in seinen Briefen sich verwahrt, verweist er darum auf sein tadelloses uneigennütziges Leben unter ihnen, als ob er das Zerrbild schon kennte, das, wie der Geschichtsschreiber weiß, die Judaisten nach seinem Tode von ihm entworfen haben, als von einem „Schlechten, den die Gemeinde nicht tragen wollte". Schon vier Jahre nach seinem Tode, wie die Apokalypse zeigt, war der Kampf um die kleinasiatischen Gemeinden zu seinem Nachtheil entschieden.



Um welche Fragen dieser Kampf sich drehte, ist uns nach den Vorgängen in Antiochien und Galatien nicht mehr unbekannt, doch ist es merkwürdig, wie die Gegner hier auf hellenischem Boden die grob semitischen Forderungen fallen lassen. Von der Beschneidung der Heidenchristen, die man in Galatien noch durchzusetzen wußte, ist hier bereits nicht mehr die Rede. Man verlangt Enthaltung vom Götzenopferfleisch und von der Unzucht, im höchsten Fall die Einhaltung der noachischen Gebote, aber man versichert zugleich, keine weitere Last auf die Hellenen werfen zu wollen.[1] Eine gewisse innere Berechtigung gewinnt der Kampf der Judaisten für ihr Gesetz aber allerdings dadurch, daß in diesen heidenchristlichen Gemeinden keineswegs auch aller heidnische Schmutz ausgefegt ist. Vielmehr ist nicht nur von Bileamiten oder Nikolaiten zu Ephesus und Pergamus die Rede, die die Gemeinden lehren, Götzenopferfleisch zu essen, sondern auch von einer Jesabel zu Thyatira, die die Knechte Gottes zur Unzucht verführt. Allerdings hat der strenge Prophet sehr dunkle Farben zu seinem Bilde der kleinasiatischen Kirche gewählt, doch wissen wir ja aus dem Munde des Paulus selbst, wie mangelhaft es zum Theil mit der Sittlichkeit der heidenchristlichen Gemeinschaften bestellt war und in solchen üppigen Großstädten wie Sardes, Laodicea und Smyrna werden mit denselben Versuchungen auch dieselben Schäden zu beklagen gewesen sein, wie in den Gemeinden zu Thessalonich und Korinth. Der Apokalyptiker aber, gewöhnt an die Zucht und strenge Sitte des jüdischen Hauses, ist von allen diesen Lastern um so mehr empört, als nicht er es ist, der diese Gemeinden gestiftet hat. Ja es ist begreiflich, daß er als Jude alle diese Uebelstände ableitet von der Freiheit der Heidenchristen vom Gesetz, gegen die er und die Seinen stets geeifert haben. Das Halten des jüdischen Gesetzes würde seiner Ansicht nach auch solche Excesse verhindern

[1] Apoc. 2, 24. 25.

und darum ist es ihm eine Lehre Bileams, daß man Götzenopferfleisch essen dürfe, von der Unzucht ganz zu geschweigen. Hat nun auch Paulus in Sachen des Götzenopferfleischs stets Schonung der Schwachen empfohlen und ist er gegen die hellenische Unzucht sogar mit den äußersten Mitteln, mit Ueberlieferung der Sünder an den Satan, vorgegangen, so macht Johannes doch ihn und sein Princip verantwortlich. Auch ist ja vom Gegner kaum zu verlangen, daß er Ausschreitungen eines verhaßten Princips für etwas Anderes halte als für nothwendige Consequenzen desselben. So erklärt es sich, daß Johannes gerade von der Gemeinde am meisten befriedigt ist, in der Paulus die schärfsten Widersacher gefunden und von deren Boden er zuletzt gänzlich abgetrieben worden war. Gerade von Ephesus erwähnt der Apokalyptiker: „Ich weiß, daß du Schlechte nicht tragen kannst und geprüft hast die, so da sagen, sie seien Apostel und sind es nicht und hast sie als Lügner erfunden und hast Geduld und um meines Namen willen trugest du und bist müde geworden". Die Ausstoßung der Pauliner wird freilich auch jenen Excessen, dem Genuß des Opferfleischs und verbotener Sünde, ein Ende gemacht haben und so rühmt Johannes, daß die Gemeinde die Werke der Nicolaiten hasse, welche auch der Messias haßt. Dennoch kann er nicht bergen, daß die erste Liebe in der Gemeinde dahin ist und die ersten Werke sparsam geworden sind. Ja er droht der Muttergemeinde Asiens, daß, wenn ihre Werke dem Ehrenplatz, den sie einnimmt, nicht besser entsprechen, so soll ihr Leuchter von seiner Stelle gerückt werden.

So sind es noch wirre, in jeder Beziehung unfertige Zustände, die vier Jahre nach dem Tode des Paulus in einer Kirche herrschen, auf die der Apostel viel Kampf und Arbeit verwendet hat. Nirgends auch nur eine Aussicht auf Lösung, überall der Judaismus im Vordringen, während doch der

paulinischen Weltanschauung in einer heidnischen Bevölkerung schließlich der Sieg zufallen muß.

Ganz dieselben Widersprüche, wie sie das geschichtliche Leben hier zusammen getragen hat, treten auch auf dem andern Arbeitsgebiet des Apostels, in Achaja, uns entgegen. Auch dort haben wir, „die sagen, sie seien Apostel“ und die Gegner sprechen, sie sind es nicht, auch dort haben wir Nicolaiten, die lehren ein Aergerniß anrichten und mehr als eine Jesabel, die die Brüder zur Sünde verführt. Was aber die Apokalypse in prophetischen Bildern uns vorführt, steht dort in nackter Wirklichkeit vor unsern Augen.

---

4. Korinthische Wirren.

Paulus war von Korinth in einem Moment geschieden, in dem eine große Umwandlung des Staates und der Politik alle Verhältnisse flüssig machte und die Steigerung der allgemeinen Spannung auch die religiöse Aufregung noch weiter in die Höhe trieb. Ein längst erwarteter Regierungswechsel war eingetreten. Unter den Händen der Agrippina und eines giftmischerischen Arztes hatte Kaiser Claudius im Oktober des Jahres 54 das Leben gelassen, um dem siebzehnjährigen Nero Raum zu geben. Diese großen Krisen erklären die hochgesteigerte apokalyptische Stimmung, die in den macedonischen Gemeinden und denen Achajas herrschte. Ja sie erklären vielleicht auch zum Theil den raschen Eingang, den Pauli Predigt vom kommenden Gerichtstag in Achaja fand. Denn seit das Jahr 54 unserer Zeitrechnung begonnen hatte, lag die römische Welt in banger Erwartung. Die hoffnungsreichen Zeiten, in denen man selbst den Regierungsantritt eines Caligula mit vertrauensseligem Jubel begrüßt, waren dahin. Unheimliche

Wunderzeichen und eine allgemeine Niedergeschlagenheit waren die Vorboten, die Nero's Regiment ankündigten. Wie die allgemeine Aufregung sich in den kleinen christlichen Kreisen darstellte, haben wir in Thessalonich gesehen. Aehnlich muß es in Korinth gewesen sein und nur die gottvergessene römische Aristokratie, für die wirklich die Stunde des Gerichts gekommen war, war guter Dinge. Der Proconsul Achaja's, Gallio, spottete, die Erhöhung des göttlichen Claudius in den Olymp sei dießmal mit Haken bewerkstelligt worden[1] und sein Bruder Seneca benutzte diese Gelegenheit, die Cäsarenvergötterung zu persiffliren, indem er ausführlich darstellt, wie der arme, durch einen Kürbis vergiftete Claudius vergöttert worden sei. Eine Apokolokyntose, nicht eine Apotheose, eine Verkürbißung, nicht eine Vergötterung sei es gewesen und der Empfang im Olymp wird diesem Eintritt entsprechend ausgemalt.

Gerade in diesem Moment, als das erste Jahr des neuen Kaisers nahezu um war, war Paulus von Korinth abgegangen. Eine Persönlichkeit wie die seine ist aber nicht nur wichtig, wenn sie in die Dinge eingreift, am deutlichsten bemerkt man sie an der Lücke, die sie hinterläßt, wenn ihre Stelle leer ist. So ging es hier. Schon daß Paulus in so aufgeregter Zeit von Korinth schied, hatte seine erheblichen Nachtheile für die Gemeinde, deren Glieder bald darauf einem exaltirten Wesen verfielen. Dazu kam, daß die sämmtlichen Stifter der Gemeinde weiter zogen und sich diese selbst überlassen sah. Mit Paulus und Aquila schieden auch Silas und Timotheus, wenn sie nicht schon zuvor nach Macedonien gegangen waren, wo wir sie besonders häufig treffen. Oft und stürmisch verlangten deßhalb die Korinther die Rückkehr des Paulus, der sie von Termin zu Termin zu vertrösten pflegt.[2] Statt seiner kamen, zum Unglück für beide Theile, angelockt durch die Bedeutung Korinths, dieser „weithin sichtbaren Gottesschrift",[3] eine Reihe

---

[1] Cass. Dio 60, 35. — [2] 2 Cor. 1, 17. — [3] 2 Cor. 3, 2.

von fremden Lehrern, erst der Alexandriner Apollos, bald auch Palästinenser, die Einen mit großer Verehrung für Petrus, Andere mit dem stolzen Bewußtsein, Jesum Christum selbst noch persönlich gekannt zu haben. Bald war eine ganze Reihe von Wanderlehrern vorübergehend oder dauernd in der Gemeinde eingekehrt und alle machten den Anspruch, Gewalt über die Gemeinde zu üben.[1] „Viele Lehrer, viel Streit", hatte Hillel der Alte gesagt und in Korinth wenigstens sollte er Recht behalten. Paulus hatte keine Ursache, sich der 10,000 Pädagogen zu freuen, die sich seiner Kinder annähmen,[2] und er mahnt die, die Holz, Heu, und Rohr auf den Grund bauten, den er als besonnener Baumeister gelegt habe, zu bedenken, wie viel an dem Tag des Herrn von dem Allem, was sie geschäftig herzutragen, die Flamme überdauern werde, ja er stellt ihnen in Aussicht, daß sie selbst nur mit Noth würden gerettet werden, nur wie durchs Feuer.[3] Er selbst hatte sich bei seiner Thätigkeit in Korinth liebevoll hinabgeneigt zu dem Standpunkt der Gemeindeglieder, die bei ihrer Arbeit an den Magazinen der Stadt oder auf den Werften von Schoinos anderer Dinge bedurften, als der spitzigen Streitfragen der jüdischen oder der hohen Speculationen der griechischen Schule. „Ich konnte nicht zu Euch reden, sagt er, als zu Pneumatischen, sondern als zu Sarkischen, als zu Unmündigen in Christo. Milch habe ich euch zu trinken gegeben, nicht Speise, denn ihr vermochtet es noch nicht". — Aber die nach ihm kamen, waren ganz andere Leute. Sie wußten die Feinheiten der Rabbinen und die Philosopheme der neuesten Religionswissenschaft zur Geltung zu bringen und dem gemeinen Mann pflegt das am meisten zu imponiren, was er nur halb versteht. Die große Gefahr nun bei diesem Hereintragen immer neuer Anschauungen, Auffassungen und Standpunkte, war die, es möchten die Versammlungen dem Zweck der Erbauung ent=

[1] 1 Cor. 9, 12. — [2] 1 Cor. 4, 14. — [3] 1 Cor. 3, 15.

fremdet und ein Schauplatz rhetorischer Uebungen und scholastischer Disputationen werden, so daß statt im Liebesleben die Wirkungen des Christenthums in unendlichem Gerede beständen. In Korinth war diese Gefahr zudem größer als anderwärts, da dem richtigen Hellenen das Reden unter allen Freuden des Daseins die größte war. Aber auch eine andere Unart des Hellenenthums, die Neigung zu factiösem Parteitreiben, mußte durch den Zudrang so vieler fremder Lehrmeister nur zu reichliche Nahrung erhalten. An verschiedenen Meistern sich zu erfreuen, ist dem Hellenen nicht gegeben, er muß den Einen lieben, den Andern hassen, und er würde glauben, den, den er vorzieht, nicht recht zu lieben, wenn er nicht für ihn Partei machte und seinen Rivalen herunterrisse. So kehrte Streit und Zank in der Gemeinde ein, der sich oft unbescheiden selbst gegen den Apostel kehrte. Es konnte jetzt wohl vorkommen, daß Paulus eine Frage mit den Worten fallen läßt: „Will Einer nichts wissen, so wisse er nichts", oder: „Wenn Einer den Streit liebt — wir haben diese Gewohnheit nicht, noch die Gemeinden Gottes".[1] So sehen wir denn bald auf die Zeiten der ersten Liebe eine trübe Zeit der Verstimmung folgen. Der Schwung erlahmte, die Kräfte des natürlichen Menschen begannen sich wieder zu regen. Denn Alles, was aus der Begeisterung geboren ist, schäumt eine Weile auf, trübt sich dann und erst nach langer Frist entscheidet die Klärung, welchen Werth das Brausen und Gähren hatte. So war es auch hier.

Paulus hatte zu Korinth durch die Tyrannei, die der Genius stets über die kleineren Geister ausübt, eine Anzahl von Menschen unter das Gesetz und Maß seines religiösen Denkens gezwungen; er hatte sie herausgerissen aus dem altbegründeten Zusammenhang mit der ehrwürdigen Synagoge oder dem heitern Kult der griechischen Tempel; aus dem

---

[1] 1 Cor. 14, 38; 11. 16.

tosenden Leben der Weltstadt hatte er sie in die Stille eines Privathauses gewiesen, und nachdem er sie ihren Verwandten entfremdet hatte, nachdem er nach des Herrn Wort Feindschaft gestiftet zwischen den Hausgenossen, zwischen dem Menschen und seinem Vater, der Tochter und ihrer Mutter, der Frau und ihrer Schwiegermutter[1], war er weiter gezogen und hatte den so Vereinsamten als Ersatz ein Buch gelassen, ein Evangelium und die Hoffnung auf das kommende Reich. Das ist die erbarmungslose Härte der Weltgeschichte, die nach den kleinen Interessen der Häuser und Herzen nicht fragt. Aber sie selbst fragen danach. Und so wundern wir uns nicht, daß nach dem Abgang des Apostels Mancher betroffen zurückschaute, warum er denn ausgezogen sei aus Aegyptenland und zu murren anfing über die chimärischen Träume, mit denen man ihn verführt.[2] Auch war in der That die Lage dieser kleinen Heerde schwierig genug. Es ist ein buntes Bild des Lebens, das uns aus den Zeilen des ersten Korintherbriefs entgegen blickt. Da sind Sclaven, die ihre Ketten doppelt drücken, seit sie von der Freiheit des Christen gehört haben, seit ihre Augen aufgethan sind, den Schmutz des heidnischen Hauswesens zu sehen, in das sie verflochten bleiben. Ihnen sollte die große Umwälzung vor Allem Freiheit bringen. „Freigelassene Christi", pflegte der Apostel sie jetzt schon zu nennen, aber wie hätten sie sich damit begnügen sollen, daß Christus nur ihre Seelen losgekauft habe vom Joch der Sünde? All ihr Sinnen und Trachten war darauf gestellt, eine greifbarere Freiheit zu erlangen als die, die Paulus meinte. So hatte das Evangelium vom kommenden Reich nur ihre Ungeduld gesteigert, ihre Lage unerträglicher gemacht.[3] Neben ihnen stehen Andere mit gleicher Klage. Da sind Wittwen, die nach Männern ausschauen, da sind Frauen, die sich entwürdigt fühlen durch den Umgang mit dem heidnischen Gatten,[4] und

[1] Mth. 10, 35. — [2] 1 Cor. 10, 7—10. 12. — [3] 1 Cor. 7, 21 flgd — [4] 1 Cor 7, 9—14.

andere, die von dem Ungläubigen zurückgestoßen werden und dennoch an ihm festhalten in der Liebe, die Alles glaubt und Alles hofft und Alles duldet, und nicht von ihm lassen wollen, auch wenn der Apostel warnt: „Was weißt Du Weib, ob Du den Mann retten werdest?[1]" Da sind besorgte Väter, die den christlichen Bruder scheuen, falls sie ihre Tochter heirathen lassen und die heidnischen Verwandten nicht minder scheuen, wenn sie sie am heirathen verhindern.[2] Zwischen sie alle war der getreten, der nicht gekommen war, Frieden zu bringen, sondern das Schwert und was forthin die Welt entzweien sollte, das entzweite hier zuerst die kleine Welt dieser Sclavenstuben und Bürgerhäuser. Wohl sagte Paulus: „Es hat Euch keine denn menschliche Versuchung betroffen. Gott aber ist treu, der Euch nicht über Euer Vermögen wird versuchen lassen."[3] Allein die großen Versuchungen sind nicht die schlimmsten, sondern die ganz gewöhnlichen und alltäglichen und gerade sie stürmten in Menge auf die Gemeinde ein. So ist es eine auf den ersten Augenblick auffallende Klage, daß manche Christen fortfahren, sich am Götzendienst zu betheiligen. Verschiedenfach ermahnt der Apostel, offenbare Götzendiener von der Gemeinschaft auszuschließen.[4] Es können das nur halb bekehrte Christen sein, die an den Monotheismus und den Polytheismus zugleich glaubten, wie ja viele Confusion Platz hat im Kopfe des gemeinen Mannes. Der gewöhnliche Grund der Betheiligung am Götzendienst war aber doch wohl die Rücksicht auf die Familie und die Neigung, mit den Nachbarn im Frieden zu leben. Auch die Lust nach Opfermahlzeiten oder die gemeine Noth des Lebens mochte Manchen nach dem Tempel treiben, der am Abend zuvor die Versammlung der Christen besucht hatte. Wenn der Nachbar dem Aeskulap einen Hahn opferte wegen der Genesung seines Kindes, sollte der Christ

---

[1] 1 Cor. 7, 18. — [2] 1 Cor. 7, 25 flgde. — [3] 1 Cor. 10, 13. — [4] 1 Cor. 5, 11; 6, 9. 10, 7.

herzlos erscheinen und sich ausschließen? Oder wenn eine Heirath bevorstand, sollte er es verweigern, die üblichen Blumen und das Böcklein hinauf zu geleiten zum Tempel der Aphrodite auf dem Akrokorinthos.[1] Es ist begreiflich, daß nicht Jeder dazu den Muth fand. Viele entschuldigten sich damit, daß ihre Erkenntniß von der Nichtigkeit des heidnischen Glaubens dem Besuche der Tempel jede Bedeutung nehme. Wer wie sie die Götter für Phantome halte, für den sei es auch unverfänglich, Libationen und Räucherwerk darzubringen, da sie eine Bedeutung dem nicht beilegten. Andere thaten, was sie mußten, und sie bildeten die Mehrzahl. In den Verhältnissen der allermeisten Gemeindeglieder lag es nicht, sich so spröde auf sich selbst zurück zu ziehen und innerhalb des eigenen Hauses sich eine selbstständige Welt zu gründen. Mochten sie noch so sehr überzeugt sein, daß die heidnischen Tempel Wohnstätten der Dämonen seien, die dort gierig das Blut der Opferthiere leckten, das der heidnische Freund darbringe, mochten sie noch so gut wissen, daß sie mit der Spende von Wein und Weihrauch bei der Opfermahlzeit in Beziehung traten zu der finstern Welt der Dämonen — dennoch sah man Manche zu Tische liegen im Tempelhofe, weil fort und fort persönliche Verpflichtungen den Wohlhabenden, oder weil Aussicht auf unentgeltliche Speisung den Armen dahin zog.[1] Auch Solche beriefen sich dann auf das Beispiel der Starken, aber sie waren durch ihr eigenes Gewissen, das sie des Rückfalls zu den alten Göttern bezüchtigte, gerichtet.[2] Was der aufgeklärte Jünger Apollos auch sagen mochte,[3] der gläubige Judenchrist konnte in solcher Freiheit doch nur Götzendienst sehen. Läßt doch Paulus selbst dahin gestellt, ob nicht diesen Göttern des Himmels, dem unbewölkten Zeus, Apollo und Artemis oder den Göttern der Erde, den Waldgöttern, Faunen,

---

[1] 1 Cor. 8, 10. — [2] 1 Cor. 9, 9. 10. — [3] 1 Cor. 8, 1.

Dryaden und Panisken, den Nymphen des Hains und der Quelle nicht irgend welche Realität beiwohne? Sicher ist ihm jedenfalls das, daß der Teufel den Götzendienst erfunden hat und „was die Heiden opfern, opfern sie den Dämonen und nicht Gott“.[1] Er will aber nicht, daß die Seinen Gemeinschaft haben mit den Dämonen, und wer an dem Tisch des Teufels im Tempel der Aphrodite gesessen und sich am Tanze der Hierodulen gefreut und ihrer Unzucht, der soll nicht wieder an den Tisch des Herrn kommen und nach dem gesegneten Kelche die unreine Hand ausstrecken.[2] So berechtigt nun aber uns diese Vorschriften scheinen, so waren sie doch keineswegs leicht durchzuführen und Paulus selbst vergleicht die bedrängte Stellung der neuen Christen gegenüber ihrer heidnischen Umgebung in einem treffenden Bilde mit der Lage der aus Aegypten ausgewanderten Israeliten, die heute von den Töchtern Midians, morgen von den Fleischtöpfen Aegyptens und dann wieder von den Götzen Kanaans in Versuchung geführt werden und weist darauf hin, wie jene ersten Geschicke am Anfang der Geschichte dem Israel nach Fleisch zum Vorbild widerfahren seien, damit das Israel nach dem Geiste, „für welches das Ende der Welt herangekommen ist“, sich warnen lasse. Mögen sie nicht darauf bauen, daß sie Gott erwählt habe aus den Heiden, um ihnen die Verheißung zuzuwenden; daß sie getauft und mit dem Brote des Lebens gespeist sind. Auch Jene waren Alle getauft worden, als sie das Schilfmeer durchschritten und die Wolke sie überschattete, Simri so gut wie Pinehas, die Rotte Korah so gut wie Josua und Kaleb. Auch hatten sie Alle den Trank des Lebens erhalten aus dem wandelnden Felsen, der ja nichts Anderes war, als Christus, und das Brot des Lebens, in dem Mannah, das vom Himmel fiel — aber wie Viele von denen, die so wunderbar gerettet worden waren aus Aegyptenland,

[1] 1 Cor. 10, 20. — [2] 1 Cor. 10, 21.

sind denn wirklich angekommen in Kanaan? „An der Mehrzahl derselben hatte Gott kein Wohlgefallen, denn sie wurden niedergestreckt in der Wüste“. Darum ergeht an die, die sehnsüchtige Blicke hineinwerfen in die Vorhöfe der Tempel und den unentgeltlichen Tempelmahlzeiten nachtrauern, die sie früher gehabt, die Warnung, nicht heimzuverlangen nach den Fleischtöpfen Aegyptenlands, denn als die Väter sprachen: Wir gedenken der Fische, die wir umsonst aßen in Aegypten, der Gurken und Melonen und des Lauchs und der Zwiebeln und des Knoblauchs, als sie fragten: Wer gibt uns Fleisch zu essen, da entbrannte der Zorn Jehovas über sie und sie fielen aus der Gnade.[1] Und an die Besucher der Syssitien und des Aphroditetempels ergeht desgleichen die Warnung: Werdet nicht Götzendiener, wie Etliche von ihnen, wie geschrieben steht: „Es setzte sich das Volk zu essen und zu trinken und stand auf, um zu tanzen“,[2] noch ahmet Simri nach, der die Midianiterin aus dem Baaltempel in seine Hütte holte und es fielen auf einen Tag 24,000.[3] Auch seid nicht ungeduldig, daß das Reich so lange ausbleibt, denn als das wandermüde Israel den Herrn versuchte durch sein Murren, kamen die Saraf's und stachen sie.[4] Auch murret nicht gegen die Größe der Aufgabe, die Euch gesetzt ist, denn als Israel den Kampf gegen die Kanaaniter nicht aufnehmen wollte, kam der Würgengel und schlug sie auf's Neue.[5] Die ganze versuchungsvolle Lage der jungen Gemeinde ist uns in dieser Parallele anschaulich vor das Auge gestellt. Aber diese Gemeinde hatte auch noch andere Versuchungen zu bestehen, mit denen Jehova das wandernde Israel verschont hatte. Korinth war nicht die Wüste, sondern eine rege Handelsstadt und das Mannah fiel nicht vom Himmel, sondern es mußte mühsam aufgelesen werden, nicht selten aus dem Schmutze der Straßen.

[1] Num. 11, 5. 1 Cor. 10, 6. — [2] Exod. 32, 6. 1 Cor. 10, 7. — [3] Num. 25. 1 Cor. 10, 8. — [4] Num. 21, 4—6. 1 Cor. 10, 9. — [5] Num 14. 1 Cor. 10, 10.

Wer hier leben wollte, mußte handeln und markten, der hellenische Handel aber hatte eine Ehrlichkeit, die der Apostel Diebstahl nennt. Die Geschäftsorte Korinths, die Quai's von Kenchreä und die Lagerschoppen zu Schoinos boten eine Art des Erwerbs, die den Menschen nicht adelt, wie alle rechte Arbeit, sondern ihn zur Gemeinheit herabzieht. — So ließ sich Mancher Bruder nennen, der auf unredlichen Gewinn und Diebstahl, wo nicht auf gewaltsamen Raub aus war.[1] — Aber auch einen andern Mißstand brachte dieses Maklerleben mit sich. Die Christen übervortheilten sich untereinander und kam ein Vergleich nicht zu Stande, so sah man die, die beim jüngsten Gericht die Heiden, ja die Engel richten wollten, sich vor dem Stuhle des Prätor einander selbst verklagen, damit der Heide Recht spreche.[2] Aber welchen Eindruck sollte es machen, wenn die in der Basilika um den Denar haderten, die sich dann in der Gemeinschaft wieder mit dem heiligen Kuß begrüßten? So hatte die harte Realität der irdischen Dinge sich geltend gemacht und die in der schönen Empfindung einer guten Stunde gewähnt hatten, es sei leicht, das Gottesreich auf Erden zu gründen, hatten nur allzu rasch erfahren müssen, daß, so lang der Mensch im Leibe wandelt, das Gesetz der Schwere ihn nach unten zieht.

So ungefähr lagen die Dinge, als Paulus im Laufe des Jahres 56 auf 57 zum zweiten Male in Korinth erschien. Er war damals auf einer Reise nach dem Norden der Halbinsel begriffen, die sich nach Römer 15, 19 bis nach Illyrien erstreckte. Ob er damals in Nikopolis überwinterte, ist bei der apokryphen Beschaffenheit des Titusbriefs mehr als zweifelhaft. Auf der Durchreise hatte er in Korinth verweilt.[3] Es sind aber nur die traurigsten Erinnerungen, die sich für den Apostel an diesen Aufenthalt knüpften,[4] so daß ihm, so

[1] 1 Cor. 5, 11. — [2] 1 Cor. 6, 1—8. — [3] 1 Cor. 16, 7. — [4] Vgl. 2 Cor. 2, 1; 12, 14. 21; 13, 1. 2

oft er es sich auch vornahm, doch immer wieder der Muth fehlte, dorthin zurückzukehren.[1] Er hatte die Korinther nicht gefunden, „wie er sie wünschte, und sie hatten ihn nicht gefunden, wie sie ihn wünschten".[2] Sein Vaterstolz war übel gedemüthigt worden, als er die Gemeinde, die er gestitet hatte, nach Jahresfrist wieder sah. Da waren Etliche, die hinkten auf beiden Seiten, machten den Tempeldienst mit und dann wieder die Versammlungen der Gemeinschaft.[3] Da waren Andere, die fluchten wie die Heiden, trieben sich an den Orten umher, wo unredlicher Gewinn zu machen war, ja sie waren in Diebstahl und Raub zurückgefallen.[4] Andere fröhnten dem spezifisch korinthischen Laster des Trunks und waren in allen Ausschweifungen der sittlich verpesteten Großstadt wohl bewandert. Denn kaum war der erste Aufschwung vorüber, kaum hatte in Folge des inneren Zwists die Spannung des Gemüths und die sittliche Widerstandskraft nachgelassen, so übte auch sofort die schwüle, alles Unreine ausbrütende Atmosphäre Korinths ihre Wirkung wie vormals. In den Versammlungen selbst aber sah es nicht besser aus. Der apostolische Gast fand da, wie er selbst sagt: „Uneinigkeit, Eifersucht, leidenschaftliche Ausbrüche, Parteiintriguen, geschäftige Verläumdung, zischelnde Ohrenbläsereien und gespreizte Aufgeblasenheit" — kurz Unordnungen jeder Art.[5] Paulus hatte gemahnt und gebeten. Er hatte mit Strafwundern gedroht und Fristen gesetzt,[6] allein seine Autorität war gebrochen. Ungetröstet war er gegen Norden weiter gezogen, weinend über die, die keine Buße gethan hatten über alle „Unsauberkeit, Hurerei und freche Unzucht, die sie getrieben hatten".[7] Darum war eine seiner ersten Forderungen in einem Brief, den er noch im Jahr 57 schrieb und der uns verloren gegangen ist, die Gemeinde „solle keinen Umgang haben mit Einem, der sich

[1] 2 Cor. 2, 1. — [2] 2 Cor. 12, 20. — [3] 1 Cor. 5, 10. — [4] 1 Cor. 5, 10. 11. — [5] 2 Cor. 12, 20. 21. — [6] 2 Cor. 13, 2 — [7] 2 Cor. 12, 21

einen Bruder nennen läßt und ist ein Unzüchtiger, oder Geiziger, oder Götzendiener, oder Lästerer, oder Trunkenbold, oder Räuber: mit einem Solchen sollten sie auch nicht am Tisch des Herrn sitzen bei der Agape".[1] — Die Korinther aber fanden nicht für nöthig, eine solche Säuberung der Gemeinschaft vorzunehmen. Sie stellten vielmehr die ironische Gegenfrage an Paulus, wo sie denn in Korinth Jemanden finden sollten, der das Alles nicht sei?[2]

Der geringe Eindruck, den die Anwesenheit und die kategorischen Forderungen des Apostels auf die Korinther gemacht hatten, erklärt sich nur damit, daß inzwischen jene anderen Lehrer, von denen wir schon sprachen, in Korinth Eingang gefunden hatten und den Einfluß des Apostels durch den ihren paralysirten, ohne daß doch der ihre wieder hingereicht hätte, die Zucht und Ordnung in der Gemeinde aufrecht zu erhalten. Unter diesen Wanderlehrern, die sich alle Apostel nannten und so genannt wurden,[3] hat keiner größeren Anklang gefunden im Hause des Titius Justus als der Alexandriner Apollos, der auf ganz selbstständigen Wegen zum Christenthum gelangt war. Ihm war die Johannestaufe Anstoß zum Glauben an das Reich geworden und wenn er auch in seinem Glauben an Jesum von Andern abhängig war, so hatte er doch seine eigene Lehre. Seine Herkunft aus Alexandrien und die nähere Bezeichnung, daß er stark gewesen sei in der Schrift, vor Allem aber die Einwürfe, die Paulus gegen die rhetorische Schulweisheit macht, welche Apollos in Korinth vortrug, erweisen ihn als einen Anhänger der alexandrinischen Religionsphilosophie, die damals in Philo eine so glänzende Vertretung gefunden hatte. Trotz seines Zusammenhangs mit dem Täufer war er also keineswegs einer der populären Propheten, wie sie eben an der Tagesordnung waren, sondern einer der vornehmen, suchenden und

---

[1] 1 Cor. 5, 11. — [2] 1 Cor. 5, 9. — [3] 2 Cor. 11, 13.

lehrenden, forschenden und wissenden Geister, wie sie diese Schule nachmals in so großer Zahl hervorgebracht hat. Dabei liebte er es, sein Talent auch da noch auf der Tribüne glänzen zu lassen, wo Aquila und Paulus, nutzlose Wortgefechte scheuend, sich längst in ihre Handwerksstuben und Privatversammlungen zurückgezogen hatten, weil sie die Vergeblichkeit weiterer Verhandlungen einsahen.[1] In diesem Rhetor nun glaubten Aquila und Priska den Mann zu erkennen, dessen die führerlose Gemeinde in Korinth bedürfe und da der wissensdurstige Alexandriner ohnehin auf dem Wege war nach Hellas, der alten Heimath des Lichts und des Schönen, gaben sie ihm Empfehlungsbriefe an die korinthischen Freunde mit. So war Apollos hierher gekommen und hatte sofort die Wirksamkeit in der Synagoge wieder aufgenommen. Stark in der Schrift, gewandt in allen Künsten der alexandrinischen Auslegung, vertraut mit den Geheimnissen des tieferen Schriftsinns,[2] hatte er Viele gefesselt, herübergezogen und beim Christenthum festgehalten, die dem Wort des Tarsers gegenüber kalt geblieben waren. Zahlreiche neue Uebertritte waren erfolgt,[3] und der jüdische Kreis in der Gemeinschaft war durch ihn stärker geworden.[4] War so die alexandrinische Schulbildung die *eine* Waffe, auf die er sich stützte, so war ihm auf der andern Seite auch die Ueberlieferung der Johannestaufe zur Buße und Bekehrung ein Mittel, Eindruck zu machen. Seit er in der Gemeinde Eingang gefunden hatte, wurde plötzlich viel Wesens *vom Taufen* gemacht. Der frühere Johannesjünger scheint mit besonderem Pomp diese heilige Handlung persönlich vorgenommen zu haben. Vielleicht, daß er an den Ufern der Hippokrene in den milden Nächten Achajas die Jordantaufe wieder aufleben ließ, die einst so großen Eindruck gemacht,

---

[1] Act. 18, 26. 28. — [2] 1 Cor. 2, 6. — [3] 1 Cor 3, 5. — [4] Act. 18, 28.

jedenfalls bildeten sich seine Täuflinge auf den ihnen dadurch verliehenen Vorzug viel ein, so daß sie hochmüthig auf die Andern herabschauten. Natürlich fühlten die älteren Schüler Pauli sich dadurch verletzt und Paulus selbst schrieb: „Ich danke Gott, daß ich Keinen von Euch getauft habe, außer Crispus und Gajus, daß Keiner sage, ihr seiet auf meinen Namen getauft. Ich habe aber auch des Stephanas Haus getauft. Weiter weiß ich nicht, ob ich Jemand sonst getauft habe. Denn Christus hat mich nicht gesandt zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen."[1] Aber nicht nur die neuen Bekehrungen, nicht nur der Pomp seiner Taufe brachte Apollos eine eigene Partei in der Gemeinde zuwege, sondern ebenso die Frische und Energie seines Auftretens, das mit der kränklichen und gebrochenen Gestalt des Apostels in einem grellen, von diesem selbst empfundenen Contrast stand.[2] Besonders aber war es seine philosophisch geschulte Darstellungsweise, die die Hellenen entzückte, denen, nach Cicero, nicht am Herzen liegt, was Einer sagt, sondern wie er es sagt.[3] Seit er, dem der Apostel und die Apostelgeschichte gleichmäßig das Zeugniß hoher Redekunst ausstellten, in der Synagoge und an öffentlichen Orten sich hatte hören lassen, drängten sich nicht nur Schaaren neuer Brüder nach dem Hause des Titius Justus, auch zahlreiche Schüler Pauli wandten sich dem neuen Lichte zu. Selbst Solche, mit denen Paulus in engstem Bunde stand, vermißten den feurigen Redner als er weiter zog; auch sie hatten sich gewöhnt, sich an ihm zu wärmen.[4]

Paulus hat in einer ausführlichen Parallele zwischen seiner und des Apollos Lehrweise dargelegt, worin der Gegensatz ihres Vortrags bestehe. — Wenn er Apollos indirect vorwirft, daß dieser eine Weisheit der Welt vortrage und der

---

[1] 1 Cor. 1, 17 als Einleitung gegen die Apollischen. — [2] 1 Cor. 2, 3. — [3] Pro Flacco, 4, 5, — [4] 1 Cor. 16, 12.

Obersten dieser Welt, eine Weisheit ihrer tonangebenden Geister,[1] und daß er diese Weisheit mit Worten mittheile, wie sie die Philosophen lehren,[2] mit bestechenden Schlagworten des Systems[3] und erlernter Rhetorik,[4] so wird man wohl, zumal Apollos aus Alexandrien stammt, nicht fehl gehen, wenn man in ihm einen Anhänger der alexandrinischen Religionsphilosophie, genauer gesagt, Philos sieht. Nach der Art aber, wie Paulus ihm die „blendenden, erlernten Worte der Weisheit" zum Vorwurf macht, ist wohl zu unterstellen, daß er es nicht dabei bewenden ließ, innerhalb der allgemeinen dualistischen Weltanschauung eine zusammenhängende Lehre von Christus vorzutragen, was Paulus selbst that, sondern daß er die wohlklingenden Schulbegriffe vom verborgenen und offenbaren Gott, vom Logos und den Aeonen in der christlichen Gemeinde in Gang setzte. So ausgestattet fing denn die Lehre von Christus an, nicht bloß unter den Gläubigen, sondern auch unter den Ungläubigen Interesse zu erwecken.[5] Der Apostel war nur ein unwissender Zeltweber gewesen, „ein Dummkopf", wie er selbst in bittrer Ironie sagt. Dank der Thätigkeit des Apollos aber wurden seine Schüler „gescheute Leute in Christo", er war ohne Einfluß und hatte in den besseren Classen der Gesellschaft nichts ausgerichtet, sie zwingen jetzt die Mitbürger durch ihre geistige Ueberlegenheit und bereits sind sie ein hochberühmter Kreis, dessen philosophische Bedeutung und dessen Einfluß im politischen Leben man anerkennt. So hatte Apollos ein Christenthum zu Wege gebracht, das sich mit der Welt vertragen konnte, das den Juden durch Schriftbeweise imponirte, während es nach der doppeltzüngigen Art des philonischen Systems zugleich mit dem Platonismus liebäugelte. Nur ein so erkaufter Succeß pflegt keinen Anstoß zu erregen. Während zuvor viel von

---

[1] 1 Cor. 2, 6 — [2] 1 Cor. 2, 13. — [3] 1 Cor. 2, 1. 4. — [4] 1, 17. — [5] 1 Cor. 4, 10.

Verfolgungen in Korinth die Rede gewesen, stellte sich jetzt die Ruhe wieder her.[1] Ja wenn es nicht bloße Ironie des Apostels ist, genoß das Christenthum jetzt sogar Beifall und übte Einfluß. Paulus hatte dem gegenüber nur ein Bedenken: daß diese Weisheit der Archonten, die morgen werden abgethan und vergessen sein, nicht Religion sei. Ihm ist es keine Empfehlung, wenn die Stimmführer des Zeitalters zum Wort kommen in der Gemeinde, denn als die Obersten dieser Welt im hohen Rath zu Wort kamen in der Sache Jesu, da haben sie ihn verworfen. Hätten die Archonten dieser Welt in Sachen des Gottesreichs nur das geringste Verständniß, so hätte ihnen das Schlimmste nicht begegnen können, daß sie den Herrn der Herrlichkeit kreuzigten. Gewiß hatten viele Glieder in der Gemeinde ähnliche Reflexionen selbst angestellt, während Andere sich freudig in die Strudel dieser Wortgefechte stürzten. So artete der Gegensatz zwischen Apollischen und Paulischen Christen bereits in Eifersucht und heftige Erbitterung aus.[2] Statt, daß Alle eine Rede und Losung führen, sagt Jeder für sich besonders, was er sei, zu wem er sich halte, wem er zugehöre. Seit den Tagen Homers hatte ja der Hellene stets eine kindische Freude daran gefunden, sich eines edleren Erzeugers zu rühmen und eines bessern Lehrers als alle Andern. So blies auch jetzt, wie Paulus bezeichnend sagt, Einer sich auf gegen den Andern, zu Ehren des Dritten, das heißt er brüstete sich mit dem Namen seines geistigen Vaters Apollos oder Paulus,[3] um selbst stattlicher zu scheinen. Nicht ohne Humor zeichnet Paulus dieses Treiben, wie die trefflichen Korinther Tagfahrt anberaumen, sich auf's Tribunal setzen und aburtheilen, wer ihnen besser gefalle, Paulus oder Apollos.[4] Seit Apollos die Thatsachen des Evangeliums zu Objecten der Rhetorik gemacht hatte, war an die Stelle des naiven

---

[1] 1 Cor. 10, 13. — [2] 1 Cor. 3, 3. — [3] 1 Cor. 4, 6. — [4] 1 Cor. 4, 3.

Glaubens das kritische Beurtheilen getreten. Satt und blasirt fing man an, an der Form zu mäkeln, statt sich unter die strenge Zucht des Worts zu stellen. Es war, als ob man schon am Ziel sei, als ob man den großen Schritt aus dem Erdenelend in's messianische Reich schon gethan habe, als ob man selbst Alles besitze, was nöthig, und nur aburtheilen dürfe über das, was Andere leisten.[1] Mit andern Worten: die korinthische Kirche war im Begriff, dem Zug des hellenischen Geistes folgend, aus einer religiösen Gemeinschaft zu einer philosophischen Schule zu werden. Apollos hatte dazu doch nur unfreiwillig den Anstoß gegeben. Er selbst scheint vielmehr von der Adoration, die man ihm widmete, wenig erbaut gewesen zu sein. Wenigstens finden wir ihn im Jahre 58 wieder zu Ephesus in Gesellschaft des Apostels, und zwar hören wir von diesem selbst, daß Apollos alle Einladungen, nach Korinth zurückzukehren, entschieden von der Hand weist, was eben so als Rücksicht auf Paulus, wie als Mißvergnügen über das korinthische Parteitreiben gedeutet werden kann.[2] Allein so löblich diese Zurückhaltung auch erscheint, dennoch hatte Apollos in Korinth dauernden Schaden gestiftet. Er hatte den streitsüchtigen Hellenen die Waffen der theologischen Controverse in die Hand gegeben und so wurden auch nach seiner Abreise die Erbauungsstunden zum Ausfechten dogmatischer Streitfragen mißbraucht.

Wie die Dinge lagen, ist es leicht begreiflich, daß sich die ersten theologischen Streitigkeiten auf die *eine* große Frage bezogen, die damals noch alle andern verschlang, auf die Frage vom kommenden Gericht und dem messianischen Reich. Während man aber in Thessalonich sich mehr um die Frage ängstete, ob auch Alle, die sich bekehrt haben, zum Genuß des Reiches gelangen würden, warf hier hellenischer Fürwitz die Frage auf, in welchem Leibe man denn bei der

---

[1] 1 Cor. 4, 8. — [2] 1 Cor. 16, 12.

Auferstehung erscheinen werde? Die Frage ist wohl ausgegangen von den Apollischen, die, angesteckt von der alexandriuischen Neigung, das Dogma zu spiritualisiren, eine Auferstehung im Fleisch scheinen geläugnet zu haben. Allein nicht nur sie, sondern die eignen Schüler des Apostels stellten sich zum Theil auf diese Seite.[1] Es mochte dazu auch der Gegensatz gegen die Judaisten mitwirken, die überall die roheren und gröberen Vorstellungen der Palästinenser mitbrachten und dadurch bei den aufgeweckten Hellenen, lebhaften Widerspruch hervorriefen. Ihnen erschien diese Lehre von einer Wiederkehr der Todten als eine Schwärmerei, der kein nüchterner Mensch sich hingeben könne.[2] „Wie, fragen sie, werden die Todten auferweckt? Mit welchem Leibe kommen sie doch?"[3] Welcher Anblick wäre es auch, wenn sie siech, welk, verwest, wie wir sie beigesetzt, wieder da wären?[4] Der lebende Körper hat seine Herrlichkeit, aber den todten bedeckt willig die Erde. Oder es sei, daß die Geschiedenen in einem neuen Leibe kommen, wie werden dann wir mit unserem sinnlichen Leibe dastehen neben dem, den die Verklärten mit sich bringen?[5] Das waren denn recht Fragen, um die Beweglichkeit hellenischer Zungen zu erproben und Wasser auf die klappernde Mühle korinthischer Beredtsamkeit. Die gebornen Hellenen, der alte Stamm der paulinischen Gemeinde war naturgemäß auf der kritischen Seite. In so fern fühlte sich Paulus selbst bedrückt, obwohl ohne die spiritualistischen Träume des Alexandriners und die crassen Vorstellungen der Judenchristen von der Auferstehung des Fleischs, der ganze Streit schwerlich von Bedeutung geworden wäre. Aber gerade die Judaisten machten es nun Paulus zum Vorwurf, daß seine hellenischen Täuflinge diese, wie ihnen schien, wesentlichste Voraussetzung der messianischen Reichspredigt läugneten.

---

[1] 1 Cor. 15, 1—3; 11. — [2] 1 Cor. 15, 34. — [3] 1 Cor. 15, 35. — [4] 1 Cor. 15, 43 — [5] 1 Cor. 15, 50.

Bereits nehmen wir auch in einer Reihe andrer Streitfragen die Anwesenheit einer solchen judaistischen Partei wahr und erst durch sie gedieh das factiöse Wesen in Korinth zur vollen Reife. Der Judaismus brachte zur Parteisucht der hellenischen Eitelkeit noch die äzende Schärfe pharisäischer Intoleranz und dogmatischen Hasses, und gemeinschaftlich vollzogen nun die zersetzenden Kräfte ihre zerstörende Arbeit. So wiederholt sich hier das Spiel von Galatien unter ganz neuen, höchst merkwürdigen Bedingungen. — Eine Stadt mit so bedeutender Judenschaft, dazu in steter Beziehung mit den kleinasiatischen Gemeinschaften, in denen sich eben die judenchristliche Reaction gegen die Wirksamkeit des Apostel Paulus vollzog, mußte fast mit Nothwendigkeit in diese kleinasiatische Strömung herein gezogen werden. Täglich landeten zu Kenchreä Haufen von Juden und Syrern, unter denen denn mitunter auch ein Anhänger Jesu sein mochte, der den Schülern des Paulus und Apollos sich als Schüler Petri zugesellte und auch Solche fehlten nicht, die Jesum noch selbst in Galiläa gesehen, die sein Angesicht geschaut, seine Stimme gehört hatten,[1] und sich dieses „Aeußern" nicht wenig rühmten. Ihnen genügte es darum nicht, sich nach Petrus zu nennen, sondern sie heißen sich die Jünger Christi.[2] Der Grund dieser starken Zuwanderung von Palästinensern lag zum Theil in der Noth der Urgemeinde. Die Diaspora schickte nicht bloß Geld für die Armen von Jerusalem, sondern diese Armen kommen auch, es selbst zu holen. So stolz ihre Parteinamen klingen und so stattlich sie auftreten, sie hatten sich zum Theil doch erst auf ihren Missionsberuf besonnen, als das Maß Weizen in Palästina einen Denar kostete und die Bevölkerung Jerusalems anfing Hungers zu sterben. Unter sie gehören jene Wanderlehrer, die sich vor Allem satt essen wollen, die die Gemeinden „aufzehren und ihnen das Ihre nehmen". Dennoch brüsten

[1] 2 Cor. 5, 16. 12 10, 7. — [2] 1 Cor. 1, 12.

sie sich viel damit, unmittelbar von Jesus bekehrt zu sein und nannten sich die „Christischen". Wir werden bald sehen, daß gerade ihre Führer, als der kleine und specifische Kreis, sich mit besonderer Schärfe gegen das Apostolat Pauli wendeten, da sie in keiner Weise die Autorität eines Mannes anerkennen konnten, der mit Jesu in gar keiner Beziehung stand. Waren diese schärferen Gegner, überwiegender Wahrscheinlichkeit nach, die Christischen, so nannten sich dagegen nach Petrus diejenigen, die nach dem Standpunkt des Apostelkreises, das Gesetz in gewissem Umfang auch für die Heidenchristen für verbindlich achteten. Es werden dahin zahlreiche Judenchristen zu rechnen sein, wohl aber auch solche Hellenen, die nach greifbaren Leistungen verlangten und denen die Zucht des jüdischen Gesetzes ein Damm schien gegen das ärgerliche Leben ihrer ärmeren Brüder.

Eine solche Manchfaltigkeit der Standpunkte und der Voraussetzungen, bedenklich für jede religiöse Gemeinschaft, mußte gerade in Korinth doppelt verderblich sein, weil hier der factiöse Geist der Hellenen sich dieser Gegensätze bemächtigte, um mit Jedem der Ankömmlinge Partei zu machen und sich selbst ihm zum Knecht zu geben.[1] Der angeborenen Herrschsucht der Judaisten war das eben recht. Ganz wie in Galatien fanden sie auch hier ihre Freude daran, einer christlichen Gemeinde die Erfrischung jener dogmatischen Händel zu bringen, wie sie im Ghetto herkömmlich mit spitzer Zunge und je nachdem auch mit spitzen Messern geführt wurden.[2] Und wie sie es dort getrieben hatten, so war auch hier ihre Hauptsorge, die Persönlichkeit des Apostels herunter zu reißen. Etliche von ihnen waren nicht in eigenen Angelegenheiten nach Korinth gekommen, sondern sie gaben sich als Apostel Christi, den sie selbst noch gekannt hatten, und begründeten darauf das Recht, sich von der Gemeinde, sammt ihren

[1] 1 Cor. 7, 17. — [2] Suet. Claud. 25. 2 Cor. 11, 26.

Weibern unterhalten zu lassen und auch anderweitige Unterstützungen zu nehmen.[1] Da die Gemeinde durch Paulus an diese Praxis nicht gewöhnt worden war, wußten sie darzuthun, daß Paulus und Barnabas dieses Recht der Apostel nur darum nicht zu üben pflegten, weil sie selbst einsehen, daß sie keine wirklichen Apostel, keine von Christus gesendeten Boten seien.[2]

Die Gefahr von dieser Seite erschien dem Apostel allerdings, als er den ersten Korintherbrief schrieb, noch wenig bedeutend.[3] Er hätte sonst nicht alle seine Pfeile auf den Antinomismus der Gemeinde versendet, er hätte nicht sich selbst bescheiden eine Schwergeburt genannt, „nicht werth Apostel zu heißen". Aber freilich, wer hätte auch vermuthen sollen, daß eine Gemeinde, deren Glieder noch kaum vom Tempeldienst zurückzuhalten waren, deren ganzes Sinnen und Trachten darauf ging, dem Hause des Titius Justus den Ruf einer Sophistenschule zu verschaffen, deren jüdische Angehörige zum Theil sich ihrer Abkunft so schämten, daß sie das Bundeszeichen an sich auszutilgen strebten,[4] daß eine solche Gemeinde in wenigen Wochen sich in ächt griechischer Unbeständigkeit dem Judaismus in die Arme werfen würde? Bald genug stellte sich freilich heraus, wie die rührigen Fremden schon damals emsig waren, die Gemeinden Achajas in ähnlicher Weise wie die Kleinasiens mit ihrem Netz zu umgarnen und indirect ergibt sich doch schon aus dem Briefe der Korinther vom Jahre 57 oder Anfang 58 selbst, daß der pharisäische Sauerteig bereits in alle Poren des Gemeindelebens eingedrungen war und alle Verhältnisse vergiftet hatte. Aber eben darum, weil die gesunde Natur der Hellenen noch kräftig, ja überkräftig, gegen dieses fremde Element reagirte, glaubte Paulus vielleicht, sich hier des Kampfes gegen seine alten

---

[1] 2 Cor. 11, 19, 20. — [2] 1 Cor. 9, 1 flgd. — [3] Vgl. 15, 9. 11. — [4] 1 Cor. 7, 18.

Gegner begeben zu können. Die Forderung der Beschneidung ist zwar gestellt, aber sie hält sich hier noch die Wage mit der Neigung der Judenchristen, sich vielmehr zu ethnisiren.[1] — Dagegen erneuerte sich sehr ernstlich der Streit um die jüdischen Speisegebote, in so fern die Judaisten wegen des Genusses von Opferfleisch viel Wesens machten. Unter dem Fleisch, das auf der öffentlichen Fleischbank ausgelegt wurde, war auch in Korinth solches, das von Opferthieren herrührte. — Nachdem im Tempel der Gott und die Priester vom Opfer ihren Antheil erhalten hatten, wurde das Uebrige entweder bei den Opfermahlzeiten im Tempelhof oder zu Hause verzehrt, oder auf den Fleischmarkt gebracht und da verkauft. Bei großen öffentlichen Opfern wird der Tempel selbst die Masse des Fleischs in dieser Weise verwerthet haben. Jedenfalls handelte es sich um eine für die Aermeren sehr wichtige Einrichtung, indem das Opferfleisch auf dem Markte das billigste war und Freunde und Verwandte wohl auch solches verschenkten, oder zum Genuß desselben in der Familie einluden.[2] Ja, in so fern die meisten Familienfeste mit einem Opfer gefeiert wurden, konnte bei den verschiedensten Gelegenheiten dem Christen, der die Heimkehr, die Genesung, oder andere Freudenfeste seiner Freunde begehen half, solches Fleisch auch dann vorgesetzt werden, wenn er sich vom Tempelbesuch selbst ausgeschlossen hatte. Paulus hatte daran keinen Anstoß genommen, solches Fleisch zu essen, nach dem Grundsatz des Psalmisten: „Des Herrn ist die Erde und ihre Fülle“.[3] Er hatte es genossen, wie jede andere Speise mit Danksagung gegen Gott. Da nun aber die Judaisten den Genuß des Opferfleischs untersagen wollten, entbrannte ein heftiger Kampf zwischen ihnen und den Jüngern des Paulus und Apollos, die zum Theil ihre höhere Einsicht und geförderte philosophische Bildung eben darin bewiesen, daß sie sich über dieses Vorurtheil recht

---

[1] 1 Cor. 7, 18. — [2] 1 Cor. 10, 26. — [3] 1 Cor. 10, 26.

augenfällig wegsetzten. Beide Excesse erschienen dem Apostel gleich kindisch. „Speise, sagt er, wird uns Gott nicht darstellen, weder sind wir, wenn wir nicht essen weniger, noch sind wir mehr, wenn wir essen."[1] Aber die Korinther hätten nicht Griechen sein müssen, wenn sie sich nicht auch darüber gezankt, gehaßt und verflucht hätten. Wenn uns schon dieser Abscheu vor Götzenopferfleisch an die Partei des Judaismus erinnern muß, die später in den phrygischen Gemeinden sprach: „Fasse nicht an! Koste nicht! Berühre nicht,"[2] so deutet es auf eine ähnliche Gesinnung, wenn von Andern die Losung ausgeht, „daß es dem Menschen gut sei, kein Weib zu berühren."[3] Freilich von den Anhängern des Petrus kann diese Losung nicht wohl ausgegangen sein, da Paulus ja in unserm Brief in Erinnerung bringt, wie er und die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn Weiber nicht nur haben, sondern auch auf Reisen mit sich führen. Allein möglicher Weise war eben dieses einer der Unterschiede zwischen den Petrischen und Christischen, daß die, die sich rühmten, das Angesicht Christi selbst geschaut zu haben, ihm auch nachfolgten in dem Stande der Ehelosigkeit. Jedenfalls war diese Richtung im Kreise des essäischen Christenthums schon früh vertreten, da ja 10 Jahre später der Verfasser der Apokalypse 144,000 zählt, die sich nicht mit Weibern befleckt haben, und die darum die erste Stelle erhalten am Throne des Lamms.[4] Da nun auch in Korinth diese Frage nach Abgang des Apostels in die Gemeinde hereingeworfen worden ist, so wird man nicht fehl gehn, wenn man die Christusjünger als diejenigen bezeichnet, die diese essäischen Grundsätze brachten. Nun begann auch hier das Abängsten der Ehegatten wegen ihres ehelichen Lebens,[5] nun wollten schwärmerische Frauen sich ihren Männern entziehen[6] und verdachte man es den Wittwen, wenn sie neue

[1] 1 Cor. 8, 8. — [2] Coloss. 2, 21 — [3] 1 Cor. 7, 1. — [4] Apoc. 14, 4. — [5] 1 Cor. 7, 3. Vgl. Juven. VI, 535 flgd — [6] 1 Cor. 7, 10.

Bündnisse knüpften.[1] Jetzt erschien es den Frauen doppelt unleidlich, das heidnische Hauswesen ihres Mannes mit seiner Unreinheit zu theilen, an den gemischten Ehen wird gerüttelt[2] und den ungemischten eine klösterliche Lebensordnung eingeschärft.[3] Die Jungfrauen werden zum Cölibat gepreßt und den Vätern in's Gewissen geredet, ihren Töchtern die Ehe zu verweigern.[4] Es sind just die Streitfragen, die die römischen Satiriker an den Proselyten des ägyptischen Kultus verhöhnen, die durch diese stark orientalisch und rituell gefärbte essäische Richtung nun auch in den christlichen Häusern auftauchen. Die Anhänger Pauli hatten aber gegen diese Scrupel um so weniger Rath und Trost, als Paulus selbst die Frage der Verehelichung von dem Standpunkt des demnächstigen Anbruchs des Reichs betrachtet und darum vor ihr auch seinerseits gewarnt hatte. Wie lang derartige Fragen noch in der Gemeinschaft arbeiteten, zeigt auch der in Korinth geschriebene Römerbrief, in dem Paulus im Jahr 59 schwerlich ohne Beziehung auf die nächste Umgebung in den drei letzten Capiteln von der Nothwendigkeit des Gemeindefriedens, von dem Abscheu der asketisch Gesinnten vor dem Fleischgenuß und dem Weintrinken und von der jüdischen Pietät gegen die heiligen Zeiten in milder und versöhnlicher Weise handelt.

Es lag nur in der Natur der Sache, wenn alle diese praktischen Differenzen, die den Frieden der christlichen Familien untergruben, auch in den Versammlungen zur Sprache kamen und so wundern wir uns nicht, wenn diese forthin einen sehr stürmischen Character annahmen. Wo so Vieles zu besprechen war, stritt man heftig, wer das Wort habe und es war den Petrinern mit langen apollischen Schulreden nicht gedient.[5] Ueberhaupt aber war bei den redefreudigen Hellenen ein ungemessener Eifer des Sprechens erwacht. Hatte Einer das

[1] 1 Cor. 7, 8. — [2] 1 Cor. 7, 12. 13. — [3] 1 Cor. 7, 5. — [4] 1 Cor. 7, 36 — [5] 1 Cor. 14, 31.

Wort, so beutete er diese Freiheit unbescheiden aus, Andere, unter dem Vorwand, daß auch sie der Geist treibe, redeten drein und so kam es, daß oft mehrere Propheten zugleich redeten und daß der Gott, der hier seine Propheten reden hieß, mehr ein Gott der Unordnung zu sein schien als ein Gott des Friedens.[1]

Dieser Egoismus der Beredtsamkeit mochte allerdings vorzugsweise der apollischen Schule der schönen Worte anhaften, allein weit schlimmer war es, daß die zuwandernden Syrer und Palästinenser das ekstatische Wesen, den heiligen Taumel, die bacchischen Zustände der syrischen Christen in diese Gemeinden einschleppten, in die sie sich hatten aufnehmen lassen und in denen solche Paroxysmen nicht naturwüchsig waren, keine innere Wahrheit hatten und darum auch sofort der Uebertreibung verfielen. Denn daß die Excesse des Zungenredens erst jetzt in die Gemeinde hereingetragen worden sind, beweist die sichtliche Verwunderung des Apostels, dieselben hier anzutreffen.[2] So wohl er auch diese ekstatischen Zustände kennt und in ihnen das Wehen des Geistes empfindet, zum Bestandtheil der öffentlichen Erbauung hat er sie doch nie gemacht und will er sie nicht gemacht wissen.[3] Allerdings war schon bei der Gründung der Gemeinde, in den Zeiten der ersten Begeisterung Mancher vom Sturm seiner Empfindungen dahingerissen worden, daß er nur noch in gebrochnen Lauten dem Ueberschwang seiner Gefühle Luft machte,[4] aber daß nunmehr oft die ganze Versammlung das fanatische Ansehen weissagender, jauchzender und wehklagender Schwärmer annahm, das war ein Tropfen syrischen Bluts in den Adern dieser hellenischen Gemeinde, den nicht Paulus vermittelt hatte.[5] Schildert er doch selbst das neue Aussehen der Gemeinde mit einer halbwegs ironischen Verwunderung — dieses „Reden in den Wind“, — dieses sinnlose Getöse, dieses wirre

---

[1] 1 Cor. 14, 29—33 — [2] 1 Cor. 12, 1; 14, 6. 20. — [3] 1 Cor. 14, 19 — [4] 2 Cor. 12, 12 — [5] 1 Cor. 14, 23.

Anschlagen und unartikulirte Tönen wie von Flöten, Harfen, Posaunen, Pauken und Cymbeln, dieses Gewälsch in „barbarischen Lauten", diese neue Sprache, die sich von den 70 bekannten dadurch unterscheidet, daß sie keine Worte hat und welcher Vergleichungen der Apostel sich sonst noch bedient, die halb seine Entrüstung halb seinen Spott verrathen.[1] Wie sehr sich dieser Gemeinde, im Gegensatz zu des Apostels Lehre von den Gaben des Geistes, die richtige Anschauung vom Wesen des neuen Princips und seinen Aeußerungen verschoben hatte, das sehen wir daraus, daß sie meinte, sich des heiligen Geistes nur noch in solchem Taumel der Ekstase bewußt werden zu können.[2] Wer sich in diesen Rausch versetzen konnte, der glaubte ein vom Geist Begnadigter zu sein und schaute hochmüthig auf die Andern herab; wer sich niemals zum Zungenreden, Jauchzen, Seufzen und Stöhnen getrieben fühlte, der meinte, der Geist Christi sei nicht in ihm und ängstete sich um seine Erwählung.[3] Gerade die Wahrhaftigsten konnten sich so grämen, ob sie denn zu dem geheimnißvollen Leibe Christi gehörten, da sie von dem Hauch seines Geistes kein lautes Zeugniß zu geben wußten und auch den Andern galten sie als die ungeehrteren Glieder,[4] wenn man nicht gar läugnete, daß sie überhaupt den „Pneumatischen" zuzuzählen seien.

Aber während man so in der Ekstase sich Gott näher glaubte als bei vernünftigem Reden und Handeln, traten bei solchen aufgeregten Scenen, Erscheinungen hervor, die auch den Gläubigsten stutzig machen mußten. In ihrem besinnungslosen Taumel fühlten sich Manche gezwungen, Das zu lästern, was der Gemeinde heilig war, und so erschallte der schauerliche Ruf, den sonst der Pöbel der Synagogen ertönen ließ, wenn er Christenhäuser stürmte, das Anathema Jesu!

[1] 1 Cor. 14, 6—25. — [2] 1 Cor. 12, 15. flgd. — [3] 1 Cor. 12, 15—20 ist Solchen zum Trost gesagt, wie Cap. 13 den Geistesstolzen zur Dämpfung. — [4] 1 Cor. 12, 12—27.

im Kreise der christlichen Versammlungen selber.[1] Das war nicht mehr die reine Begeisterung der Zungen von Jerusalem. Paulus selbst, dem die Korinther erschreckt diese Thatsache melden, warnt sie, nicht in den früheren geistig gebundenen Zustand heidnischer Mantik zurückzusinken. Der heilige Wahnsinn eines Cybelepriesters mit seinem blinden Getriebenwerden und seiner unzurechnungsfähigen Raserei gehört nicht in das andächtige Haus einer christlichen Versammlung. Nichts Anderes aber ist eine solche besinnungslose Ekstase, die Dinge thut und redet, die sie bei klarem Bewußtsein selbst verurtheilen muß. Den Palästinensern und Syrern freilich mochten solche stürmische Sitzungen, denen nur die allgemeine Erschöpfung ein Ende machte, nichts Neues sein,[2] allein hier in Korinth war für dergleichen ein gefährlicher Boden und die mit solcher Aufregung verbundene Auflösung der Ordnung und des Anstands, führte auch zu anderen Excessen, wie sie zuvor in keiner christlichen Gemeinde vorgekommen waren.[3]

Die hellenischen Frauen, die freilich zuvor schon in der Gesellschaft eine andere Stellung einnahmen als die syrischen Weiber, erlaubten sich ein Hervortreten in den christlichen Versammlungen, wie man es bisher nirgends gesehen. Nachdem ein Mal die Fesseln der Sitte gesprengt waren, gaben auch sie sich dem Zuge des Geistes hin und da Jeder die Worte erschallen ließ, die ihm im Geiste aufblitzten, ließen auch sie dem Strome ihrer Rede freien Lauf, der Meinung folgend, es sei eine höhere Macht, die so heftig in ihrem Herzen poche und arbeite. Ohnehin regte sich dem ungeheuern Schicksal gegenüber, das gerade sie herausgehoben hatte aus der Alltäglichkeit des Lebens, und in der Erwartung der großen Dinge, die für sie und durch sie geschehen würden, auch in den Frauen ein lebendiger Geist, der sich mit der

[1] Ueber diese befremdliche Erscheinung 1 Cor. 12, 3 haben die Korinther bei Paulus angefragt nach 12, 1. Auf sie bezieht sich 12, 2. — [2] Act. 2, 6; 21, 9 flgde. — [3] 1 Cor. 11, 16; 14, 36.

üblichen strengen Unterordnung des Weibes unter den Mann nicht vertrug.[1] Mit ihrer Bekehrung, fühlten sie, habe sich auch etwas in ihrer Stellung zum Manne geändert. Hier auf dem Boden des religiösen Lebens fühlten sie sich den Männern ebenbürtig. So wollten sie auch in der Gemeinde nicht dazu verurtheilt sein, stumm und tief verschleiert da zu sitzen. Nachdem der Brauch der Synagoge, mit verdecktem Haupte zu reden, in der Gemeinde sich nicht hatte halten können, warfen auch sie den Schleier ab, der sie sonst züchtig den Augen der Männer entzogen hatte und zugleich ein Zeichen ihrer dienenden Stellung war.[2] Unverschleiert, wie sonst nur Hetären pflegten, traten sie den Männern entgegen, um auch ihre Eingebungen und Offenbarungen in der Gemeinde vorzubringen. Daß ein solches Auftreten den an strengen Verschluß der Weiber gewöhnten Syrern ein großer Anstoß war, läßt sich denken. Dennoch aber hängt auch dieser Exceß mit der Exaltation zusammen, zu der Niemand so viel beigetragen hatte als sie selbst.

Wie in solcher Weise die Würde der Gemeindeversammlungen verfiel, so auch die Weihe des gemeinsamen Liebesmahls und gerade hier zeigt es sich recht, daß das geräuschvolle Wesen der neusten Entwicklung keineswegs auf einer Ueberfülle sittlicher Begeisterung beruhte, sondern der Apostel in seinem vollen Rechte war, wenn er dem Reden mit Menschen und Engelszungen das Leben in der Liebe gegenüberstellte. Trotz der Exaltation der Versammlungen waren die Gemeindeglieder innerlich kalt geworden und standen sich fremd und zum Theil gehäßig gegenüber. Unter diesen Umständen ward das Liebesmahl zu einer hohlen Form, die man besser ganz abgeschafft hätte, da man nach des Apostels Urtheil nur „um schlechter zu werden", zusammen kam.[3] Bereits hatten die

[1] Emanzipationsgelüste: 1 Cor. 14, 34; 11, 3. — [2] 1 Cor. 11, 10. — [3] 1 Cor. 11, 17.

Spaltungen der Parteien sich so erweitert, daß von der früheren Gemeinsamkeit des Mahles nicht mehr die Rede war. Unter dem Vorwand, daß man hungrig sei und nicht warten könne,[1] verzehrte Jeder, was er mitgebracht. Die Reichen tafelten, die Armen hungerten und Manche benützten die Gelegenheit sich zu betrinken.[2] Die aber, die gewöhnt gewesen waren, hier gespeist zu werden, schlichen nun beschämt nach Hause.[3] Sie wenigstens trugen nicht die Empfindungen mit in die Stadt hinunter, um deretwillen man solche Versammlungen veranstaltet hatte. Sie waren nicht besser, sie waren schlechter geworden. Der Apostel gibt diese Schilderungen allerdings mit einigem Vorbehalt.[4] Die Klagen waren ihm zugekommen von den Sclaven der Chloë, die damals nach Ephesus gekommen waren. Wie alle Armen hatten sie gegen das Benehmen der Reichen viel einzuwenden und waren selbst Partei.[5] Rühmliche Ausnahmen gaben doch auch sie zu.[6] Auch wußte Paulus aus den Vorkommnissen in Thessalonich recht wohl, daß die Armen zuweilen die Einrichtung der Agapen mißbraucht hatten, um sich von den Wohlhabenden ernähren zu lassen. Allein, was auch die Reichen zu ihrer Vertheidigung mochten zu sagen haben, jedenfalls war der Contrast zwischen Ideal und Wirklichkeit bei einem solchen „Liebesmahl“ groß genug. Wo war das Feuer der ersten Liebe geblieben, in dem vor kaum zwei Jahrzehnten die Christen das Ihre zusammengeworfen hatten und aus dem der Brudername entflossen war? Der üble Eindruck dieser Liebesmahle ohne Liebe verschärfte sich aber noch dadurch, daß unmittelbar nach diesem Unfug die Eucharistie folgte, die dann die Einen satt und trunken, die Andern neiderfüllten Herzens empfingen. So nahm der Eine das heilige Brot, um seinen Hunger zu stillen, der Andere trank den

---

[1] 1 Cor. 11, 33. 34. — [2] 1 Cor. 11, 21. — [3] 1 Cor. 11, 22. — [4] 1 Cor. 11, 18. — [5] 1 Cor. 11, 19. — [6] 1 Cor. 11, 19.

Wein, nachdem sich ihm zuvor schon die Klarheit des Geistes durch Zechen getrübt hatte, ohne dieses Brod und diesen Wein von anderem zu unterscheiden.[1]

In jeder Beziehung war mithin ein Abfall von der ursprünglichen Idee der Gemeindeeinrichtungen eingetreten, wie er schreiender nicht gedacht werden konnte. Ein Gefühl davon hatte man doch in der Gemeinde selbst, und es sprach sich darin aus, daß man bald nach einem Besuche des Apollos,[2] bald nach einem des Paulus,[3] bald nach einem der palästinensischen Häupter verlangte.[4] Das wenigstens verhehlten sich also die Korinther nicht, daß ihre Verhältnisse einer ordnenden Hand bedürften.

---

5. Der erste Korintherbrief.

Das Bild, das Paulus selbst von den Zuständen seiner Hauptgemeinde zeichnet, läßt uns den strafenden Ton begreifen, den die Sendschreiben des Apokalyptikers an die eine und andere paulinische Gemeinde anschlagen, und wir erfahren hier im Einzelnen, was der Prophet in seiner Bildersprache die Lehre Bileams und die Werke der Nikolaiten nennt und was es heißt, wenn er klagt: „Ich weiß deine Werke, daß du den Namen hast, daß du lebest und bist todt". Nur milder drückt unser Apostel sich aus und bewährt auch hier seine Fähigkeit, neben dem Bösen das Gute zu sehen, obwohl es des Bösen genug gab. Das Feld, das Paulus bebaut und Apollos begossen hatte, glich einem Acker, auf dem das Unkraut den guten Samen überwuchert hat. Ganz erstickt

---

[1] 1 Cor. 11, 29. — [2] 1 Cor. 16, 12, — [3] 1 Cor. 16, 5. — [4] 2 Cor. 11, 4.

ist dieser gute Same aber doch keineswegs, dafür ist der Brief, den die Korinther im Jahr 57 und 58 an Paulus richteten und dessen Inhalt wir aus der paulinischen Antwort zu erkennen vermögen, der beste Beweis. Unkraut und voller Weizen wachsen da nebeneinander. Neben dem frechsten Libertinismus, die zartesten Bedenken der hingebendsten Liebe und strengsten Gewissenhaftigkeit;[1] neben der hartherzigen Selbstsucht, die opferfreudigste Hingabe.[2] Des Apostels Auge aber war so gebildet, daß er das Gute vor dem Bösen sah und mit seinen Blicken auch lieber darauf verweilte. Das hält ihn nicht ab, jede Wunde, wenn auch mit sanfter und leiser Hand aufzudecken und so ist denn auch sein Brief an die Korinther, den er kurz vor Ostern 59 schrieb,[3] ein schönes Denkmal seines reinen Characters und seiner überlegenen Menschenkenntniß und Lebenserfahrung, die schont oder abthut, wie es gerade am Platz ist. — Für die Beurtheilung desselben fällt zunächst in's Gewicht, daß über die eingerissenen Mißbräuche schon andere schriftliche und mündliche Verhandlungen vorangegangen waren. Paulus hatte bei seiner persönlichen Anwesenheit in Korinth, auf der Durchreise nach Illyrien, schon ernstlich auf Säuberung der Gemeinschaft gedrungen und gedroht, er werde bei seiner Rückkehr gegen die unsauberen Elemente der Gemeinde keine Schonung mehr walten lassen.[4] Eben so bestimmt hatte er die Ausschließung der notorischen Sünder in einem von der Reise aus geschriebenen Briefe verlangt.[5] Aber die Korinther, verwöhnt durch das demonstrative und pathetische Auftreten der neuen Lehrer, hatten aus des Apostels milder, bittender Weise den tiefen Ernst seiner Gesinnung nicht zu erkennen vermocht, denn das Poltern und Declamiren, das neuerdings hier eingerissen war,[6] hatte die Gemeinde unfähig gemacht, sittlichen Ernst von leerem

[1] Vgl. 1 Cor. 6, 13—18 mit 7, 16. — [2] Vgl. 1 Cor. 11, 21 mit 16. 15. — [3] 1 Cor. 5, 6—8 vgl. mit 16, 8, — [4] 2 Cor. 13, 2. — [5] 1 Cor. 4, 9. — [6] 1 Cor. 4, 19. 20.

Pochen zu unterscheiden. Sie hatte Paulus damals bescheiden, ja demüthig gefunden und wußte nun nicht, wie sie den nach seiner Abreise eintreffenden scharfen Brief zu nehmen habe. So blieb einstweilen Alles beim Alten.[1]

Paulus, der von Illyrien wohl auf dem nächsten Wege, das heißt auf der via Egnatia über Macedonien nach Kleinasien zurückkehrte, ließ Timotheus bei den Macedoniern zurück und gab ihm als dem Mitbegründer der korinthischen Gemeinde den Auftrag, später auch dort nachzusehen und dem dogmatischen Gezänke gegenüber auseinanderzusetzen, „wie Paulus in allen Gemeinden lehre".[2] Er war dabei nicht ohne Besorgniß, ob sein Schüler der Aufgabe gewachsen sei. „Wenn Timotheus kommt, schreibt er, so sehet zu, daß er ohne Furcht bei euch sei; denn er treibet das Werk des Herrn, wie auch ich. Niemand soll ihn verachten. Geleitet ihn in Frieden!"[3] So bang schlug dem Apostel sein Herz, als er seinem Genossen den sauern Gang nach Korinth zugemuthet hatte — und in der That, nachdem Paulus den unsaubern Elementen eine peremptorische Frist der Besserung bis zu seiner Rückkehr gestellt hatte,[4] erwartete man dort den Apostel selbst und als seine Ankunft sich verzögerte, fingen bereits Etliche an sich zu blähen, als würde er nicht kommen und es blieb Paulus nur übrig, brieflich zu wiederholen, er werde bald kommen und nicht die apollische Beredtsamkeit derer prüfen, die sich blähen, sondern ihre Kraft. „Denn das Reich Gottes, ruft er den declamirenden Parteiführern zu, besteht nicht in Worten, sondern in Kraft". Dabei bezieht er sich auch jetzt wieder auf seine höhere Strafgewalt: „Was wollt ihr? Soll ich mit der Ruthe kommen, oder mit dem Sanftmuthsgeist?"[5] — Wenn aber jetzt schon die Korinther prahlten, Paulus getraue sich nicht mehr in ihre

---

[1] 2 Cor. 10, 10. 1 Cor. 4, 9. — [2] 1 Cor. 4, 17. — [3] 1 Cor. 16, 10. — [4] 2 Cor. 13, 2. — [5] 1 Cor. 4, 18.

überlegene Nähe, wie mußte erst dieser Uebermuth schwellen, als er statt seiner, den jungen Timotheus ankündigte und selbst ihre Nachsicht für ihn in Anspruch nahm. In der That, der Apostel hatte nun doppelt Ursache, für sein „geliebtes Kind" besorgt zu sein. Denn die Nachrichten hatten sich gekreuzt. Während Paulus den Timotheus schon nach Korinth gewiesen hatte, fand er in Ephesus Chloë, jene korinthische Dame, zu deren Gesinde drei Mitglieder der dortigen Gemeinde gehörten, Stephanas, Fortunatus und Achaicus.[1] Von den Korinthern hatten sie den Auftrag, den Apollos dorthin einzuladen;[2] sie brachten aber auch den besagten Brief der Gemeinde an Paulus mit, den der Apostel nun in unserem ersten Korintherbrief beantwortet.[3]

Zunächst fühlte Paulus sich durch die Gegenwart jener würdigsten Repräsentanten der korinthischen Gemeinde nicht wenig erfrischt und gehoben. War doch der darunter, den er zuerst in Achaja bekehrt und zuerst sammt seinem Hause getauft hatte.[4] So erinnerten ihn die drei an die Zeiten der ersten Liebe und als er zur Feder griff, war er trotz aller seitherigen Erfahrungen geneigt, in solchen Männern die Gemeinde selbst zu sehen. Ihnen wünscht er Autorität und von seinem Zusammensein mit ihnen erwartet er auch für die Korinther die besten Folgen.[5] Was ihm nach den Schilderungen der Chloë am schwersten auf das Herz fällt und worauf er zuerst zu sprechen kommt, ist die eingerissene Parteisucht. Mit überraschendem Scharfblick durchschaut der Apostel dieses Treiben und geißelt mit feiner Ironie diese Gemeindeversammlungen, in denen jede Clique sich aufbläst zu Gunsten ihrer Führer und den Andern vorrechnet, daß sie die bessern Leute habe.[6] Trefflich zeichnet er die ganze Praxis solcher Parteien, die eigenen Gesinnungsgenossen

[1] 1 Cor. 1, 11; 16, 15. 17. — [2] 1 Cor. 16, 12. — [3] 1 Cor. 7, 1; 8, 1; 11. 2 u. s. f. — [4] 1 Cor. 16, 17; 1, 16. — [5] 1 Cor. 16, 18. — [6] 1 Cor. 4, 6.

herauszustreichen und sich so wechselseitig im Ansehen zu erhalten. Aber wie unendlich eng ist doch der Gesichtskreis seiner Korinther geworden, seit sie sich gewöhnt haben, Alles darauf anzusehen, ob es ihrer Partei diene, und Alles abzulehnen, was nicht apollisch nicht petrisch klingt, mit Niemanden umzugehen und nichts gelten zu lassen und nichts wichtig zu finden, als was sich auf die eigene Koterie bezieht. Das ist der Standpunkt, auf den sich der Apostel den kleinlichen Hetzereien der korinthischen Parteien gegenüber in unserem Briefe begeben hat.[1] Er zeigt den Korinthern, wie sie ihren Besitzstand viel zu nieder anschlagen und wie sie sich selbst der besten Mittel der Entfaltung, die ihnen Gott überall vor die Füße legt, begeben haben, weil Jeder nur das gut finden will, was ihm gerade sein Lehrer zu geben vermochte, wie sie sich damit den Horizont selbst verbauen, die Wurzeln ihres Wachsthums sich selbst beschneiden. Es ist so recht aus dem weiten Herzen des Heidenapostels gesprochen, wenn er ihnen darum zuruft: „Alles ist Euer. Es sei Paulus oder Apollos oder Kephas, es sei Welt oder Leben oder Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges; Alles ist Euer!“[2] Und wie dieses Parteiwesen der Korinther ihrer nicht würdig ist, so auch seiner nicht. Es ist wahr, was sie sagen, er ist in Korinth nicht aufgetreten mit dem Selbstvertrauen eines beklatschten Sophisten, sondern in Schwachheit, Furcht und großem Zittern, aber er wollte auch keinen Beifall für sich, sondern Gehorsam gegen Gott. Alle rechten Evangelisten sind Gottes Mitarbeiter und werden von Gott ihren Lohn erhalten; um den Dank der Gemeinde haben sie nicht gedient.[3] Auf die Verkehrtheiten der verschiednen Fractionen im Einzelnen einzugehen, hält der Apostel darum auch nicht für angemessen. Nur den Apollischen gegenüber setzt er klar auseinander, daß sie auf ganz falschem Wege sind, wenn sie weltlicher Weisheit und Wissenschaft in

---

[1] Cor. 3, 16—4, 7. — [2] 3, 21—23. — [3] 1 Cor. 4, 5.

Sachen des Glaubens eine entscheidende Stimme zumessen. Es sind andere Kräfte und andere Tiefen des menschlichen Geistes, an die die Religion sich zu wenden hat, als die, an die die Wissenschaft appellirt. Die Weisheit, die das Evangelium bringt, ist auf ganz anderem Wege als die Weisheit dieser Welt zu Stande gekommen, sie berichtet, was kein Ohr gehört und kein Auge gesehen hat, was nicht auf dem Wege sinnlicher Erfahrung zum Herzen gelangte, sondern eine Offenbarung des Geistes ist aus der geistigen Welt. Ueber diese gottgelehrte Weisheit werden die Sophisten spotten und die Schriftgelehrten der Synedrien werden sich an ihr ärgern, so lange sie die bleiben, die sie sind, fleischliche Menschen ohne Organe für die pneumatische Welt. Wozu also das Evangelium in eine weltförmige Gestalt pressen, da es den Weisen doch ewig eine Thorheit ist? Nicht an sie soll die Predigt sich wenden, sondern an den einfachen, schlichten Glauben der Herzen. Denn nur denen, die nicht mit dem Verstande sondern mit dem Glauben sich nahen, ist Christus göttliche Kraft, ihnen ist Christus göttliche Weisheit. Sie finden in ihm den rettenden Halt, sie haben in ihm die Lösung aller Räthsel des Lebens. Liegt doch diese Thatsache dem Apostel als Resultat der letzten zwanzig Jahre klar vor Augen. Man sehe sich doch um im Kreise der Gemeinde Gottes! „Wo ist ein Weiser? Wo ein Schriftgelehrter? Wo ein Disputirmeister dieses Zeitalters?". Die Weisen Jerusalems haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt und die Philosophen Achaja's treiben ihren Spott mit ihm. „So hat Gott die Weisheit der Welt dumm gemacht und hat die Einfältigen erwählt, um die Weisen zu nichte zu machen und was schwach ist in der Welt hat er erwählt, daß er zu Schanden mache, was stark ist und was nichts ist, um das Geltende zu nichte zu machen". Die unteren Schichten der Gesellschaft sind es, die kleinen Leute, „die nichts sind", über die man wegsieht, denen die große Umwandlung der Welt

überlassen bleibt. Ja, der Apostel hat die bestimmteste Einsicht davon, daß die neue Entwicklung, die von da unten emporsteigt, hinwegführen werde über alle antike Herrlichkeit, über alle römische Macht und griechische Weisheit. Er hört die Füße derer, die diese Weisheit hinaustragen, schon vor der Thür. All das Schulgezänke und alle die tönenden Worte des Systems, von denen die Welt noch voll ist, wird morgen verstummen. „Weisheit reden auch wir, aber keine Weisheit der Obersten dieser Welt, die weggeschafft werden" — so sagt Paulus nicht hinterher, nachdem die Geschichte das Urtheil gesprochen hat, nicht nachdem die Akademien Alexandriens geschlossen sind und der Dianatempel zu Ephesus mit dem Kreuze bezeichnet ist, sondern zu einer Stunde, in der eine Hand voll Sclaven und Kleinbürger die christliche Gemeinde bilden, während Alles, was auf Weisheit, Bildung und Sitte Anspruch macht, sich nach den Hörsälen der Akademiker drängt und während ihm noch der Ruf der Massen in den Ohren gellt: „Groß ist die Diana der Epheser!" — Das ist das sichere Vorgefühl des Genius, für den die Zukunft prophetisch Gegenwart ist. — Freilich war Paulus dieser Maßstab schon dadurch an die Hand gegeben, daß ihm die Uhr der Zeit überhaupt abzulaufen schien und wie er selbst immer Alles bezieht auf den Tag des Herrn, der vor der Thüre steht und anklopft, so frägt er auch die Korinther, ob sie sich vor Christi Richterstuhl mit den Schulfloskeln des philonischen Systems schmücken wollten oder sich berufen auf ihre apollische Vortragekunst? Ihm sind ihre neuesten Fortschritte „Holz, Heu und Rohr, das die Flamme des Gerichtstags verzehrt". Was dagegen ein Lehrer fertig gebracht hat an festem Glauben, an Liebe und sittlicher Haltung wird an jenem Tage bestehen, wenn alle Künste der Speculation und alle Flitter der Rhetorik von uns fallen wie eine Schlacke.[1] Dabei geht es ohne

[1] 1 Cor. 3, 11—15.

einen Rückblick auf den Zustand der Gemeinde zur Zeit ihrer Gründung nicht ab und einige ironische Betrachtungen über die Fülle der Weisheit, die so plötzlich über die trefflichen Korinther gekommen ist, verfehlen keineswegs ihrer Wirkung.

Ebenso drastisch ist der Eindruck, wenn der Apostel nun unmittelbar an die Zurückweisung der korinthischen Aufgeblasenheit die Besprechung der unsittlichen Grundsätze und Handlungen anreiht, die die Gemeinde im traurigsten Lichte erscheinen lassen. Er selbst sieht solchen Verhältnissen gegenüber sich genöthigt, die Forderungen zu ermäßigen, die er geneigt war, an das Leben der Christen zu stellen. Sein Grundsatz ist freilich, „daß es einem Manne überhaupt gut sei, kein Weib zu berühren", allein er hatte mit diesem Grundsatz nicht die Werkgerechtigkeit einer essäischen Askese begründen und noch weniger einem ungeregelten und lüderlichen Leben Vorschub thun wollen. Nur deßhalb, weil ihm die Restaufgabe der Menschheit darin aufging, sich vorzubereiten auf die demnächstige Ankunft des Herrn, hatte er nicht verstehen wollen, wie Jemand, der ernstlich dieser Ankunft harre, noch Neigung und Zeit finden könne, eheliche Bande zu schließen, denn „die Zeit ist ja so kurz, daß die, die Weiber haben, sind, als hätten sie keine".[1] — Für die Gegenwart nicht mehr der Mühe werth, schien ihm die Ehe zur Vorbereitung auf die große Zukunft nur ein Hinderniß. „Denn der Ledige sorget, was des Herrn ist, wie er dem Herrn gefalle, der Verheirathete aber sorget, was der Welt ist und wie er dem Weibe gefalle."[2] Dazu kommt, daß die Zukunft des Herrn wird eingeleitet sein durch große Nöthe und Stürme, in denen der Unverheirathete geringere Trübsal haben wird als der Verheirathete. Um sie zu schonen, sagt demnach der Apostel, habe er vor der Ehe gewarnt.[3] — Allein, wie wenig er jenen essäischen Abscheu vor der Ehe billigt, dem alles Physische

[1] 1 Cor. 7, 29. — [2] 1 Cor. 7, 34. — [3] 1 Cor. 7, 28.

Ekel erregt, das zeigt er damit, daß er die von diesen Grundsätzen angesteckten Frauen ernstlich zurecht weist, indem sie mit ihrer Schwärmerei leicht ihre Ehemänner den Versuchungen des Satans preisgäben.[1] Auch jenen andern, die sich von dem heidnischen Gatten unverstanden wähnten und sich in ähnlicher Ueberspannung förmlich geschieden hatten, gebietet er, sich vor ihren Männern zu demüthigen und die Wiederaussöhnung mit denselben zu suchen. Was aber von den geschlossenen Ehen galt, mußte folgerichtig auch von den beabsichtigten gelten. Freilich stellt Paulus an sich den ehelosen Stand über den ehelichen, aber, wie in Korinth die Dinge liegen, doch auch wieder den ehelichen über den ehelosen. Sonst könnte er nicht den Wittwen das lösende Wort sprechen: „sie mögen freien" und den Geschiednen: „sie mögen sich versöhnen" und den Jungfrauen, „sie mögen heirathen". Andere aufgeregte weibliche Gemüther aber, die die Ehe mit dem heidnischen Manne nicht mehr glauben erdulden zu dürfen, faßt er bei ihrem mütterlichen Gefühle. So gewiß sie die Empfindung haben, daß ihre Kinder geheiligt sind durch ihren Glauben, so gewiß ist es auch ihr Gatte. „Sonst wären ja eure Kinder unrein, nun aber sind sie heilig."[2] Freilich hat der Apostel dabei die Empfindung, daß er eine Concession an diese Weltepoche mache, indem er eine solche Theilung der Gedanken zwischen Welt und Zukunft zugibt. Er verhehlt das auch nicht, indem er nicht ohne Resignation diesen Zugeständnissen hinzufügt: „Ich sage das zugestehungs- nicht befehlsweise, denn für meinen Theil wünschte ich, daß alle Menschen seien wie auch ich; aber ein Jeglicher hat seine Gabe von Gott, der Eine so, der Andere so".[3]

Anders aber als zu diesen Ehefragen, steht Paulus zu den Streitigkeiten über den Genuß des Opferfleisches. Während er das Eingehen einer Ehe als eine Concession an die sinnliche

[1] 1 Cor. 7, 5. — [2] 1 Cor. 7, 14. — [3] 1 Cor. 7, 7.

Natur des Menschen betrachtet, so erscheint ihm vielmehr die Enthaltung vom Genuß des Opferfleischs als eine Concession an die schwache Einsicht der essäisch gesinnten Christen. — An sich sieht er keinen Grund, warum man solches Fleisch nicht essen solle. „Des Herrn ist die Erde und ihre Fülle". Er macht aber auch diese Concession nach seiner großherzigen, weiten Gesinnung, die ihn jedes Opfer bringen läßt, wo es gilt, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen. An ihm selbst mögen seine Anhänger in Korinth sich ein Beispiel nehmen, wenn sie es unerträglich finden, ihre Freiheit von den Vorurtheilen der Juden meistern zu lassen. „Wiewohl ich frei bin von Jedermann, sagt er, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knechte gemacht, um ihrer Viele zu gewinnen, und bin den Juden geworden als ein Jude, um Juden zu gewinnen, denen die unter dem Gesetze sind, als unter dem Gesetz, denen ohne Gesetz als ohne Gesetz, den Schwachen bin ich schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden, um ja Etliche selig zu machen. Alles aber thue ich um des Evangeliums willen, auf daß ich sein theilhaftig werde[1]." So hat er sich in alle Formen gegossen, sich allen Sitten und Gewohnheiten gefügt; im jüdischen Hause die Gesetze gehalten, um keinen Anstoß zu geben, im griechischen sie gebrochen, gleichfalls um keinen Anstoß zu geben. So mögen auch sie es halten.[2] Allein es gibt eine Frömmigkeit, die damit noch nicht zufriedengestellt ist, wenn man ihr Rücksicht trägt, sondern die sich so lang beleidigt und unterdrückt fühlt, als irgend ein Anderer nach andern Grundsätzen lebt als den ihren. Sie ist es, die gerade hier in Korinth es dem Apostel zum Vorwurf macht, daß er überhaupt den Genuß von Opferfleisch geduldet, ja vielleicht selbst sich daran betheiligt habe, und so sieht der Apostel sich in der Lage, seine eigene Lebensordnung gegen die unbescheidenen Einwendungen

[1] 1 Cor. 9, 19—23. — [2] 1 Cor. 9, 20.

dieser fremden Gäste zu vertheidigen, „sich zu verantworten gegen die, die ihn richten". „Wenn ich unter Danksagung gegen Gott genieße, sagt er, was werde ich verlästert, über dem, wofür ich danke?"[1] Frech herausgefordert hat Paulus doch Anlaß, diesen Fremden, die sich von der Gemeinde unterhalten lassen,[2] und sich dabei auf Petrus berufen, in Erinnerung zu bringen, daß er einige andere Opfer gebracht habe als das, auf wohlfeileres Fleisch zu verzichten und sich den jüdischen Speisegeboten zu fügen. Hätte er nicht so gut wie sie das Recht, auf Kosten der Gemeinde zu essen und zu trinken? Hätte er nicht, wie ihr Vorbild Petrus, das Recht, „eine Schwester als Weib umher zu führen?" Dennoch hat er es nicht gethan, um keinen Anstoß zu geben, und so mögen auch seine Anhänger in der vorliegenden Frage handeln. Sie sollen den Genuß des Opferfleischs unterlassen, wo sie glauben, dadurch Anstoß zu erregen. „Wenn eine Speise, sagt Paulus, meinen Bruder ärgert, so werde ich ewiglich kein Fleisch mehr essen, auf daß ich meinen Bruder nicht ärgere."[3] Allein mit Einschränkung. Der Apostel weiß, daß es auch sehr unverschämte schwache Brüder gibt, denen es nicht genügt, daß man in ihrer Anwesenheit vermeide, was sie nicht billigen, sondern die sich auch abängsten um Das, was ein Anderer nach seinen Grundsätzen für erlaubt halte. Darum sagt Paulus, es solle auf dem Fleischmarkt Jeder Fleisch kaufen, welches er wolle, und falls er bei einem Heiden eingeladen sei, solle er essen, was man ihm vorsetzt. Die Christen sollten es also nicht machen, wie die Pharisäer, die bei jeder Speise fragen, woher sie stamme und wie sie zubereitet sei, und bei jedem Gemüse, ob es verzehntet sei und wer es gekocht habe? Falls aber bei einem solchen Mahle der schwächere Bruder den stärkeren am Arme nehme und ihm zuflüstre: „Das ist Götzenopfer", so solle er das Essen unterlassen, um dessetwillen, wie der Apostel

---

[1] 1 Cor. 10, 30; 9, 3. — [2] 1 Cor. 9, 1—12. — [3] 1 Cor. 8, 13.

hinzusetzt, der es angezeigt hat und um des Gewissens willen. „Ich meine aber nicht dein eigenes Gewissen, sondern das des Andern. Denn warum sollte meine Freiheit gerichtet werden von einem andern Gewissen?“[1] Der Verzicht ist also eine Rücksichtnahme, aber nicht eine Pflicht, und die sogenannten Schwachen, die sich schon bedrückt fühlen, wenn sie Andere nicht bedrücken dürfen, sollen wissen, daß sie kein Recht haben zu inquiriren, ob nicht überhaupt irgendwo Opferfleisch gegessen werde, sondern sie sollen dankbar sein, wenn man es in ihrer Gegenwart, um ihrer Schwachheit willen, unterläßt. Mochten die Eifrigen das immerhin eine Lehre Bileams oder der Nikolaiten nennen, daß man ein Aergerniß anrichte und die Knechte Gottes lehre, Götzenopferfleisch essen, Paulus war nicht der Mann danach, vor schrecklichen Namen und leeren Phantomen zurück zu weichen.

So macht er auch lediglich keine Concession auf dem Gebiet des gottesdienstlichen Lebens, indem er sich hier auf den Standpunkt stellt, daß eine einzelne Gemeinde keine neuen Bräuche aufzubringen habe, auch die korinthische nicht. Von ihr ist das Wort Gottes nicht ausgegangen und nicht zu ihr allein gelangt, die Sitten aber, die sie einführt, finden sich nirgends in den Gemeinden Gottes.[2] Namentlich das Gebahren der korinthischen Weiber erregte tiefer als irgend etwas Anderes den Unwillen des Apostels. Er sieht in diesem öffentlichen und unverschleierten Auftreten der Frauen Korinths einen Bruch der weiblichen Ehrbarkeit, so daß er die strenge Weisung gibt, einem solchen Weibe auch gleich die Haare abzuschneiden, damit das Bild der Buhlerin vollständig sei.[3] Ihm, der an die Verhältnisse der Frau im Orient gewöhnt war, war ein solches freies Benehmen doppelt anstößig. Die Verhüllung des Weibes schien ihm nicht nur eine löbliche Sitte, sondern ein angeborner Trieb der Natur, der die Frau

[1] 1 Cor. 10, 28—30. — [2] 1 Cor. 14, 36. — [3] 1 Cor. 11, 5, 6.

ja auch lehre, lange Haare zu tragen.[1] — Brechen die Korintherinen diese, wie ihm scheint, ewige Ordnung, dann kann sich wohl wieder zutrazen, was vor den Tagen der Sündfluth geschehen war, daß die Söhne Gottes, die Engel, die unsichtbar dem Gottesdienst der Gemeinden anwohnen, sich berücken lassen durch die Schönheit der Menschentöchter;[2] eine Warnung, mit der die Rabbinen öfters die Verschleierung der Weiber zu rechtfertigen pflegten.[3] In sofern aber diesem Hervortreten der Frauen das Verlangen nach einer Emancipation ihrer Stellung zu Grunde lag, nahm der Apostel daraus Veranlassung, dieselben zu bedeuten, der Mann sei des Weibes Haupt, er sei Gottes Ebenbild. Es soll aber auch kein Ehetheil sein religiöses Leben für sich führen wollen. Zu einer rechten Ehe gehört vielmehr die Gemeinschaft des Gebets und zu einem rechten Gebet gehört der Einklang der Herzen. „Weder ist das Weib ohne den Mann, noch der Mann ohne das Weib im Herrn",[4] und darum ist der Apostel kein Freund religiöser Seelenfreundschaften, die die Gatten in Betreff des Heiligsten und Innersten scheiden. „Wollen die Frauen etwas lernen, so sollen sie zu Hause ihre eigenen Männer fragen",[5] sagt der Apostel. Vielleicht lagen zu dieser Weisung bereits besondere Gründe vor. Bald genug wenigstens waren nach dieser Richtung noch deutlichere Winke nöthig.[6]

Zu noch weit elementareren Forderungen des Anstandes aber muß der Apostel hinabsteigen, um die Ordnung bei den Agapen wiederherzustellen. Ist es doch der handgreiflichste Realismus des Lebens, der uns aus seinen Schilderungen dieser gemeinschaftlichen Mahlzeiten entgegentritt. Wir sehen, wie

[1] 1 Cor. 11, 15. — [2] 1 Cor. 11, 10. Targum Jonathan zu Genes. 6, 2. Henoch 6. Dillmann pag. 3. — [3] Ps. 138, 1; Buxtorf, Synagoga, 10. (p. 222) 15. (p. 306) Basel 1661. Targ. Jonath. zu Gen. 6, 2. — [4] 1 Cor. 11, 11. — [5] 1 Cor 14, 34. — [6] 2 Tim. 3, 6.

die Reichen auspacken und Jeder seine eigene Küche verzehrt und wie sie den Mahnenden antworten, „wir können nicht warten". „Habt ihr denn keine Häuser, fragt darum der Apostel, um zu essen, oder verachtet ihr die Gemeinde Gottes und beschämt die, so nichts haben?" Ja es ist ein sehr bescheidenes Maß von Liebe, um das Paulus jetzt bitten muß: „Meine Brüder, wenn ihr zusammen kommet zu essen, so wartet auf einander. Hungert Jemand, der esse zu Hause, auf daß ihr nicht zum Gerichte zusammen kommet. Das Uebrige will ich ordnen, wenn ich gekommen bin."[1] Am ernstesten aber nimmt es Paulus mit der Profanation des heiligen Mysteriums, der Eucharistie, indem er die Gemeinde hinweist auf die zahlreichen Krankheitsfälle, die in ihr vorgekommen sind, seit sie Brot und Wein des Abendmahls nehmen, ohne den Leib zu unterscheiden. „Darum sind so viele Schwache und Kranke unter euch und nicht Wenige schlafen."[2] Wie Viele haben sich selbst das Gericht gegessen und getrunken, sind krank und siech geworden, verfallen und gestorben! — Eine solche Warnung mußte wohl Die ernüchtern, die trunken ihre Hand nach dem gesegneten Kelche ausstreckten, oder den Leib Christi begehrten, um ihren leiblichen Hunger zu stillen, ohne inneres Verlangen nach Dem, den das Brot darstellt.

Mit der gleichen sichern Ueberlegenheit löste zum Schluß der Apostel die delicate Aufgabe, die angeblichen Aeußerungen des heiligen Geistes bei den Versammlungen zur Ordnung zu rufen. Nachdem er die den Unordnungen zu Grunde liegende ehrgeizige Concurrenz der einzelnen Glieder der Gemeinde untereinander in einer freien Reproduction der bekannten Fabel des Menenius Agrippa sehr fein ironisirt hat,[3] gibt er eine so offenbar humoristisch gefärbte Beschreibung des ganzen Un-

[1] 1 Cor. 11, 22. 33. 34. — [2] 1 Cor. 11, 30. — [3] Vgl. 1 Cor. 12, 12—27 mit Liv. 2, 32.

wesens, daß die, die zuvor sich grämten, niemals den Drang zu ekstatischem Reden verspürt zu haben, ohne Zweifel im Stillen lächelten, als sie das Gebahren der seither so übermüthigen Propheten so bitter verspottet hörten.[1] Denn der Apostel, statt staunend vor dieser neuen Ausgießung des heiligen Geistes zu stehen, statt die Hände zu falten und erbauliche Worte zu machen, ruft der Gemeinde vielmehr zu: „Brüder, werdet nicht Kinder an Verstand! . . wenn ich zu Euch käme und mit Zungen redete, was wäre es Euch nütze, oder wenn die ganze Gemeinde zusammen gekommen ist, und es reden Alle mit Zungen, es sind aber Laien oder Ungläubige hineingekommen, werden sie nicht sagen, ihr seid wahnsinnig?"[2] So läßt es der Apostel an einem Sturzbad kalter Ironie nicht fehlen, um der gesunden Vernunft wieder zum Durchbruch zu verhelfen. Er gibt aber auch positive Weisungen, die es ganz von selbst so bringen mußten, daß das ekstatische Wesen allmählig wieder in Abgang kam. Mehr als zwei oder höchstens drei Personen sollten in einer Versammlung nicht in Zungen reden dürfen und diese nur dann, wenn Einer da ist, der auslegen will, was der Andere stammelt. „Ist aber kein Ausleger da, so schweige er in der Gemeinde und rede zu sich selbst und Gott, . . . denn du magst wohl trefflich danksagen, aber die Andern werden nicht erbaut". Nicht minder kategorisch aber sind die Weisungen für die Propheten, deren Zusammenreden und Streiten, wer das Wort habe, den Frieden der Versammlungen gestört hatte. Der Apostel konnte in dieser Beziehung bestimmte Redner für jede Versammlung privilegiren, oder jedem Einzelnen eine bestimmte Frist zum Reden verstatten. Um das Leben der Versammlungen nicht zu lähmen, wählte er ein Mittleres. Zwei bis drei Redner sollten an einem Abende sprechen, wenn aber Einem, der da sitzt, eine Offenbarung wird, so soll der Erste

[1] 12, 15—20. — [2] 1 Cor. 14, 23.

schweigen und der Andere sich erheben. Wollte aber Einer sich darauf berufen, daß der heilige Geist sich nicht in dieser Weise gebieten lasse, so erhält er zur Antwort: „Die Prophetengeister sind den Propheten unterthan und Gott ist nicht ein Gott der Unordnung, sondern des Friedens“. Auf die Fragen selbst, über die die Propheten stritten, geht Paulus im Ganzen wenig ein. Dazu hat er den Timotheus nach Korinth geschickt, daß er Auskunft gebe, wie Paulus in allen Gemeinden lehre. Nur in dem Streit wegen der Auferstehungsleiber hält er für nöthig, seinen Standpunkt darzulegen, da er unter keiner Bedingung für die spiritualistischen Doctrinen verantwortlich möchte gemacht werden, die die Apollischen in der Gemeinde aufgebracht haben. Ganz offenbar ist es dem Apostel daran gelegen, auch den Schein zu meiden, als ob solche Freigeisterei die Frucht seines Evangeliums sei.[1] Die unmittelbare Beziehung seiner ganzen Lebensarbeit auf die kommende neue Ordnung der Dinge tritt nirgends stärker hervor als hier, wo er versichert: „Hofften wir allein in diesem Leben auf Christum, dann sind wir die Elendesten von allen Menschen . . . habe ich zu Ephesus mit wilden Thieren gekämpft, was ist mein Lohn? Wenn Todte nicht auferstehen, dann laßt uns essen und trinken, denn morgen sterben wir“.[2] Auch Das ist rührend zu sehen, wie ihm die Gewißheit eines Wandels in einem neuen geistigen Leibe zusammenhängt mit dem Drucke, der auf ihm liegt, seit er sich mit diesem schwachen und siechen Leibe schleppt. „Wir wissen, sagt er, an späterer Stelle auf diese Frage zurück greifend, daß wenn unser irdisches Hüttenhaus zerbrochen ist, wir einen Bau von Gott haben, ein Haus nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel. Darum seufzen wir ja auch und sehnen uns, mit unserer Behausung, die vom Himmel ist, überkleidet zu werden . . . Denn so lange wir ja in der Hütte sind, seufzen wir und

[1] 1 Cor. 15, 33. — [2] 1 Cor. 15, 19. 32.

sind beschweret".[1] Der Druck des Endlichen ist es, der ihm auch hier die Nothwendigkeit des Himmlischen beweist. — Für diese unmittelbare Thatsache seines Bewußtseins streut er dann noch verschiedene Gründe hin, daß es ein nacktes Seelenleben ohne Leib nicht gebe, daß nach allgemeinen Gesetzen der Entwicklung auf die gröberen Organismen stets die feineren folgen, daß wie unser jetziger Leib nach dem ersten Adam gebildet ist, so ein zweiter Leib da sein muß, gebildet nach dem himmlischen Adam. Wer aber zweifeln wollte an der Möglichkeit eines so ganz neuen, andersartigen Körpers, den verweist Paulus darauf, wie schon in diesem Aeon jedes Geschöpf sein eigenes Fleisch habe und jeder Körper seine eigene Herrlichkeit, ja er heißt seine Leser mit ihm die Augen aufheben zum nächtlichen Himmel Joniens, zu dem schon Tausende und aber Tausende bewundernd emporgeschaut, an dem jeder Stern in seinem eigenen Glanze funkelt, er deutet hinauf nach der leuchtenden Scheibe des Mondes, deren sanftes Licht so viele Lieder und Mythen Kleinasiens in seinem Gegensatz zur leuchtenden Sonne preisen, so hat jeder Leib seine Herrlichkeit und so werden die Gerechten leuchten im Reiche ihres Vaters. Auch verfehlt er nicht, sie auf die Inconsequenz hinzuweisen, daß die Läugner der Auferstehung des Menschen dennoch die Auferstehung Christi predigen. Freilich konnten die Anhänger des Apollos von dem fleischgewordenen Logos Vieles aussagen, was von andern Menschen nicht gilt, aber Paulus will für solche Speculationen nicht verantwortlich sein. Die Lehre von der Auferstehung war mit das Erste, wovon er seiner Zeit geredet,[2] und er betont dringend sein Einverständniß mit den Palästinensern in diesem Punkte. „Ob ich, ob Jene es gelehrt, also verkündigen wir und also habt ihr geglaubt."[3]

---

[1] 2 Cor. 5, 1—4. — [2] 1 Cor. 15, 3. — [3] 1 Cor. 15, 11.

6. Der Streit über das Apostolat.

Werke, die auf Jahrhunderte wirken, verfehlen nicht selten ihres nächsten Zwecks. Unter die zahlreichen Erzählungen, wie verächtlich unsterbliche Schöpfungen der Meister von den undankbaren Bestellern sind aufgenommen worden, könnte man auch die Geschichte von der Aufnahme des ersten Korintherbriefs rechnen. Die Gemeinde hatte den Rath des Paulus gewollt, nicht seine Verweise und Strafreden. Bei der großen Meinung, die die Korinther, umworben von allen möglichen Lehrern und Parteiführern, von sich gefaßt hatten, fühlten sie sich sehr betroffen, daß der neue Brief des Apostels noch herber und strenger lautete als der, den sie unlängst beantwortet hatten. Da ging es denn, wie häufig in solchen Versammlungen, man nahm die Rügen zwar hin, wie man nicht anders konnte, setzte aber den praktischen Forderungen des Bescheids einen um so böswilligeren Widerstand entgegen.

Solcher Forderungen hatte nun aber Paulus zwei gestellt, von denen wir noch nicht geredet haben. Die eine war eine Forderung der Disciplin gegen ein durchaus unwürdiges Mitglied der Gemeinschaft, die andere verlangte Betheiligung an der Collecte der Kleinasiaten für Jerusalem. Ueber diese beiden Angelegenheiten entspann sich nun ein heftiger Kampf, der von Seite der Korinther mit äußerster Böswilligkeit geführt wurde.

Wie es mit der Sittlichkeit zahlreicher Gemeindeglieder beschaffen war, haben wir mehrfach bereits angedeutet. Die Gewohnheit der Unzucht war in der Stadt der Aphrodite zu tief gewurzelt, als daß die Predigt des Apostels sie so ohne Weiteres hätte ausrotten können. Im Gegentheil wandten die Korinther das Evangelium Pauli, daß das Reich Gottes nicht in Fasten und äußeren Bräuchen bestehe, auch auf die geschlechtlichen Verhältnisse an und meinten, jede Befriedigung natürlicher Bedürfnisse sei vom Standpunkt des Christenthums

so gleichgültig wie Speise und Trank. Es war Das eine freilich nah liegende Antithese gegen die Uebertreibungen des Essäismus, der die physischen Funktionen als solche für sündhaft erklärte, während Paulus Alles, was dem Bereich des Fleischs angehörte, streng schied von dem Leben im Geist, das einer andern Welt entstammt. Aber je enger dieser Unfug sich an seine dualistischen Principien anschloß, um so mehr entrüstete ihn dieser Mißbrauch, der mit seiner Losung: Alles ist mir erlaubt, getrieben wurde, und er setzte ihm das entschiedene Wort entgegen: „Alles ist mir erlaubt, aber es frommt nicht Alles, und die Speisen sind für den Magen, und der Magen für die Speisen, der Leib aber ist nicht für die Unzucht, sondern für den Herrn. Oder wißt ihr nicht, daß ihr der Tempel Gottes seid?"[1]

Wo solche Grundsätze im Schwang gingen, konnte es nun aber Paulus nicht bei Verweisen bewenden lassen. Schon bei seiner letzten Anwesenheit hatte er gedroht, keine Schonung mehr zu kennen, falls er es bei seiner Rückkehr nach Korinth nicht anders finde.[2] Was er damit meinte und was er in unserem Brief meint, wenn er mit der Ruthe und dem Zornesgeist zu kommen droht,[3] ersieht sich aus der Art, wie er die Drohung erfüllt. Er hatte damit den Act eines Strafwunders in Aussicht gestellt. Nun aber lag neuerdings ein Vergehen von so empörender Natur vor, daß der Apostel nicht länger zögern durfte, mit seiner Drohung Ernst zu machen. Ein korinthischer Christ lebte mit seiner eigenen Stiefmutter und noch obendrein bei Lebzeiten des Vaters und unter dessen lebhaftem Widerspruch[4] in einem blutschänderischen Verhältniß, ohne daß es der Gemeinde gefallen hätte, diesem Skandal ein Ende zu machen.[5] War nun ohnehin schon die Lüderlichkeit der Korinther allen Gemeinden der Christenheit

---

[1] 1 Cor. 6, 12—20. — [2] 2 Cor. 13, 3. — [3] 1 Cor. 4, 21. — [4] 2 Cor. 7, 12. — [5] 1 Cor. 5, 1—13.

ein Aergerniß, so war ein solcher Fall selbst vor der heidnischen Bevölkerung eine Schandthat und konnte diese leicht zu den wegwerfendsten Urtheilen über den sittlichen Gehalt der neuen Sekte veranlassen. Denn der Apostel wies mit Recht darauf hin, daß solche Fälle selbst den Heiden ein Gräuel seien. Ragte doch, vom Akrokorinthos aus sichtbar, noch immer der Fels, an dem, von Trözene kommend, Hippolyt sich verfiel, weil ihm schon der Vorwurf solcher Schuld die Besinnung raubte, während die nur in Gedanken schuldige Königin Athens sich erhängte, als sie ihre Liebe zum Stiefsohn verrathen sah.[1] Unter solchen Umständen durfte Paulus wohl das Wort schreiben, was die Korinther so erbitterte: „Allgemein hört man von Unzucht unter Euch und zwar von solcher Unzucht, die nicht ein Mal unter den Heiden vorkommt."[2] Wer diese neue Phädra war, in deren Garne jener Christ gefallen, wissen wir nicht, doch kann sie der Gemeinde selbst nicht angehört haben, da Paulus seine Strafen nicht auch auf sie erstreckt. Dagegen der Sünder, sowie der entwürdigte Ehemann waren Mitglieder der Gemeinschaft.[3] Freilich kann man sich zu der Frage versucht fühlen, warum denn ein so schwerer Sünder sich in diesen Versammlungen einfindet, warum er den strafenden Worten der Propheten sich aussetzt und den Verheißungen der Bergrede, die die selig preist, die reinen Herzens sind? Warum er, seiner Schuld bewußt, dennoch Abend für Abend will reden hören von den Schrecken des kommenden Weltgerichts? Allein es ist das nicht das einzige Beispiel, daß solche in Sinnlichkeit und gefühligem Wesen versunkene Naturen, bei ihrer Unfähigkeit, sich selbst aus dem Sumpf emporzuarbeiten, in dem sie versinken, ein starkes religiöses Abhängigkeitsgefühl besitzen und von der Kirche Hülfe gegen ihre sittliche Ohnmacht, ihre Gewissensbisse und ihre

[1] Diodor., Bibl. 4, 62. Vgl. einen analogen Fall Philostr. Apollon. 6, 3. — [2] 1 Cor. 5, 1. — [3] 2 Cor. 7, 12.

moralischen Schwächezustände erwarten. Eben dieser Entnervung muß der in Rede stehende Sünder verfallen gewesen sein, denn als Paulus sein dunkles Urtheil gesprochen, hält der Verurtheilte nicht trotzig Stand, sondern wir sehen ihn aufgelöst in Thränen, verschlungen von den Wassern der Trübsal.[1] So war er mehr ein Sünder aus Schwachheit als aus Bosheit, wie auch daraus hervorgeht, daß die Gemeinde ihn hatte gewähren lassen und sich sogar gegen Paulus seiner annimmt.[2] Auch muß es mit dem gekränkten Vater seine eigene Bewandtniß gehabt haben, denn die Gemeinde warf Paulus persönliche Parteinahme vor, und er selbst gesteht nicht nur zu, daß ihre Mittheilungen die Gemeinde rechtfertigen, sondern lehnt es auch entschieden ab, daß er für den einen oder anderen Theil habe Partei ergreifen wollen.[3]

Allein es gibt Vergehungen, für die kein Gesetz mildernde Umstände zuläßt. Ein solches lag hier vor und Paulus hatte zu urtheilen. Hätte er die Betreffenden an die Gerichte gewiesen, Gallions Beamte hätten den Sohn tödten oder deportiren lassen, die Frau aber in eine beliebige Landstadt verwiesen.[4] Aber der Apostel wollte ja nicht, daß die Gemeindeglieder von den Heiden Recht nähmen. Fragte er aber das jüdische Recht, wie ihm, dem Schüler der Rabbinen, am nächsten lag, so verlangte dieses in drei Stellen jedes Mal Ausrottung des Blutschänders aus der Gemeinde.[5] Mit den Worten eben dieses Gesetzes verhängte Paulus demgemäß dieselbe Strafe. „Schaffet den Bösen hinaus aus eurer Mitte",[6] und er fällt dieses Todesurtheil mit dem Bewußtsein, daß Gott, der Leben und Tod in seine Hand gelegt habe, das Urtheil ohne menschliches Zuthun vollziehen werde. „Ich Paulus, so lautet der dunkle Spruch, wiewohl dem Leibe nach abwesend, doch mit dem

---

[1] 2 Cor. 2, 7. — [2] 2 Cor. 2, 3—11. — [3] 2 Cor. 7, 11. 12. — [4] Tac. Ann. 12, 8; 6, 19. — [5] 3 Mos. 18, 8; 20, 11. Deut. 27, 20. — [6] 5 Mos. 17, 7. 1 Cor. 5, 13 und 5, 2.

Geiste anwesend, habe schon, als ob ich anwesend wäre, beschlossen über den, der Solches also verübt hat; in dem Namen unseres Herrn Jesu, wenn ihr versammelt seid und mein Geist in der Kraft unseres Herrn Jesu unter euch ist, denselbigen dem Satan zu übergeben zum Verderben des Fleischs, auf daß der Geist gerettet werde am Tage des Herrn."[1] Was also Paulus kraft seiner apostolischen Gewalt und Wundergabe thun würde, wäre er jetzt in Korinth, überträgt er der Gemeindeversammlung, und er will im Geiste anwesend sein mit der eigenthümlichen Kraft Jesu, mit der er sich ausgestattet weiß. Sie wird bewirken, daß der Ausgestoßene dem Satan verfällt und dieser seinem Fleische zusetzt mit Krankheit und Pein bis zum Untergang, damit der Geist Buße thue und gerettet werde für den Tag des Reichs.[2] Auch ein Termin war der Gemeinde für die Ausführung dieses Befehls gesetzt. Das Passahfest nahte. Bis dahin sollte der Sauerteig hinausgeschafft sein, damit die Gemeinde Ostern feiere mit dem Ungesäuerten der Lauterkeit und Wahrheit.[3] Der Apostel gesteht selbst, daß es ihm nicht leicht geworden sei, so zu schreiben. Er habe auf die Bekehrung des Sünders gerechnet,[4] erklärt er später, er habe die Gemeinde erproben, ihren Gehorsam, ihre Bewährung erkennen wollen.[5] Auch unter großer Trübsal und Bangigkeit des Herzens, aufgelöst in Thränen, habe er Jenes geschrieben, damit nicht die Thränen dann einträten, wenn er persönlich dort sei und die persönliche Anwesenheit Alles verschärfe.[6] Dennoch war diese Weisung ein bedenklicher Schritt. Zerschmetternd mußte ein solcher Urtheilsspruch niederfallen auf das Haupt des Sünders, den sein Glaube in der Gemeinschaft festgehalten hatte trotz aller strengen Blicke, denen er sicher hier begegnete. War es an sich schon schauerlich, ein solches Urtheil, vielleicht gar

---

[1] 1 Cor. 5, 3—6. — [2] Ebenso 1 Cor. 11, 30—32. — [3] 1 Cor. 5, 6—8. — [4] 2 Cor. 2, 2. — [5] 2 Cor. 2, 8; 7, 12. — [6] 2 Cor. 2, 3.

unvorbereitet, mit eigenen Ohren zu hören, so erschreckte es doppelt in einer Zeit, in der ohnehin, wie wir hörten, auffallend viele Krankheits- und zahlreiche Todesfälle die Reihen der Gemeinde lichteten.[1]

In der That zerknirschte schon die Ankündigung den Sünder so vollständig, daß Manche fürchteten, er werde von seiner Trübsal aufgezehrt werden.[2] Da nun die Einen die Strafe zu hart fanden, Andere die Erprobung solcher Wunderkraft dem Apostel selbst zuschoben, Manche auch meinten, Paulus habe für den Vater Partei genommen, vielleicht weil er zur paulinischen Partei gehörte, entbrannte über die Ausführung der Befehle des Apostels heftiger Zank, und darüber blieb der Schuldige noch geraume Zeit unangetastet. Erst später verhängte die Mehrzahl eine mildere Strafe über ihn, die ihn immer noch hart genug zu drücken schien.[3] Ob dieser Mehrzahl eine Minderzahl gegenüberstand, die verlangte, es müsse der Betreffende wirklich dem Satan übergeben werden, ist zweifelhaft, gewiß dagegen ist, daß von vorn herein eine starke Partei in der Gemeinde sich gegen das Verlangen des Apostels empörte und statt des Blutschänders ihn auf die Anklagebank setzte. War das nicht wieder der alte Saul, der leidenschaftlich über Stephanus gerufen hatte: „Schaffet den Uebelthäter weg aus Eurer Mitte" und der dabei gestanden, als den Heiligen die Steine überschütteten? Wandelte er nicht noch immer im Fleische und brauchte fleischliche Waffen?"[4] Anderseits aber, war es nicht gar bequem, statt zu kommen und die Strafe selbst zu vollstrecken, das Wunder Anderen aufzutragen?[5] Ja ist nicht diese ganze Drohung ein leerer Schreck? Hat er denn wirklich diese Gewalt oder prahlt er nur mit ihr, weil er ferne ist?[6] Möchte er doch kommen und seine Wunderkraft erproben,[7] statt die Leute durch Briefe ein-

[1] 1 Cor. 11, 30. — [2] 2 Cor. 2, 7. — [3] 2 Cor. 2, 7. — [4] 2 Cor. 10, 2. 3. — [5] 2 Cor. 10, 10. — [6] 2 Cor. 10, 8. 9. — [7] 2 Cor. 13, 3—10.

zuschüchtern.!‘[1] Das sind die Stimmen, die sich nach Verlesung des apostolischen Briefes im Hause des Titius frech gegen den abwesenden Apostel erhoben und deren vielleicht schon abgeschwächter Wiederhall uns in den vier letzten Kapiteln unseres zweiten Korintherbriefs verletzend genug entgegentönt? Statt also gegen den Sünder einzuschreiten, faßte man vielmehr den Beschluß, auf Pauli Kommen zu bestehen, damit er den aus ihm redenden Christus selbst erprobe.[2] Zu einem Kampfe um das Apostolat des Paulus hatte sich der ganze Kampf zugespitzt.

Aber es ist begreiflich, daß eine Opposition wie diese nicht dabei stehen blieb, den Gehorsam gegen eine von dem Apostel nachmals selbst als zu hart erkannte Forderung zu verweigern, sondern daß sie sofort zur Verdächtigung des lästigen Lehrers selbst schritt. Dazu bot sich nun die beste Gelegenheit in der zweiten Forderung, die Paulus an die Gemeinde gestellt hatte, sie solle sich an der Collecte für die Armen in Jerusalem betheiligen, die er damals in den kleinasiatischen Gemeinden, zumal in Galatien betrieb.[3] Die Korinther hatten freilich in ihrem Briefe sich selbst nach dem Stande dieser Frage erkundigt und ohne Zweifel zugleich ihre Betheiligung an diesem allgemeinen Liebeswerk in hellenisch ruhmrediger Weise angeboten. Paulus hatte darauf hin sie angewiesen, zu Anfang jeder Woche von den Ersparnissen der vergangenen zurück zu legen, „wie viel ihnen gelingen möge“, damit die Sammlungen nicht erst dann beginnen sollten, wenn er selbst in Korinth eintreffe. Je nach dem Ausfall wollte Paulus selbst die Gabe nach Jerusalem bringen, oder war sie dazu nicht groß genug, so sollten die Korinther sie selbst dahin befördern. Genau so war auch in Galatien die Sache geordnet worden.[4] Wie denn Paulus geneigt war, seine Ge-

[1] 2 Cor. 10, 9. — [2] 2 Cor. 12, 3. — [3] 1 Cor. 16, 1. — [4] 1 Cor. 16, 1—4.

meinden zu gutem Zweck beim Wort zu nehmen, bat er Titus, in Korinth vorzusprechen.[1] Titus erhielt diesen Auftrag, denn er war selbst in Jerusalem gewesen und hatte sich von der dortigen Noth mit eigenen Augen überzeugt. Auch hatte er moralisch wenigstens mit Paulus und Barnabas das Versprechen übernommen, der Armen zu Jerusalem zu gedenken.[2] Anderseits schien er als Hellene am Besten geeignet, mit den schwierigen Korinthern zurecht zu kommen. Als Titus nun die Collecte in Korinth wirklich in Anregung brachte, übertrug die Gemeinde ihre Verstimmung gegen den Brief auf diese Angelegenheit, in der sie den Apostel unehrlicher Künste bezüchtigte. So seltsam es klingt, es ist nichts desto weniger Thatsache, daß sich der Apostel Paulus ihr gegenüber gegen den Vorwurf beabsichtigter Uebervortheilung rechtfertigen muß. „Ich habe Euch doch nicht durch Einen von denen, die ich zu Euch geschickt habe, übervortheilt?“ fragt Paulus, „Titus hat Euch doch nicht etwa übervortheilt? Sind wir nicht im gleichen Geist gewandelt, nicht in denselben Fußtapfen?“[3] Man muß sich freilich in die kleinen Verhältnisse dieser Gemeindeglieder hinein denken, um solche Erörterungen begreiflich zu finden. Für diese nicht selten selbst vom Betrug lebenden Taglöhner und Sclaven der Handelsstadt verstand es sich fast von selbst, daß wer mit Geld umgehe, auch davon zur Seite bringe.[4] So war ihnen gerade die plumpste Verdächtigung am ersten glaublich. Jetzt endlich ging ihnen ein Licht darüber auf, warum Paulus sich nach Korinth bemüht und diese Kämpfe mit der Synagoge, diese Leiden und Anstrengungen alle über sich genommen habe. Er wollte Geld, das war ein Motiv, das sie verstanden. Und wie klug hatte er es damit nicht angefangen! Um keinen Sesterzen hatte er gebeten, als er anwesend war, hinterher

---

[1] 2 Cor. 12, 18; 8, 7. — [2] Gal. 2, 3. — [3] 2 Cor. 12, 16 flgd.
[4] 2 Cor, 7, 1; 8, 20; 12, 17. 18.

aber fordert er durch Titus ganze Summen. „Also, da ich anwesend war, sagt Paulus mit bitterer Ironie, habe ich Euch unbeschwert gelassen, aber da ich verschlagen bin, habe ich Euch nun mit List gefangen.“[1] Ernstlich ließ sich eine solche Anklage freilich nicht aufrecht erhalten, aber das Vertrauen in den Charakter des Apostels war bei diesen argwöhnischen und verhetzten Leuten gründlich erschüttert, sonst hätte man solche Beschuldigungen gar nicht wagen dürfen.

Damit endlich schien der Waizen der Judaisten zu blühen. War Paulus der Mann nicht, der helfen konnte, und hatte Apollos sich von dem unaufrichtigen Freunde zurückhalten lassen, nach Korinth zu kommen, was lag näher, als die Hand nach Jerusalem auszustrecken, ob die dortigen Apostel sich dieser zerrütteten Verhältnisse annehmen wollten? Hatte die Freiheit des paulinischen Christenthums dem gröbsten Libertinismus die Wege geebnet, mußte da nicht dem blödesten Auge klar werden, wie nöthig die Zucht des Gesetzes sei, und Vertreter dieses Standpunktes fehlten nicht. Schon im ersten Briefe hatte Paulus im Vorbeigehen deren Erwähnung gethan, die sein Apostolat bezweifelten, weil er den Herrn Jesum Christum nicht gesehen habe.[2] Daß sie sich von der Gemeinde unterhalten ließen und Paulus nicht, hatte diesen Gästen als Beweis dafür gedient, daß er selbst das Bewußtsein habe, kein Apostel zu sein. Da diese Läugner seiner Sendung Auswärtige waren, legte Paulus wenig Gewicht darauf, denn er durfte sich getrösten, „bin ich Andern nicht Apostel, so doch Euch, denn das Siegel meines Apostolats seid ihr“. Allein er hatte seinen Korinthern darin zu sehr getraut und er sollte die Erfahrung machen, daß man in Korinth allerdings nach den Ansprüchen taxirt werde, die man selbst erhebe.[3] Diese „Andern“, von denen der Apostel offenbar voraussetzte, sie würden weiter ziehen, nachdem sie ihrer „Befugniß gebraucht

[1] 2 Cor. 12, 16. — [2] 1 Cor. 9, 1. — [3] 2 Cor. 11, 21.

hätten, von dem Weinberg zu essen, den sie bestellt, und die Heerde zu melken, die sie geweidet", waren vielmehr geblieben und setzten nicht nur ihr Ausbeutungssystem zum Schaden der Gemeindeentwicklung fort, sondern sie stellten sich als die dirigirenden Häupter an die Spitze.[1] Von ihnen wesentlich ist die neue Opposition in Korinth ausgegangen und es wird darum nöthig sein, die Persönlichkeit dieser Parteiführer schärfer in's Auge zu fassen. Daß sie von auswärts gekommen sind, unterliegt keinem Zweifel. Es sind Leute, die „in fremdem Bereich sich des Fertigen rühmen", „fremdes Arbeitsgebiet" an sich reißen, die sich „überdehnen und hinüberlangen über die Grenze, die ihnen Gott gesteckt".[2] Aus dem, was sie von sich berichten, geht hervor, daß sie nicht im Stande waren, eigene Gemeinden zu gründen, wohl aber rühmen sie sich in's Maßlose fremder Arbeit.[3] Lächerlich erscheint auch dem Apostel, nicht nur, wie sie sich selbst empfehlen, sondern auch, wie Einer sich am Andern mißt und mit dem Andern vergleicht, so daß die Gemeinde Jedes Ruhm durch des andern Mund erfährt und ihres Lobes und ihrer Thaten voll ist. Sie sind „überall hin gelangt", nur schade, daß überall vor Ihnen Andere gewesen sind, die die Arbeit besorgt haben, mit der sie sich jetzt brüsten.[4] Ihr Geschäft ist also nicht das Evangelium zu verbreiten, sondern davon zu leben, „sie höckern mit dem Wort", sie sind die „Hausirer des Evangeliums", wie der Apostel sarkastisch sich ausdrückt. Es ist aber nicht eben die beste Waare, die man so bezieht.[5] Woher sie gekommen, darüber lassen sie Niemanden in Zweifel. Vielmehr ist einer ihrer Rechtstitel, auf die sie ihren Anspruch gründen, die Gemeinschaft zu beherrschen, der, daß sie ächte „Hebräer" sind,[6] denen die Weihe des Gottesvolks nicht durch Geburt in der Diaspora abhanden kam, daß sie „Israeliten" sind, denen

---

[1] 2 Cor. 11, 19. 20. — [2] 2 Cor. 10, 13—17. — [3] 2 Cor. 10, 15. — [4] ibidem. — [5] 2 Cor. 2, 17. — [6] 2 Cor. 11, 22.

„die Kindschaft Jehova's, die Herrlichkeit und die Bündnisse und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen und die Väter" gehören.[1] Endlich sind sie der „Samen Abrahams", dem allein das messianische Heil zugesichert ist.[2] — Sie gaben sich also der christlichen Hellenengemeinde in Korinth gegenüber ganz dieselbe Stellung, die sich die Synagoge den gläubigen Heiden gegenüber herausnahm. Als Israeliten sind sie geborene Mittler des kommenden Reichs; als solche wollen sie den ohne sie verlornen Hellenen die Hand reichen, aber sie verlangen auch die gleiche Ehrfurcht, mit der die Proselytin des Thors dem Rabbi die Zipfel seines Gewandes küßt. Das ist das „verknechten, sich zum Herrn aufwerfen, in's Angesicht schlagen", von dem Paulus hier, ganz wie im Galaterbrief, redet.[3] Aber die Menge ist gern beherrscht, sie hat ein innerstes Bedürfniß, die Schleppe zu tragen und das Ihre hinzugeben, wo sie meint, sich ihrer Sündenlast dadurch zu entbürden. „Ihr ertragt ja gern die Narren, sagt Paulus voll Verwunderung, obgleich ihr klug seid. Ihr ertragt es ja, so euch Jemand in Knechtschaft bringt, so euch Jemand aufzehrt, so euch Jemand das Eure nimmt, so sich Jemand aufwirft, so euch Jemand in's Angesicht schlägt. Zu meiner Schande sage ich, ich bin zu schwach gewesen."[4] Was denn aber so verderblich und zersetzend auf die Verhältnisse in Korinth einwirkte, war die Behauptung dieser jüdischen Reiseprediger, daß sie ein anderes Evangelium als Paulus und zwar das wahrhaft apostolische, und daß sie einen anderen Christus verkündeten. Ihr Christus war der des gesetzesstrengen Judenthums, der die von ihm Geheilten in den Tempel sendete, damit sie sich erst dem Priester erzeigen, der kein Häkchen des Gesetzes hatte wollen fallen lassen, der die Perlen nicht vor die Säue geworfen, das den

[1] Rom. 9, 4. — [2] Rom. 9, 7; 11, 1. Gal. 3, 6—14; 4, 21—30. — [3] 2 Cor. 11, 20. Gal. 2, 4. — [4] 2 Cor. 11, 21.

Kindern gehörige Brot nicht den Hunden hingegeben, nein seinen Jüngern ausdrücklich verboten hatte, der Heiden Straße zu ziehen und die Städte der Samariter zu betreten. Sie verkündigen den Messias, auf den die Söhne Judas des Gaulaniten und alle Besten in Israel warten, den Davidssohn, der das Reich wieder aufrichtet, den König Israels, als welcher Jesus wiederkehren wird auf den Wolken des Himmels. Und sie verkündigen ihn, wie andere jüdische Männer unter der Bedingung, daß Israel das Gesetz halte und die Heiden sich ihm unterwerfen. Paulus aber predigt Christum als Ebenbild Gottes, er predigt das Christenthum als neue Schöpfung, die das Chaos dieser Welt gestaltet. „Denn der Gott, der da gesprochen hat, Licht soll aus Finsterniß hervor scheinen, der hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, auf daß leuchte die Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes im Angesichte Christi". Und wie es ein anderer Christ ist, den Jene erwarten, so ist es auch ein anderer Dienst, in dem sie stehn. Während er seine Gemeinden mit dem lebendigen Geiste gründet, der weiche Herzen beschreibt mit der Schrift Gottes, so nahen Jene mit dem „schwarzen Buchstaben", mit den „steinernen Tafeln vom Sinai".[1] Freilich würden diese Fremden weder mit ihren Persönlichkeiten, die offenbar unbedeutend, noch mit ihren Vorstellungen, die den Hellenen fremdartig waren, für sich durchgereicht haben, aber sie haben allerdings einen großen Vorzug vor Paulus voraus, auf den der Apostel oft anspielt und den er doch nie direct nennen mag. Sie rühmen sich eines „Aeußern",[2] wovon sie behaupten, es gehe Paulus ab. Wir würden nicht wissen, worin dieses Aeußere bestände, wenn Paulus nicht gelegentlich sagte: „Wenn wir auch Christum nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir ihn doch jetzt nicht mehr".[3] Dieser einstige

---

[1] 2 Cor. 3, 3. — [2] 2 Cor. 5, 12; 10, 7; 11, 18. Gal. 2, 6. — [3] 2 Cor. 5, 16.

Vorzug also ist es, der sie so hoch über den Apostel emporträgt. Sie haben Christum gesehen, Paulus nicht. Dieser freilich steht auf einem Standpunkt, auf dem auch jenes Höchste keine Bedeutung mehr hat. Mit Golgatha, sagt er, sei die Vergangenheit ausgelöscht, sammt allen persönlichen Vorzügen, so daß Jeder nur dem Auferstandenen lebt. Somit kennen wir Niemanden mehr nach dem Fleisch, und haben auch Etliche von uns diesen Vorzug gehabt, Christum nach dem Fleisch gekannt zu haben, so ist das jetzt vorbei, denn in Christo wurden wir eine neue Creatur. „Das Alte ist vergangen, siehe es ist Alles neu geworden".[1] So sieht er keinen Unterschied zwischen sich und Jenen. „Das Aeußere seht ihr an!", sagt er der Gemeinde vorwurfsvoll. „Traut Jemand sich zu, daß er Christo angehöre, so denke er nur wieder bei sich, daß wie er Christo angehört, so auch wir".[2] „Wir alle sind Christi, Christus aber ist Gottes", so hatte er schon im ersten Brief geschrieben.[3] Schon dort hatte er der Bekanntschaft mit dem lebenden Heiland sein Schauen des verklärten entgegengesetzt: „Bin ich nicht Apostel, habe ich nicht Jesum unseren Herrn gesehen?"[4] Auf seine Vision und den Erfolg seiner Arbeit hat er damals und jetzt verwiesen.[5] Ihm mochte Das genügen, aber für das gewöhnliche Bewußtsein begründete es doch in der That einen gewaltigen Unterschied, ob Einer als Augenzeuge von den ewigen Tagen von Kapernaum, von Cäsarea Philippi, von Bethanien zu erzählen wußte, ob er als Zeuge beschreiben konnte, wie Jesus vom Schiffe am Strande des Sees geredet, wie er die Dämonischen geheilt und gegen die Pharisäer gedonnert, wie er zu Jerusalem eingezogen und auf Golgatha das Haupt geneigt, oder ob er wie Paulus „ein verdecktes Evangelium" bringt,[6] das dunkle

---

[1] 2 Cor. 5, 15—17. — [2] 2 Cor. 10, 7. — [3] 1 Cor. 3, 23. — [4] 1 Cor. 9, 1. Auch 15, 8. — [5] 1 Cor. 9, 1—3. 15, 8. 2 Cor. 11, 23 — 12, 10. — [6] 2 Cor. 4, 3.

Wort von der Rechtfertigung aus dem Glauben. Nur zu leicht versteht es sich, daß die Menge diesen Augenzeugen des Lebens Jesu sich zuwendete. Sind doch auch wir geneigt, Jedem eine besondere Glorie um's Haupt zu denken, der zu der gebenedeiten Menge gehörte, an die das lebendige Wort Jesu sich richtete. Aber nicht Alle, die es hörten, haben geglaubt, und nicht Alle, die glaubten, wurden besser. Die hier in Korinth ihr Wesen treiben, gehören auch zu diesen Gesegneten und ihnen selbst ist jene Zeit die gesegnete ihres Lebens, aber aus dem, was einst wahre Begeisterung gewesen, ist jetzt ein Geschäft geworden. Wie nah lagen ihnen da alle jene Verirrungen, die Paulus unerbittlich ihnen vorhält. Nicht nur, daß sie hochmüthig als „die Jünger Christi", Jesum für sich in Beschlag nahmen, sondern von dem, was sie an allen Orten der Welt bezeugt, fand sich gar leicht ein Uebergang zu dem, was sie selbst gethan; so predigen sie „sich selbst", statt Christum.[1] Die gewaltigen Missionsreisen, die sie gemacht, werden Gegenstand ihrer Reden,[2] ja sie rühmen sich auch solcher Dinge, die zur Zeit Niemand an ihnen wahrnimmt,[3] und anderer, die ihrer Natur nach sich jeder Controlle entziehen.[4] Aber auf dem Standpunkt, auf dem der größte Theil der Gemeinde stand, fanden diese aufschneiderischen Missionsberichte bald noch größeren Anklang als kurz zuvor die bestechenden Reden des Bruder Apollos. Man ertrug ihre Anmaßung und ihre Ansprüche nicht nur, sondern man war es auch zufrieden, daß sie die Leitung der Gemeinde in die Hand nahmen.[5] Ihre nächste Sorge ist denn auch hier, wie in Galatien, den Apostel auszuschließen von seiner Gemeinde. Wie könnte Jemand, der Jesum selbst nicht gekannt hat, das

---

[1] 2 Cor. 11, 18. — [2] 2 Cor. 11, 15 flgd. Darum 11, 23 bis 12, 1. — [3] 2 Cor. 11, 12. — [4] 2 Cor. 12, 6. Darum 12, 1—5. — [5] 2 Cor. 11, 20.

richtige Evangelium lehren? Wie kommt Paulus dazu, sich Apostel zu nennen, während auch in Jerusalem sich das Apostelkolleg nach dem Abgang des Judas ergänzte aus denen, die mit Jesu waren die ganze Zeit von Johannes dem Täufer bis zu den letzten Tagen der Erscheinung des Verklärten.[1] Dazu welch ein Apostel, dieser gebrechliche, unscheinbare Mensch,[2] beimgesucht von unheimlichen Krankheiten[3], zeitweise außer sich, ja geisteskrank,[4] darum aber auch voll Leidenschaft und ermangelnd der göttlichen Ruhe, Geduld und Standhaftigkeit, die das Kennzeichen eines wahren Apostels ist.[5]

Einer solchen feindseligen Gesinnung war denn der Fall mit dem Blutschänder eine willkommene Gelegenheit, das Ansehen des Apostels zu brechen. Sicher sind von ihnen die Einstreuungen ausgegangen, Paulus vermöge gar nicht, jene Macht zu üben, mit deren Erweis er dem Blutschänder gegenüber sich gebrüstet habe.[6] So verlangten sie auf der einen Seite, Paulus solle sich erst erproben, den Beweis des Geistes und der Kraft führen und die „Zeichen eines Apostels vollbringen", auf der andern Seite setzten sie den Gemeindebeschluß durch, eine der anerkannten apostolischen Größen nach Korinth einzuladen, damit diese an Ort und Stelle entscheide, wer das rechte Evangelium, die rechte Predigt, den rechten Geist habe.[7] Ob man sich dabei an einen der zwölf Apostel, oder an einen der Brüder Jesu, oder eine andere hervorragende Größe wendete, wissen wir nicht, doch handelte es sich um eine maßgebende Persönlichkeit, der auch Paulus ihre Kenntniß des Evangeliums und den Besitz des Geistes nicht bestreitet und deren Ankunft er nicht ohne Sorge entgegen sieht, da nach der ganzen Lage der Sache diese Einladung doch nur ein Schachzug der Gegner war.

---

[1] Act. 1, 21. 22. — [2] 2 Cor. 4, 7. — [3] 2 Cor. 4, 10—12; 12, 7—10. — [4] 2 Cor. 5, 13. — [5] 2 Cor. 12, 12. — [6] 2 Cor. 10, 7—10. — [7] 2 Cor. 11, 4. 5.

Vielleicht wurde die Strafe gegen den Blutschänder eben darum so lange aufgeschoben, weil die Einen noch immer auf Pauli Ankunft rechneten, während die Judaisten nach dem rechten Mann ausschauen, „der noch kommt".[1] Da nun aber Ephesus näher lag als Jerusalem, begreift es sich, daß Paulus von dieser Wendung der Dinge bereits Nachricht hatte, noch ehe der Erwartete wirklich angekommen war, und die vier letzten Kapitel des zweiten Korintherbriefs sind die Antwort, die Paulus diesem unwürdigen Treiben entgegensetzt.

---

7. Der zweite Korintherbrief.

Unser zweiter kanonischer Brief an die Korinther setzt sich aus zwei in Ton und Haltung sehr verschiedenen Briefen zusammen, von denen der kürzere, Cap. 10—13, in ein früheres Stadium fällt und eben die Lage, die wir gezeichnet haben, im Auge hat. Aus dem Eingang dieses Schreibens Cap. 10, 1 könnte man schließen, daß demselben ein Sendschreiben der Brüder zu Ephesus voranging, in dem auch diese in einer solchen für die ganze Christenheit wichtigen Frage das Wort ergriffen.[2] — Die Synagoge im Hause des Aquila hatte ja ohnehin eben durch Aquila Veranlassung, in den korinthischen Dingen ein Wort mit zu reden. Doch wie dem auch sei: daß Paulus seine Erklärung als Zusatz zu einem fremden Schreiben anfügte, geht schon aus der Form des Eingangs hervor: „Ich selbst aber Paulus, ermahne Euch", wodurch Paulus sich in Gegensatz setzt zu andern Personen, die zuvor gesprochen.

---

[1] 2 Cor. 11, 4. — [2] Daher auch 2 Cor. 3, 1 die Spöttereien über seine Selbstempfehlung.

Die schweren und frechen Anklagen, die die Gegner gegen Paulus gerichtet hatten, rechtfertigen denn vollkommen den scharfen und zugleich stolzen Ton, mit dem er der Gemeinde gegenüber tritt. Die Korinther wiegen sich in dem Traume, er wage es nicht, in Korinth zu erscheinen, weil er „der Laie in der Rede", der „Demüthige und Schwache" sich nicht getraue, seine Gegner aus dem Felde zu schlagen und so beginnt er mit Worten, die an stolzer Hoheit hinter dem Eingang des Galaterbriefs in nichts zurückbleiben: „Ich, Paulus, der ich in's Angesicht demüthig bin unter euch, in Abwesenheit aber dreist gegen euch. Ich bitte euch, zwingt mich nicht in Anwesenheit dreist zu sein, mit der Zuversicht, womit ich es zu wagen gedenke gegen Etliche, die von uns denken als ob wir nach dem Fleische wandelten . . . Denn unsere Waffen sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott zum Streite, Befestigungen zu zerstören, die wir falsche Gedanken zerstören und jedes Bollwerk, das sich erhebt gegen die Erkenntniß Gottes und alle Sinne gefangen wegführen in den Gehorsam Christi und bereit sind zu strafen jeglichen Ungehorsam". Hat man ihm vorgeworfen, daß er sich mit einer Gewalt brüste, zu zerstören,[1] die er nicht habe, hat man verlangt, daß er eine Bewährung des in ihm redenden Christus gebe,[2] so gibt er die stolze Antwort: „Auch wenn ich mich eines viel Größeren rühmen wollte, in Betreff meiner Gewalt, die mir der Herr gegeben hat, zu erbauen, nicht zu zerstören, so würde ich nicht zu Schanden werden, daß es nicht scheine, als wollte ich Euch mit den Briefen nur schrecken . . . Ich hoffe aber, daß ihr erfahren werdet, daß wir probehaltig sind". Auch kann er schon in Bezug auf seine bisherige Thätigkeit unter ihnen getrost erwiedern: „Es sind freilich eines Apostels Zeichen unter euch gewirkt worden, mit aller Geduld, durch Zeichen und Wunder und Kräfte. Denn worin seid ihr verkürzt

[1] 2 Cor. 10, 8; 13, 10. — [2] 2 Cor. 13, 2 flgd.

worden gegen die andern Gemeinden, außer daß ich selbst euch nicht lästig geworden bin? Verzeiht mir dieses Unrecht".[1] So weicht er vor der ihm angesonnenen Wunderprobe in keiner Weise zurück. Wird der Schuldige überführt, denn die Korinther scheinen noch zu läugnen, daß er so schuldig sei als Paulus meint, so wird Paulus keine Schonung mehr kennen, da sie ja Bewährung des in ihm redenden Christus verlangen. Dieser Christus kann zuweilen todt sein in Paulus, aber auf diesen Tod folgt sicher die Auferstehung.[3] So hofft er, die Korinther sollen erfahren, daß er nicht unerprobt ist. Sind sie freilich unschuldig, dann wird die Wunderkraft versagen. „Denn wir vermögen nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit", und so bittet er, daß sie sich noch zuvor bekehren möchten, daß es zu einer Probe nicht zu kommen brauche. Denn er will nicht auf ihre Kosten erprobt sein, ja es soll ihn freuen, wenn er schwach und sie stark bei dieser Sache sich herausstellen. „Deßhalb, schließt er, schreibe ich Solches in Abwesenheit, auf daß ich nicht in Anwesenheit streng verfahren müsse, nach der Macht, die mir der Herr gegeben hat, zu erbauen und nicht zu zerstören".[4]

Im Allgemeinen machen diese Auslassungen den Eindruck, daß Paulus die Eventualität, ein Strafwunder vollbringen zu müssen, mit Ruhe in's Auge faßt, daß er aber auch für möglich hält, daß dasselbe gegen ihn entscheide, wenn die Wahrheit nicht auf seiner Seite sein sollte. Jedenfalls als Probe seines Apostolats hat die Gemeinde kein Recht es zu fordern: „Euch selbst versuchet, Euch selbst prüfet!" ruft er den kecken Zweiflern zu. Was dann die Autoritäten betrifft die man ihm entgegen stellt, so unterscheidet er zwischen den „übergroßen Aposteln" in Jerusalem und den „Lügenaposteln" in Korinth. Die Letzteren bezeichnet er einfach als „falsche

[1] 2 Cor. 12, 11—14. — [2] 2 Cor. 13, 1. — [3] 2 Cor. 13, 4. — [4] 2 Cor. 13, 1—10.

Apostel", als „trügliche Arbeiter", als „Diener des Satans, die sich als Diener der Gerechtigkeit" verstellen, wie nach rabbinischer Sage der Teufel oft die Gestalt der Engel des Lichts annimmt. Möchten sie doch erst die Uneigennützigkeit selbst lernen, die sie ihm streitig machen, statt die Gemeinden zu knechten, sie aufzuzehren, ihnen ihr Eigenthum heraus zu locken und zum Dank sich zu blähen und denen in's Angesicht zu schlagen, die ihnen Gutes erwiesen.[1] Mögen sie immer Christo angehört haben, mögen sie sich untereinander bewundern und Jeder vom Andern das Höchste und Größte erzählen, auch er gehört Christo an und er darf sich rühmen, nicht in fremdes Arbeitsgebiet eingefallen zu sein wie Jene, die bereits dergleichen thun, als hätten sie das Christenthum nach Achaja gebracht und nicht Paulus, Silas und Timotheus.[2] Anders verhält es sich aber mit den Aposteln zu Jerusalem und demjenigen „der kommen soll".[3] Wenn der da kommt einen andern Jesus predigt, oder einen andern Geist bringt, oder ein anderes Evangelium, so werden die Korinther wohl thun, es anzunehmen, denn Paulus ist weit entfernt zu bestreiten, daß Jene das rechte Evangelium und den rechten Geist haben. Aber es wird kein anderes sein. Denn, setzt er stolz hinzu, ich halte dafür, in nichts zurückzustehen hinter den übergroßen Aposteln. Bin ich auch ein Laie in der Rede, so doch nicht in der Erkenntniß, vielmehr haben wir diese in allen Stücken unter euch offenbar gemacht.[4] In so weit also, könnte er dem Plan, den die Gegner sich ausgedacht, mit Ruhe entgegensehen, aber er fürchtet, diese neue Menschenvergötterung werde in Korinth nur dahin führen, die Gemeinde von Christo ab und Menschen zuzuwenden, so daß die Braut Christi, ihres Bräutigams vergessend, ihre Blicke an Menschen hänge. Das aber will er als eifriger Brautwerber nicht

[1] 2 Cor. 11, 13—20. — [2] 2 Cor. 10, 12—18; 1, 19. — [3] 2 Cor. 11, 4. — [4] 2 Cor. 11, 4—6.

dulden. „Einem Manne habe ich Euch verlobt, um eine reine Jungfrau Christo darzustellen, fürchte aber, wie die Schlange Eva verführte durch ihre List, so möge euer Sinn aufhören gegen Christus lauter und unbefleckt zu sein.[1] Mögen aber die Gegner ihren eigenen Ruhm oder den der übergroßen Apostel singen, er braucht weder vor den Einen noch vor den Andern zu erbleichen. Es ist zwar Thorheit, sich selbst zu rühmen, wie Jene thun, allein wenn die Korinther ihn zwingen, so will auch er sich rühmen, aber nicht seiner Thaten, sondern seiner Schwachheiten. „Denn an Schwachheiten, an Nöthen, an Verfolgungen, an Aengsten um Christi willen habe ich Lust. Denn wenn ich schwach bin, dann bin ich stark". Und so entrollt er jenes furchtbare Verzeichniß seiner Schläge, seiner Gefangenschaften, seiner Todesgefahren, seiner Geißelungen, seiner Steinigungen, seiner Schiffbrüche, seiner Reisen, seiner Gefahren auf Flüssen, Meeren, Städten und Wüsten, der Gefahren unter Räubern, unter Juden und Heiden und — schmerzlich zu sagen — der Gefahren auch unter falschen Brüdern! Er läßt sie einen Blick thun in sein gehetztes und geplagtes Leben, das in Arbeit und Mühsal und Nachtwachen besteht, in Hunger und Durst und noch zur Stunde in Blöße und Erdulden der Kälte.[2] In all dem eigenen Kampf und Jammer aber, „was sich sonst zuträgt, das tägliche Achthaben und Sorgen für alle Gemeinden. Wer ist schwach und ich bin nicht schwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht?" Wahrlich den Vorzug eines geplagteren Lebens wenigstens soll ihm Keiner derer zu Schaden machen, die mit ihren Weibern von Ort zu Ort reisen und sich von den Gemeinden ernähren und beschenken lassen. „Dieser Ruhm soll mir in den Gegenden Achajas nicht verstopfet werden!" Aber freilich, nach dem Allem, werden sie sagen, haben wir

[1] 2 Cor. 11, 2. 3. — [2] 2 Cor. 11, 22—30. Noch immer dieselbe Situation wie 1 Cor. 4, 11—14, also vor Ostern.

Dich nicht gefragt. Was die Andern stets vor Dir voraus haben werden, ist, daß sie Jesum geschaut, daß sie noch jetzt „in Gesichten und Offenbarungen“ mit ihm verkehren.[1] So gequält und gepreßt und in die Enge getrieben, läßt er sie denn hineinschauen in das Geheimniß seiner heiligsten Stunde, als er vor vierzehn Jahren, in der Zeit, als er in Syrien wirkte, emporgetragen wurde in den Himmel der schwebenden Wolken, und von dannen auf's Neue entrafft in's Paradies, wo er unaussprechliche Worte hörte, welche kein Mensch sagen darf. Seine Seele windet sich und sträubt sich, davon zu reden, und als er es gethan, ruft er zornig: „Ich bin ein Thor geworden, Ihr habt mich dazu gezwungen!“ Auch will er Niemanden damit aus dem Feld schlagen. Keiner soll höher von ihm urtheilen als nach dem, was er mit eigenen Augen an ihm sieht, oder mit eigenen Ohren hört, — ein fühlbarer Stich auf die, die ihre Autorität auf Gesichte und Offenbarungen gründen, die kein Dritter zu bezeugen vermag.[2] Leichter endlich geht er über den Vorwurf des Eigennutzes hinweg, da es damit der Gemeinde selbst nicht Ernst sein kann. Die Korinther wissen ja, daß er auch in den Zeiten der bittersten Noth nichts von ihnen nahm, sondern lieber von den Gemeinden Macedoniens sich unterstützen ließ, eben weil er wußte, daß Leute da sind, die Anlaß gegen ihn suchen. Möchten sie doch den Boten nennen, durch den er sie übervortheilt hätte. Das Uebrige geht Titus an, den er gebeten hat, sich der Sache anzunehmen, der aber nichts weniger ist als sein Sendbote. Mit ihm mögen sie sich auseinandersetzen, Paulus weiß aber zum voraus, daß auch er in demselben Geiste wandelt und in den gleichen Fußtapfen.

So tief war Paulus noch nie herabgestiegen, daß er sich bis zu einer Vertheidigung seiner Ehrlichkeit hatte bequemen müssen. Auch lehnt er die Meinung ab, als ob es ihm

---

[1] 2 Cor. 12, 1. — [2] 2 Cor. 12, 6.

darum zu thun sei. „Längst schon glaubt ihr, daß wir uns vor euch verantworten? Vor Gott in Christus reden wir; das Alles aber zu eurer Erbauung". Vielmehr sollen sie sich verantworten, wenn er kommt, denn wenn er es findet wie beim letzten Besuch, so wird er, wie er damals gedroht, die Schonung bei Seite setzen.

Durch wen dieser Brief nach Korinth befördert worden ist, wissen wir nicht, jedenfalls aber war die Absicht der Gemeinde, Paulus sofort zur Reise nach Korinth zu bestimmen, nicht erreicht. Zwar erklärt Paulus sich bereit, demnächst zum dritten Mal nach Korinth zu kommen, wie er zwei Mal nachdrücklich hervorhebt, aber er schickt doch den Brief voraus, um der Gemeinde Zeit zu lassen, wieder zu sich zu kommen. „Deshalb schreibe ich Solches in Abwesenheit, heißt es am Schluß, daß ich nicht in Anwesenheit streng verfahren müsse, nach der Macht, welche mir der Herr, zu erbauen und nicht zu zerstören gegeben hat". Was er damit meine, hat er später ausführlich dargelegt.[1] Er wollte abwarten, ob sein Brief die beabsichtigte Wirkung in den Gemüthern vollbringe, und dann erst bei ihnen eintreffen. Allerdings aber unmittelbar von Ephesus aus und nicht, wie er dann doch gethan, auf dem Umweg über Macedonien. Seine damalige Meinung war also, und darauf hatten die Korinther sich auch gerüstet, bald möglichst in Korinth die brennenden Fragen zu löschen, dann nach Macedonien zu gehen und schließlich, da von Kenchreä eher auf directe Verbindung mit Cäsarea zu rechnen war, nach Korinth zurückzukehren, um von da die Reise nach Jerusalem anzutreten. Da ist es nun freilich sehr auffallend, daß Paulus auch jetzt seine Zusage nicht erfüllte, sondern statt dessen auf seinen ersten und allerdings einfacheren Plan zurückgriff,[2] über Macedonien nach Korinth zu reisen und von da sich nach Syrien einzuschiffen. Allerdings hatte Paulus

---

[1] 2 Cor. 1, 12 flgd. — [2] 1 Cor. 16, 6—9.

seinen sofortigen Besuch nicht gerade mit ausdrücklichen Worten zugesagt, sondern im Gegentheil auch die andere Eventualität wie von ferne gezeigt. Allein eben diese Art zu schreiben verdroß die Korinther. Sie sagten, „er schreibe etwas Anderes, als man lesen und verstehen könne“.[1] Selbst seine Anhänger wurden irre; sie mußten zugestehen, daß er leichtfertig zusage, daß er Entschlüsse nach dem Fleische fasse, und daß bei ihm Ja Ja und Nein Nein zu haben sei, wie jeder wünsche.[2] Während man in Korinth dem großen Gottesgericht des Strafwunders „zur Erprobung“ entgegen sah, hatte Paulus schon den Weg nach Norden eingeschlagen, und in Sachen der Erprobung blieb es bei seinem Rath: „Euch selbst prüfet, Euch selbst erprobet“. — Natürlich war man in Korinth über diesen matten Ausgang der spannenden Situation sehr verstimmt. Die Gegner betrachteten jetzt den Beweis der Feigheit für erbracht,[3] und selbst die Anhänger mochten niedergeschlagen genug sein. Allein Paulus hatte, auch wenn er sie nicht angab, doch die besten Gründe, so und nicht anders zu handeln. Abgesehen davon, daß er nicht wieder in Trauer und Verdruß bei ihnen sein wollte, schien es ihm räthlich, abzuwarten, bis die Leidenschaften in Korinth sich gelegt hätten. So war es in seinen Augen ein Act der Schonung, wenn er ein vorzeitiges Zusammentreffen vermied und der Gemeinde zur Besserung Zeit ließ. Denn, wenn er jetzt dort erschien, so kam es sicher zum Bruch. Er war dann genöthigt, die Strafen, die er über den einen ausgesprochen, auf Andere auszudehnen und vielleicht eine unheilbare Spaltung hervorzurufen. So konnte er Gott zum Zeugen nehmen, daß er aus Schonung nicht nach Korinth gekommen sei, auch aus Schonung gegen den, der zu dem ganzen Streite Anlaß gegeben. Denn wenn er auch den Sünder der Trübsal überantwortete, so geschah es doch nur, um durch seine Besserung

---

[1] 2 Cor. 1, 13. — [2] 2 Cor. 1, 17. — [3] 2 Cor. 4, 1.

erfreut zu werden.[1] Dazu aber mußte Paulus ihm und Allen Zeit lassen, denn sein Amt ist ein Amt des Bauens und nicht des Zerstörens. Es war das eine Entschuldigung, die der Gemeinde für sich schwerlich genügt hätte. Allein das Leben selbst brachte die Versöhnung. Paulus bestand eben jetzt jene „Erprobung" zu Ephesus, die der Gemeinde bereits bekannt war, als er den letzten uns erhaltenen Brief an sie richtete. (2 Kor. 1—9).

Der Apostel hatte wieder einmal mit seinem Blute und mit Gefahr seines Hauptes zu beweisen, daß er in Drangsalen auf ausgezeichnete Weise ein Diener Christi sei.[2] Er hatte Ephesus verlassen müssen, nachdem er einem furchtbaren Tode gegenüber gestanden hatte.[3] Unter steter Bedrohung hatte er sich nach Troas gerettet, wo Titus mit ihm zusammentreffen sollte. Aber eben darum, weil er früher, als beabsichtigt war, in Troas eintraf, hatte er Titus verfehlt. Selbst in Macedonien kam er vor Titus an und traf dort mit Timotheus zusammen, der nicht etwa wieder von Korinth zurück ist, sondern wahrscheinlich seine Mission noch gar nicht angetreten hatte. Denn nicht nur, daß er nichts von Korinth zu erzählen hat, sondern Paulus erwartet auch gar nicht von ihm seine Nachrichten.[4] Nach dem Monat Tisri, im neuen Jahr,[5] als der Winter bereits wieder nahte, traf endlich Titus ein. Sieben bis acht Monate waren indessen in's Land gegangen, seit der Streit sich angesponnen, und wir wundern uns darum nicht, die Sachlage in Korinth neuerdings sehr verändert zu finden. Von der apostolischen Persönlichkeit, die kommen sollte, ist nicht weiter die Rede. Dagegen finden wir Etliche, die mit Empfehlungsbriefen, ohne Zweifel von Jerusalem, in der Gemeinde erschienen sind und die den streng judaistischen

[1] 2 Cor. 2, 3. — [2] 2 Cor. 1, 8—10. — [3] 2 Cor. 1, 9. 10. — [4] 2 Cor. 2, 12; 7, 6. — [5] 2 Cor. 8, 10.

Standpunkt vertreten.[1] Nichts desto weniger haben sich alle Verhältnisse wieder zurecht gezogen. Titus war kurz vor seinem Eintreffen in Macedonien nochmals in Korinth gewesen. Ungern genug hatte er sich zum zweiten Mal in diese Wirren gewagt, und Paulus hatte ihm, sei es mündlich, sei es schriftlich, alle guten Eigenschaften der Korinther erst wieder in Erinnerung bringen müssen,[2] ehe Titus sich zu diesem zweiten Besuch entschloß. Aber es lief Alles gut ab. Hatte Titus das erste Mal nur die schnödesten Verläumdungen zu berichten gehabt, so war ihm sein neuer Besuch tröstlich für sich und tröstlich für Paulus.[3] Der Brief, der den Korinthern anfangs so anstößig gewesen, hatte nachträglich doch noch seine Wirkung gethan. Vielleicht hatte auch die Kunde der schrecklichen Ereignisse zu Ephesus die Herzen der Korinther erweicht, vielleicht dünkte es ihnen jetzt wieder nach Menschenweise rühmlich, einem solchen Märtyrer anzugehören, vielleicht rief jetzt wieder eine größere Schaar: wir sind Paulisch, nachdem sie jüngst Alle hatten Petrisch sein wollen. Jedenfalls weiß der Apostel, daß wie er durch das Gebet Vieler errettet wurde „von so argem Tod", auch Viele danken für seine Rettung und er darf auch die Korinther unter die rechnen, die die Hände falten und beten, daß Gott ihn fürder retten möge.[4] Ja Titus weiß jetzt plötzlich zu erzählen von der Sehnsucht der Gemeinde nach ihm, von ihrem Wehklagen um ihn, von ihrem Eifer für ihn. — Jetzt, als sie von dem Verluste des Apostels sich bedroht fühlten, war es ihnen klar geworden, wer er sei und was sie an ihm hatten. Und nun, nachdem das Erdreich gelockert war, ging auch der Same des ersten Briefes nachträglich auf. Die Gemeindeglieder fingen an, „mit Fleiß" an Abstellung des gerügten Unwesens zu

[1] 2 Cor. 1, 3. Es sind das offenbar Andere als die des Vierkapitelsbriefs, denn die 10, 18, haben ja keine Empfehlungsbriefe. — [2] 2 Cor. 7, 14. — [3] 2 Cor. 7, 7. — [4] 2 Cor. 1, 11.

denken. Jeder begann sich zu vertheidigen, und wie der Wind so umsetzt, warfen sie ihren vollen Unwillen auf die, die sie in dieser Weise bloß gestellt haben. Die Furcht vor dem Zorne des Apostels, die Sehnsucht nach ihm und der Eifer für ihn wurde denn auch darin offenbar, daß man Maßregeln der Zucht gegen den Blutschänder verfügte.[1] Die Strafe nun, die durch Mehrheitsbeschluß gegen diesen Mitschuldigen an allen Zerwürfnissen ausgesprochen wurde, war allerdings nicht jene furchtbare Uebergabe an den Satan, die Paulus verfügt hatte, sondern eine mildere. Allein auch diese drückte den in Sinnlichkeit versunkenen, aber keineswegs verhärteten Menschen schwer genug. So durfte man sich Paulus gegenüber für gerechtfertigt halten und dieser selbst war es so zufrieden. Wie fern man auch von dem alten Trotze war, das zeigt der Bericht des Titus, daß man ihn mit „Furcht und Zittern" aufgenommen habe und Paulus das Weitere anheimgebe. Es war eben ein echt hellenisches Schauspiel gewesen, bei dem der Anfang nie zum Ende stimmt. So hatten die alten Hellenen heute einen Staatsmann verbannt, weil sie müde waren, ihn den Gerechten nennen zu hören, und ihn nach kurzer Frist wieder zurückgerufen, weil sie ihn nicht mehr entbehren konnten. Wie damals, war es auch jetzt ohne Vorwürfe, ohne Wehklagen, ohne Thränen nicht abgegangen. Paulus aber, als er den Bericht des Titus vernahm, sagte in seiner schönen Weise, daß er nunmehr den Brief, der die Korinther so traurig gemacht habe, nicht mehr bereue. „Denn die göttliche Traurigkeit wirket Buße zur Seligkeit, die Niemand gereuet, der Welt Traurigkeit aber wirket den Tod".[2]

Jetzt aber, nachdem die Korinther die Probe des Gehorsams bestanden, die er ihnen auferlegt, darf er auch bekennen, daß er in Manchem geirrt. Seine Infallibilität liegt ihm nicht so am Herzen, daß er es nicht gerade heraus sagen

---

[1] 2 Cor. 7, 11 flgd. — [2] 2 Cor. 7, 10.

könnte: „Ihr habt Euch in allen Stücken als in der Sache unschuldig dargestellt“.[1] Auch ihre Milde kann er nur billigen. Ist doch nicht er durch den Sünder beleidigt worden, und auch nicht zu Gunsten des Beleidigten hat er eintreten wollen; beleidigt ist vielmehr die ganze Gemeinde, und wem die vergibt, dem vergibt auch er.[2] Ja er ermahnt sie, Liebe gegen den Sünder walten zu lassen, ihm zu verzeihen und ihn zu trösten, daß er nicht in allzu großer Betrübniß untergehe. Ueberhaupt erscheint ihm am besten, die ganze Sache nicht weiter zu treiben; sie hat Spaltung und Unfriede genug erregt und ist von gewissen Leuten hinlänglich ausgebeutet worden. So ist es gut ein Ende zu machen, „auf daß wir, setzt er bedeutsam hinzu, nicht vom Satan übervortheilt werden, denn seine Anschläge sind uns nicht unbekannt“.

Damit kann diese traurige Angelegenheit wohl als erledigt gelten und wir werden wohl annehmen dürfen, daß die nächste Anwesenheit des Apostels durch die Wiederaufnahme des gebesserten Sünders bezeichnet war. Wie die Korinther sich hiermit der einen thatsächlichen Forderung des Apostels gefügt hatten, so fügten sie sich auch der anderen, hinsichtlich der Collekte. „Durch gute Gerüchte und böse Gerüchte“, fährt der Apostel fort, seinen Zwecken treu zu bleiben,[3] aber wie wenig er mehr von den bösen Gerüchten zu leiden hat, zeigt die Thatsache, daß er auf's Neue die Betheiligung der Korinther an der Collekte verlangen kann. Nur das gehört wohl unter die Nachwirkungen der früheren Einstreuungen, daß Paulus jetzt eine formelle Controlle geschaffen hat. Zwei, von den Gemeinden dazu bestellte, Persönlichkeiten, Jason von Thessalonich und Sosipater von Beröa,[4] begleiten Titus, als dieser sich auf's Neue bereit finden ließ, die Sache in Korinth in Gang zu setzen. Diese Commission der drei Gesandten ging vor Paulus nach Korinth ab, um Alles fertig

[1] 2 Cor. 7, 11. — [2] 2 Cor. 2, 4—11. — [3] 2 Cor. 6, 7. — [4] Rom. 16, 21. 1 Cor. 8, 18.

zu machen, damit die Gabe bereit wäre „als ein Segen und nicht als eine Habsucht". Das Markten und Feilschen soll nicht nochmals beginnen, wenn Paulus mit den Macedoniern eintrifft, sondern die Angelegenheit soll in einer Weise in's Reine kommen, wie es ihres hohen Zweckes würdig ist.[1]

Schon diese Lage der praktischen Fragen vermag zu zeigen, wie nach kurzem Triumph die unnatürliche Herrschaft der Judaisten gebrochen ist und sogar die Ankömmlinge von Jerusalem sich sammt ihren Empfehlungsbriefen in die Ecke gestellt sahen. Schon daß sie in einem Augenblick ankamen, in dem Paulus den zerrütteten Verhältnissen in ihrer eigenen Heimath gründlich aufzuhelfen im Begriff stand, mußte ihrer Opposition die Spitze abbrechen und die dogmatischen Differenzen, die Paulus mit ihnen hat, sind wenigstens nicht persönlicher Art. Es ist der Gegensatz seines himmlischen und ihres irdischen Christus, seines geistigen Evangeliums und ihrer steinernen Gesetzeslehre, die im Buchstaben besteht, es ist der Dienst des Lebens und der Dienst des Todes, der sie scheidet, und Paulus weist kurz hin auf seine Lehre vom neuen Adam, der im Himmel ist, die die Korinther wohl kennen und auf deren Rechtfertigung er auch darum weiter nicht eingeht.[2] Neben diesen neuen Gegnern mit ihren Empfehlungsbriefen sind freilich auch die alten Feinde noch immer zur Stelle, und ungerührt durch seine Schicksale in Ephesus, blieben sie dabei, sein Wort habe er doch gebrochen, gekommen sei er doch nicht und habe den Kampf doch nicht gewagt.[3] Denn die dogmatische Verstockung hat nun ein Mal das Eigenthümliche, daß sie jeder sittlichen Empfindung unzugänglich bleibt. So haben auch an dem letzten, kurzen Brief, den nach Jahrhunderten Niemand ohne Erschütterung liest, die Gegner gar viel zu bemängeln und zu bespötteln. Hatte Paulus ihnen ein Bild seiner Leiden und Plagen entrollt, das

[1] 2 Cor. 8, 16 flgd. — [2] Vgl. 2 Cor. 3 und 4. — [3] 2 Cor. 1, 16 flgd.

einen Stein erweichen könnte, so flüsterten sie der Gemeinde zu, wie er sich doch wieder selbst empfehle.[1] Hatte er einen Augenblick den Vorhang gelüftet von dem Heiligthum seiner visionären Stunden, so vermutheten sie, daß es mit ihm nicht richtig sei,[2] allein wenn sie zugleich finden, daß er die Menschen beschwatze,[3] so ist eben das schon ein erfreuliches Zeichen, daß die Gemeinde hinter ihnen abfällt. Denn so war es in der Christenheit von Anfang an bestellt, daß die Gemeinden besser sind als ihre Parteiführer, und während diejenigen, die sich rühmten, Christo in ganz besonderer Weise anzugehören, der Leidensgeschichte Pauli ihre hämischen Zweifel entgegenstellen, darf dieser die beste Zuversicht haben, daß die Arbeiter und Sclaven von Kenchreä, Korinth und Schoinos besserer Empfindungen fähig sind als die, welche gewürdigt waren, „Christum nach dem Fleisch zu kennen". So konnte sich der Apostel den Petrischen, Christischen und ihren mit Empfehlungsbriefen bewaffneten Bundesgenossen gegenüber dennoch siegreich seine Apostelwürde wahren. Auch fürder werden er und seine Freunde ihres Dienstes warten: „in dem Worte der Wahrheit, in der Kraft Gottes; durch die Waffen der Gerechtigkeit zur Rechten und Linken, durch Ehre und Schande, durch böse Gerüchte und gute Gerüchte; als Verführer und doch wahrhaftig, als Unbekannte und doch bekannt, als Sterbende und siehe, wir leben, als Gezüchtigte und doch nicht ertödtet. Als Traurige aber allezeit fröhlich; als Arme, die aber Viele reich machen; als die nichts haben und doch Alles haben". So klingt aller Mißklang der Vergangenheit aus in dem jubelnden Akkord der Gottesfreudigkeit, die der Grundton dieser enthusiastischen Seele war. Ihm selbst ist so weit, so frei zu Muthe nach all dem engen, kleinen Wesen, das nun hinter ihm liegt: „Unser Mund, ruft er aus, hat sich aufgethan, ihr Korinther, unser Herz ist weit

[1] 2 Cor. 3, 1. — [2] 2 Cor. 5, 13. — [3] 2 Cor. 5, 11.

geworden — doch zu gleicher Vergeltung, (ich rede als zu Kindern) werdet auch ihr weit!" Und sie wurden weit, sie gaben ihm Raum. Selbst die Judaisten konnten daran nichts ändern. Er hatte nach seiner Weise das Böse überwunden durch das Gute.

---

8. Vorbereitungen zur Reise in das Abendland.

Gegen Ende des Winters 58 auf 59 war es, als Paulus selbst für kurze Zeit in Korinth erschien und im Hause des Bruder Cajus Wohnung nahm. Wir wissen nicht, in welcher Weise die Differenzen mit der Gemeinde sich beilegten, allein, nach der Stimmung des Römerbriefs zu urtheilen, ist es ihm gelungen, die widerstrebenden Elemente zu besiegen. Wenigstens finden wir keine Klagen des Gegentheils, und die Grüße, die er bestellt, sind ein Zeichen, daß er wenigstens mit den Häuptern der Gemeinde, mit Jason, Sosipater, Cajus, Erast, Lucius, Tertius, Quartus und anderen, im besten Einvernehmen steht.

Auch das spricht für einen Triumph seiner Sache, daß er zuversichtlicher als je den Sieg des Heidenchristenthums über die ungläubigen Juden in dem neuen Schreiben behauptet, und mit großer Befriedigung den Blick über alle von ihm eroberten Gebiete, von Syrien bis Macedonien und Illyrien hinschweifen läßt. Hier in der Corinthus bimaris, wo die Schiffe Britanniens und Spaniens neben denen Aegyptens und Asiens einliefen und ausliefen, überfiel ihn denn sein alter Drang in's Weite. Er beschloß, sich ein neues Feld für seine Thätigkeit zu suchen, wo möglich ein solches, das den alten Gegensätzen entrückt sei, und das Project einer spanischen Reise beschäftigte ihn mit Macht. Allein wollte er

den Zusammenhang mit seinem seitherigen Arbeitsfeld nicht ganz abbrechen, so mußte er in der Hauptstadt festen Fuß fassen, denn die Partei, die dort herrschte, hatte auch an der Peripherie durch die Gunst ihrer Lage den größten Einfluß.[1] Die christliche Synagoge in Rom, die sich seit Aquilas Wegzug zusammengefunden hatte, bestand nun aber ihrer Mehrzahl nach aus Judenchristen. Wir werden ihre Verhältnisse später im Zusammenhang zu betrachten haben — für jetzt genügt zu sehen, wie der Apostel mit ihr ein freundliches Verhältniß anzubahnen versuchte, in einem längeren Schreiben, das er dem Bruder Tertius — wohl nicht an einem Tage — im Hause des Cajus dictirt hat. Für seine Wirksamkeit im Westen war es unendlich wichtig, daß nicht die Gegenpartei in der Hauptstadt ein befestigtes Lager beziehe und von dort sein früheres Missionsfeld sich unterwerfe und seine neue Missionsthätigkeit störe, und diese Gefahr lag ziemlich nah, da in Rom das Judenchristenthum vorherrschte. Er verzichtet darum darauf, in der Hauptstadt selbst einen Wirkungskreis zu finden, sondern kündigt sich selbst von vornherein den Römern als durchreisend an. Aber Alles ist ihm daran gelegen, daß die dortige Gemeinde nicht von vornherein gegen ihn verhetzt werde, und darum möchte er sie in die Lage setzen, selbst über sein Evangelium urtheilen zu können und sich nicht auf fremde Zuträgereien zu verlassen. Dieser Absicht verdanken wir den Römerbrief. Bevor er Korinth verließ und den sauern Gang nach Jerusalem antrat,[2] um die gesammelte Collecte dorthin zu überbringen und sich, wie es immer ging, mit den dortigen Häuptern abzufinden, setzte er darum jenen ausführlichsten seiner Briefe auf, in welchem er den Römern seine Auffassung des Evangeliums darlegt.

Die schwierige Aufgabe, die er dabei zu lösen unternahm, war die, einer Gemeinde von Judenchristen darzuthun, daß

---

[1] Rom. 1, 10—15; 15, 17—32. — [2] Rom. 15, 31.

nicht jüdische Abstammung und mosaisches Gesetz, sammt den daran geknüpften Verheißungen, die Theilnahme am messianischen Heil bedinge, sondern lediglich der Glaube an Jesum, daß also zwischen Juden und Heiden kein Unterschied sei. Wesentlich durch seine Thätigkeit war es dahin gekommen, daß in der christlichen Gemeinde bereits mehr Unbeschnittene als Beschnittene waren, und das war ja der schwerste Vorwurf, den die Judenchristen gegen ihn erhoben, daß er damit alle Verheißungen des alten Testaments zu nichte mache, die auf das bestimmteste nur dem Samen Abrahams den Segen des Reiches zukommen ließen, während jetzt die Juden durch den Zustrom der Heiden mehr und mehr aus der Gemeinschaft des christlichen Heils hinausgedrängt schienen. Es ist immerhin ein glänzendes Document seines Sieges, so demüthig auch die Haltung des Schreibens ist, daß der Apostel nicht mehr seine Gemeinden gegen die Zumuthung der Beschneidung, wie im Galaterbrief, nicht mehr seine Autorität gegen die Anmaßung der Judenchristen, wie in den Korintherbriefen, sondern daß er sich bereits gegen den Vorwurf vertheidigen muß, nicht sowohl die Heiden zugelassen, als die Juden verdrängt zu haben. In Capitel 9—11, wo die Frage behandelt wird, warum, trotz aller Verheißungen, die Juden nun dennoch des Heils nicht theilhaftig geworden seien, liegt das eigentliche Thema des Briefes, der eben jenes theologische System entwickelt, das wir an seinem Orte im Zusammenhang betrachtet haben. Nach allen Seiten beleuchtet der Apostel hier den Gegensatz der beiden Principien der Glaubensgerechtigkeit und der Gesetzesgerechtigkeit, und das Resultat aller seiner dogmatischen, apologetischen und psychologischen Betrachtungen ist eben das für eine judenchristliche Gemeinde so schwer zu fassende, daß die Juden sollen verstoßen sein, so lang sie auf die Gesetzesgerechtigkeit bauen. Der Apostel vermag die Stimmung der judenchristlichen Brüder bei solcher Botschaft wohl nachzufühlen. „Ich sage die Wahrheit in

Christo: ich lüge nicht, indem mein Gewissen mir bezeugt im heiligen Geist, daß ich großen Schmerz trage und unablässigen Kummer in meinem Herzen. Denn ich wünschte selbst verflucht zu sein von Christo für meine Stammgenossen dem Fleische nach: welche Israeliten sind, denen die Kindschaft und die Herrlichkeit und die Bünde und die Gesetzgebung und der Gottesdienst und die Verheißungen, denen die Väter angehören, und aus welchen Christus stammt nach dem Fleische, der über alle ist". Indessen — zunächst kann er doch nicht anerkennen, daß die Verheißungen Gottes, auf die man sich zu berufen pflegt, so ohne Weiteres dem gesammten Israel gelten. Hat nicht Gott Ismael, auch Abrahams Samen, verworfen und Esau, als er im Mutterleibe lag, und noch nichts gethan hatte, weder Gutes noch Böses? Die Einen erwählt er, die Andern verwirft er, nach seinem Wohlgefallen. Wenn er nun auch Heiden erwählt, so streitet das nicht gegen seine Verheißung. Steht nicht bei Hosea geschrieben: Nicht mein Volk werd' ich mein Volk nennen,[1] und hat nicht Jesaja ausdrücklich verkündigt, daß wenn die Zahl der Söhne Israels sei wie Sand am Meere, doch nur ein Rest soll gerettet werden? So hat sich denn die Verheißung erfüllt.

Aber nur darum hat Gott sie aus der Gnade fallen lassen, damit der Eintritt der Heiden in's Gottesreich sie reize, sich nun mit doppeltem Eifer dem Heile zuzuwenden. „Denn ich will Euch, Brüder, jenes Geheimniß nicht bergen, daß Verstockung zum Theil über Israel gekommen ist, bis daß die Fülle der Heiden eingegangen sein wird. Und so wird ganz Israel gerettet werden, so wie geschrieben steht: Es wird aus Zion ein Erlöser kommen und die Uebertretungen abwenden von Jakob". Dann werden beide gerettet werden, die Heiden durch den Fall der Juden, die Juden durch das Heil der Heiden. „Denn Gott hat Alle dem Ungehorsam

[1] Hos. 2, 25; 1, 10.

unterworfen, auf daß er alle begnadige. O welch' eine Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und wie unergründlich seine Wege!"

Es waren Gründe von verschiedenem Gewicht, mit denen der Apostel hier aus der Schrift die Thatsache zu rechtfertigen suchte, die der Verlauf der Dinge und seine eigene Thätigkeit herbeigeführt hatte. Wer wollte läugnen, daß den von ihm angeführten Schriftstellen eine universellere Auffassung des verheißenen messianischen Reiches zu Grunde liege? Aber es sind doch eben nur Stellen, die er für sich anzuführen hat, die obenein durch ihren Zusammenhang noch sehr wesentliche Einschränkungen erleiden, während im Großen und Ganzen unfraglich die messianische Hoffnung einen beschränkt-nationalen Sinn hatte und die Stellung, die das jüdische Volk zur heidnischen Welt in diesen letzten Zeiten eingenommen hatte, legte Alles näher, als eine Erweiterung seiner heiligsten Hoffnung zu Gunsten der verhaßten Heidenwelt. Daraus erklärt sich denn auch, daß der Brief auf die römischen Judenchristen den gewünschten Eindruck nicht hervorbrachte. Die Gegner sind auch dort Sieger geblieben und haben ihm seine letzten Lebenstage vergiftet. Dennoch hatte der Apostel hier mild und gütig, wie in keinem andern seiner Schreiben, seine Sache dargelegt und in eine Falte seines Herzens schauen lassen, in der der geheime Gram über das Schicksal seines Volkes sich barg. Auf die specielleren Beziehungen des Briefes werden wir noch später zu sprechen kommen. So viel hatte er doch immerhin gewirkt, wenn er auch einen Umschwung der römischen Gemeindeverhältnisse nicht herbeizuführen vermochte, daß ein kleinerer Kreis dem Apostel freundlich entgegenkam, als er drei Jahre später, anders freilich als er jetzt dachte, die Stadt betrat.

Für jetzt war es die nächste Aufgabe Pauli, mit dem seitherigen Wirkungskreis abzuschließen, und dazu mußte er

durchaus noch einmal Jerusalem aufsuchen, um sich mit den dortigen Führern auseinanderzusetzen. Paulus verhehlte sich dabei nicht, welche Gefahr es für ihn habe, sich gerade in diesem Augenblick in Jerusalem zu zeigen. „Ich bitte Euch, schreibt er den römischen Brüdern, ringet im Gebet zu Gott für mich, daß ich errettet werde von den Ungläubigen in Judäa, und daß meine Hülfleistung für Jerusalem den Heiligen wohlgefällig sei“.[1] Er hatte ihr Gebet auch nöthig.

Die leidenschaftlichen Bewegungen in der jüdischen Diaspora waren nur die fernen Wirkungen des gewaltigen Sturms, der in der Heimath des Judenthums wüthete und den Zusammensturz des Staates herbeiführen sollte.

Ventidius Cumanus war der letzte römische Staatsmann gewesen, den die jüdische Frage verbraucht hatte. Er und der Procurator Samariens, Claudius Felix, hatten sich Beide unmöglich gemacht; aber Cumanus mußte allein die Sünden büßen, die er gemeinsam mit dem Bruder des Pallas begangen hatte, der nun statt seiner zum Procurator des gesammten jüdischen Landes ernannt ward. Tacitus gibt Felix das Zeugniß, daß er in seiner Verwaltung die Gemeinheit eines Sclaven mit dem Hochmuth eines Königs zu verbinden gewußt und an Habgier selbst seinen Bruder Pallas noch übertroffen habe.[2] Sein Regiment setzte die Lawine, die sich ohnedem berghoch gethürmt hatte, in Bewegung. Das Land befand sich bereits in der größten Zerrüttung. In den Gebirgen hatten sich allenthalben Räuberbanden festgesetzt, die der römischen Cohorten spotteten. Als Felix sie nicht bewältigen konnte, zahlte er ihnen Tribut und bediente sich ihrer, um sich seiner Gegner zu entledigen. Aber als die römische Besatzung so aufgehört hatte, Ernst gegen das Räuberwesen zu zeigen, wurden die Aufständischen frecher. Sie machten Streifzüge durch das Land, plünderten die Besitzungen

---

[1] Rom. 15, 30. 31. — [2] Hist. 15, 9.

der römisch Gesinnten, mischten sich an den Festen in Jerusalem unter die Menge und stießen die verhaßten Häupter der Gegenpartei nieder. Felix duldete dieses Wesen, indem er hoffte, um so eher werde das Volk des Aufstandes müde werden. Allein statt dessen traten hier und dort wieder neue Messiase auf, die die Menge in die Wüste oder in einsame Bergschluchten bestellten, um dort die fanatisch Bethörten gegen die Römer zu bewaffnen. Im Vertrauen auf die versprochenen Wunderzeichen, durch die Gott den Anbruch des messianischen Reiches signalisiren werde, ließen sich immer wieder neue Haufen berücken, die dann meist kläglich durch römische Reiterei zersprengt wurden.[1]

Die Gemeinde der Judenchristen theilte, wie die Apokalypse des Johannes und Cap. 13 des Römerbriefs beweisen, den Haß gegen die Römer, aber mit Trauer und Verachtung sah sie immer neue Lügenpropheten im Gewande dessen auftreten, den sie vom Himmel her erwartete, um das Reich Nero's zu zerstören. Denn auch darin war sie mit der Masse des Volkes einverstanden, daß der große Tag bevorstehe, nur daß sie des Glaubens lebte, in dem kommenden Messias ihren Meister wiederzufinden, der auf Golgatha einst gekreuzigt worden, und den das Grab nicht behalten hatte.

Auf Grund jener gemeinsamen Hoffnung vertrug sie sich aber mit der nationalen Bewegung. Ja, nach der Apostelgeschichte hätte sie die Hoffnung ihres Herzens so sehr im Einklang gewußt mit dem Pulsschlag der Zeit, daß Jakobus die Myriaden, die zur Feier der Feste nach Jerusalem strömten, und von Fest zu Fest das Kommen des Messias erwarteten, geradezu für Christen genommen hätte, weil sie christgläubig waren im Sinn der Zeit.

Um so gefährlicher war es für Paulus, sich beim Feste, bei dem die aufgeregte Menge nach der Stadt zusammenströmte,

---

[1] Jos. bell. jud. 2, 13. Antiq. 20, 7.

zu zeigen. Er brauchte nur erkannt zu werden als der, der so Viele zum Abfall vom Gesetz verleitet habe, so war es um sein Leben geschehen. Und wenn ihn auch das Volk nicht in Stücke zerriß, wer schützte ihn vor den Dolchen der Sicarier, die im Gedräng nach Opfern suchten?

Wenn der Apostel, trotz der klarsten Einsicht in diese Sachlage, dennoch darauf beharrte, Jerusalem aufzusuchen, so beweist das nur, für wie unumgänglich er es hielt, sich mit der Muttergemeinde zu verständigen und das morgenländische Arbeitsgebiet sicher zu stellen, ehe er das abendländische antrete. Er hatte jetzt mehr als zu irgend einer andern Zeit Hoffnung auf eine gütliche Beilegung der Streitigkeiten, da das Resultat mehrjähriger Bemühungen in einer ansehnlichen Collecte vor ihm lag, die er Namens der heidenchristlichen Gemeinden in Jerusalem übergeben konnte. Ein guter Theil seiner Anstrengungen und vor Allem auch seiner Verdrießlichkeiten hatte sich auf diese Collecte bezogen. Er hatte die Galater gelehrt, sich selbst zu besteuern; die Macedonier hatte er mit dem Beispiel der Korinther angefeuert und die Korinther zu Beiträgen herausgefordert, indem er Gesandte aus Macedonien ankündigte, die wohl in ihre Sammlungen Einblicke thun könnten. Den Zögernden hatte er Muth gemacht mit dem Trost, daß, im Fall eigner Noth, die andern Gemeinden auch ihnen zu Hülfe kommen würden, kurz er hatte keine Mühe, keinen Verdruß und keine Mißdeutung gescheut, denen ein derartiges Unternehmen ausgesetzt zu sein pflegt.[1] Am willigsten hatten sich auch in dieser Sache die macedonischen Freunde erwiesen, die fast über Vermögen zu der Sammlung beitrugen.[2] Nun war denn die ganze Summe beisammen, und Paulus hätte nicht der Mann sein müssen, der er war, wenn er nun, aus Furcht, durch einen Andern die Collecte hätte überbringen lassen, die für ihn ja von Anfang an hatte ein

[1] 1 Cor. 16, 1—6. 2 Cor. Cap. 8 und 9. [2] 2 Cor. 8, 3.

Mittel sein sollen, die Muttergemeinde freundlicher gegen seine Diaspora zu stimmen. Die drohende Gefahr trat ihm freilich schon entgegen, als er eben seinen Fuß in's Schiff setzen wollte, um sich von Korinth nach Syrien einzuschiffen. Zu rechter Zeit ward ihm mitgetheilt, daß fanatische Juden ihm einen Hinterhalt gelegt hätten, um ihn aus der Welt zu schaffen, ehe er überhaupt den Boden des heiligen Landes betreten würde. Schleunig änderte er darum seine Reiseroute und schlug den Landweg nach Macedonien ein. Gewarnt durch dieses Vorzeichen dessen, was kommen sollte, trug man Sorge, ihn mit einer treuen Begleitung zu umgeben.

Sie bestand aus Sosipater aus Beröa, Lucas aus Troas, Cajus, Aristarch und Sekundus aus Thessalonich, Timotheus aus Derbe, und Tychikus und Trophimus aus Ephesus, die ihn theils bis Jerusalem selbst, theils so weit geleiten sollten, als es für seine Sicherheit nöthig scheine. Als Ort des Zusammentreffens ward Troas bezeichnet, wo ein Christ Namens Carpus eine Herberge der Brüder hatte.[1]

---

[1] 2 Tim. 4, 13.

Sechstes Buch.

Lebensende.

1. Gefangenschaft zu Cäsarea.

Der Begleiter des Apostels, der schon von der ersten Reise von Troas nach Philippi und dem Aufenthalt in letzterer Stadt in erster Person berichtete, tritt Apg. 20, 6 wiederum hervor und erzählt in seiner anschaulichen Weise von der Ueberfahrt von Philippi nach Troas und dem Abschied von den troischen Brüdern. „Wir aber fuhren von Philippi ab nach den Tagen der ungesäuerten Brodte, und kamen zu den andern binnen fünf Tagen gen Troas, woselbst wir sieben Tage verweilten. Als wir nun am ersten Wochentage versammelt waren, das Brodt zu brechen, redete Paulus zu ihnen, indem er des andern Tages abreisen wollte, und dehnete die Rede bis Mitternacht. Es brannten aber viele Lampen in dem Obergemache, wo wir versammelt waren. Ein gewisser Jüngling nun, mit Namen Eutychus, der auf dem Fenster saß, sank in tiefen Schlaf, während Paulus so lange redete, und fiel, hinabsinkend im Schlafe vom dritten Stockwerke hinunter, und wurde todt aufgehoben. Da ging Paulus hinab, fiel über ihn her, und umfassete ihn, und sprach: Machet keinen Lärm; denn seine Seele ist in ihm. Und er ging wieder hinauf, brach das Brodt, aß, redete noch lange bis zur Morgenröthe, und ging so hinweg, den Jüngling aber brachten sie wieder lebendig herbei, und waren nicht

wenig getröstet.“ Auch jetzt fand die kleine Gesellschaft für gut, sich zu trennen. Während Lukas, Timotheus, Aristarch, Tychikus und Trophimus, — die Andern kehrten wieder in ihre Heimath zurück, — an der Küste hinsegelten, schlug Paulus, der schon im vorigen Sommer in diesen Gegenden gewirkt hatte, den Landweg durch die Berge nach Assus ein. Am Mittag des zweiten Tages war die Stadt zu erreichen. Sie lag auf einer Anhöhe, stattlich befestigt. Zum Hafen hinab führte ein steiler, abschüssiger Weg, von dem der medisante Dichter Stratonikus gesungen hatte:

„Willst du den Tod dir schneller bereiten, so wandle nach Assus.“

Der Hafen ward durch einen langen Damm gebildet.[1] Hier traf Paulus die Freunde, die ihn wieder an Bord nahmen, und so schiffte man hinüber nach Mitylene. Am folgenden Tage, aus dem stets mit Schiffen bedeckten Hafen auslaufend, kam man bis Chios. Am zweiten Tag ward in Samos angelegt und beim Kap Trogyllium des Abends übernachtet. In Milet kam Paulus mit Abgesandten der Brüder in Ephesus zusammen, bei welcher Gelegenheit die Apostelgeschichte noch ein Mal eine ihrer Reden einschaltet, um 21, 1 dann wieder in erster Person fortzufahren. Vorüber an den Inseln Kos und Rhodus gelangte man nach Patara. Hier wurde ein Schiff ermittelt, das nach Tyrus ging. Damit hatte die Küstenfahrt ein Ende. Man stach in die See und bald tauchten die Spitzen des cyprischen Olymps empor, der sich über den weingrünen Terrassen der Insel erhebt, die Paulus vor zehn Jahren noch mit Barnabas zum ersten Mal durchwandert hatte. Diesmal ließ man die Insel links liegen und das Schiff setzte seine Route in directer Linie fort, bis es in Tyrus einlief, wo es seine Fracht ablud. Es dauerte eine Weile, bis man hier die Brüdergemeinde aufgefunden hatte.

[1] Strabo 13, 581.

Sie alle waren erschreckt, als sie von Pauli Vorsatz hörten, sich zum Pfingstfest in Jerusalem einzufinden, allein Paulus ließ sich nicht abhalten und benutzte das nächste Schiff, das ihn und seine Begleiter nach Ptolemais brachte. Nach kurzer Rast machte sich dann die Gesellschaft auf, um zu Fuß durch die Ebene Saron, die in dieser Zeit im vollsten Blüthenschmuck prangt, nach Cäsarea zu wandern. In der modernen, belebten Stadt suchte man das Haus des greisen Philippus, eines jener sieben Männer, die man bei der hereinbrechenden Verarmung in den dreißiger Jahren zu Armenpflegern gewählt hatte und der seitdem nach Cäsarea übergesiedelt war. In seinem Hause ging noch so mancher andere alte Jünger, der Jesum gekannt hatte, aus und ein. Ueberhaupt fühlte man, daß man hier auf anderem Boden stand, und in der Erregung, die überall herrschte, gab sich die Nähe von Jerusalem deutlich zu erkennen. Philippus selbst hatte vier Töchter, die weissagten. Von Jerusalem kam der alte Agabus herab, der mit Paulus schon von dem ersten Aufenthalt in Antiochien her bekannt war.[1] Als er hörte, daß Paulus nach Jerusalem wolle, nahm er ihm den Gürtel ab, band sich Hände und Füße damit und sprach: So spricht der heilige Geist: „Den Mann, dem dieser Gürtel gehört, werden also die Juden in Jerusalem binden und überliefern in die Hände der Heiden". In der Stadt selbst hatten sich auch jüngst wieder die aufregendsten Dinge zugetragen. Ein ägyptischer Jude war als Prophet aufgetreten und hatte versprochen, als zweiter Josua die Mauern des römisch gewordenen Jerusalem umzustürzen. Er versammelte in der Wüste eine Menge Volks und zog mit ihm der Stadt gegenüber auf den Oelberg. Von da wollte er sein Wunder vollbringen, über Jerusalem herfallen, die römische Besatzung niedermachen und das messianische Reich ausrufen. Als Felix hiervon Nachricht bekam, ließ er die

---

[1] Apg. 11, 26.

Besatzung unter die Waffen treten und machte einen Angriff auf die wehrlose Menge, die wie Spreu auseinanderstob. Von den Sikariern wurden vierhundert niedergehauen, zweihundert gefangen, der Egypter selbst aber hatte sich unsichtbar gemacht und war spurlos verschwunden.[1] Indessen, Niederlagen dieser Art steigerten nur die Wuth der Massen, und es ließ sich erwarten, daß sie beim Fest, durch Zuzug von außen stark, neue Bewegungen hervorrufen würden. Jedes Fest dieser Zeit ist durch irgend ein Opfer des jüdischen Fanatismus bezeichnet, das des Pfingstfestes vom Jahre 59 sollte Paulus werden. Er selbst verhehlte sich diese Möglichkeit nicht, und es war, als ob die Worte Jesu: Siehe wir ziehn hinauf gen Jerusalem ihm im Gemüthe nachgeklungen hätten, so deutlich stand ihm die Zukunft vor Augen. Um so inständiger drangen die Freunde in ihn, sich in diesem Augenblick dem Volke nicht zu zeigen. Der Augenzeuge, der die Wirquelle verfaßt, berichtet folgendermaßen: „Was thut ihr, antwortete Paulus, daß ihr weinet und mir das Herz brechet? Denn nicht nur mich binden zu lassen, sondern auch zu sterben in Jerusalem bin ich bereit für den Namen des Herrn Jesu. Da er sich nun nicht zureden ließ, schwiegen wir, und sprachen: des Herrn Wille geschehe! Nach diesen Tagen legten wir die Festbinde an und zogen hinauf gen Jerusalem. Es gingen aber auch Jünger mit uns von Cäsarea, die uns zu einem gewissen Cyprier, Mnason, einem alten Jünger, führeten, bei dem wir herbergen sollten." Diese letzte Vorsichtsmaßregel war eine wohlbegründete. Beim Fest war Stadt und Umgegend in der Regel so überfüllt, daß es schwer war, ein Obdach zu finden. Zudem konnte sich Paulus unter diesen Verhältnissen nicht Jedem anvertrauen und bei seiner Schwester, bei der man ihn am ersten gesucht hätte, Wohnung zu nehmen, verbot wohl die Vorsicht. Am folgenden Tage gingen die Ankömmlinge

[1] Jos. bell. jud. 2, 13, 5. Antiq. 20, 8, 16.

zu Jakobus, um mit ihm die Dinge zu besprechen, die Paulus am Herzen lagen. Die Apostelgeschichte, die hier zur Erzählung in der dritten Person zurückkehrt, berichtet diese Verhandlungen in einer Weise, die judenchristlichen Lesern sehr genehm sein mochte, aber dem Charakter und der Ueberzeugung des Apostels gleichmäßig widerspricht. Nach ihr hätte Paulus den Aposteln versprochen, er wolle die Verläumdung, daß er Abfall vom mosaischen Gesetz lehre, dadurch Lügen strafen, daß er für vier Judenchristen die Kosten eines Nasiräergelübdes übernehme und sich selbst einem solchen unterziehe, „damit alle inne werden, daß an dem, was sie von ihm vernommen, nichts sei, sondern daß er selbst auch wandele in Beobachtung des Gesetzes". Ohne Unwahrheit konnte Paulus dies Letztere gar nicht behaupten, und vollends, daß der Verfasser des Römer- und Galaterbriefs sieben Tage mit dem Oelkuchen in der Hand im Tempelvorhof gestanden, daß er sich da all den Manipulationen unterzogen, mit denen rabbinischer Aberwitz dieses Gelübde umgeben hatte, daß er von ungläubigen Leviten und Priestern all den liturgischen Unsinn des damaligen Tempeldienstes über sich habe ergehen lassen, um dann schließlich fünf Lämmer als Brandopfer, fünf weibliche Schafe als Sündopfer, fünf Widder als Dankopfer und fünf Körbe voll ungesäuerter Kuchen und Fladen, sammt den erforderlichen Speise- und Trankopfern für sich und seine Genossen darzubringen und endlich sein Gelock in die lodernde Flamme des Altars zu werfen, das ist ebenso glaublich, als daß Luther in seinem Alter auf Erbsen nach Einsiedeln gewallfahrtet, oder daß Kalvin auf seinem Todbett der heiligen Mutter Gottes einen goldenen Rock gelobt habe. Die Spuren, die uns sonst begegnen, deuten auch nicht darauf, daß eine Verständigung zwischen Paulus und den Judenchristen — deren Fanatiker in den Festtagen naturgemäß in der Majorität waren — zu Stande gekommen wäre. Der Kolosserbrief läßt Paulus aus der Gefangenschaft von Cäsarea

schreiben, daß unter den Judenchristen nur Marcus und Jesus Justus ihm ein Trost geworden seien,[1] die judenchristliche Sage aber, die Pauli Collectenreise nach Jerusalem, die häßliche Deutung gab, der Tarser habe die Apostel durch Geld bestechen wollen, ihn als Mitapostel anzuerkennen, läßt in der Erzählung vom Magier Simon, hinter welchem Pseudonym sich das entstellte Bild des Apostel Paulus birgt, Petrus zu dem aufdringlichen Gaukler sprechen: „Daß du verdammt seist mit deinem Gelde, der du meinst, die Gabe Gottes mit Geld kaufen zu können. Du hast keinen Theil und kein Loos an dieser Sache". Ob solche Streitigkeiten wirklich sich zugetragen und ob sie dazu mitgewirkt, das Volk auf die Anwesenheit des berühmten Apostaten aufmerksam zu machen, wissen wir nicht. Eines ist doch sicher, daß die Judenchristen sich wenig um ihn kümmerten, als er der römischen Gefangenschaft verfiel. Nach der Apostelgeschichte wäre es nach Ablauf des siebten Tages gewesen, als die gefürchtete Katastrophe eintrat. Juden aus Ephesus, die den Apostel und die Abstammung seiner Begleiter so genau kennen, daß man sie schon hat für Judenchristen halten wollen, sahen ihn im Vorhof der Israeliten, der durch den sogenannten Zwinger vom Vorhof der Heiden geschieden war und an dessen Eingang auf goldener, von König Herodes gestifteter, Tafel das Verbot zu lesen stand, daß bei Todesstrafe kein Heide den Zwinger überschreiten dürfe. Nun hatten diese frommen Männer Tags zuvor Paulum mit dem Ephesier Trophimus in der Stadt gesehen, und so erhob sich das Geschrei, der bekannte Paulus habe einen Unbeschnittenen in's Innere des Tempels geführt. Die Nachricht verbreitete sich schnell in ganz Jerusalem, und das Volk das schon lang auf einen neuen Anstoß zum Tumultuiren gewartet hatte, stürmte in Massen zum Tempel, wo man eben Paulum durch die Thore schleifte, die die Tempel-

[1] Col. 4, 10.

obrigkeit sofort zu schließen befahl. Zum Glück hatte man drüben in der Burg Antonia seine Maßregeln für solche Fälle getroffen. Der Tribun Claudius Lysias, der diesmal zum Feste nach Jerusalem commandirt war, hatte kaum den Tumult bemerkt, als er antreten ließ, um den Mißhandelten zu befreien. Als der jüdische Pöbel die römischen Truppen sah, hörte er auf, auf Paulum zu schlagen. Dieser ward sofort verhaftet, aber der Tribun konnte aus dem Geschrei der Menge nur so viel abnehmen, daß er es mit einem Volksverführer und falschen Propheten zu thun habe. Der Gedanke schoß ihm durch den Kopf, er habe den Aegypter erwischt, der jüngst den großen Auflauf auf dem Oelberg verursacht habe. Er ließ Paulus mit zwei Ketten fest machen, und da das Volk immer wüthender andrängte, mußten ihn die Soldaten wegtragen, um ihn weiteren Insulten zu entreißen. Als die Thore der Antonia sich hinter ihm geschlossen, fragte der Tribun: Du bist also nicht der Aegypter, der vor diesen Tagen den Aufstand machte, und die viertausend Sikarier in die Wüste führte? Paulus erwiederte: „Ich bin ein Jude aus Tarsus, Bürger einer nicht unberühmten Stadt Ciliciens. Ich bitte dich aber, erlaube mir zum Volke zu reden!“ Der Tribun war nicht dawider und so trat Paulus an die Thorstufen und trug dem Volk in hebräischer Sprache seine Sache vor. Nach der Apostelgeschichte ließ die Menge ihn ruhig reden, bis er im Verlauf seiner Lebenserzählung an die Heidenmissionen kam. Da erhob sich sofort ein gewaltiger Sturm, indem die Menge schrie, ihre Kleider in die Höhe warf und Staub in die Luft streute. Betroffen ließ der Tribun Paulus zurücktreten und befahl, ihm die Peitsche zu geben, damit man endlich erfahre, was das Volk gegen ihn habe. Bereits für die Peitsche hingestreckt, rief Paulus aus: „Ist es auch erlaubt, einen römischen Bürger zu geißeln?“ Diese Berufung wirkte. Er ward wieder losgeschnallt, mußte aber die Nacht in der Antonia campiren. Des andern Tags

glaubte der Tribun begriffen zu haben, um was es sich handle, und nun ließ er das Synedrium zusammenberufen, da diesem durch Caligula das Recht der Jurisdiction in religiösen Dingen zurückgegeben worden war.[1] Auf die anberaumte Stunde begab sich Claudius Lysias selbst mit seinem Gefangenen in die Tempelsynagoge. Ananias, der thatkräftige und händelsüchtige Sohn Nebedais,[2] war eben Hohepriester und eröffnete die Sitzung. Paulus ergriff zuerst das Wort, indem er sprach: „Meine Brüder, mit gutem Gewissen habe ich im Dienste Gottes gehandelt bis auf diesen Tag". Da befahl der Hohepriester denen, die neben ihm standen, ihn auf den Mund zu schlagen. „Du übertünchte Wand! fuhr Paulus auf, du sitzest ja da, mich nach dem Gesetze zu richten, und lässest mich widergesetzlich schlagen?" Allein durch den Zorn der Juden erinnert, daß er diese Sprache gegen den Hohenpriester führe, verbesserte er sich mit dem schlagfertigen Citat: Den Fürsten deines Volks sollst du nicht lästern (2 Mos. 22, 27). Im Verlauf des Verhörs vermochte er denn darauf hinzuweisen, wie wenig dieses, zum großen Theil aus Pharisäern bestehende Collegium Anlaß habe, ihn wegen Anschauungen zur Verantwortung zu ziehen, die seine Mitglieder selbst in nicht unwesentlichen Dingen theilten. Sie lehrten eine Auferstehung der Todten — er auch. Sie lehrten die Zukunft des Gottesreichs — er auch. Sie lehrten das Kommen des Messias — er auch. Sie lehrten einen Verkehr Gottes mit dem Menschen durch Engel, Träume und Visionen — er auch. Gerade die Lehren, um deretwillen er den Sadducäern ein Volksverführer war, theilte er mit den Pharisäern. So ward der innere Zwiespalt des hohen Collegiums in seltsamer Weise offenbar. Man erhitzte sich gegenseitig so, daß der Tribun die Wache rief, um Paulus wegzuführen. Ihm war nur das klar geworden, daß es sich hier um ein sehr fragwürdiges

[1] Ant. 18, 5, 3. — [2] Ant. 20, 5 und 6.

Verbrechen handeln müsse. Als nun aber die Fanatiker des letzten Aufstandes fürchten mußten, um ihr neuestes Opfer betrogen zu werden, gaben sich vierzig Sikarier das Wort, nicht eher zu essen, noch zu trinken, ehe sie Paulum niedergestoßen hätten. Man machte daraus so wenig Hehl, daß vielmehr der Hohepriester geradezu aufgefordert ward, Paulus auf's Neue in die Tempelsynagoge vorzuladen, und so Gelegenheit zur Ausführung des Mordanschlags zu schaffen. Zum Glück ward derselbe durch die Oeffentlichkeit der Abrede auch den Verwandten Pauli kund, die den Sohn seiner Schwester nach der Antonia schickten, um ihn zu warnen. Der wachthabende Centurio führte auf Pauli Bitten den Knaben zu Lysias, der ihn willig anhörte und sofort seine Maßregeln nahm. Er ließ siebzig Reiter satteln, sowie 200 römische Soldaten und 200 arabische Schleuderer auf den Abend sich marschfertig machen. Als die Dunkelheit eingebrochen war, setzten sie Paulus auf ein Thier und führten ihn in aller Stille auf der Straße nach Antipatris ab. Des andern Morgens kehrten die Fußtruppen nach Jerusalem zurück; die Schwadron begleitete Paulum bis Cäsarea, wo der commandirende Offizier den schriftlichen Rapport des Tribunen an den Procurator abgab. Claudius Felix fragte den Gefangenen nach Stand und Herkunft und ließ ihn dann im Palaste des Herodes, dem jetzigen Prätorium, in Gewahrsam bringen, doch erhielt sein Reisegefährte Aristarch aus Macedonien Erlaubniß bei ihm zu sein.[1]

Nach fünf Tagen erschien in Cäsarea der Sohn Nebedai's, um die Sache gegen Paulus weiter zu verfolgen. Er hatte einen griechischen Rhetor und Sachwalter, Tertullos, mitgebracht, der der römischen Gerichtssprache und Gerichtsformen besser kundig sein mochte, um auf Grund der geltenden peregrinen Rechte Bestrafung Pauli wegen Schisma und Tempel-

[1] Col. 4, 10.

schändung durchzusetzen. Da Paulus den Thatbestand der Anklage in Abrede stellte, vertagte Felix die Sache bis zur Rückkehr des Lysias aus Jerusalem. Indessen schien sein Vergehen schon jetzt nicht der Art, um strengere Maßregeln gegen Paulus zu rechtfertigen. Es wurde custodia libera verfügt, dem Gefangenen die Fesseln abgenommen und der Verkehr mit seinen Freunden und Angehörigen gestatett. Paulus mochte sich glücklich preisen, aus dem dumpfen Jerusalem, dieser Höhle des Fanatismus und Meuchelmords, in das helle und freundliche Cäsarea versetzt zu sein. Unter allen Städten Palästinas war diese die am meisten hellenische. Als römischer Regierungssitz war Cäsarea Beamten- und Heidenstadt, und erst der neuste patriotische Aufschwung des Judenthums gab Israel den Versuch ein, sich auch dieses an die Heiden verlorenen Postens wieder zu bemächtigen. Im alten Palast des Herodes, wo jetzt der Procurator residirte, war auch Paulus untergebracht worden. Ein wunderlicher Bau mit blutigen Erinnerungen. „Viel' Schatten gleiten durch den öden Raum". Hier hatte Herodes das Todesurtheil über seine Söhne gesprochen. Hier war ihr Verräther, der ruchlose Antipater verhaftet worden. Vor diesen Thüren waren fünf Tage und fünf Nächte die klagenden Juden gelegen und hatten Pilatus angefleht, ihren Tempel nicht zu entweihen. Hier hatte Herodes Agrippa seine heuchlerische Seele ausgehaucht, und vor seinen Fenstern hatte die Menge heulend, weinend, kniend im Staub gelegen und hatte um das Leben des frommen Königs gebetet. So hefteten sich zahllose geschichtliche Bilder an diese Stätte, und Blut klebte von den Tagen des Herodes her an jedem Stein. Jetzt herrschte hier ein reges Leben. Als Wittwer zweier Königinen war der ehemalige Freigelassene Felix, jetzt Procurator Palästina's, hierher gekommen, und hier lernte er sein drittes Weib Drusilla kennen, damals die Gattin des Königs Aziz von Emesa. Ihre Schönheit wirkte entzündend auf das Herz des alternden

Höflings. Er schickte den bekannten Goëten Simon Magus nach dem Hofe von Emesa, und die Tochter des Herodes Agrippa, die von ihrer Schwester, der gefallsüchtigen Bernice, wegen ihrer Schönheit viel auszustehen hatte, ließ sich von dem schlauen Gaukler bethören, floh zu Felix und ward des ehemaligen Sclaven, jetzigen Procurators, ehelich Weib. Sie gebar ihm einen Sohn, Agrippa, der nachmals mit ihr bei einem Ausbruch des Vesuvs um's Leben kam. Jetzt war sie mit Felix in Cäsarea, und als Jüdin bezeigte sie Verlangen, ihren gefangenen Landsmann, das bekannteste Haupt der neuen Secte, vor sich zu sehen, vielleicht aus Neugier, vielleicht auch in der Absicht, ihrem Gemahl die jüdischen Streitfragen, in denen er sich nicht zurecht fand, erklären zu können. Paulus ward vorgeführt und Drusilla unterhielt sich mit ihm über den Glauben an Christum, da er aber von Gerechtigkeit, Keuschheit und einem künftigen Gerichte zu reden anfing, Gegenstände, von denen der erste mehr dem Procurator, der zweite mehr seiner Gattin unliebsam war, brach dieser die Unterhaltung ab mit dem Versprechen, ihn wieder rufen zu lassen. Im Ganzen war er nicht abgeneigt, den jüdischen Schwärmer loszulassen, nur mußte er dazu einen Grund haben, das heißt, Paulus sollte sich loskaufen, das war der Sinn einiger gelegentlichen Besprechungen, die er mit Paulus anknüpfte. Allein der Apostel hielt es entschieden für Unrecht, sein Recht zu kaufen, und so blieb das Urtheil ungesprochen, während doch Paulus so fest auf baldige Entlassung rechnete, daß er Freunden in Phrygien bereits seinen Besuch anmelden ließ.[1] Im Uebrigen war die Gefangenschaft erträglich. Der Verkehr mit den Freunden war nicht gestört, und damit Paulus stets Gesellschaft habe, scheint die Abrede getroffen worden zu sein, daß abwechselnd Einer der Genossen sich mit ihm einschließen ließ.[2] In dieser Weise wechselten Aristarch, Tychikus, Lukas und Epaphras, der Gründer der phrygischen

[1] Philem. 22. — [2] Vgl. Philem. 24 mit Col. 4, 10.

Gemeinden, bei dem Apostel ab. Auch ein gewisser Demas aus Thessalonich wird erwähnt. Von den eingeborenen Christen dagegen hatten nur Jesus Justus und Johannes Marcus den Muth, sich dem Gefangenen nicht zu entziehen,[1] während die übrigen Vorsteher des palästinensischen Christenthums den Mann zu verläugnen für gut fanden, aus dessen Hand sie noch vor Kurzem die Collecte der Diasporagemeinden entgegengenommen hatten. Vielmehr verlegt gerade hierher der falsche Clemens die Kämpfe des Petrus mit dem „Magier“, dem durch das Apostelhaupt seine visionären Eingebungen als Teufelswerk, sein Apostolat als Anmaßung, sein Bericht im Galaterbrief über die Vorgänge in Antiochien als schreiende Frechheit vorgehalten werden. Erfreulicher sind die Spuren einer andern Begegnung, die uns im Philemonbrief entgegentreten. Eines Tages erschien ein phrygischer Bursche bei Paulus, der sich Onesimus nannte und als entlaufenen Sclaven einer christlichen Familie zu erkennen gab. Diese Familie war Paulus wohl bekannt, es war Philemon in Kolossä und seine Frau Apphia, in deren Haus eine Herberge der Brüder war.[2] Der Sclave hatte dort Schaden angerichtet, oder sich eine Unterschlagung zu Schulden kommen lassen, und war dann weggelaufen. In Cäsarea ward er im Prätorium mit Paulus bekannt. Dieser gewann ihn lieb, nahm ihn in geistige Pflege und durfte ihn bald seinen lieben Sohn nennen, „den er in Ketten gezeugt“ habe. Gern hätte der Apostel ihn bei sich behalten, allein seine Gewissenhaftigkeit duldete kein ungesühntes Unrecht, darum veranlaßte er Onesimus, sich dem zum Besuch der phrygischen Gemeinden abgehenden Tychikus anzuschließen und sich seiner Dienstherrschaft zur Verfügung zu stellen. Daß der entlaufene Sclave sich dem fügte, ist eines der vielen Beispiele, welche Macht Paulus über die Gemüther besaß. Bei der gleichen Gelegenheit soll denn nach Voraussetzung des Verfassers des Kolosserbriefs an die

[1] Col. 4, 11. — [2] Philem. 2.

Gemeinde zu Kolossä ein Brief ergangen sein, der uns, wenn er wirklich existirte, im Kolosserbrief in einer kürzeren, im Epheserbrief in einer weitschichtigeren Ueberarbeitung vorläge.[1] So, wie wir sie besitzen, sind doch beide wesentlich der Ausdruck der Christologie einer späteren Zeit und auch auf die praktischen Bedürfnisse dieser späteren Epoche berechnet. Dennoch dürfen ihre Personalnotizen, mit Vorsicht freilich, historisch verwendet werden, da dieselben eine deutliche Kunde von den Lebensverhältnissen des Apostels in dieser Periode verrathen, und jenes beiden zu Grunde liegende ächte Schreiben doch wohl auch den jüngeren Stücken Ton und Farbe verliehen haben dürfte. Können wir mithin durch so trübe Medien in die Stimmung des Gefangenen von Cäsarea hineinsehen, so war er im Ganzen gelassen und voll guter Zuversicht, nur liegt die Unthätigkeit, zu der er verdammt ist, schwer auf ihm und er wünscht, daß die Fürbitte der Brüder ihm wieder eine Thür des Worts aufthun möchte. Abgesehen davon, daß bei dem Brief die reichen persönlichen Beziehungen der übrigen fehlen, weil er die Adressaten nicht kennt, ist doch auch im Allgemeinen eine Neigung zur Speculation eingetreten, wie sie die nachdenkliche Einsamkeit zu entwickeln pflegt. Vor Allem hat sich dieselbe der Stellung des Herrn im Himmel zugewendet, und seit die Hoffnung, die Wiederkunft Jesu zu erleben, mehr in Hintergrund getreten ist, wird die andere Hoffnung um so lebendiger, dereinst mit ihm unter den himmlischen Heerschaaren geeint zu sein, eine Wendung der theologischen Entwicklung, die auch der Philipperbrief bezeugt. Mit der gleichen Gelegenheit, mit der die beiden Briefe nach Phrygien bestellt wurden, kehrte auch Onesimus dorthin zurück, mit einem Geleitbrief des Apostels, der eines der liebenswürdigsten Denkmale der gemüthvollen Art ist, mit der dieser solche persönliche Angelegenheiten zu behandeln pflegte.

[1] Vgl. Holtzmann, Kritik der Ephes. u. Koloss. Briefe. 1872.

In herzlichen Worten empfiehlt Paulus seinen Sohn Onesimus der Verzeihung des Philemon und erklärt sich bereit, für den von ihm angerichteten Schaden selbst einzutreten. Scherzhaft weist er darauf hin, daß ja Onesimus, obwohl sein Name vom Stamme „nutzen" sich herleite, dennoch ein unnützer Geselle gewesen, daß aber jetzt die Brüderlichkeit an Stelle der Lüderlichkeit treten werde.[1] Auch vergißt er nicht freundliche Worte für die Hausfrau, die geliebte Apphia, hinzuzufügen, da diese in solcher Domestikenfrage zweifelsohne vor Allem mitzusprechen hatte, und für den Gemeindevorsteher Archippus, der den neuen Christen als solchen anerkennen sollte. Mit diesem Brief in der Hand kehrte Onesimus, unter Aufsicht des Tychikus, nach Kolossä zurück, um freiwillig wieder seinen Herrn aufzusuchen, der nun sein Bruder in Christo war.

Paulus rechnete, als er diesen Brief schrieb, mit solcher Sicherheit auf demnächstige Befreiung, daß er scherzend bereits das Gastzimmer der Apphia für sich in Anspruch nahm. Da trat eine Wendung ein, die diesen Hoffnungen gänzlich ein Ende machte. Claudius Antonius Felix ward abberufen. Der Ruf von dem Zustand Judäas war denn doch endlich zu den Ohren des Kaisers gedrungen, nachdem selbst die Straßen Cäsareas ein Schauplatz öffentlicher Tumulte geworden waren. Das durch die vollständige Ohnmacht der Regierungsgewalt gesteigerte Selbstgefühl der jüdischen Bevölkerung hatte nachgerade selbst am Sitz des Procurators zu tumultuarischen Vorgängen zwischen den heidnischen und jüdischen Stadtbewohnern geführt. Die Juden behaupteten, die Stadt sei eine jüdische und in Betreff der öffentlichen Angelegenheiten demgemäß zu behandeln, die Syrer erklärten, Herodes habe die Stadt zwar gebaut, aber für die Heiden, weßhalb er sie auch auf heidnischen Fuß eingerichtet habe. Allabendlich rotteten

---

[1] Er erhält den *ἄχρηστον* als *χρηστόν* wieder.

sich von beiden Seiten Tumultuanten zusammen und bald traten die Führer zu Zweikämpfen hervor, bald schlug man sich in förmlichen Straßengefechten. Endlich ließ sich sogar die römische Garnison, die zum Theil aus Syrern bestand, in die Kämpfe hineinziehen, und erst als sie gelegentlich eine große Niederlage bei diesen Schlägereien erlitt, sah sich der Gemahl der schönen Drusilla veranlaßt, von diesen Unordnungen Notiz zu nehmen, indem er die Häuser der Rädelsführer der Plünderung Preis gab und diese selbst zur Verantwortung nach Rom schickte. Seine eigene Abberufung war die Folge, und die Gefangenen, die er nach Rom geschickt, bereiteten ihm in Rom einen so schweren Stand, daß der wieder zu Ehren gekommene Pallas seines ganzen Einflusses bedurfte, um ernstere Folgen für den Bruder abzuwenden.

Den Amtsantritt seines Nachfolgers im Sommer 62 schildert Josephus mit folgenden Worten: „Als Festus nach Judäa kam, fand er das Land in stetem Schrecken vor den Meuchelmördern, die allenthalben die Flecken und Dörfer anzündeten und plünderten. Bereits waren die sogeannten Sikarier, d. h. eben diese Meuchelmörder, zu einer furchtbaren Menge herangewachsen; sie führten ganz kurze Dolche, die sich der Größe nach nicht viel von den persischen Akinaken unterschieden, aber krumm waren wie die römischen sicae, von denen auch die mordsüchtigen Räuber ihren Beinamen erhielten. Bei den Festen mischten sie sich, wie schon gesagt, unter die Volksmenge, die von allen Seiten zum Gottesdienst in die Stadt strömte, und machten ohne Weiteres so viele nieder, als sie nur wollten. Oft brachen sie auch bewaffnet in die Wohnstätten ihrer Opfer, plünderten Alles und steckten sie dann in Brand. Festus sandte nun Abtheilungen zu Pferd und Fuß gegen die von einem neuen Gaukler bethörte Menge, der ihnen Glückseligkeit und Befreiung von allem ihrem Elend verhieß, wenn sie ihm bis zur Wüste folgen wollten. Diesen Betrüger machten die ausgesandten Soldaten sammt seinem

Anhang nieder." In diesem Geschäftsdrang hatte der neue Procurator wenig Zeit, sich mit dem Prozeß jedes einzelnen Gefangenen seines Prätoriums zu beschäftigen. Von Paulus erfuhr er erst, als er nach Jerusalem kam und das Synedrium sich beschwerte, daß der Gefangene widerrechtlich seiner Jurisdiction entzogen worden sei. Festus hatte es damals eilig: „Paulus sei in Cäsarea und er könne sich nicht aufhalten. Die Vorsprecher möchten herunterkommen nach dem Hoflager, dort könne die Sache entschieden werden". Ein neues Verhör führte auch jetzt zu keinem Resultat, da Paulus entschieden in Abrede stellte, etwas gegen das jüdische Gesetz oder den Tempel oder den Kaiser begangen zu haben. Dem römischen Procurator freilich stand die politische Frage der Beruhigung des Landes so sehr über allem Andern, daß er sich gern zu der Concession entschloß, Paulus durch das Synedrium aburtheilen zu lassen, allein dem Apostel waren die Folgen eines solchen Beschlusses zu klar, als daß er sich ihm hätte unterwerfen sollen. Er appellirte in aller Form an den Kaiser. Einen Augenblick beredete sich Festus mit seinem Rechtsconsulenten, dann erklärte er: „Du hast den Kaiser angerufen, zum Kaiser sollst du reisen". An Gefangenen, die nach Rom zu wandern hatten, war in Cäsarea derzeit kein Mangel und es stand nichts im Weg, daß Paulus dem nächsten Transport beigegeben werde. Gleichzeitig aber mußte ein Vortrag des Procurators über die gegen Paulus erhobenen Anklagen an den kaiserlichen Stuhl erstattet werden, auf Grund dessen die weiteren Verhandlungen stattfinden sollten. Festus fühlte sich wenig zu Hause in den dogmatischen Streitfragen seiner neuen Unterthanen. Da kam just zur rechten Stunde unter den Besuchen der benachbarten Bundesgenossen König Agrippa mit seiner ebenso schönen als übelberufenen Schwester Bernice nach Cäsarea, um den neuen Procurator zu begrüßen. Die beiden Geschwister der Drusilla lebten unter sich in einem Verhältniß, das viele Nachrede veranlaßt hatte, auch eine

Zeitlang wegen des öffentlichen Aergernisses getrennt worden war, aber jetzt wieder bestand und bestehen blieb, bis die alternde Schönheit Bernices in Titus ihre letzte und glänzendste Eroberung machte, die ihr zu Ende ihrer Laufbahn fast noch auf den römischen Kaiserthron verholfen hätte. Agrippa war Tempelhauptmann und hatte dabei die Aufgabe, in Fragen des jüdischen Ritus Beirath des jeweiligen Procurators zu sein. So wurde denn ein neues Verhör veranstaltet, und es war ein Akt der Courtoisie gegen die Prinzessin, daß auch sie demselben beizuwohnen aufgefordert ward. Sie erschien mit vieler Pracht (phantasia), wie die Apostelgeschichte sagt, und in Mitten eines großartigen Gefolges. Nach unserem Bericht hätte Festus der Vertheidigungsrede Pauli mit Ruhe zugehört, bis dieser von der Wiederkunft Jesu zu sprechen anfing, dann aber ihn mit den Worten unterbrochen: Du rasest Paule, deine große Gelehrsamkeit bringt dich zum Rasen. „Paulus aber sprach, ich rase nicht, verehrtester Festus, sondern Worte der Wahrheit und Besonnenheit rede ich. Denn von diesen Dingen weiß der König, zu dem ich auch freimüthig rede, denn daß ihm nichts von diesen Dingen unbekannt sein kann, bin ich überzeugt; es ist ja nicht im Winkel geschehen. Glaubst du den Propheten, König Agrippa? Ich weiß, daß du glaubest". „Agrippa aber sprach, kurzer Hand willst du mich überreden ein Christ zu werden". Damit wurde das Verhör aufgehoben. Die Richter waren darüber einverstanden, daß wenn Paulus nicht bereits appellirt hätte, seiner Freilassung nichts im Wege stehe. Nun aber mußte die Sache ihren Lauf haben.

Die letzte Wendung der Dinge war offenbar auch dem Apostel unerwartet gekommen, sonst hätte er sich nicht kurz zuvor seiner treusten Jünger entäußert, indem er Timotheus nach Ephesus, Tychikus nach Phrygien, Crescens nach Galatien, Titus nach Dalmatien hatte ziehen lassen. Um so sicherer rechnete er darauf, daß die drei anwesenden Freunde,

Lukas, Aristarch und Demas, sich seiner Reise alle anschließen würden. In den beiden ersten täuschte sich der Apostel auch nicht, dagegen glaubte Demas seine privaten Angelegenheiten in Thessalonich nicht so lange verabsäumen zu dürfen, und verließ den Gefangenen auf eine nicht eben schöne und diesen tief verletzende Weise.[1]

---

2. Reise nach Rom.

Die Herbststürme waren im Jahr 61 früher als gewöhnlich hereingebrochen. Während sonst die Alten ihre Schifffahrt erst in der zweiten Hälfte des November einstellten,[2] war diesmal bereits der September tückisch und stürmisch.[3] Ein anderes Transportschiff, das mit einer Anzahl jüdischer Gefangenen auch den jungen Josephus trug, litt im adriatischen Meer Schiffbruch und sank mit 600 Menschen.[4] Unter diesen Umständen war die Ueberfahrt nicht ohne Gefahr. Paulus ward einer Abtheilung von Gefangenen zugetheilt, die ein Centurio Julius, von den Prätorianern, befehligte, der in irgend welcher besonderen Mission nach Palästina gekommen sein muß. Auch Tacitus erwähnt in dieser Zeit eines Centurio Julius bei den Prätorianern,[5] der sieben Jahre später durch Kaiser Vitellius zum Präfectus Prätorio befördert ward. Als sein Imperator elend und ruhmlos gefallen war, wollte auch Julius Priscus, wie er mit vollem Namen hieß, nicht weiter leben, sondern stürzte sich selbst in sein Schwert. Vielleicht ist es derselbe Prätorianerhauptmann Julius, der hier

---

[1] Vgl. 2 Tim. 4, 9—14. — [2] Veget. De re milit. 4, 39. — [3] Apg. 27, 9. — [4] Vita Jos. 25 fällt gleichfalls in das Spätjahr 61. — [5] Hist. 2, 92; 4, 11.

das Commando über den Transport übernahm. Da in Cäsarea kein Schiff von der erforderlichen Größe mehr vor Anker lag, das directen Curs nach der Hauptstadt hatte, bediente sich der Centurio eines adramyttenischen Fahrzeugs, das die Hauptplätze der kleinasiatischen Küste besuchte, an deren einem man die weitere Fahrgelegenheit zu finden hoffte. Es ward Lukas und Aristarch leicht, auf demselben auch für sich Plätze zu nehmen, um den Apostel begleiten zu können. Die Fahrt ging anfangs ganz nach Wunsch. Bei günstigem Wind legte man die 67 Meilen bis Sidon in einem Tag zurück.[1] Schon hier hatte es Paulus in erfreulicher Weise zu empfinden, daß er nicht unter das Commando eines nächsten besten Provinzialen, sondern unter das eines humanen, gebildeten Mannes gestellt worden war. Der Centurio erlaubte ihm, während das Schiff stille lag, bis der Schiffsherr seine Geschäfte abgeschlossen hatte, mit den Andern in die Stadt zu gehen und die Brüder zu besuchen und ihrer Pflege zu genießen. Der Südwest, der bis dahin ihr Freund gewesen war, verhinderte sie nun aber, die kürzeste Route nach dem Hafen von Myra, ihrem nächsten Bestimmungsort, zu nehmen. Sie mußten erst an der kleinasiatischen Küste laviren, um dann, durch die Nordküste von Cyprus gedeckt, den Landwind auszubeuten. So nahm man den Umweg über das Meer von Cilicien und Pamphylien und kam mit großem Zeitverlust in Myra an. Hier trieb der Centurio ein alexandrinisches Schleppschiff auf, das Waizen nach Italien bringen sollte und sich, wenn nicht durch Schnelligkeit, so doch durch größere Sicherheit empfahl. Im Ganzen trug es 276 Personen. Leider blieb der Wind ungünstig. Um die 130 Meilen bis nach Knidus zurückzulegen, brauchte man eine unverhältnißmäßige

[1] Die exaktesten Messungen und Berechnungen über diesen Gegenstand finden sich bei James Shmith, the voyage and shipwreck of St. Paul. London 1848.

Zeit, hier aber sprang der Wind so rasch gegen Nordwest um, daß das Schiff nicht einmal anzulegen vermochte, sondern sich nur mit Mühe gegen den conträren Wind nach Kreta durcharbeitete, wo es, gedeckt durch das Wetterufer, bis zum Kap Matala vordrang. Das Land springt hier plötzlich nach Norden zurück. Nur mit Vorsicht vermochte man den sogenannten Schönhafen unweit Lasos zu erreichen. Hier mußte man liegen bleiben. Nachdem man so viele Zeit verloren hatte, wäre es ein Wagstück gewesen, die Fahrt nach Italien auch jetzt noch zu versuchen, vielmehr hatte man sich lediglich nach einem Hafen umzusehen, in dem man überwintern könnte. Paulus wollte den Centurio überreden im Schönhafen zu bleiben, denn er kannte von früheren Ueberfahrten die Tücken der griechischen Meere. Hatte er selbst doch schon drei Mal Schiffbruch gelitten und war einen Tag und eine Nacht auf einem Wrackstück umhergetrieben. Allein die Seeleute meinten südlich vom Cap Matala eine bessere Winterlage zu finden, und von dort bei wieder eröffneter Schifffahrt auch früher den ersten Ostwind benützen zu können. So entschieden sie sich dafür, den gelinden Südwind zu benützen und das Schiff nach dem Hafen von Phönix (jetzt Lutro) zu schaffen, nordöstlich über der Insel Klaude. Allein als man Cap Matala wieder gewonnen hatte und die offene Bucht hinter dem Vorgebirge passiren wollte, packte plötzlich ein heftiger Nordwind das Schiff und verschlug es in die offene See. Bald sahen sie die Insel Klaude (heute Gozzo) hinter sich verschwinden und trieben ins Weite. Das Schiff muß dabei mehrere Lecke bekommen haben, da die Mannschaft schon am folgenden Tage genöthigt war, Ballast auszuwerfen, um es am Sinken zu hindern. Da der Nordostwind anhielt, war alle Aussicht vorhanden, auf die afrikanische Sandbank geworfen zu werden, und das Einzige, was die Mannschaft thun konnte, war, daß sie die Segel einzog, Taue um das Schiff legte und das Steuer mit Seilen befestigte. Da aber der untere Raum

sich mehr und mehr mit Wasser füllte, mußte man schon am dritten Tage, nachdem man nach und nach die ganze Takelage geopfert hatte, den Mast kappen und mit Hülfe der Passagiere über Bord werfen. Nun folgte eine trübe Zwischenzeit von elf Tagen. Da weder Sonne noch Sterne sichtbar wurden, fehlte jede Möglichkeit der Orientirung und die erschöpfte Mannschaft gab sich verloren. Bei dem Sturm war an Kochen und regelmäßige Verproviantirung nicht zu denken gewesen, das anhaltende Wachen und Arbeiten an den Pumpen hatte die Kräfte aufgezehrt und eine vollständige Entmuthigung war eingetreten. Es war das eine der Lagen, in denen die bürgerlichen Rangverhältnisse hinter dem wirklichen Werth der Personen zurücktreten. Da die Offiziere aufgehört hatten, Befehle zu ertheilen, nahm Paulus das Wort und suchte die Verzweifelten aufzurichten. Die Gewißheit eines noch zu erfüllenden Berufs und einer Zukunft war ihm durch die desperate Lage des Augenblicks nicht erschüttert. Er hatte sich im Traum vor dem Richtstuhl des Kaisers gesehen und nahm das als Zusage göttlicher Hülfe. Es ist nicht gesagt, wie weit seine Worte den Eindruck der Lage zu besiegen vermochten, aber sie bestätigten sich. Es war in der vierzehnten Nacht, als sich die Mannschaft — vermuthlich durch das eigenthümliche Rauschen der Brandung — überzeugte, daß man in der Nähe einer Küste sein müsse. Als man das Senkblei auswarf, ergaben sich zwanzig Klafter und nach kurzer Entfernung fünfzehn. Um nicht an Klippen geworfen zu werden, ließ man die Anker fallen und Alles wünschte, der Tag möchte anbrechen. Die Schiffer freilich wollten diesen nicht abwarten und machten Anstalten, sich selbst in Sicherheit zu bringen, allein Paulus durchschaute ihren Versuch, Passagiere und Soldaten im Stich zu lassen, und wie er eine Art von Vorsprecher für die Ersteren geworden war, machte er den Centurio aufmerksam, welche Gefahr bevorstehe. Sofort hieben die Soldaten die Taue ab und ließen das Boot hinwegtreiben.

Zum letzten Mal auf dem Schiff nahm man in der Morgendämmerung eine Mahlzeit, bei der Jeder aß, so viel er wollte; dann schüttete man Proviant und Waizen in's Meer, die Matrosen kappten die Anker, und indem sie die Seile am Steuer lösten und das Focksegel (den Artemon) nach dem Wind stellten, hielten sie auf den Strand. Man zeigt heute noch in Malta den Ort in der St. Paulus-Bai, wo das Schiff auflief. Der vordere Theil saß auf der Sandbank, dem Außengrund der Bai, fest, der hintere Theil ward vom Stoß und Brandung zertrümmert. So waren Alle im Begriff, sich an das nahe Ufer zu retten, als die Soldaten, dem Brauch und der auf ihnen lastenden Verantwortlichkeit gemäß verlangten, die Gefangenen seien niederzuhauen, damit Keiner durch Flucht entkäme. Unter diesen Gefangenen, welcher Auswurf der Menschheit sie sonst sein mochten, befand sich aber auch Paulus, dessen geistige Bedeutung den Centurio mehr als ein Mal auf dieser Reise mit Bewunderung erfüllt hatte. Er nahm die Verantwortung auf sich und ordnete an, daß die, die schwimmen könnten, sich zuerst in's Wasser stürzen sollten, die Andern konnten auf Planken und andern umhertreibenden Theilen des Schiffs sich von der Fluth an den Strand tragen lassen. Hier erst erfuhren die Schiffbrüchigen, daß man auf Malta sei. Die Seeleute, die wohl nur den üblichen Hafen auf der Westseite kannten (Valetta), waren selbst im Unklaren gewesen, welche Küste man vor sich habe. Nach der Angabe, daß das Schiff die Strecke von Klaude nach Malta in vierzehn Tagen zurücklegte, hatte man in der Stunde 1½ S.-M. gemacht, was mit sonstigen Erfahrungen dieser Art übereinstimmt. An eine Weiterreise war natürlich nun nicht mehr zu denken und man mußte sich für den Winter auf dem kleinen Eiland einrichten. Die Eingeborenen kamen mit gutmüthigem Mitleid den Schiffbrüchigen entgegen, und da der Nordost und der eingetretene Regen den Durchnäßten übel zusetzte, zündete man vor allen Dingen ein Feuer an.

Auch Paulus las Reisig zusammen, um die Flamme zu schüren. Als er seine Reiser aber in die Gluth werfen wollte, zischte aus ihnen eine Otter hervor und heftete sich ihm an die Hand. Rasch schleuderte er das Thier in die Flammen. Die Reflexion, die Lukas den Eingeborenen zuschreibt, daß sie Paulum entsetzt für einen Mörder gehalten hätten, da er eben den Wellen entronnen, sofort dem Tod durch Schlangen verfalle, kann nur von der Reisegesellschaft selbst ausgegangen sein, da die Eingeborenen sicher wußten, daß es auf ihrer Insel keine einzige giftige Schlangenart gibt, wie denn in der That die Verwundung Pauli ohne Folgen blieb. Nahe dem Ort, wo der Schiffbruch stattgefunden hatte, lag die Villa eines gewissen Publius, der zugleich, wie es scheint, Legat für Malta, im Auftrag des Prätors von Sizilien war. Dieser nahm Paulus, Aristarch und Lukas freundlich auf. Der Letztere, selbst Arzt, berichtet, daß der Vater des Publius gerade an Dyssenterie darniederlag. Paulus betete für ihn, und heilte ihn durch sein mächtiges Gebet, das nicht zum ersten Male diesen Erfolg gehabt hatte. Auch andere Kranke kamen in Folge dieses Ereignisses und suchten Hülfe bei den Fremden, die auf solche Weise nicht nur schnell einen neuen Wirkungskreis, sondern auch so viel Freundschaft und Dank auf der Insel fanden, daß, als die Zeit der Abreise heranrückte, man sie gern und reichlich mit allem Nöthigen aussteuerte und ungern entließ. November, Dezember und Januar hatte man auf der Insel zugebracht. Die größeren Schiffe, die im Hafen vor Anker lagen, durften es jetzt schon wagen, die Reise nach Sizilien hinüber zu unternehmen. Ein Alexandriner, „Kastor und Pollux", der Korn führte, für dessen Absatz ein zeitiges Eintreffen nicht gleichgültig war, brachte die Gesellschaft glücklich und wohlbehalten nach Messina, wo man drei Tage blieb. Am zweiten Tage endlich lag der Golf von Neapel und der ersehnte Hafen von Puteoli, der letzte vor Rom, den Reisenden gegenüber. Jedes Waizen-

schiff, von Weitem an seiner Flagge kenntlich, wurde in Puteoli, zumal wenn es so früh im Jahr einlief, vom Volk mit Hurrah begrüßt.[1] Auch unsere Gefangenen wurden hier ausgeschifft, um den Rest des Wegs zu Fuß zurückzulegen. Vorerst blieb man in der Stadt, wo die drei Christen das Glück hatten, die Glieder der dortigen Brüdergemeinde aufzutreiben, von denen auch Paulus freundlich aufgenommen ward. Sieben Tage durfte man bei ihnen verweilen, dann ging der Transport, jetzt wieder streng militärisch weiter. Es war die weltberühmte via Appia, auf der man sich bewegte, die erst durch die lachenden Fluren Campaniens, dann durch die pontinischen Sümpfe führt. Bessere Reisende pflegten wegen der Fieberluft, die die letzteren aushauchen, vom Tempel der Feronia an, auf dem neben der Straße herlaufenden Canal sich durch rüstige Ruderknechte nach Forum Appii rudern zu lassen.[2] Unser Conduct marschirte zu Fuß zu dem übel berufenen Marktflecken, der allerlei Auswurf der Hauptstadt und rohes Schiffervolk beherbergte. Horaz wollte zu Forum Appii das schlechte Wasser nicht trinken:

„Noch auch vom Regen genetzt und schmutzig vom Staube der Straße
„Zwischen Kapua und Rom eine einzige Schenke benützen."

Paulus ward hier bereits von einigen Brüdern der römischen Christengemeinde empfangen, die ihm bis zum dreiundvierzigsten Meilensteine ($8^1/_2$ geogr. M.) entgegengezogen waren. Von da ab begrüßen die ernsten Grabbauten der Scipionen, Servilier, Meteller den Wanderer und erinnern an alles Große der römischen Vergangenheit.[2] Einige Meilen weiter nördlich, in tres tabernae, warteten neue Brüder, um den Gefangenen Christi mit Ehren einzuholen.

---

[1] Seneca, epist. 77. — [2] Vgl. die Commentat. zu Horaz, Sat. 1, 5 f., wo diese Reise, nur in umgekehrter Folge lebendig beschrieben wird. — [3] Cicero, Tusc. 1, 7.

So näherte man sich der Weltstadt und begrüßte ihre ersten Vorboten:

„Fumum et opes strepitumque Romae“.

Durch die Porta Capena, von deren feuchtem Gestein große Tropfen des darüber geleiteten Wassers auf den Passanten niederträufelten, betrat Paulus die Hauptstadt. Später finden wir dort eine Hauptniederlassung der handeltreibenden Juden, und vielleicht war auch des Apostels jüdisches Gefolge dort ansäßig:

. . . „an dem alten Gewölb' und der feuchten Capena,
Hier, wo Numa dereinst sich traf mit der nächtlichen Freundin,
Werden am heiligen Quell, Egeria's Haine und Plätze
Juden verpachtet, die Heu und Tragkorb haben zum Haushalt.
Denn ein jeglicher Baum soll Zins eintragen dem Volke,
Und es bettelt der Wald, aus dem die Camenen verjagt sind“.[1]

Das Ziel des Centurio Julius dagegen war die Caserne der Prätorianer, die an dem andern, nordöstlichen Ende der Stadt bei dem Viminalischen Hügel, am agger Tarquinii, lag. Der Präfectus Prätorio selbst, Burrhus, scheint die Gefangenen, nach der Ausdrucksweise des Reiseberichts, in Empfang genommen zu haben. Paulus erhielt custodia libera, d. h. es ward ihm verstattet, mit seiner Wache eine Miethwohnung in der Nähe der Caserne zu beziehen.

---

[1] Juven. Sat. 3, 10 f.

3. Die römische Gemeinde.

Das römische Judenviertel war seit ungefähr hundert Jahren der unausgesetzte Gegenstand der Aufmerksamkeit, des Spotts und des Aergers der Hauptstadt. Vor dem ersten jüdischen Krieg war die Zahl der Juden in Rom eine minder bedeutende gewesen, aber Pompejus, Cassius und Antonius hatten zahlreiche jüdische Kriegsgefangene als Sclaven verkauft, die dann entweder bald frei gegeben worden waren, weil sie als Sclaven wenig Werth hatten, oder wohl auch vielfach losgekauft wurden.[1] Diese liberti bildeten den eigentlichen Stamm der römischen Judenschaft,[2] weßhalb man auch die römischen Juden schlechtweg die Libertiner nannte.[3] So erzählt wenigstens Philo die Entstehung der römischen Judengemeinde: „Cäsar verlangte für sich keinen Dienst seines Genius, berichtet der Philosoph, und verhehlte nicht, er billige die Juden, wenn sie Solches verabscheuten. Sonst hätte er nicht erlaubt, daß jenseits des Tiber ein guter Theil der Stadt von ihnen eingenommen werde, von denen die Meisten Freigelassene waren: das heißt solche, die von ihren Besitzern freigegeben waren, da sie nicht gezwungen werden konnten von ihren väterlichen Bräuchen zu lassen. Wohl wußte er, daß sie ihre Betplätze hatten, in denen sie sich versammelten, zumeist am Sabbath, nach der väterlichen Religion. Er wußte auch, daß sie Collecten unter dem Namen Erstlinge nach Jerusalem schickten und Stellvertreter, die für sie opferten."[4] Absichtlich hatte man die Juden mit ihrem Kleinhandel in die vierzehnte Region verwiesen, jenseits des Tiber, wohin

---

[1] Bd. 1, S. 156. Cicero pro Flacco 28, Bell. I.; 11, 2. Apion 1, 7. — [2] Ann. 2. 85. — [3] Vgl. Act. 6, 9. Tac. ann. 2, 85. — [4] Leg. ad. Gaj. M. 568.

alle schmutzigen Gewerbe verbannt waren. Ihr Quartier lag am Abhang des Vaticanus und erstreckte sich über eine der flachen, der Ueberschwemmung ausgesetzten Tiberinseln, an denen die von Ostia kommenden Tiberkähne anzulegen pflegten. Hier, wo die Schiffsladungen abgeliefert wurden, war für den jüdischen Makler der richtige Platz, den er von Jahr zu Jahr mehr occupirte.[1] Aus gelegentlichen Angaben darf man zur Zeit des Augustus auf eine Gesammtbevölkerung von 40,000, zur Zeit des Tiberius von mindestens 60,000 jüdischen Köpfen in Rom schließen, falls unsere Regeln der Statistik hier zutreffen.[2] Aus den Inschriften hat man nunmehr nachgewiesen, daß es in Rom sieben Synagogen gab,[3] doch könnte man aus Ovids und Juvenals losen Reden eher auf die dreifache Zahl jüdischer Bethäuser schließen. Uebervölkerung und Bettelhaftigkeit war die allgemeine Signatur ihrer dumpfen Quartiere. „Den die Mutter es gelehrt, es bettelt der Hebräer und nicht ruht das Triefaug, das Schwefelhölzchen ausbietet."[4] Als diese älteste Judenstadt mit der Zeit zu eng ward, oder der Entfaltung des Handels nicht mehr gelegen schien, durften die Insassen auch an öffentlichen Plätzen Verkaufsbuden errichten.[5] Selbst in den elegantesten Stadttheilen, wie auf dem Marsfeld, finden sich jüdische Häuser,[6] während wir ein zweites Quartier „transtiberinischen" Ansehens bereits an der Porta Capena kennen lernten, wo später ihnen Vespasian sogar ausdrücklich den belebten Ausgang zur appischen Straße verpachtete, so daß einer der heiligen Orte des alten Rom, zum Verdruß der strengeren Aristokratie, sich zum jüdischen Bettelbazar verwandelte.[7] Und wie der Dichter an der Grotte und dem Teich der Egeria klagt:

---

[1] Philo, Leg. Mang. 568. Frankf. Ausg. 1014. Martial 1, 41. — [2] Ant. XVII. 11, 1. Tac. Ann. 2, 85. — [3] Friedländer, Darstellg. aus der Sittengeschichte Roms, 3, 510. — [4] Martial 12; 57, 13. — [5] Sat. Juven. III, 296. — [6] Renan, Pls. 131. — [7] Sat. 3, 12 flgde.

. . . . wie wär' uns holder des Wassers
Göttliche Macht, wenn Rasen die Fluth mit grünendem Rande
Einschlöss' und den natürlichen Tuff nicht Marmor entstellte,

so brennt es ihn auf der Seele, daß der Jude am Abfluß der heiligen Quelle der Egeria seine gesetzlichen Waschungen vornimmt und der heilige Hain durch Feilschen und Betteln entweiht wird. Des Nachts kehrten Männer und Weiber nach der porta flumentana und dem pons Judaïcus zurück oder führten auch wohl, wie der Tragkorb mit Heu andeutet, eine Zigeunerwirthschaft im Freien. Schon in der Frühe stört das Geschrei dieser Hausirer den Dichter Martial in seinem Schlafe[1] und Juvenal sieht sie Morgens in das Boudoir üppiger Weiber schlüpfen, um schuldbeladenen Seelen ihre Träume zu deuten:

. . . . ihr Heu und Tragkorb lassend,
Nahet dem lauschenden Ohr die zitternde Jüdin und bettelt.
Die legt aus das Gesetz von Jerusalem, ist auch des Waldes
Große Prophetin und treu im Verkehr mit dem obersten Himmel.
Doch füllt man ihr kärglich die Hand. Juden verkaufen
Träume für weniges Geld. Verkaufen Juden doch Alles.[2]

So ist der eigentliche Repräsentant der nacktesten Armuth

. . . . „vom Tiber drüben der Hausirer,
„Welcher gelbliche Schwefelfäden eintauscht
„Für zerbrochenes Glas".[3]

Die Judenbrücke und Bettlerbrücke sind die letzten Stationen des Elends. Wer Stola oder Purpur angreift, ruft Martial,

Durchirre Rom, verbannt zur Brück und Anhöh,
Und bitte heiser als des Bettelvolkes letzter
Um einen Mund voll Brots[4].

Eine üblere Last aber als der arme Jude, schien den Schriftstellern der Kaiserzeit der reiche zu sein, zumal wenn er sich emanzipirt hatte. Denn zum Aerger der römischen Welt

[1] 12; 57, 11. — [2] Juv. 6, 541 flgde. — [3] Mart. 1; 41. 3. — [4] Mart, X.; 5, 3. Juven. 4, 116; 5, 8. 14, 134.

beschränkten sich die jüdischen Eindringlinge keineswegs auf Handel und Wandel, sondern mit der ihnen eigenthümlichen Vielseitigkeit war bald kein Lebensgebiet vor ihrer Concurrenz mehr sicher. Während sie, vornehm und gering, von Josephus an, dem Günstling der Flavier, der im Palast am Septizonium wohnte, bis zur Bettlerin herab, die an der Capena stationirt war, Vortheil zu ziehen liebten, von ihrem dem Hauptstädter fremdartigen orientalischen Wesen und die Scheu der Römer vor den Göttern und geheimnißvollen Schriften des Morgenlandes nach Kräften ausbeuteten, sehen wir sie doch auf der andern Seite wieder nach ihrer Geschmeidigkeit, sich den Sitten der Hauptstadt anbequemen und eine unglaubliche Allseitigkeit entwickeln. Was hätte der Sohn Israels nicht Alles in der Weltstadt getrieben? Kaufmann, Wechsler, Krämer und Hausirer war er der Regel nach,[1] aber er war auch Beamter und manchmal selbst Soldat,[2] er war Gelehrter,[3] Dichter,[4] Recensent,[5] ja selbst Schauspieler[6] und Sänger.[7] Er schwur beim Tempel des Donnerers[8] und declamirte in mythologischen Rollen den tragischen Trimeter zum Entzücken des Hofs.[9] Auch Arzt war er und der medicus Herodes stand im Geruch, daß man das Silber besser verschließe, wenn man sich von ihm behandeln lasse.[10] Dieser emanzipirte Jude liebte es, alle Sitten des Heidenthums mitzumachen. Trotz des sichern heidnischen Spotts drängte er sich in die öffentlichen Bäder und sperrte mit der ihm eigenen Zudringlichkeit die besten Plätze, doppelt lächerlich, wenn er sein Judenthum verbergen wollte.[11] Der lüderlichen Jugend der Hauptstadt machte er an allen lüderlichen Orten mit Erfolg Concurrenz,[12] kurz es gab keinen Ort, der so heilig noch so

[1] Mart. 12, 57. — [2] Ant. XX.; 5, 2 — [3] Josephus. — [4] Martial 11, 94. — [5] ibidem. — [6] Jos. vita 3. — [7] Mart. 7, 82. — [8] Martial 11, 95. — [9] Jos. vita 3. — [10] Mart. 9, 96. — [11] Mart. 7, 82. — [12] Mart. 11, 94; 7, 30.

unheilig war, daß er nicht einen jüdischen Gast beherbergt hätte. Die Sprache dieser römischen Judenschaft war die griechische, wie ja auch Paulus griechisch an die dortige Christengemeinde geschrieben hatte. Die Inschriften auf dem Judenkirchhof in der transtiberinischen Region und dem anderen vornehmeren an der appischen Straße bei der Capena, und dem dritten bei den Katakomben sind in einem hebraisirenden Griechisch, seltener in schlechtem Latein verfaßt, hebräisch keine.[1] Man sprach mithin den juden-griechischen Jargon Kleinasiens auch in der Hauptstadt, wie denn auch Martial sich über die Redeweise selbst der literarischen Juden lustig macht. Aus den Aeußerungen der römischen Schriftsteller spricht überhaupt eine große Abneigung, die der Römer gegen die eigenthümlichen Gewohnheiten des jüdischen Lebens empfand. Die Beschneidung, die Feier des Sabbaths, die Abneigung gegen das Schweinefleisch waren unerschöpfliche Themata für den römischen Spott.[2] Wo der Jude sich mit seinen Gebeten und Waschungen an die Oeffentlichkeit wagte, konnte er der Verhöhnung sicher sein, aber auch an den Fenstern der Judenhäuser hatte der römische Spott gelauert und zugeschaut, wie am Vorabend des Sabbaths der Hausvater die Lichter anzündete, die Tische ordnete und die Gebete sprach.[3] Mit Hohn schreitet Persius durch die winkligen Gassen, vor deren Thüren trübe Laternen qualmen, mit Veilchen bekränzt und sieht, wie sie drinnen stille Gebete mit blasser Lippe murmeln. Selbst ihr Fasten am Donnerstag und ihre nächtlichen Waschungen sind Horaz nicht entgangen.[4] Kurz in allen Lagen äußerte sich die tiefe Abneigung, die die Natur zwischen semitisches und lateinisches Wesen gepflanzt hat. Der orthodoxe Jude wurde verachtet, der emanzipirte gehaßt. Ein Hervortreten jüdischer

---

[1] Vgl. Friedländer, Aus d. Sittengesch. Roms. Bd. 3, p 510 f. — [2] Vgl. Neutest. Zeitg. Bd. 1, 157 flgde. — [3] Persius 5, 180. — [4] Sat. II; 3, 288 flgd.

Riten weckte die Schmähsucht, ein Verbergen die Verläumdung. Die späteren großen Katastrophen der Christen- und Judenverfolgung sind nur die schließlichen Ausbrüche eines Hasses, der so alt war als sein Gegenstand, die römische Judengemeinde selbst. Allein trotz dieser tiefen Abneigung der Hauptstadt und der im Ganzen bettelhaften Physiognomie, war die römische Judenschaft doch keineswegs ohne Einfluß. Die kleinen und großen Leute dieser judenfeindlichen Stadt waren mit kleinen und großen Ziffern in die Schuldbücher der Judenschaft eingetragen. Bei ihren Verbindungen mit der gesammten Diaspora des Reichs, war sie in öffentlichen Dingen wohl unterrichtet und galt darum schon früh für einen beachtenswerthen Factor des hauptstädtischen Lebens, wenn sie sich auch nie zu der Blüthe aufgeschwungen hatte wie die Judenviertel Alexandriens oder Antiochiens. Schon zur Zeit des Pompejus pflegten die Juden jeweils lärmende Demonstrationen für ihre Privilegien zu machen. So sah sie Cicero bei dem flaccischen Prozesse im Jahr 59 in solcher Anzahl unter die anwesende Bürgerversammlung vertheilt, daß er am liebsten mit gedämpfter Stimme gesprochen hätte, um nur von den Richtern verstanden zu werden und den Juden dadurch die Gelegenheit zu störenden Unterbrechungen abzuschneiden. Ja er rechnete es sich zu hohem Muthe an, dieser rührigen und unversöhnlichen Race entgegen zu treten.[1] Harmloser war die Demonstration, die die Judenschaft im Jahr 44 beim Tode Cäsars machte, der so reiche Privilegien über ihre Nation ausgeschüttet hatte. Viele Nächte hindurch versammelte sich das ganze Judenviertel um den niedergebrannten Scheiterhaufen des großen Imperators und stimmte die schwermüthigen Klagegesänge ihres Ritus an und hielt so mit hebräischen Psalmen den Eindruck wach, den die Rede des Antonius in den Herzen hinterlassen hatte.[2] Auch die

[1] Pro Flacco 28. — [2] Sueton, Caes. 84.

Alleinherrschaft des Augustus setzte diesem geräuschvollen Auftreten der Judenschaft keineswegs ein Ziel. Im Todesjahr des Herodes erschienen achttausend Juden vor dem Alleinherrscher, um das Gesuch der Bewohner Jerusalems um Wiederherstellung einer theokratischen Verfassung zu unterstützen[1] und der Apollotempel auf dem Palatinus sah das Schauspiel einer großen jüdischen Volksversammlung. Genau so lärmend und agitatorisch, wie sie nach diesen Fällen ihre Angelegenheit gegen die römischen Behörden zu verfechten pflegten, ging es in ihrem eigenen Stadtviertel zwischen den jüdischen Parteien selbst her. Mit innerstem Ergötzen sahen die Bewohner der Hauptstadt von Zeit zu Zeit die Wirbel einer theologischen Debatte durch das Judenviertel brausen, und die wenig beliebte Nation zanken, lärmen, Staub werfen und selbst zu Gewaltthätigkeiten gegen einander schreiten und gelegentlich wurde der Lärm so groß, daß der Prätor mit Massenausweisungen vorging.[2] — Diese turbulente Art der Juden, theologische Controversen zu erledigen, war sogar sprüchwörtlich geworden und Horaz schließt die Besprechung einer ästhetischen Controverse mit der scherzhaften Drohung:

„Läßt Du Dich nicht überzeugen, so hol' ich Poeten in Massen,
„Alle stehen mir bei und sind wir die Mehrzahl,
„Pressen wir Dich *wie die Juden* gewaltsam zu unserem Haufen.“[3]

So war es mit nichten ein besonders geneigtes Gehör, auf das die Synagoge Roms bei ihrem Bestreben, Proselyten zu machen, rechnen konnte. Aber gerade, nachdem wir den ganzen Umfang der antipathischen Gefühle ermessen haben, können wir die Ueberlegenheit des religiösen Genius des jüdischen Volkes würdigen, dem es dennoch gelungen war, auch hier zahlreiche Proselyten zu gewinnen. Die Grabsteine der Judenfriedhöfe bezeugen, daß der Anhang der Judenschaft

[1] Bell. II.; 6, 1. — [2] Sueton Claud. 25. — [3] Sat. 1; 4, 140 flgde.

bis in die höchsten Kreise reichte. Eine ansehnliche Proselytengemeinde hatte sich um die vier Synagogen geschaart. Die Frauenwelt herrschte vor und es finden sich sehr glänzende Namen unter den Proselytinnen der Hauptstadt, Töchter der gens Fulvia, Flavia, Valeria, Veturia u. A. Selbst die Gemahlin Nero's, Poppäa, war so ganz der Synagoge ergeben, daß sie als Jüdin bestattet zu werden verlangte, in Folge dessen Nero in der That der Gruft der Julier, zum Schrecken der Aristokratie, einen jüdischen Sarg, statt der üblichen Aschenurnen zuführte.[1] Ein anderer Grabstein berichtet von einer vornehmen Römerin, die in der Welt Paula Veturia, in der Gemeinde Sara hieß und mit allen ihren Sclaven zur Synagoge übergetreten war. Sechs und siebzig Jahre alt bei ihrem Uebertritt, lebte sie in der Synagoge noch 16 Jahre, ein verlockendes Beispiel, daß die Gerechten, nach der Verheißung Israels lang leben in dem Lande, das ihnen der Herr ihr Gott gibt. Ueber alle Kreise der Gesellschaft hatte so die jüdische Propaganda ihre Netze geschlungen und nicht umsonst sind es gerade die Schriftsteller der Hauptstadt, die am bittersten über die Proselytenmacherei der Juden klagen. Alle geängsteten, von schweren Träumen geschreckten Gewissen suchten bei dem Judenthum Trost und Heilung[2] — und nicht zum wenigsten hing sich der Aberglaube an die mosaischen Riten, wie denn Horaz im Trastevere einer der Synagoge ergebene Mutter erwähnt, die ihr fieberkrankes Kind tödtete, indem sie mit ihm die gebotenen Waschungen im Tiber vornahm.[3] Gefangen von der Synagoge verläugneten Einzelne Verwandtschaft und Familie,[4] und Hausväter führten Kinder und Sclaven dem Judenthum zu, fasteten am Donnerstag, ruhten am Sabbath und hielten sich an die Speisegesetze des alten Bunds.[5] Die Unterscheidung eines

[1] Tac. Ann. 16, 6. — [2] Juv 6, 544. — [3] Sat. II; 3, 288 fgde. — [4] Tac. ann. 5, 5. — [5] Juv. 14, 95. Hor. Sat. I; 9, 70. II 3, 288.

Tags vor dem andern, einer Speise vor der andern, die Erwartung großer kommender Katastrophen stigmatisirt diese Proselyten als abergläubisch, aber ihr Aberglaube war bereits so allgemein, daß es Augustus eines besonderen Lobspruches werth findet, wenn Einer seiner Enkel die Gelegenheit vorübergehen läßt, in Jerusalem zu opfern,[1] und das Gleiche zeigt das Witzeln über jüdische Tendenzen, das den schönen Geistern Roms ganz geläufig geworden war. Ovid findet die Jüdinen gefällig und die Schule gelegen,[2] Horaz stellt sich, als ob er den langen Tag halte,[3] Juvenal behauptet, er werde auf der Straße mit der Frage angerannt: „Wo im Bethaus such ich dich Juden?"[4] Solche gelegentlichen Scherze beweisen fast noch mehr als die rhetorische Entrüstung der großen Historiker und der bittere Ernst der claudischen Gesetze.

Der Erste, der dies Umsichgreifen des Judenthums in der Hauptstadt als Gefahr für das Reich erkannte und behandelte, war der staatskluge und durchgreifende Tiberius, der in diesem Punkt sich von der julischen Tradition emancipirt. Allein seine massenhaften Ausweisungen und Deportationen hatten keinen dauernden Erfolg.

Schon vorweg machte am Hofe selbst die herodäische Familie eine Ausnahme und der Nachfolger Caligula nahm die auf die Hetärien bezüglichen Gesetze und Anklagen wegen Gottlosigkeit ausdrücklich zurück.[5] So war unter der Regierung des Caligula und Claudius die jüdische Bevölkerung zu Rom wieder stärker geworden, als sie je zuvor gewesen war,[6] zumal Claudius, der Gönner Agrippas, als ein großer Judenfreund galt. Der lebhafte Austausch der Flüchtenden und Rückkehrenden, Abziehenden und Zuwandernden mußte nothwendig dazu beitragen, alle religiösen Tendenzen Judäas nun

---

[1] Sueton Aug. 93. Vgl. Hor. Sat. I, 5, 100; 9, 20. — [2] Ars. amat. 1, 36. — [3] Sat. 1; 9, 20. — [4] Sat. III, 296. — [5] Dio 59, 6; 60, 6. — [6] Dio a. a. O.

auch am Tiber einheimisch zu machen. Waren die unter Tiberius vertriebenen Juden zum Theil nach Palästina gegangen, um nach dem Regierungsantritt Caligula's im Jahr 37 zurückzukehren, so brachten sie von dorther eben die Kunde der Taufbewegung in Judäa, der messianischen Gemeinde der Galiläer und des Propheten der Samariter mit zurück, so daß es an Stoff zu Controversen nicht fehlte, die bald genug von sich reden machten. So meldet Sueton, daß schon unter Claudius wieder die Juden auf Anstiften Christi (Chresto impulsore) fortwährend Unruhen machten, womit ohne Zweifel eben auf den Streit über die Messianität Jesu hingewiesen ist.[1] Der ruheliebende Claudius hatte aber schon mehrfach an der Unbotmäßigkeit des nur geduldeten Volkes Anstoß genommen, so kam er zu der früher berichteten Maßregel einer Massenausweisung dieser Fremdlinge. Bald genug waren sie doch wieder zurückgekehrt, wenn sie überhaupt gegangen waren, und auch eine christliche Gemeinde hatte sich wieder unter ihnen gebildet. Wenn es erlaubt ist, dieselbe nach den Voraussetzungen des Römerbriefs zu charakterisiren, so ist sie eine wesentlich jüdische, die namentlich an der politischen Erregung des damaligen Judenthums gegen Rom lebhaften Antheil nimmt. Warnend erhebt der Apostel seine Stimme: „Jedermann sei den Obrigkeiten, die Gewalt über ihn haben, unterthan, denn es ist keine Obrigkeit als von Gott, und die bestehenden Obrigkeiten sind von Gott verordnet. Daher wer sich der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebet der Anordnung Gottes; denn die Obrigkeit ist Gottes Dienerin dir zu gut. Wenn du aber das Böse thust, so fürchte dich, denn sie trägt das Schwert nicht umsonst; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zur Strafe für den, der da Böses thut" . . . Selbst die Frage der Pharisäer nach dem Zinsgroschen scheint in der christlichen Gemeinde aufgeworfen worden zu sein, denn der

[1] Suet. Claud. 25.

Apostel fährt fort: „Deßwegen bezahlt ihr auch Steuern, denn sie sind Gottes Beamte, die ihres Amtes warten. So gebt nun allen, was ihr schuldig seid: dem der Steuer fordert die Steuer; dem der Zoll, den Zoll, dem der Furcht, die Furcht, dem der Ehre, die Ehre".[1] Selbst also die Frage konnte, wie diese Ermahnung zeigt, dem Judenchristen streitig erscheinen, ob es ihm zieme, dem Cäsar den Huldigungseid zu leisten, der jährlich am ersten Januar vom Volke von Rom verlangt wird. Wie uns diese Ermahnungen eine Gemeinschaft zeigen, die an der patriotischen Erhebung des Judenthums ernsthaften Antheil nimmt und sich selbst mit Gedanken des Abfalls und der Steuerverweigerung trägt, so zeichnen andere Ermahnungen die römischen Anhänger der messianischen Botschaft als streng pharisäische Eiferer des Gesetzes. Die essäische Askese, in der der religiöse Rigorismus der Heimath gipfelt, hat auch in diesem Kreise ihre Vertreter, und Mancher sucht ein besonderes Verdienst darin, nur von Gemüß und Wasser zu leben und sich des Wein- und Fleischgenusses gänzlich zu enthalten.[2] „Der Eine, sagt Paulus, glaubt Alles essen zu dürfen, der Schwache aber genießt Gemüße. Wer da ißt, verachte nicht den, welcher nicht ißt, und wer nicht ißt, verachte nicht den, welcher ißt. Der eine achtet einen Tag vor dem andern, der andere aber achtet jeden Tag gleich: Jeder sei in seinem Gemüthe gewiß überzeugt". So stellt sich uns eine Gemeinde vor's Auge, die gesammelt aus der transtiberinischen Judenschaft sich wesentlich als jüdische fühlt, im Halten der Tage, der Speisegesetze, der Fasten, theilweise sogar der Disciplin der Essäer huldigt, denen Fleisch und Wein an sich unrein war. Daher denn auch die Nothwendigkeit für Paulus, seine Thätigkeit bei den Heiden ausführlich zu rechtfertigen. Jetzt fand sich Gelegenheit, alle jene hohen weitherzigen Gedanken, wie er sie vor sechs Jahren dieser Ge-

[1] Rom. 13. — [2] Rom. 14, 1—8.

meinde brieflich vorgetragen, nun auch persönlich zur Verhandlung zu bringen, allein auch hier stellte sich bald heraus, daß religiöse Gegensätze in persönlichem Verkehr sich häufiger verschärfen als ausgleichen.

---

4. Letzte Kämpfe.

Nur sparsame und keineswegs unangefochtene Documente stehen uns für den letzten Lebensabschnitt des Paulus zu Gebot. Zunächst berichtet der Schluß der Apostelgeschichte: „Paulus aber blieb zwei ganze Jahre in eigener Miethwohnung und nahm Alle auf, die zu ihm kamen; predigte das Reich Gottes, und lehrte von dem Herrn Jesus Christus mit aller Freudigkeit, ungehindert".[1] Ob diese Schilderung der Gemüthsstimmung des Apostels eine ganz zutreffende sei, können wir nicht ermessen, da nur kurze Briefe an Timotheus und die Philipper aus dieser Zeit noch übrig sind. Diese freilich sind im Gegentheil in einem ziemlich gedrückten Tone geschrieben.

Dem zweiten Timotheusbrief nämlich, in dem ein Späterer durch den Mund des Apostels gesunde Grundsätze der kirchlichen Disciplin empfehlen wollte, liegt ein ächter Bestandtheil zu Grunde, nämlich ein kurzes, an Timotheus gerichtetes Schreiben aus der römischen Gefangenschaft. (1, 1—12; 15—18; 4, 9—18.) Das Vorhandensein einer solchen Reliquie hat vermuthlich den Verfasser erst auf den Gedanken geleitet, „Pastoralbriefe" im Namen des Apostels zu verfassen. Das Briefchen charakterisirt mit scharfen Strichen die Situation des apostolischen Schreibers in Rom und trägt ganz den Stempel

---

[1] Act. 28, 28—31.

der paulinischen Ausdrucksweise. Noch ausgiebiger ist der Philipperbrief, der indessen gleichfalls nicht so geschrieben wurde, wie er vorliegt. Vielmehr besteht derselbe aus zwei Briefen aus der römischen Gefangenschaft, von denen der frühere Cap. 3 und 4, der spätere Cap. 1 und 2 des jetzigen Philipperbriefs bildet. Mitten im ersten Verse des dritten Capitels nämlich hebt der Apostel an, als ob er nicht erst zur Feder greife: „Eben dasselbige Euch zu schreiben, verdrießt mich nicht und Euch macht es um so gewisser". Es folgt dann aber keineswegs eine Wiederholung derselben Dinge, sondern im Gegentheil schlägt der Ton zu einer Gereiztheit um, die zu der milden ersten Hälfte in keiner Weise passen will. Nun erst werden wir auch gewahr, daß der ganze Abschnitt, von 2, 19 an, wie eine Verabschiedung klang und persönliche Bestellungen enthält, wie sie sonst bei Paulus nur am Ende seiner Briefe zu stehen pflegen, und selbst die übliche Schlußformel, „Im Uebrigen freuet Euch, lieben Brüder", fehlt dabei nicht. Da nun aus dem Eingang von Cap. 3 ohnehin hervorgeht, daß Paulus mehrfach an die Philipper geschrieben hat und Polykarp im folgenden Jahrhundert noch „Briefe" des Paulus an die Philipper kannte,[1] so ist zu unterstellen, daß die beiden in ihrer Haltung so verschiedenen Hälften des Briefs ursprünglich zwei Briefe gewesen sind, die erst eine spätere Redaction in einen einzigen zusammen nietete. Dabei gehören Cap. 3 und 4 nach Ton und Inhalt mit dem kleinen Schreiben an Timotheus zusammen, mit dem sie in Betreff der Schilderung der Situation ganz übereinstimmen,[2] nur daß der Privatbrief die feindlichen Namen nennt und die Uebel selbst bezeichnet, während der Brief an die Gemeinde sich mit allgemeinen Andeutungen begnügt.

---

[1] Polyc. Phil. 3. — [2] Beide sind im Frühjahr, einige Wochen nach der Ankunft in Rom geschrieben. Vgl. 2 Tim. 4, 16 und Phil. 4, 10.

Die Situation selbst nun, wie die Briefe sie schildern, ist eine sehr traurige. Der Prozeß des Apostels hatte mit der Ueberführung nach Rom eine weit ernstere Wendung genommen. In Cäsarea war Paulus ein zufällig aufgegriffener römischer Bürger gewesen, der durch römische Truppen den Händen der Juden entrissen worden war, hier in Rom war er einer der Gefangenen aus dem aufrührerischen Judäa, gegen das in jeder Beziehung die schärfsten Maßregeln genommen werden mußten. Der Prätor schien bereits das übliche Urtheil „ad leonem“ auf den Lippen zu haben,[1] aber für diesmal erwirkte die Freimüthigkeit und Energie des Apostels wenigstens noch einen Aufschub. Da Paulus in solcher Lage williger Gehülfen nicht entbehren konnte, schickte er Aristarch nach Ephesus und wohl auch nach seiner Heimath Macedonien, um ihm Timotheus und Johannes Marcus herzusenden. Das kurze Billet an Timotheus, das uns im zweiten Timotheusbrief erhalten ist, trägt die unverkennbaren Spuren einer niedergedrückten Gemüthsstimmung. Paulus zählt auf, wie ihm alle seine Freunde abhanden gekommen sind, seit er Timotheus in Cäsarea zuletzt gesehen. Was sich seither zugetragen, mag ihm der gemeinsame Freund Aristarch erzählen. Ueber Rom äußert er sich nur ganz kurz: „Alexander, der Schmied, hat mir viel Böses erwiesen: der Herr vergelte ihm nach seinen Werken! Vor ihm hüte auch du dich, denn er hat meinen Reden sehr widerstanden. Bei meiner ersten Verantwortung stand mir Niemand bei, sondern Alle verließen mich, (werde es ihnen nicht angerechnet!) der Herr aber stand mir bei und stärkte mich, auf daß durch mich die Predigt vollbracht werde, und alle Heiden sie hören; und ich ward erlöset aus dem Rachen des Löwen. Und der Herr wird mich erlösen von aller bösen That, und mich retten in sein himmlisches Reich; welchem die Ehre sei in alle Ewigkeit!“

---

[1] 2 Tim. 4, 17.

Fragen wir, wie dieses lieblose Verhalten der christlichen Brüder, das in so grellem Widerspruch mit dem Empfang steht, den sie Paulus bereitet haben, sich erkläre, so gibt der erste Brief an die Philipper (Cap. 3 und 4) die Antwort. Der unausgetragene Zwiespalt der Principien in Betreff des Gesetzes war auch hier bald zum Vorschein gekommen und hatte die trüben Wasser aufgewühlt. Auch hier scheinen es wieder Judenchristen aus Ephesus gewesen zu sein, die als Hetzer gegen Paulus auftraten. Namentlich der schon früher genannte Schmied Alexander machte dem Apostel, wie wir hören, viel zu schaffen, und zwei andere Ephesier, zu denen sich Paulus eines Besseren versehen hatte, Phygellus und Hermogenes, erwiesen sich gleichfalls feindlich. Um so mehr rührte ihn die Treue eines anderen ephesischen Mannes, des Onesiphorus, der, in Rom angekommen, die weitlose Hauptstadt von einem Ende zum andern durchsuchte, und als er Paulus endlich gefunden hatte, sich seiner Ketten nicht schämte, sondern ihm jede mögliche Erleichterung zukommen ließ.[1] Sehr im Widerspruch mit dieser wahrhaft brüderlichen Gesinnung steht dagegen die Aufführung vieler andern Brüder, die nichts Besseres zu thun wissen, als ihm, dem alten gefangenen Mann, das ewige Lied vom jüdischen Gesetz und Samen Abrahams vorzubeten, und die ihm auch jetzt die oft wiederholte Apologie abnöthigen, die er mit einer gewissen überdrüssigen Hast in wenig Worte zusammenfaßt: „Wenn irgend ein Anderer auf Fleisch vertrauen zu können meint, so kann ich's viel mehr, der ich beschnitten bin am achten Tage, vom Geschlechte Israels, vom Stamme Benjamins, ein Hebräer von Hebräern, in Hinsicht auf das Gesetz ein Pharisäer, in Hinsicht auf den Eifer ein Verfolger der Gemeinde, in Hinsicht auf die Gerechtigkeit im Gesetz tadellos erwiesen. Aber was mir Gewinn war — ich achtete es für Unrath, damit

[1] 2 Tim. 4, 16; 1, 15; 4, 14.

ich Christus gewänne". „Nicht als ob ich's schon ergriffen hätte oder vollendet sei, aber ich strebe danach, ob ich es ergreifen möchte, nur Eines, vergessend was dahinten ist, und vorgestreckt nach dem, was vorne, strebe ich nach dem Ziele hin zu dem Siegespreise der himmlischen Berufung Gottes in Christo Jesu". Es ist nicht ohne äußeren Anlaß, wenn Paulus gerade den Philippern gegenüber sein Herz so ausschüttet. Die Freundschaft der Philipper hatte, wie schon so oft in trüben Tagen, auch jetzt wieder einen warmen Lichtstrahl in sein Leben fallen lassen. Sie hatten die Lage des Apostels in Erfahrung gebracht, und wie sie ihm früher in Zeiten der Noth zu Hülfe geeilt, so legten sie auch jetzt wieder eine nicht unbeträchtliche Summe zusammen, die Epaphroditus überbringen sollte. So genügsam der Apostel auch war und so sehr er sich, wie er sagt, auf Beides verstand, auf Mangel und auf Ueberfluß, so wohl that ihm doch in diesem Augenblick dieses Zeichen der Erinnerung, zumal er schon in ein und der andern Stunde mißmuthig jedes Lebenszeichen der Auswärtigen vermißte.[1] Um so inbrünstiger dankte er der treuen Gemeinde, die selbst Noth genug hatte und der es nicht leicht geworden war, eine solche Anstrengung für ihn zu machen.[2] Getrübt wurde diese Freude freilich durch die Mittheilung über die Umtriebe der judenchristlichen Partei, die stetig vorrückend nun glücklich auch in Philippi Hader und Zwiespalt gesät hatte. Daher denn der zornige Warnruf: „Sehet die Hunde, sehet die schlechten Arbeiter, seht die Verstümmelten![3] . . Viele, klagt er, wandeln, von welchen ich euch oft gesagt habe, nun aber sage ich es auch mit Weinen, als Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben ist, deren Gott der Bauch ist und die ihren Ruhm in der fleischlichen Beschneidung suchen — als ob nicht der Herr diesen Leib unserer Niedrigkeit verwandeln würde, gleichgestaltet dem

---

[1] Phil. 4, 10. — [2] Phil. 4, 10. — [3] Phil. 3, 2.

Leibe seiner Herrlichkeit". Mit Kummer hört er, daß selbst seine ersten Schülerinen, die er einst an den Ufern des Gangas bekehrt und die damals schwesterlich zusammenwirkten, sich über die Frage, die ihn überall verfolgt, entzweit haben, und empfiehlt sie dem Zuspruch der Alten, die aus jener Zeit noch übrig sind. „Die Euodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, daß sie eines Sinnes seien im Herrn. Ja, auch dich bitte ich, du echter Syzygus, stehe ihnen bei, die mit mir am Evangelium gekämpft haben, neben Clemens und den übrigen Gehülfen, deren Namen im Buche des Lebens sind".[1] Es ist derselbe Kummer hier und dort, dieselben ungelösten Probleme, und nur mit einer Hoffnung vermag der Apostel sich den Zwiespalt der Gegenwart zu lösen: „Der Herr ist nahe! Sorget nichts, sondern lasset in allen Dingen in Gebet und Bitte mit Danksagung eure Anliegen vor Gott kund werden, und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, wird eure Herzen und Gedanken bewahren in Christus Jesus".

Doch nicht mit diesen trüben und resignirten Worten nimmt der Apostel von uns Abschied. Vielmehr besitzen wir noch in den beiden ersten Kapiteln des Philipperbriefs ein letztes Schreiben, das einige Monate später fallen mag, und zeigt, wie sich mit der Zeit doch Manches wieder freundlicher gestaltet hat. Der Anlaß zu diesem letzten Briefe war die Rücksendung des Epaphroditus, der sich entschlossen hatte, Paulus zur Seite zu bleiben, aber dem tückischen Klima Roms in der schlimmen Sommerzeit fast zum Opfer gefallen wäre, worauf der Gefangene ihn um so mehr nach Hause entläßt, weil dieser weiß, daß die Seinen nach ihm verlangen.[2] Auch den Timotheus will er, zur Ordnung der macedonischen Wirren nachsenden, sobald er seiner, der ihn pflege wie ein Kind seinen Vater, zu entbehren im Stande sei, und einiger-

---

[1] Phil. 3, 2. 3. — [2] Phil. 2, 25.

maßen absehen könne, wie es mit ihm selbst werde. Ja er selbst verspricht, falls er frei komme, nach Philippi nachzufolgen, so sehr liegen ihm die dortigen Dinge jetzt wieder am Herzen und so sehr weiß er sich den Philippern zu Dank verpflichtet. So sieht der Apostel doch wieder einen Lichtstrahl und macht wieder Pläne für die Zukunft. Aber auch an der Gegenwart hat er ein neues Interesse gewonnen. Ganz im Gegensatz zu der Befürchtung, die die Philipper ihm brieflich aussprachen, daß das Evangelium durch seine Gefangenschaft möchte still gestellt sein, erwies sich die gewaltige Lebenskraft, die in Paulus lag, darin, daß er selbst auf diesem harten Boden anwurzelte und neue Sproßen trieb. Selbst die Prätorianer, die ihn abwechselnd bewachten, wußte er für seine Meinungen zu interessiren. Man erfuhr in der ganzen Caserne, daß Paulus nicht nur ein Gefangener wie Andere sei, sondern daß er um Christi willen seine Bande trage. Das Interesse, das die Hauptstadt bereits überall dem Christenthum zuwendete und das nach wenigen Monaten sich in der Christenverfolgung Nero's so blutig bethätigte, regt sich hier in der nächsten Nähe des Apostels. Bereits gehörte Muth dazu, sich wie Onesiphorus seiner Bande nicht zu schämen, oder wie Epaphras an seiner Seite auszuhalten. Aber dieser unter so merkwürdigen Umständen erzielte Erfolg macht doch auch auf die römischen Christen Eindruck. Die Brüder gewinnen Zuversicht durch seine Bande, da sie sehen, wie dieselben zur Förderung des Evangeliums gereichen und dessen Kraft auch den Ungläubigen darthun, und ermuthigt durch sein heldenhaftes Beispiel, wagen sie muthiger das Wort zu verkünden, das bald darauf ein so furchtbares Echo finden sollte. Sein Urtheil über den Werth der Personen selbst wird dadurch doch nicht modificirt und er sagt den Philippern geradezu, den Timotheus könne ihm für jetzt keiner der römischen Brüder ersetzen, „denn ich habe keinen so Gleichgesinnten. Denn sie suchen Alle das Ihre, nicht das, was

Jesu Christi ist".[1] Auch ihre Agitationen für das Evangelium und die nicht zu läugnende Thatsache, daß die Aufmerksamkeit der Hauptstadt sich der Sache Christi zulenkt und selbst im Palaste Nero's die Botschaft vom kommenden Messias Anhänger findet,[2] leitet er aus Bestrebungen von sehr verschiedenem Werthe her. Die Einen machen Jesum bekannt, indem sie Pauli Anwesenheit zum Anlaß nehmen, für das Gesetz zu eifern, und lassen es sich angelegen sein, seinen Banden noch weitere Trübsal zuzuwenden, die Andern predigen aus Liebe zu ihm, weil sie sein Opfer würdigen und ihnen die Sache am Herzen liegt. Ihm genügt, daß überhaupt durch diese Streitgespräche Jesu Namen im Volke bekannt wird. Die davon hören, werden sich dann weiter umsehn, und so hat die Zankpredigt schließlich ebenso viel Werth wie die stille Predigt seiner Ketten — „wird doch auf jegliche Weise Christus verkündet, sei es nun zum Vorwand oder in Wahrheit, und darüber freue ich mich und werde ich mich freuen".[3] Eine gewisse Resignation liegt freilich in solchen Worten, wie wir sie an dem Verfasser des Galaterbriefs und zweiten Korintherbriefs nicht gewohnt sind. Aber Resignation ist überhaupt der Charakter dieses letzten Schreibens, in dem sich die Stimmungen des Schreibenden wunderbar kreuzen. Zum Märtyrertod bereit hofft er doch, daß der Tod ihn vor gesprochenem Urtheil frei mache, und neben dieser Erwartung des Schlimmsten steht wieder die Hoffnung, vielleicht selbst in Bälde die Freunde wieder zu sehn. Es ist rührend, wie seine Gedanken hin und wieder schweifen. „Ich bin gedrungen, sagt er, von Beidem, indem ich Lust habe abzuscheiden und bei Christus zu sein; denn das ist viel besser; das Bleiben im Fleische aber ist nöthiger um Euretwillen. Und dieß weiß ich zuversichtlich, daß ich bleiben, und mit Euch allen zusammenbleiben werde zu Eurer Förderung und Freude im

[1] Phil. 2, 20. — [2] Phil. 4, 22. — [3] Phil. 1, 18.

Glauben." Sofort aber tritt der Gedanke des Todes auch wieder vor ihn: „ob er wohl zur Auferstehung der Todten gelangen möchte?" Mild und müde ist diese Stimmung in gleicher Weise und nur hie und da entfährt ihm noch ein ungeduldiger Stoßseufzer über die, die auf das sehen, was ihr ist, statt auf Christum, und sich suchen statt diesen. Was ihm diese Milde erleichtert, ist aber schließlich doch die, trotz aller Versuche zu hoffen, sich immer mit steigernder Klarheit ihm enthüllende Aussicht, daß er dem Martyrium entgegen gehe und daß vielleicht schon in nächster Bälde sein Blut würde ausgegossen werden „als ein Trankopfer zur Ehre Gottes über dem Opfer und Dienste ihres Glaubens". In der That lagen die Dinge in Rom jetzt so, daß schon das Bedürfniß des Circus es unwahrscheinlich machte, daß ein Gefangener wie Paulus würde erlöst werden „vom Rachen des Löwen".

---

5. Die neronische Christenverfolgung.

Es ist bekannt, was die Jahre 62 bis 64, die Paulus in der römischen Gefangenschaft zubrachte, für Rom bedeuteten. Zeiten wie diese hatte die Hauptstadt selbst unter Caligula nicht erlebt, und gerade mit dem Frühjahr 62, in dem der Apostel Rom betrat, beginnt Nero's schlimmste Periode. Das Jahr hatte mit der Verstoßung der Octavia, der Erhebung der Sabina Poppäa und dem Tode des edeln Burrhus begonnen. Seneca zog sich vom Hof zurück, dunkle Gerüchte gingen durch die Hauptstadt. An allen Enden des Reichs fand der Mord seine Beute und der Mörder war jedes Mal Nero, der dann das Volk in die Tempel trieb, um seine rettenden Thaten mit Dankopfern zu feiern. Zwischen dem tollen Taumel der Ausschweifung und der schreckhaften Furcht

vor der Tyrannei schwankte die Bevölkerung hin und her, und bei dem offenen Bund zwischen Hof und Pöbel waren die besseren Schichten der Gesellschaft vogelfrei, und Jeder hütete sich vor dem Verdacht, nicht servil, nicht stupid, nicht sittenlos, nicht ein Bewunderer Nero's zu sein. Die Philosophen verlangten nach einsamen Landgütern und priesen die Weisheit der Natur, die den Selbstmord ermöglicht habe; die Einen meinten, die Götter seien weiter gezogen, die Andern lehrten, das Ende der Welt stehe bevor. Während Furcht vor den Parthern durch's ganze Reich ging, wetteiferte Nero mit Senatoren und schamlosen Weibern in den Künsten des Circus. Als Sänger, als Wagenlenker, als Schauspieler, selbst in Weiberrollen ließ sich der Kaiser des Erdkreises vom Pöbel beklatschen, und es gab kein Laster, das er nicht öffentlich zur Schau trug. Tacitus erzählt uns Ann. 15, 37 von einem Feste, das Pauli unmittelbarer Kerkermeister, der neue Präfectus Prätorio Tigellinus,[1] Nero zu Ehren auf einer künstlichen, schwimmenden Insel im See des Agrippa gab und das eine so scheußliche Schaustellung von Buhlknaben, Freudenmädchen und unsagbarer Schamlosigkeit war, daß selbst das damalige Rom sich entrüstete und es sich begreifen läßt, wie der christlichen Gemeinde die sichere Meinung kam, der Antichrist sei erschienen, der Christ könne nicht fern sein. Wie viel von allen diesen unerhörten Dingen dem Gefangenen zu Ohren kam, wissen wir nicht, aber was er hörte und sah, war ihm so furchtbar, daß ihm die christlichen Gemeinden, an denen er sonst so Vieles zu tadeln hatte, jetzt fast tadellos und lauter erschienen unter „diesem verkehrten und verdrehten Geschlecht, neben welchem sie wie die Leuchter dastehn, die das Licht des Lebens auf sich haben". Das Vorgefühl des

---

[1] Der seinen Collegen F. Rufus bald zur Seite geschoben hatte. Ueber Tigellinus vgl. Hist. 1, 72. Annal. 14, 51. 57. Cass. Dio 42, 15. Juv. Sat. 1, 155. Martial 3, 20.

Todes, das in den Worten des Philipperbriefs bald als Hoffnung, bald als Furcht sich geltend macht, hatte den Apostel nicht betrogen, aber über den furchtbaren Katastrophen, die nun über die Hauptstadt und die christliche Gemeinde hereinbrachen, ist für uns des Einzelnen Schicksal verloren gegangen.[1]

Es war am neunzehnten Juli des Jahres 64 als in den Kaufbuden des Circus, der zwischen dem Palatinischen und Cölischen Hügel lag, Feuer ausbrach. Mit unglaublicher Schnelligkeit trug der Wind die Flammen weiter und an immer neuen Enden schlugen neue Flammen empor. Bekannte Gesellen des Kaisers sah man hier und dort Pechkränze schleudern, Leute, die zum Löschen herbei eilten, wurden mit Drohungen von der Arbeit vertrieben. Dabei herrschte eine namenlose Verwirrung. An dem leichteren Material rasch weiter kletternd, hatte das Feuermeer bald ganze Viertel des engen winkeligen Stadttheils umringt, und viele Hunderte, die sich bei der Rettung ihrer Habe verzögert, fanden den Ausgang der Straße durch die Flamme gesperrt, und sich rückwärts wendend wurden sie gleichfalls von der verderblichen Flamme empfangen. Anderwärts pflanzte das Feuermeer erst in der Ebene sich fort und stieg dann, von allen Seiten andringend, die Hügel empor. Als sich die Flammen dem eigenen Palaste Nero's bei den Gärten des Mäcenas näherten, kehrte er aus Antium, wohin er sich zuvor aus dem Wege gemacht hatte, eilig zurück und machte vergebliche Anstalten, dem verderblichen Elemente Einhalt zu thun. Die Wuth des Volkes bezeichnete ihn als Brandstifter, und die umfassendsten Vorkehrungen, die obdachlose und hungernde Menge unterzubringen und zu unterhalten, konnten die Entrüstung nicht dämpfen. Die Einen erzählten mit Abscheu, wie der Imperator vom Thurm des Mäcenas aus das Umsichgreifen des

[1] Vgl. Tac. ann. 14, 51—15, 44. Cass. Dio 62, 13 ff.

Flammenmeers beobachtet und in phantastischem Aufzug „den Untergang Troja's" recitirt habe, Andere hatten mit eigenen Ohren gehört, wie er bei dem furchtbaren Ereigniß von der „Schönheit der Flammengluth" wie von einem schönen Schauspiel redete.[1] Erst am sechsten Tage ward am Fuße des Esquilinischen Hügels der Feuersbrunst Einhalt gethan, nachdem man weit umher alle Gebäude zusammen gerissen hatte, so daß ihre gierigen Zungen keine Nahrung mehr fanden und am Leeren verlöschten. Aber auf unbegreifliche Weise brach das Feuer in den Besitzungen des Tigellinus wieder aus und wüthete wiederum drei Tage und drei Nächte. Erst als auch diese Brunst gestillt war, vermochte man den unermeßlichen Schaden zu übersehen. Von vierzehn Regionen der Hauptstadt standen noch vier. Von sieben Regionen waren traurige Trümmer beschädigter, halbverbrannter Häuser übrig. Die drei übrigen bildeten einen rauchenden Haufen Schutt. Die ältesten Tempel und religiösen Denkmäler der Stadt waren vernichtet und die Zahl der Umgekommenen war nicht zu schätzen. Sofort rückte Nero mit dem Project eines Neubaus hervor, das kühn und geistvoll war, aber eben dadurch dem Verdacht neuen Raum gab, die alte Stadt sei mit Absicht dem Untergang geweiht worden. Möglicher Weise hatte es Nero nur auf die Buden am Circus abgesehen gehabt, die seinen nächsten Erweiterungen im Wege standen, aber nun erschien das Werk des Verhängnisses als das planvoller Bosheit, und alle religiösen Umzüge, die er veranstalten ließ, um den Zorn der Götter zu sühnen, alle Anstrengungen, den kolossalen Schaden wieder zu ersetzen, vermochten die Wuth des Volkes nicht zu stillen. Da beschloß er andere Opfer unterzuschieben und erklärte, die Untersuchung habe ergeben, daß der Brand von den Christen angelegt worden sei, die ja allenthalben als Feinde des Menschengeschlechts bekannt waren.

---

[1] Suet. Nero 38.

Zuerst ergriff man notorische Anhänger der Gemeinde, die auf der Folter die Namen der Andern kund gaben. Nach seiner scheußlichen Weise ersann dann der Menschenschlächter raffinirte Schauspiele, um dem Pöbel die Monotonie der Hinrichtungen interessanter zu machen. Die konnten noch von Glück sagen, die nur einfach an's Kreuz geschlagen wurden. Viele ließ der Unmensch in Thierfelle nähen und im Circus Bluthunde auf sie hetzen. Zu andern Opfern veranstaltete er Spiele in seinen Gärten, die zu dieser Festlichkeit dem Pöbel geöffnet wurden, und während die Leichen der Gebliebenen mit Hacken nach den Gemonien geschleift wurden, trat er selbst als Wagenlenker auf und fuhr zwischen der Menge auf seinem Gespann hin und wieder. Als die Dunkelheit einbrach, leuchteten hier und dort Pechfackeln auf. Es waren lebendig mit Werg und Pech überzogene Christen, die in der „tunica molesta“, mit der Gurgel an Kienpfähle angeheftet, in Brand gesetzt worden waren. So sah Juvenal die Märtyrer

„. . . leuchten an Kienpfahl,
Wo mit durchbohrter Brust Aufdampfende stehen und brennen,
Und breitfurchige Spur dahin ziehn mitten im Sande“.[1]

Auch welcherlei Spiele der Blutmensch mit den gefangenen Christen und Christinen anstellen ließ, ist der Erinnerung nicht ganz verloren gegangen. Der erste Clemensbrief gedenkt zweier Schwestern, deren einer als Danae der Goldregen ein Ende bereitete, während eine andere als Dirce von einem Stiere zum Tode geschleift wurde. „Um Eifers willen, klagt Clemens, sind verfolgt die Weiber Danae und Dirce und nach schrecklichen und unheiligen Martern zum festen Laufe des Glaubens hinan gekommen und haben wiewohl geschändet am Leibe dennoch einen ehrlichen Lohn empfangen“.[2] Vielleicht gehört hierher auch jene Unglückliche, von der Sueton be-

[1] Juv. Sat. 1, 155 f. — [2] Clem. ad Cor. I, 6.

richtet, die als Pasiphae in das hölzerne Abbild einer Kuh verschlossen einem Stiere preisgegeben wurde.[1] Das ist es, was Tacitus meint, wenn er von dem Hohn redet, mit dem Nero die Strafe umgeben. „Pereuntibus addidit ludibria“. So entrollt sich ein Bild recht aus der untersten Tiefe der Cäsarenzeit: dieser sinnliche Pöbel, glühend vor Freude an der Schändung Unschuldiger, und diese kleinen frommen Leute, die sich trösten, „sie werden doch einen ehrlichen Lohn empfangen“. Dennoch waren diese Scheußlichkeiten selbst dem damaligen Rom zu furchtbar, und Seneca, entsetzt ob der Resultate der Philosophie, die bei seinem Zögling zu Tage traten, bricht in Klagen aus über die Wuth der Tyrannei: „Stahl und Flammen hat sie um sich, und Ketten und eine Schaar Bestien, um sie auf Menschenleiber zu hetzen. Da treten Kerker, Kreuz, Folter, eiserne Haken dir vor die Seele und jener Pfahl, der durch des Menschen Mitte getrieben, zum Munde heraustritt, und Glieder, zerfetzt durch auseinander rennende Wagen, und jenes Hemde, durchwoben und bestrichen mit Nahrung der Flammen, und was sonst noch grausame Wuth ersonnen hat“. Auch Tacitus, sonst ein grimmiger Feind dieser jüdischen Secten, bezeugt den übeln Eindruck, den die Form der Bestrafung gemacht habe. „Es regte sich das Mitleid, als ob die auf so unerhörte Weise Bestraften nicht dem öffentlichen Wohle, sondern der Grausamkeit des Einen geopfert worden seien“.[2]

Ein gemeinsames Martyrium hatte so Juden- und Heidenchristen im Tod geeint. Die Lebensspuren Pauli verlieren sich auf diesem Leichenfeld. Wenn ihn nicht ein gütiges Geschick unter den Trümmern der brennenden Stadt zuvor begrub, so haben wir ihn um so sicherer unter den Opfern des Circus, oder in den Gärten des Nero zu suchen, denn daß der Gefangene des Tigellinus sich dem allgemeinen

---

[1] Sueton, Nero 12. — [2] Tac. ann. 15, 44.

Christenschicksal entzogen habe, ist durchaus unglaublich. Unter den Freunden, die vielleicht gleichzeitig in Rom waren, sind es nur Timotheus und Marcus, von denen uns noch später, übrigens unsichere, Lebenszeichen begegnen. Das Abreißen der Wirquelle und der Schluß der Apostelgeschichte legt dagegen die Vermuthung nah, daß Lucas und Aristarch mit Paulus ihr Ende gefunden haben, so daß schon die Zeitgenossen über die letzten Stunden des Apostels im Unklaren geblieben sind. Auch ließen die angstvollen Wochen, in denen der Tod gegen die Brüdergemeinde wüthete, keine Gelegenheit, dem Schicksal des Einzelnen, wenn er noch dazu in einem entlegenen Stadttheil unter der Aufsicht der Prätorianer lebte, nachzufragen.

Um so tiefer war der Eindruck, den der Brand der heidnischen Hauptstadt und die Verfolgung der Heiligen auf die christliche Gemeinde machte. Die Wehen des jüngsten Tags schienen herbeigekommen, zumal auch anderwärts die Verfolgung nachgeahmt ward. Unter dem Altare Gottes sah Johannes in seiner Apokalypse[1] die Seelen derer, die geschlachtet worden waren zur Zeit des fünften Siegels (Nero's), um des Zeugnisses willen, das sie festgehalten. „Und sie riefen mit lauter Stimme und sagten: Wie lange, o Herrscher, Du Heiliger und Gerechter, richtest und rächest Du nicht unser Blut an den Bewohnern der Erde? Und ihnen ward ein weißes Kleid gegeben, und ihnen gesagt, daß sie ruhen möchten noch eine kleine Zeit bis vollbracht hätten auch ihre Mitknechte und Mitbrüder, die getödtet werden sollten, so wie auch sie".

Es ist darüber gestritten worden, ob Johannes auch unsern Apostel unter die gezählt, „denen es verliehen ward, ein weißes Kleid zu tragen". Jedenfalls hatte die Muttergemeinde noch immer keine Ahnung von des Mannes wahrer

[1] 6, 9—11.

Bedeutung, dem es doch nicht zum wenigsten zuzuschreiben war, daß hinter den 144,000 Judenchristen, die Johannes zählt, die Schaar der Heidenchristen steht, die Niemand zählen kann, um in das bevorstehende Gottesreich einzugehen.[2] Die Fanatiker des Judenchristenthums aber thaten das Ihre, um bei der Nachwelt das Andenken des größten Glieds ihrer Gemeinschaft nach Kräften zu beschimpfen. Noch zur Zeit des Epiphanius existirte eine ebionitische Schrift, in der Pauli Jugendgeschichte auf's boshafteste entstellt wird. Als Sohn eines Heiden habe er sich beschneiden lassen, um die Tochter des Hohepriesters zu heirathen, von dieser aber zurückgewiesen, sei er nun auf's Leidenschaftlichste gegen die Beschneidung und das ganze jüdische Gesetz aufgetreten.[2] In den Recognitionen, die gleichen Ursprungs sind, wird sein Antheil an der ersten Christenverfolgung auf's gehässigste übertrieben,[3] und wir sahen, wie er in den Homilien gar mit dem Gaukler Simon indentificirt, seine Christusvision als Schwindelei behandelt und wie wahrscheinlich auch sein Collectiren für die Muttergemeinde von den Judaisten in das Licht gerückt wurde, als ob er die Geistesgaben von den Aposteln für Geld habe erkaufen wollen.[4] Indessen mit der Zeit verstummte solche Lästerung vor der Macht historischer Wahrheit, oder sie zog sich selbst den Vorwurf der Ketzerei zu, mit dem sie gegen ihn so freigebig war.

Heut zu Tage ist wohl der gewichtigste Einwand, der gegen seine Thätigkeit erhoben wird, daß sie noch immer theilweise auf den Glauben einer baldigen Wiederkunft Jesu gegründet war. Und in der That ist überall diese Botschaft, daß das Reich nahe sei, der Ausgangspunkt seiner Predigt, aus dem alles Andere nur als Folgerung hervorgeht. Seinen Gemeinden malt er die bevorstehende Katastrophe in farbigen

---

[1] Ap. 7, 5—9. — [2] Epiph. Haeres. 30, 16. — [3] Recogn. I. 70. 71. — [4] Homil. 17, 19.

Bildern aus, wie er sie sonst nicht liebt, und er selbst sinnt in Stunden stiller Andacht über das große Geheimniß nach und glaubt dann die ganze Schöpfung seufzen zu hören nach dem Tag der Verherrlichung der Kinder Gottes.[1] Betrachten wir aber diese Hoffnung näher, so ist sie doch nur die Ueberzeugung, die er mit allen energischen Naturen theilt, daß die bessere Welt, die sie im Busen tragen, in Bälde müsse Gestalt gewinnen, wenn er auch nicht, wie wir, die nahe Besserung als Resultat eines geschichtlichen Umschwungs, sondern, nach der Weise morgenländischer Frömmigkeit, als unmittelbares Geschenk vom Himmel erwartet. Die Täuschung ist dieselbe, aber sie scheint fast eine Bedingung und Form der Thatkraft zu sein, denn auch Paulus hätte schwerlich zwei Welttheile in solcher Eile zu bestellen vermocht, hätte er gewußt, das Gottesreich solle das Resultat einer Entwicklung von Jahrtausenden sein.

Nur so war seine fast unbegreifliche Thätigkeit möglich. Als er zu Damascus zum Christenthum übertrat, war dasselbe eine kleine, verachtete Secte, deren Hauptgemeinde auf einem Söller in Jerusalem Platz hatte; als er in Rom den Märtyrertod starb, hatte die neue Religion in drei Welttheilen Wurzel geschlagen. Wenn man allerdings bis auf einen gewissen Grad diese rapiden Erfolge aus allgemeineren Bedingungen herleiten und als Resultat eines Culturprozesses begreifen muß, zu dem Paulus nur die Formel herzugebracht hat, so ist doch auf der anderen Seite nicht zu vergessen, daß die galatischen Bauern, die macedonischen Kleinbürger, die griechischen Sclaven in sehr ungleicher Weise Antheil hatten an der damaligen Cultur und sich selbst deutlich bewußt waren, im Christenthum etwas substanziell Neues erhalten zu haben, vermittelt durch die gewaltige Individualität des Apostels und die von ihm ausgehenden Impulse.

[1] Rom. 8, 22 ff.

Es ist schwer diese Individualität zu charakterisiren, in der sich christliche Liebesfülle, rabbinischer Scharfsinn und antike Willenskraft so wunderbar mischen. Wie wogt, stürmt, drängt Alles in seinen Briefen! Welch ein Wechsel glühender Ergüsse und spitzer Beweisführungen! Hier überwindet er das Heidenthum mit der Liebesfülle Jesu, dort knebelt er das Judenthum mit dessen eigenem Gürtel rabbinischer Schriftbeweise. Am wenigsten hat die Phantasie Antheil an seiner innern Welt. Die Sprache ist oft hart und herb, weil nur der Gedanke sie geboren hat. Die Bilder, die er braucht, sind meistens farblos, allegorisch und haften an dem blassen Grund der Abstraction. Das ist die Schranke seines Geisteslebens. Um den offenen Blick für die farbige Sinnenwelt zu haben wie Jesus, ist sein Auge viel zu ausschließlich nach innen gewendet. Darin blieb er stets ein Rabbi.

Auch ist er nie eine männlich imposante Persönlichkeit gewesen. Schon in den Stürmen und Kämpfen seiner Pharisäerzeit fungirte er als — Urkundsperson, als Zeuge, Schreiber. Dazu kam seine Kränklichkeit, die ihn dieses unansehnlichen Körpers oft nicht ein Mal Herr sein ließ. Allein bei der lebhaftesten Empfindung dieser Gränzen seiner Natur, lebte doch ein Bewußtsein seiner geistigen Ueberlegenheit in ihm, und er weiß, was er geleistet, wenn er stolz es selbst ausspricht: „Ich habe mehr gearbeitet als sie Alle". Wie sehr man immer daran festhalte, daß die geistige Entwicklung der Menschheit ein allgemeiner Prozeß sei, an dem Millionen mitarbeiten, so ist es doch genialen Naturen gegeben, der Geschichte die Zeiten zu kürzen und eine Arbeit, die sonst sich in Generationen verschleppt, auf den eigenen Schultern hindurchzutragen. Es gibt Apostel, und haben sie auf ihren Schultern das Werk hindurchgetragen, so sollen die späteren Geschlechter nicht sagen, es habe Alles so kommen müssen, auch ohne Den und Jenen, dem über dem ungeheueren Kampfe das Herz gebrochen ist.

Es würde in der That nicht Alles so gekommen sein ohne den rastlosen und tiefsinnigen Geist, der den neuen Glauben an hundert Orten gepflanzt und das Denken der kommenden Geschlechter unter sein Gesetz gestellt hat.

